Dormizer

Die Erwerbsverhältnisse

im

Böhmischen Erzgebirge.

Bericht an das Centralcomité

zur

Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgs-Bewohner

von dessen Mitgliedern

Maxmilian Dormizer,

Kottondrucker und Mitglied der Handels- und Gewerbekammer in Prag

und

Dr. Edmund Schebek,

Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Prag.

(Mit einer Karte.)

Prag

Heinrich Mercy

1862.

Verehrliches Centralcomité!

Als uns nach der Reorganisation des **verehrlichen Centralcomité's** die Ehre zu Theil wurde, in **Dasselbe** berufen zu werden, hielten wir es vor Allem für nothwendig, durch eigene Anschauung einen klaren Einblick in die Zustände und Verhältnisse des Erzgebirges zu erlangen. Wir brachten deshalb dessen Bereisung in Antrag. **Das verehrliche Centralcomité** stimmte unserem Antrage bei und wir traten auf seinen Wunsch vor einem Jahre selbst die Reise dahin an. Obwohl wir dieser nur die kurze Zeit von zwölf Tagen widmen konnten, haben wir doch durch dieselbe, Dank dem willfährigen Entgegenkommen Seitens der Behörden und Privaten diesseits und jenseits der Gränze, eine Fülle neuer Erfahrungen gewonnen, und, wenn auch unsere Ansichten über die Mittel zur Verbesserung der Lage der Erzgebirgsbewohner im Wesentlichen nach wie vor dieselben blieben, sie dennoch im Einzelnen vielfältig zu berichtigen gelernt. So gestaltete sich die Reise für uns zu einer wahren Entdeckungsreise.

Was wir gesehen und erfahren, haben wir mit Fleiß aufgezeichnet, und nachträglich noch, um das Bestehende durch die Art und Weise, wie es geworden, zu erklären, Alles gesammelt, was wir von Daten aus vergangenen Perioden auffinden konnten. Insbesondere schien es uns angezeigt, ja geboten, die frühere Entwickelung des Bergbaues mit einiger Ausführlichkeit zu verfolgen, da von ihm die Co=

lonisation des Erzgebirges ausgegangen ist und noch jetzt die Hoffnungen und Wünsche der gesammten Bevölkerung auf dessen Wiederbelebung gebaut werden.

Wir verhehlen uns nicht, daß unsere Schilderungen keineswegs eine auf allseitigen Erhebungen beruhende statistische Darstellung der Erzgebirgsverhältnisse zu ersetzen vermögen. Wir konnten uns nur an die Aussagen und Schätzungen Einzelner halten. Da uns jedoch ein günstiges Geschick meist mit sachkundigen und erfahrenen Männern zusammenführte, deren Angaben zu controlliren sich übrigens noch hie und da Gelegenheit ergab, so dürften wohl unsere Anführungen der Wahrheit sich annähern. Sollten dennoch Irrthümer von Wesenheit unterlaufen sein, so wird uns hoffentlich eine freundliche Mittheilung derselben in die Lage setzen, sie bei Gelegenheit berichtigen zu können.

So legen wir nun **Dem verehrlichen Centralcomité** diesen Bericht vor — mit dem Wunsche, er möge den Bestrebungen förderlich sein, die auf Verbesserung des Looses einer Bevölkerung gerichtet sind, welcher die Natur ihren Segen nur spärlich angedeihen ließ und die ungeachtet aller Schwächen und Fehler der Sympathie und Theilnahme ihrer Landsleute und aller Menschenfreunde werth ist!

Prag, im October 1861.

Maxmilian Dormizer.

Dr. Edmund Schebek.

Land und Leute.

Aufmerksame Beobachtungen haben dargethan, daß die physische Gestaltung eines Landes, seine Begränzung, die Productivität seines Bodens, sein Klima auf das öffentliche und häusliche Leben der Bewohner vielfach bestimmend einwirken. Wie von ganzen Ländern, gilt dies bis zu einem gewissen Grade auch von einzelnen Landstrichen. Hier springt zudem der Einfluß der natürlichen Bedingungen oft um so mehr in die Augen, als durch selbe auch der Charakter der Bevölkerung eines und desselben Stammes nicht selten wesentlich modificirt wird. Boden und Klima allein würden aber Niemanden auf dem Erzgebirge eine so dichte Bevölkerung und eine so emsig schaffende Thätigkeit vermuthen lassen, wegen welcher es treffend mit einem Ameisenhaufen verglichen worden ist.

In einer Längenausdehnung von mehr als zwanzig Meilen von Nordosten nach Südwesten streichend, wird das Erzgebirge nur an seinen beiden Endpunkten, da beim Austritte der Elbe aus Böhmen, wo es in das böhmisch-sächsische Sandsteinplateau übergeht, und dort in der Nähe des Quellengebietes der Eger, wo seine Ausläufer jenen des Fichtelgebirges begegnen, von Vorbergen und Hügelland mit weiteren Thalbildungen eingesäumt. In seinem mittleren Zuge gleicht es einem zusammenhängenden Gebirgswalle, welcher gegen Böhmen zu schroff abfällt, auf der nördlichen Seite hingegen in sanfter auf sechs bis acht Meilen sich erstreckender Senkung allmälig in das sächsische Tiefland sich verliert. Nur dort, wo sich die einzelnen Joche an einander schieben, finden sich auf der steilen südlichen Abdachung Einschnitte in das Gebirge, die aber meist zu enge sind und zu jäh aufsteigen, als daß sie die Menschen zu zahlreicher Ansiedlung hätten einladen können. Auch fehlt es in diesem Theile des Gebirges an ausgiebigen fließenden Gewässern. Blos kleine Bäche stürzen in jenen

Schluchten herab und treiben mehr durch ihr hohes Gefälle als durch ihre Mächtigkeit eine vereinzelte Mühle oder ein einsames Sägewerk. Die fiordartigen Thaleinschnitte zeigten aber wenigstens die Richtung an, in welcher es möglich war, Wege auf den Kamm des Gebirges zu bahnen. Dieser, ein wellenförmiges Hochplateau und mit der Wasserscheide ganz auf österreichischem Gebiete, das selbst noch einen Theil des sanften, nach Sachsen hin abdachenden Gehänges in sich schließt, ist der eigentliche Wohnplatz der überwiegenden Mehrzahl der Erzgebirgsbevölkerung. Fast alle bedeutenderen Ortschaften von Zinnwald an bis über Platten hin breiten sich hier aus, während am südlichen Abhange, mit Ausnahme etwa von Niklasberg und Joachimsthal, nur einzelne kleine Dörfer angelehnt sind. Dem Wanderer würde es schwerlich beifallen, daß er hier auf dem Rücken eines Hochgebirges wandelt, wenn er nicht fortwährend den Vogelbeerbaum und andere Merkmale stockender Vegetation vor Augen hätte und sich ihm nicht von Zeit zu Zeit der Blick in das Niederland öffnete.

Daß in diesem Breitengrade auf solcher Höhe eine so dichte Bevölkerung sich ansammeln konnte, das ist eben das Räthsel, welches man nicht zu lösen vermag, ohne auf die frühere Entwicklung zurückzugehen.

Ursprünglich, wie der Böhmerwald und mit Ausnahme der höchsten Höhen auch das Riesengebirge, durchweg mit Wald bedeckt, hat das Erzgebirg so wie jedes der beiden anderen Gränzgebirge Böhmens im Verlaufe der Cultur einen besonderen Charakter erhalten.

Die geringsten Veränderungen hat der Böhmerwald erlitten. Noch hat er seinen ursprünglichen Typus als Waldgebirge am getreuesten beibehalten; noch gibt es in ihm bodenlose, unwegsame Stellen, von denen das Holz nur mit den größten Schwierigkeiten weggeschafft werden kann; noch bedeckt in ihm Jahrhunderte alter Moder den Waldgrund, auf dem riesige, theils durch Alter, theils durch Windbruch umgeworfene Stämme, die sogenannten Ronnen, zerstreut umherliegen. Die industrielle Thätigkeit ist hier bis auf meist kleine Holzgewerbe allein durch die Glasindustrie und einige wenige, jedoch schon mehr in den Vorgebirgen gelegene Hochöfen repräsentirt, die der massenhafte Vorrath an Brennstoff hieher gezogen. Die schönen Wasserkräfte in den Gebirgsthälern sind fast unbenützt. Es fehlt an genügender menschlicher Kraft, um die Wasserkraft für größere Fabriksunternehmungen mit Erfolg dienstbar zu machen, da mit Ausnahme des Goldbergbaues, der Bergreichenstein und andere Vorgebirgsorte des Böhmerwaldes

in's Leben gerufen, in älterer Zeit wenig Veranlassung geboten war, den Zuzug des Menschen in dieses rauhe, unwirthliche Gebirge zu fördern. Ueberdies ist gerade der Goldbergbau, weil er im Allgemeinen den geringsten Arbeitsaufwand erfordert, am wenigsten geeignet, eine zahlreiche Bevölkerung an einer Stelle für die Dauer zu fesseln.

Lassen wir jedoch Zahlen sprechen! Unter den Ortschaften über 2500 Fuß Meeresfläche gibt es im Böhmerwalde nur zwei mit mehr als 1000 Einwohnern: Außergefield in 3221 und Eisenstraß in 2692 Fuß Höhe, jenes mit 1012, dieses mit 1131 Seelen. Der höchste bewohnte Ort des Böhmerwaldes, Buchwald, 3615 Fuß hoch gelegen, zählt 293 Einwohner. Ueberhaupt ist die Zahl der bevölkerten Ortschaften über 2000 Fuß Seehöhe im Böhmerwalde gering. Wir finden mit mehr als tausend Seelen nur noch Wallern, Eisenstein, Ober-Plan, Bergreichenstein und Winterberg in jener Höhe.

Um die Bevölkerungsdichtigkeit des Böhmerwaldes zu veranschaulichen, heben wir die Bezirke Ober-Plan, Prachatic, Winterberg, Bergreichenstein und Schüttenhofen heraus, über welche sich der größte Theil des hohen Böhmerwaldes erstreckt. In denselben wohnen nach der Zählung vom Jahre 1857 auf 36.4 Quadratmeilen im Ganzen 111.180 Menschen. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist hiernach auf der Quadratmeile nur 3054 Seelen. In den einzelnen Bezirken stellt sich folgendes Ergebniß heraus:

Bezirk.	Einwohner auf der Quadratmeile.
Ober-Plan	1848
Bergreichenstein	2701
Winterberg	3075
Prachatic	3577
Schüttenhofen	3764

Am dichtesten ist die Bevölkerung im Bezirke Schüttenhofen, wo die Thalbildung schon stärker auftritt, die vielen Edelsitze als eben so viele Anziehungspunkte für Bevölkerungsgruppen wirkten, wo ehemals der Bergbau manche Orte ins Leben rief und heute die Spiegel- und Zündhölzchenfabrikation zahlreiche Arbeitskräfte in Anspruch nimmt. Im Bezirke Ober-Plan hingegen, dessen beinahe durchgehends vorherrschender Hochgebirgsboden kaum etwas Anderes, als Viehzucht und Waldwirthschaft mit einigen Holzgewerben aufkommen läßt, sinkt sie auf 1848 Einwohner herab.

Die Bevölkerungsdichtigkeit des Riesengebirges, an und für sich ins Auge gefaßt, kann allerdings keine schwache genannt werden. Die Bezirke, welche den größten Theil des eigentlichen Höhenzuges des Gebirges einschließen, sind

	mit einer Einwohnerzahl auf der Qdrt.-M.
Rochlitz	5451
Hohenelbe	5383
Marschendorf	3334
Schazlar	7374
Trautenau	6611

Im Durchschnitte kommen in diesen fünf Bezirken 5.586 Seelen auf die Quadratmeile, also um 373 mehr, als im Durchschnitte auf ganz Böhmen, das eine relative Bevölkerung von 5213 Seelen hat. Indessen ist die Bevölkerungsdichtigkeit des Riesengebirges eine ganz eigenthümliche, die in ihren Bedingungen weder mit dem Böhmerwalde, noch weniger aber mit dem Erzgebirge eine Parallele gestattet. Dort hat sich die Bevölkerung zum großen Theil in Hochkesseln und Hochthälern, hier vorherrschend auf dem Rücken des Gebirges angesiedelt, während sie im Riesengebirge sich beinahe ausschließlich auf der Sohle der vielen Längen- und Querthäler zusammendrängt, die dem ganzen Gebirge entlang sich ausdehnen, und, da sie wasserreich sind und an ihren Geländen auch Gelegenheit zu einigem Feldbau gewähren, für eine industriöse Bevölkerung wie geschaffen sind.

Die höchstgelegene Stadt im Riesengebirge ist Schazlar in 1881 Fuß Höhe mit 1282 Einwohnern. Hochstadt, von dem uns jedoch keine Höhenmessung bekannt ist, dürfte mindestens die gleiche Höhe erreichen. Zunächst kommen Friedland (629 Einwohner) in 1544, Hohenelbe (3383 Einwohner) in 1450 und Trautenau (1478 Einwohner) in 1333 Fuß Meereshöhe. Zu den wenigen wirklich über 2000 Fuß hoch gelegenen Dörfern zählt Neuwelt (2115 Fuß hoch mit 759 Einwohnern) und Groß-Aupa (2060 Fuß hoch mit 2611 Einwohnern). Jenes hat die Glasindustrie und zwar erst in neuerer Zeit geschaffen; dieses aber gleicht in seiner meilenweiten Ausdehnung mehr einem Conglomerate von Einschichten, als einem geschlossenen Orte. Marschendorf mit seinen 1396 Einwohnern befindet sich erst auf einer Seehöhe von 1776 Fuß. Hiemit dürfte auch so ziemlich die Höhengränze gegeben sein, bis zu welcher sich das industrielle Leben des Riesengebirges erstreckt. Bis hierher

hat ursprünglich der Ackerbau die ersten Ansiedler heranzuziehen vermocht. Ueber 2000 Fuß Meereshöhe schuf die Viehzucht und die Waldarbeit die einzelnen zerstreuten Baudenwirthschaften, die der Bergbau hin und wieder etwas dichter gruppirte. So zu St. Peter, das mit seinen 37 Häusern und 300 Einwohnern in 2623 Fuß Meereshöhe sich erhebt, die aber von der Hälfte der erzgebirgischen Städte noch übertroffen wird.

Das Erzgebirge hat in Höhen, die im Böhmerwalde nur mit vereinzelten, meist schwach bevölkerten Ortschaften besetzt sind und im Riesengebirge blos die zerstreuten Baudenwirthschaften aufweisen, noch eine sehr dichte, ja selbst eine viel dichtere Bevölkerung, als das angränzende flache Land und das Vorgebirge. Nach der Zählung vom Jahre 1857 beträgt die absolute Einwohnerzahl in den ausschließlich im Erzgebirge belegenen und dasselbe seinem bei weitem größten Theile nach umfassenden Amtsbezirken

Graslitz	21.273
Neudek	17.180
Platten	7.457
Joachimsthal	13.886
Presnitz	18.428
Sebastiansberg	4.947
Katharinaberg	4.553
im Ganzen	87.724

Seelen auf einer Fläche von 15.1 Quadratmeilen. Die durchschnittliche Dichtigkeit ist demnach 5809 Einwohner auf der Quadratmeile, somit um 596 mehr, als die mittlere Bevölkerungsdichtigkeit von Böhmen. Die relative Bevölkerung in den einzelnen Bezirken stellt sich in folgender Weise heraus:

	Seelen.
Graslitz	7091
Presnitz	7088
Neudek	5924
Platten	5736
Sebastiansberg	5497
Katharinaberg	5059
Joachimsthal	3967

Mit Ausnahme des gerade den Hauptstock des Gebirges umschließenden Amtsbezirkes Joachimsthal erhebt sich die relative Bevöl-

kerung eines jeden dieser Bezirke über die mittlere Volksdichtigkeit von ganz Böhmen. Dabei sind die dichter bewohnten Orte der genannten Bezirke durchweg in einer Meereshöhe über 1500 Fuß, ja der weit überwiegenden Mehrzahl nach über 2000 Fuß belegen. Die dichte Bevölkerung beginnt hier demnach erst in einer Seehöhe, in welcher sie im Riesengebirge bereits aufhört. Zwischen 1500 und 2000 Fuß hoch liegen nur zwei Städte: Neudek (1670′) mit 2508 *) und Graslitz (1605′) mit 5825 Einwohnern **).

Von über 2000 bis 2500 Fuß hoch gelegenen Ortschaften besitzen wir Höhenangaben über

	Meereshöhe in Wiener Fuß.	Einwohner.
Grünberg	2016	422
Heinrichsgrün . .	2170	1694
Katharinaberg . .	2205	1559
Joachimsthal . . .	2231	4499
Kalich	2251	915
Trinkseifen	2260	1527

Das in einer Höhe von 1960 Fuß liegende Dorf Silberbach mit 2190 Einwohnern reiht sich zunächst an.

Obschon uns über die nachstehenden Ortschaften keine Höhenangaben bekannt sind, dürfen wir sie wohl nach ihrer Lage im Vergleiche zu anderen, deren Höhe bestimmt ist, in dieselbe Höhenschichte, wie die vorigen, versetzen, und zwar:

Eibenberg	mit . . .	1047	Einwohnern
Schwaderbach	„ . . .	2256	„
Rothau	„ . . .	1591	„

In einer Höhe von 2500 bis 3000 Fuß liegen

*) Als Einwohnerzahl ist durchgehends die Ortsbevölkerung angenommen. Oft gehören jedoch zum Gemeindeverbande größerer Ortschaften noch ein oder mehrere umliegende kleinere Orte. Von unseren Ziffern erscheinen daher manche niedriger, als in anderen Angaben, denen die Bevölkerung der politischen oder der Katastralgemeinde zu Grunde gelegt ist.

**) Aus den benachbarten Bezirken dürften von den im Erzgebirge oder dessen Ausläufern gelegenen Städten in diese Kategorie noch

Schönbach mit 2282 Einwohnern und
Bleistadt „ 973 „ gehören.

Der Markt St. Niklasberg im Bezirke Teplitz mit 1908 Einwohnern erreicht eine Meereshöhe von 1908, das ebenfalls im Bezirke Teplitz gelegene Zinnwald mit 1218 Einwohnern aber schon von 2575 Fuß.

	Meereshöhe in Wiener Fuß.	Einwohner.
Bäringen	2589	1682
Kupferberg . . .	2598	938
Hengstererben . .	2669	1069
Hirschenstand . . .	2706	1234
Fribus	2738	1299
Platten	2771	1812
Abertham	2783	1749
Böhm. Wiesenthal .	2850	795

Ohne daß wir befürchten einen Irrthum zu begehen, möchten wir auch folgende Städte und Dörfer in eine Höhe von mehr als 2500 Fuß verlegen, als:

Sauersack	mit . .	1001	Einwohnern
Stolzenhahn	„ . . .	1061	„
Weipert	„ . . .	4054	„
Schmiedeberg	„ . . .	2676	„
Presnitz	„ . . .	2703	„
Reischdorf	„ . . .	2176	„
Sonnenberg	„ . . .	1780	„
Neudorf	„ . . .	1002	„ .
Sebastiansberg	„ . . .	1586	„

Ueber 3000 Fuß hoch liegt außer mehreren kleineren Orten die Stadt Gottesgab in 3740 Fuß Meereshöhe mit 1052 Einwohnern, d. i. um etwa 200 Fuß höher, als die höchste Kuppe des Harzes, der Brocken.

Um die wahren Ursachen dieser so großen und bei so bedeutender Seehöhe unter gleichen Breitengraden vielleicht ohne Beispiel dastehenden Bevölkerungsdichtigkeit mit gehöriger Schärfe hervorheben zu können, ist der Vergleich mit den unmittelbar angränzenden Amtsbezirken des flachen Landes und des Vorgebirges, in denen vorwiegend Ackerbau, außerdem aber auch eine zum Theil bedeutende Industrie und seit neuerer Zeit ein nicht unbeträchtlicher Kohlenbergbau betrieben wird, von wesentlichem Belange.

Die hier liegenden Bezirke Falkenau, Elbogen, Karlsbad, Duppau, Kaaden und Komotau enthalten auf $25._1$ Quadratmeilen 125.786 oder auf eine Quadratmeile 5011 Einwohner, also um 202 weniger, als die mittlere Bevölkerung von ganz Böhmen ist. Unter einander weisen aber auch diese Bezirke bedeutende Abweichungen in der Bevölkerungsdichtigkeit auf. So hat der Bezirk

	Einwohner auf der Quadrt.=M.
Elbogen	6006
Falkenau	5747
Karlsbad	5686
Komotau	4880
Kaaden	4240
Duppau	2828

Man sieht, daß in jenen Bezirken, wo neben dem Ackerbau der Kohlenbergbau, dann die Mineralwerke und die Porzellanfabrikation, so wie die in der Gegend von Karlsbad, Gossengrün und Bleistadt noch ziemlich verbreiteten Hausindustrien viele Menschen beschäftigen, die relative Bevölkerung, wenn auch von mehreren der Erzgebirgsdistricte um ein bis zwei Tausend Seelen überboten, immer noch über die 5213 betragende durchschnittliche Volksdichtigkeit von ganz Böhmen hinausgeht. Dagegen sinkt die Dichtigkeit der Bevölkerung in den vorwaltend Ackerbau treibenden Bezirken Kaaden und Komotau schon unter die mittlere Volkszahl, noch weit tiefer aber in dem Duppauer Bezirke herab. Berücksichtiget man, daß wegen der hohen Lage des letzteren der Feldbau zu keinem besonderen Gedeihen gelangen kann, und daß die Basalte des in demselben auftretenden Liesengebirges in bergmännischer Beziehung durchaus steril sind, so findet hierin die geringe Einwohnerzahl dieses Bezirkes ihre vollständige Erklärung. Andererseits wird man es aber auch zugeben müssen, daß die weit größeren Höhen des Erzgebirges nur durch den Bergbau ihre Bevölkerung erhalten konnten.

Ueber den Bergbau werden wir in einem eigenen Abschnitte berichten; hier sei es uns vergönnt, nur mit wenigen Worten anzudeuten, in welcher Weise mittelst desselben die Colonisation des Erzgebirges von Statten ging. Gold und Silber wurden immer hoch gehalten und wenn es auch vermessen wäre, zu behaupten, sie würden in der Gegenwart nicht mehr geschätzt, so ist doch ihr Werth im Mittelalter, ehe die Entdeckung Amerika's die Schätze Peru's und Mexiko's erschloß, noch viel höher gewesen. Gewiß war daher zu jener Zeit die Gier nach edlen Metallen nicht geringer als heute. Da wir nun in unseren Tagen an Kalifornien gesehen haben, welche mächtige Anziehungskraft das Gold auf die Menschen ausübt, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß Tausende auf das Gebirge zogen und Reich und

Arm, Vornehm und Gering dem Bergbau nachging, als der Ruf von dem Metallreichthum des Erzgebirges in einem Grade sich verbreitete, daß ihm selbst der alte Name des Gebirges „Miriquidi" zum Opfer fallen mußte.

Das rauhe Klima, die unwirthliche Gegend, Entbehrungen aller Art vermochten nicht den Durst nach Schätzen zu mäßigen. Wohin früher kaum der Jäger seinen Fuß gesetzt, dort ließ sich der Bergmann nieder. Die Axt lichtete die Wälder; um die Gruben entstanden Hütten und, wie ihre Zahl sich vermehrte, wurde die neue Ansiedelung zu einer Bergstadt erhoben und mit den üblichen Bergfreiheiten begnadigt. Wenn nun die Gruben zu weit hinausrückten, so daß es den Bergleuten beschwerlich wurde, von hier aus den Weg dahin jeden Tag hin und zurückzulegen, bauten sie sich um solche entfernte Gruben lieber eigene Hütten, die allmälig zu Dörfern heranwuchsen. In dieser Weise ging die Colonisirung vor sich und zwar so rasch, daß der größte Theil des Gebirges, d. i. mit Ausnahme der südwestlichen Ausläufer bei Graslitz und Neudek, dann der nordöstlichen Endpunkte Klostergrab, Osek und Zinnwald, so wie der Umgegend von Presnitz und Hassenstein, wo der Bergbau schon vor dem sechszehnten Jahrhundert Ausbreitung gewonnen hatte, der ganze Höhenzug innerhalb einer Generation bevölkert wurde. Die Bergstädte Platten, Bäringen, Abertham, Gottesgab, Joachimsthal, Weipert, Wiesenthal, Kupferberg, Sonnenberg, Sebastiansberg und Katharinaberg erhoben sich alle zwischen den Jahren 1516 und 1550 und die Bevölkerung dürfte an manchen Punkten damals dichter als heute gewesen sein. Wenigstens wird von den Joachimsthaler Bergwerken berichtet, daß an denselben zur Zeit ihrer in die dreißiger Jahre jenes Jahrhunderts fallenden Blüthe mehr als 12.000 Menschen beschäftigt waren. Frauen und Kinder und jene Classen, deren Thätigkeit die Ernährung des zahlreichen Bergvolkes erforderte, eingerechnet, muß sie weit über 20.000 Seelen betragen haben.

Als es mit dem Bergbau aus Ursachen, die im Folgenden ausführlicher werden dargelegt werden, herabging, zogen allerdings mit den Gewerken viele Bergleute ab. Namentlich verursachte der dreißigjährige Krieg und das Religionsedict vom Jahre 1627 eine starke Verödung auf den sonst so belebten Bergen. Indessen ist es leichter, eine Bevölkerung in noch unbewohnte Gegenden hinzuziehen, zumal wenn reichlicher Erwerb in Aussicht steht, als sie von Wohnplätzen gänzlich zu verdrängen, die durch die Geburt geheiligt und durch die

Gewohnheit theuer geworden sind. Trotz der bedeutenden Auswanderung blieb denn doch eine große Zahl, vielleicht die Mehrzahl, auf dem Gebirge zurück; für diese mußten nun neue Erwerbsquellen eröffnet werden. Eine solche hatte sich schon im sechszehnten Jahrhunderte in der Spitzenklöppelei gefunden, die von Annaberg bald ihren Weg nach Böhmen fand. Später gesellte sich die Stickerei dazu, die von Eibenstock ihren Ausgang nahm. So mußten die Frauen helfen, den mangelnden Verdienst der Männer zu ergänzen oder zu ersetzen. Mit der Ausdehnung der Eisenproduction entstanden neue Industrien, welche die weitere Verarbeitung des Eisens zum Gegenstande hatten. So die Drahtzieherei, die Blecherzeugung, die Löffel-, Nägel- und Gewehrfabrikation. Aehnliche Industrien zog auch der Kupfer- und Zinnbergbau heran. Die Alaun- und Vitriol- und Schwefelgewinnung so wie die Blaufarbenwerke kamen in Flor. Es bürgerten sich ferner verschiedene Holzgewerbe ein, wie die Drechslerei, die Korbflechterei, die Kunsttischlerei, die Geigenmacherei, welch' letzterer nachher auch die Fabrikation von Blasinstrumenten sich anschloß. Diese Gewerbe gaben einer arbeitsamen Bevölkerung hinlänglichen Erwerb, der wenigstens stetiger floß, als bei dem so vielen Wechselfällen ausgesetzten Bergbau. Hin und wieder hob sich auch neuerdings der Bergbau und der an sich freilich kärgliche Boden wurde schätzbarer und erfuhr eine eifrigere Pflege, nachdem die Kartoffel ein allgemein beliebtes Nahrungsmittel geworden war. Unter solchen Verhältnissen konnte die auf dem Gebirge vorhandene Bevölkerung sich nicht nur erhalten, sondern sogar noch weiterer Vermehrung entgegengehen.

Da es fast ausschließlich der Bergbau war, welcher die Ansiedelungen hervorrief, so wurde bei der Anlage der Ortschaften nicht überall auf die hiebei sonst maßgebenden Lebensbedingungen die gehörige Rücksicht genommen. Die Nähe der Gruben war dabei vor allem Andern entscheidend. Man baute sich auf dem Scheitel der Berge an, ungeachtet in nicht weiter Entfernung ein Thal, eine Niederung einen viel passenderen Wohnplatz geboten hätte, von dem aus die Communication mit benachbarten Orten weniger erschwert gewesen wäre, und man behalf sich mit Grubenwasser, wenn auch anderwärts ein natürlicher Bach zur Niederlassung einlud. Daher kommt es z. B., daß Katharinaberg sich das Wasser auf eine weite Entfernung mit einer kostspieligen Wasserleitung zuführen muß, während am Fuße des Berges ein starker Bach vorüberfließt, welcher Mühlen und

zahlreiche Drehwerke treibt, und daß Kupferberg auf Stollenwasser angewiesen ist.

Die Bergstädte des Erzgebirges sind meist um einen geschlossenen Ringplatz zusammengedrängt, in welchen die Gassen einmünden. Es gibt aber auch Abweichungen. In Weipert und Schmiedeberg sind die Häuser auf einen großen Flächenraum zerstreut und die Endpunkte liegen stundenweit von einander. Von solchem Aussehen sind auch viele Dörfer. Die Häuser stehen oft, wie in einzelnen Gegenden Westphalens die Gehöfte, mitten auf den dazu gehörigen Grundstücken. Der Bauart nach tragen die Häuser sowohl in den Städten, als in den Dorfschaften einen ziemlich gleichen Typus an sich, welchen die Riegelwände und der hölzerne Giebel charakterisiren; man findet aber auch schon viele Häuser, besonders in den Städten, ganz aus festem Materiale gebaut, was wohl der Holztheuerung nicht minder, als der größeren Feuersicherheit zugeschrieben werden muß. Die Regel bilden ebenerdige Häuser; in den Städten sind aber auch einen Stock hohe Häuser keine Seltenheit und die Ringplätze oft ganz von solchen eingefriedet.

Wie die Landschaft durch den Bergbau ihr Gepräge erhielt, insoweit dies selbstverständlich durch die Einwirkung der Cultur möglich, so ist auch dem Menschen bis auf den heutigen Tag der Bergmannscharakter der Voreltern geblieben. Der Bergmann lebt ganz im Genusse des Augenblickes, wenn die Berge freundlich sind; er verzagt aber auch nicht, wenn diese ihre Gunst versagen. Der leichte Sinn des Bergmannes beherrscht den Erzgebirger ganz und gar, wenn dieser auch längst nicht mehr das Leder trägt, und alle guten Seiten und Fehler in dessen Charakter leiten daraus ihren Ursprung her, seine Genügsamkeit, Ausdauer, Offenheit und sein freundliches, gut geartetes Wesen, ebenso wie sein Mangel an Vorsorge und Energie *).

Im Jahre 1811 schilderte der damalige Stadtschreiber von Kupferberg in einem Berichte die dortigen Einwohner mit folgenden Worten:

*) Die Eigenheiten und Sitten der Erzgebirgsbevölkerung im Allgemeinen, so wie der verschiedenen Klassen werden in den „Lebensbildern aus dem sächsischen Erzgebirge von Alfred Sigismund" (Leipzig, 1859) eben so treu als anziehend geschildert. Das Gemälde paßt auch auf die Bewohner der böhmischen Seite; das Verhältniß von Licht und Schatten ist dasselbe, nur daß die Lichtseiten in Sachsen heller und die Schattenseiten weniger dunkel sind.

„Es ist ein gutes, aber leichtsinniges Volk; was sie verdienen verklopfen sie auch." Man kann diese Schilderung heute noch als zutreffend für die ganze Erzgebirgsbevölkerung annehmen, freilich die arme Spitzenklöpplerin ausgenommen. Diese ist nur mehr ein Bild der Genügsamkeit oder vielmehr der traurigsten Entsagung, seit ihr Verdienst von 24 kr. C. M. auf 10 Neukreuzer gesunken; aber in ihr findet auch jener andere Charakterzug des Erzgebirgers, dem wir die Hauptschuld an der Armuth und dem theilweisen Elende dieses Landestheiles beimessen möchten, das Festhalten an dem Gewohnten und den Abgang jeglicher Selbstthätigkeit zur Verbesserung der eigenen Lage, den getreuesten Ausdruck.

Als eines der hauptsächlichsten Gebrechen der Erzgebirgsbevölkerung muß auch der frühzeitige geschlechtliche Umgang bezeichnet werden, dessen Folge häufige uneheliche Geburten sind, die allerdings nachher, wenn die jungen Leute das 22. bis 24. Jahr erreicht haben, gewöhnlich durch die nachfolgende Ehe legitimirt werden. Auch dieses Gebrechen wurzelt in dem Leichtsinne und in dem Mangel an Vorsorge der Leute. Viel trägt zu dessen Beförderung das enge Beisammenwohnen bei. Daß fünfzehn bis zwanzig Personen in einer Hütte und mehrere Familien in einer Stube wohnen, ist keine Seltenheit. Zu Schmiedeberg sollen einmal 100 Bewohner in einem einzigen Hause gezählt worden sein. Bringt man dazu die schlechte Nahrung in Anschlag, so wird man sich nicht wundern, daß der Menschenschlag im Allgemeinen kein kräftiger ist.

Wir würden gerne durch die Vergleichung der Geburten, Trauungen und Sterbefälle in den Erzgebirgsdistricten statistische Belege für unsere Behauptungen gegeben haben, und wir zweifeln nicht, daß eine solche Vergleichung manche interessante Thatsachen zu Tage gefördert hätte, ebenso wie die Statistik der Strafrechtspflege, die sicherlich die Achtung vor fremdem Eigenthum bei den Erzgebirgsbewohnern in ein glänzendes Licht stellt — wir hatten jedoch weder die Tabellen über die Bewegung der Bevölkerung, noch über die Strafjustizpflege nach den einzelnen Bezirken zur Hand und konnten daher jenem Wunsche nicht Folge leisten.

Ueber das Klima des Erzgebirges wissen wir nichts anders anzugeben, als daß es rauh ist. Die Daten, die uns diesfalls zu Gebote stünden, getrauen wir uns nicht anzuführen, weil wir vermuthen, daß sie aus Beobachtungen resultiren, die auf der sächsischen Seite des

Gebirges angestellt wurden, wo denn doch trotz der Gleichartigkeit in vielen Verhältnissen auch manche Abweichungen vorkommen. Uebrigens würden jene Daten für sich allein, ohne Vergleichung mit den übrigen Landestheilen, wenig beweisen und zu einer solchen Vergleichung scheint es auch hier, mit Ausnahme der Hauptstadt, an ausreichenden Beobachtungen über Temperatur, Niederschläge, Winde, Gewitter, Hagelschläge u. s. w. zu fehlen, um richtige Durchschnittsziffern aufzustellen. Bei der Wichtigkeit der klimatischen Einflüsse auf das Leben der Menschen können wir nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, es möchte um so mehr für eine umfassende Aufnahme der klimatischen Verhältnisse Vorsorge getroffen werden, als eine solche nach unserem unmaßgeblichen Dafürhalten mit verhältnißmäßig geringen Kosten durchzuführen sein dürfte. Gewiß würden sich viele Geistliche, Lehrer, Förster und andere geeignete Personen zu meteorologischen Beobachtungen bereit finden. Es brauchte daher nur die Anschaffung der nöthigen Instrumente und eine entsprechende Anleitung, um die Untersuchungen in Gang zu setzen und mit Erfolg fortzuführen. Selbstverständlich müßten die einzelnen Stationen mit der Prager Sternwarte im beständigen Rapport bleiben, wodurch die nöthige Gleichförmigkeit und Kontrolle der Arbeiten und dadurch auch ihre Verläßlichkeit und Brauchbarkeit erzielt würde.

Der Boden kann zwar nicht als fruchtbar bezeichnet werden; dennoch ist selbst das Wenige, was er hervorbringt, von Wichtigkeit für die Ernährung der Gebirgsbewohner. Am Allgemeinsten werden Kartoffeln angebaut und welche Rolle ihnen daselbst zugewiesen ist, geht daraus hervor, daß jedesmal eine Hungersnoth im Anzuge ist, oder doch die Besorgniß vor solcher rege wird, sobald sie mißrathen sind. Neben Kartoffeln sind Hafer und Kraut die am häufigsten vorkommenden Fruchtgattungen. Korn gedeiht nur in den niedriger gelegenen Gegenden, und auch da hat man oft, besonders in nassen und kalten Jahren, Schwierigkeiten, es einzubringen. Es wird spät reif, und trocknet wegen Reif und Nebel nur langsam. Dasselbe Bewandtniß hat es mit dem Hafer. Wir trafen in der zweiten Hälfte des September sowohl Hafer als Korn fast überall noch grün an und doch war man an vielen Orten schon im Schnitte begriffen, theils um noch vor Eintritt der Fröste und des Schnees die Ernte einzufechsen, theils um rechtzeitig die Wintersaat bestellen zu können. Flachs wurde früher manchen Orts angebaut; wegen Mangel an Absatz und öfterem Mißwachs hat

man diese Cultur sehr vernachlässigt, obschon Klima und Boden, namentlich in den Gegenden um Presnitz und Platten sich vorzüglich hiefür eignen. Das erste Hinderniß ist nun nicht mehr vorhanden, seit im benachbarten Sachsen, wie z. B. bei Annaberg, großartige Flachsspinnereien bestehen und es auch Baiern an Bedarf nicht mangelt; das öftere Fehlschlagen der Ernten aber kann bei einer Cultur nicht so hoch in Anrechnung gebracht werden, die in guten Jahren den Ausfall wieder reichlich ersetzt. Ein rationelles Vorgehen beim Anbau sowie bei der Zurichtung des Flachses wird übrigens ohne Zweifel diesen Uebelstand wesentlich verringern.

In dieser Beziehung wirkt der seit einigen Jahren zu Presnitz bestehende und wie jedes andere gemeinnützige Unternehmen von der Gräfin Buquoy geförderte Flachsbauverein durch Vertheilung guten Leinsamens und durch Belehrung und Aufmunterung sehr ersprießlich. Unter seinem Impulse beginnt der Leinbau wieder mehr und mehr in Aufnahme zu kommen. Nicht minder belebend wird die von dem Vereine zur Errichtung von Flachszubereitungs-Anstalten nach belgischem und irischem Muster in Böhmen für Platten projectirte Röstanstalt einwirken, sobald sie einmal ins Leben tritt.

Was die Viehzucht anbelangt, so möchten wir sie, sofern es übrigens gerechtfertiget ist, aus einzelnen Fällen sich eine Regel zu bilden, eher in Abnahme als in Zunahme halten, obschon Futter genug zu gewinnen sein dürfte. Auch für die Veredlung des Schlages wird weniger Sorge getragen, als in Sachsen, wo sich die Allgäuer Race bereits stark verbreitet findet. Es wurden uns von Fabriksherren im sächsischen Gebirge mit nicht minderem Stolze ihre Stallungen als ihre Waarenlager gezeigt.

In Bezug auf den Besitz von Grund und Boden walten im Erzgebirge andere Verhältnisse ob, als im übrigen Lande. Dort bildet die Theilbarkeit und freie Vererblichkeit der Grundstücke die Regel. Es hängt dies mit dem Culturprocesse, wie er auf dem Erzgebirge vor sich ging, zusammen. Die meisten Städte und Ortschaften entstanden und blühten auf unter dem Schutze von Bergfreiheiten und Privilegien, die den Einwohnern die freie Vererblichkeit ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens sicherten. Wer das Erzgebirge kennt, wird zugeben müssen, daß sich unter dem Einflusse der Freiheit die Vertheilung des Bodens im Verlaufe der Zeit in einer Weise gestaltete, die den örtlichen und Erwerbs-Verhältnissen

am besten zusagt. Der Ertrag des so gering zugemessenen Bodens reicht für den Lebensunterhalt einer zahlreichen Bevölkerung nicht aus. Bei der Sterilität des Bodens müßte eine Wirthschaft schon groß sein, um für sich allein eine Familie zu ernähren; dann würde aber ihre Bestellung, zumal bei schwacher Bevökerung, unverhältnißmäßige Schwierigkeiten und Kosten verursachen. Hingegen ist es für eine Familie leicht, die Arbeiten auf einem kleinen Felde zu besorgen und dabei doch noch einen Gewerbszweig zu betreiben. In älterer Zeit war der Bergbau die Hauptnahrungsquelle der Erzgebirgsbewohner; heute sind es die verschiedenen Hausindustrien, die sich unter ihnen eingebürgert haben. Welche Wohlthat ist es nicht für sie, wenn sie sich nebenbei den unentbehrlichen Bedarf an Kartoffeln und Kraut und das Futter für ein oder zwei Stück Rindvieh, für ein Schwein, manchmal auch für eine Ziege und einiges Hausgeflügel selbst anbauen können? Und wie werden durch das zeitweilige Vertauschen der einförmigen Stubenarbeit mit der Arbeit im Freien zugleich die körperlichen und geistigen Kräfte gestärkt und erfrischt? Der Vortheil eines kleinen Grundbesitzes neben dem Erwerbe aus dem Bergbau oder einer anderen Hanthierung ist in der That auch so allgemein zum Durchbruche gekommen, daß Besitzungen von 2 bis 6 Metzen Area weitaus vorherrschend sind. Nur ausnahmsweise und sehr vereinzelt gibt es Besitzungen, die über oder unter dieses Maß hinausgehen. Größere Wirthschaften, zumal solche, die schon 40 bis 60 Metzen Ausmaß enthalten, sind selten mehr als eine oder zwei in einer Ortschaft anzutreffen und befinden sich außer den Pfarreien, die mitunter auch mit ausgedehnteren Grundstücken dotirt sind, meist in den Händen von Müllern, Holzhändlern und Brettmühlenbesitzern, Handelsleuten, kurz der wohlhabenderen Classen.

Ebenso bilden Besitzungen unter einem Strich (anderthalb Metzen) Ausmaß — die Eigenthümer solcher Zwergwirthschaften pflegt man halbe oder dreiviertel Besitzer zu nennen — nur Ausnahmen von der Regel.

Neben den Grundeigenthümern gibt es auch hie und da P ä c h t e r von obrigkeitlichen oder Gemeinde-Gründen. So namentlich bei Sonnenberg, Köstlwald und Oberhaus. An Pachtzins werden 2 bis 4 fl. vom Metzen gezahlt, welcher Zins bei dem durchschnittlich geringen Ertrage der Felder im Vergleiche zu den in viel fruchtbareren Gegenden des Landes bestehenden Preisen ziemlich hoch erscheint. Es

gilt dies nur als Beweis, wie sehr Grund und Boden in Industriegegenden im Werthe steigen. Als Preis eines Joches wurden uns in über 2200 Fuß Meereshöhe liegenden Ortschaften 300 bis 360 fl. angegeben.

Diese Kleinbesitzer sind, zumal wenn sie ein oder zwei Stück Rindvieh halten können, noch gut daran. Wenn nur kein Mißjahr eintritt und der Gewerbsverdienst nicht in's Stocken geräth, sind sie wenigstens vor Noth geschützt. Brod, Milch und Butter ist ihnen nicht versagt; sie können sich bei halbwegs lebhaftem Geschäftsbetriebe auch ein- oder mehrmal in der Woche die kräftigere Fleischkost gönnen. Viel schlimmer ist die Lage der Besitzlosen. Deren Zahl ist nicht gering, wie man schon daraus entnehmen kann, daß oft zwei bis drei und manchmal auch fünf bis sechs Familien in einem Hause wohnen. Abgesehen davon, daß diesen die Vortheile der eigenen Hauswirthschaft entgehen, lastet auf ihnen auch die Mehrausgabe des Miethzinses, welcher 8, 16 bis 20 fl. für eine Wohnung beträgt, in die sich freilich zuweilen 2—3 Familien theilen. Bei dieser Classe muß daher der Verdienst schon ein besserer sein, soll ihre Existenz erträglich werden. Wo aber der Verdienst auf tägliche 10 Neukreuzer herabsinkt, wie bei der noch immer so verbreiteten Spitzenklöppelei, da ist es wahrlich unbegreiflich, wie das Leben gefristet werden kann. Es gehört die ganze Genügsamkeit der Erzgebirgsbewohner dazu, um bei einem solchen „Hungerlohne" in dieser Beschäftigung mit solcher Zähigkeit auszuharren. Fleisch bekommen diese Leute oft das ganze Jahr nicht zu kosten; auch das Brod ist ein seltener Genuß. Kartoffeln bilden die Hauptnahrung, und dazu wird eine nicht sehr appetitliche Krautsuppe oder der über Alles beliebte Kaffee genossen, von dessen Kraft das sprichwörtlich gewordene „fünfzehn Bohnen sechszehn Schalen" eine Vorstellung gibt.

Bei den eben berührten agrarischen Verhältnissen ist es begreiflich, daß der Taglohn bei der Landwirthschaft unter den Erwerbsquellen im Erzgebirge keine hervortretende Rolle spielt. Die kleinen Leute bestellen ihre Felder selbst mit Hilfe der Familienglieder; der größeren Wirthschaften sind wenige und auch auf diesen hält die Feldarbeit wegen der Eile, mit welcher sie in dem rauhen Klima gefördert werden muß, nur kurze Zeit im Jahre an. Wir führen im Nachstehenden mehrere Angaben über die Höhe des Taglohnes an:

bei Katharinaberg 2 kr. pr. Stunde mit Mittagskost,

bei Sebastiansberg	2	„ pr. Stunde mit, zuweilen auch ohne Kost,	
„ Weipert	50—60	„ pr. Tag,	
„ Schmiedeberg	35	„ pr. Tag,	
„ Neuhammer	11½	„ mit Kost	pr. Tag,
	35	„ ohne „	
„ Trinkseifen	16–20	„ mit Kost pr. Tag,	
„ Heinrichsgrün	16	„ mit Kost	pr. Tag.
	35—40	„ ohne „	

Einen nicht unbeträchtlichen Erwerb gewähren die Waldarbeiten.

Von der Forstcultur im Erzgebirge haben wir einen durchweg günstigen Eindruck mitgenommen. Fast auf unserer ganzen Reise trafen wir noch ansehnliche Waldbestände und, wo früher die Axt gewirthschaftet, schießt entweder schon wieder junger Wald empor, oder es breiten sich frische Anpflanzungen aus. Nur in der Richtung von Hirschenstand über Sauersack gegen Neudek zu muß früher stark und vielleicht über das Maß gelichtet worden sein; doch auch hier bedeckt bereits überall junger Nachwuchs den Waldboden. Wohl hauptsächlich zu weiterer Schonung der Wälder hat man zu Neudek den Hochofen aufgelassen, und verwendet selbst beim Walzwerke in ziemlicher Menge Buschtěhrad-Kladnoer Steinkohlen-Coaks, obschon diese durch den weiten Transport sich sehr hoch in den Kosten stellen.

Ungeachtet das Erzgebirge noch vorherrschend eine Waldregion darstellt, so sind doch die Holzpreise kaum wesentlich niedriger, als in manchen minder waldreichen Gegenden des inneren Landes. So kostet die Klafter weichen Scheitholzes im Walde

bei Oberleitensdorf	5 fl.	50 kr.
„ Joachimsthal	6 „	32 „
„ Neuhammer	6 „	32 „
„ Hirschenstand	6 „	40 „
„ Neudek	6 „	— „
„ Heinrichsgrün	5 „	— „

Die hohen Preise erklären sich aus der starken Ausfuhr, die hier so nahe an der Gränze in Holz ebenso wie in Nahrungsgegenständen, als Getreide, Gemüse, Geflügel, Eier, Butter u. s. w. in um so größerem Maßstabe vor sich geht, als das hohe Agio sie begünstigt. Das Leben im Gebirge ist dadurch gegen früher namhaft vertheuert worden. Als Gegenstand des Importes wurden uns nur zwei Artikel dieser Kategorie genannt und zwar Mehl, das besonders über Mark-

hausen bei Graslitz stark nach Böhmen eingeführt und Rindvieh, das wegen ungenügender eigener Viehzucht nach Katharinaberg eingetrieben wird. Fälle, wo von österreichischen Unterthanen Holz in Sachsen gekauft wird, kommen blos in der Gegend von Hirschenstand vor, in dessen Nähe die ausgedehnten und musterhaft bewirthschafteten sächsischen Staatsforsten ihren Anfang nehmen. In diesen kostet die Klafter Holz 2 Thlr. 20 Neugroschen. Da sehr gute Scheite gegeben werden, so findet man es bei nur einigermaßen günstigem Stande der Valuta vortheilhaft, das Holz von dort zu beziehen. Wie von den österreichischen Grundherrschaften den ehemaligen Unterthanen das Holzklauben in liberaler Weise gestattet wird, so erfreuen sich in der Gegend von Hirschenstand die österreichischen Gränzbewohner von Seite der k. sächsischen Regierung derselben Begünstigung in den dortigen Staatsforsten.

Es ist eine eigenthümliche Fügung des Zufalls, daß um die Zeit, wo man schon einen Holzmangel im Erzgebirge zu befürchten anfing, nämlich um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, die **Braunkohlen** im Becken der Eger entdeckt wurden. Allerdings hat es lange gedauert, ehe sie sich in der Anwendung allgemein Bahn brachen, wie wir in dem Kapitel vom Bergbau sehen werden. Gegenwärtig bilden sie im Industriebetriebe des Erzgebirges bereits einen wichtigen Factor; ihr Bezug wird jedoch in mancher Gegend noch durch den Mangel an organisirtem Fuhrwerk und theilweise auch durch ungenügende Straßenverbindungen erschwert. Ihr Preis in einigen wichtigeren Industrialorten wurde angegeben

zu Oberleitensdorf per Kübel = 110 Pfd.	mit	10 Neukr.
„ Grünthal „ „	„	9 Neugr.
„ Kalich von Görkau bezogen per Kübel . .	„	28—30 Neukr.
„ Weipert (von Oberndorf als Rückfracht von Komotau bezogen) per Strich = 180 Pfd. .	„	50 „
„ Joachimsthal (aus der Gegend von Schlackenwerth) per Strich	„	50 „
„ Neudek (von Chodau) per Strich à 5. Kub.-Fuß = 175 Pfd.	„	50 „

Zur Zimmerheizung wird die Braunkohle bis jetzt nicht, wenigstens in keinem nennenswerthen Umfange, verwendet, wohl aber sucht man sich mehr und mehr mit **Torf** auszuhelfen.

Die auf verschiedenen Punkten des Erzgebirges so wie auch in

den Niederungen um Franzensbad, Schlaggenwald und Tepl vorhandenen Moore kommen daher den dortigen Bewohnern sehr zu Statten.

Wir geben hier betreffs einiger dieser Moore Notizen über deren Reichhaltigkeit, insoweit als diese durch die Reduction des Brennwerthes auf Holz repräsentirt wird. *) Diesen zufolge wurde 1842 das Torfmoor bei

Tepl, Marienbad und Königswarth auf .	2,000.000	Klafter	Holz
Franzensbrunn auf	50.000	"	"
Schlaggenwald und Schönfeld auf . . .	1,200.000	"	"
Kalich und Katharinaberg auf	600.000	"	"
Schmiedeberg und Presnitz auf	600.000	"	"
Gottesgab auf	1,800.000	"	"
zusammen auf	6,700.000	Klafter	Brenn-

holz geschätzt.

Hier sind jedoch noch die Lager bei Abertham, Neuhammer und Hirschenstand gar nicht und jenes bei Sebastiansberg vielleicht nur zum Theil einbezogen, welches letztere nach Sachse's Beitrag zur Pflanzengeographie des Erzgebirges fast 2—3 Quadratmeilen mit Stämmen von 20 bis 50 Fuß Höhe und 12—14 Zoll Durchmesser erfüllt.

Im Vergleiche zu dem wirklichen Vorrathe ist die Ausbeute eine winzig kleine. Auf der Herrschaft Presnitz soll die Jahreserzeugung zwischen 5 und 8 Millionen Ziegel betragen und im Jahre 1860 glaubte man wegen der anhaltenden nassen Witterung nicht einmal jenes Minimum zu erreichen. Die Gemeinde Sonnenberg läßt etwa 1 ½ Million schlagen. Nach diesen Prämissen zu folgern, dürfte die gesammte Torfgewinnung im eigentlichen Erzgebirge kaum 16,000.000 Ziegel übersteigen. Da nun hinsichtlich der Brennkraft durchschnittlich 8000 Ziegel einer Klafter Holz gleichgestellt werden, so würden mit dem Torfe bislang nicht mehr als 2000 Klafter Holz ersetzt, während das Torfausbringen im sächsischen Erzgebirge sich 1854 auf 77 Millionen Stücke belief, daher ein Surrogat für nahezu 10.000 Klafter Brennholz lieferte und doch ist der Betrieb dort so zersplittert und so wenig rationell, daß dagegen die in Oesterreich gangbare Methode

*) Mittheilungen für Handel und Gewerbe, herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen. Neue Folge. Zweiter Jahrgang 1842.

noch als Muster entgegengestellt wird, obgleich auch letztere schwerlich den Vergleich mit dem in Holland und Irland üblichen Verfahren auszuhalten im Stande sein dürfte *). Die Torfbereitung geschieht bei uns noch unter freiem Himmel. Künstliche Trockenstuben bestehen nicht, Schupfen aber nützen wenig, weil sie keinen hinlänglichen Schutz gegen Nässe gewähren. Auch von Anwendung von Maschinen zur Pressung des Torfes haben wir nichts vernommen. Von einer eigentlichen Torfindustrie, die für das Erzgebirge sowohl in gewerblicher als in landwirthschaftlicher Beziehung von großem Nutzen werden könnte, ist überhaupt bei uns noch keine Spur.

Die Ursache der so geringen Torfausbeute im böhmischen Erzgebirge mag zum großen Theile in dem Umstande liegen, daß der Preis des Torfes sich noch nicht merklich niedriger stellt, als jener des Holzes, weshalb man immer lieber zu letzterem greift. Das Holz kommt mit der Zufuhr auf 8 bis 10 fl. pr. Klafter zu stehen; der Torf aber kostet loco Torfstich pr. 1000 Stück

bei Sonnenberg	90 kr. — 1 fl.
„ Weipert	1 „ 11 kr.
„ Schmiedeberg . .	1 „ 5 „
„ Abertham . . .	1 „ 50 „
„ Neuhammer . .	1 „ 25 „
„ Hirschenstand . .	1 „ 24 „

Die Gemeinde Sonnenberg verkauft den Torf an ihre Insassen um 80 kr. das Tausend.

Aus der Vergleichung der Preise ersieht man, daß ungeachtet der Nähe des Torfstichs bei den Ortschaften, wodurch die Zufuhr mit geringen Kosten bewerkstelligt werden kann, der Preis doch noch wenig zu Gunsten des Torfes sich neigt.

Einigermaßen läßt sich der höhere Torfpreis auch durch den besseren Lohn erklären, welcher den beim Torfstich beschäftigten Arbeitern gezahlt werden muß; denn die Arbeit ist zwar gerade keine beschwerliche, aber sie hat oft rheumatische und gichtische Leiden zur Folge; es geben sich deshalb die Leute nicht gern dazu her.

An Lohn für 1000 Stück werden 40—50 kr. gezahlt. Da nun we=

*) Der Torf im Königreiche Sachsen und namentlich im Erzgebirge. Zeitschrift des statistischen Büreaus des königlich sächsischen Ministeriums des Innern. Jahrgang 1856.

nigstens zwei Arbeiter einander in die Hände arbeiten müssen und 2500 bis 3000 Stück des Tages zu Wege bringen, so erhebt sich der Verdienst auf 50—75 kr., während der gewöhnliche Taglohn nur 35 kr. beträgt. Das Torflager bei Abertham hat ein Unternehmer von Joachimsthal gepachtet und dasselbe in Parzellen weiter verpachtet. In Abertham hat daher so zu sagen jedes Haus seinen eigenen Torfstich.

Der Torf verdient übrigens nicht allein wegen seiner Heizkraft, so wie wegen seiner vortrefflichen Eignung als Dungmittel und vielleicht auch wegen seiner Verwendbarkeit zur Erzeugung von Leuchtstoff vom volkswirthschaftlichen Standpunkte die höchste Beachtung, sondern die Moore haben so wie die Wälder auch eine klimatische Bedeutung. Fallon von Waldheim schildert die Rolle, welche die Torfmoore im Haushalte der Natur spielen, mit besonderer Rücksicht auf das sächsische Erzgebirge also: „Die flachen Gesenke und Wannen dieser Höhen mit ihrem schwammigen Moorboden sind die unversiegbaren Brunnen für die zahllosen Bäche des Erzgebirges und eine unschätzbare Wohlthat für das ganze Land, wenn man weiß, welch' eine Menge von Mahl- und Brettmühlen, wie von Maschinen und Kunstgezeugen auf Hammerwerken, Gruben und Fabriken diese Wasser im steten Umtriebe erhalten. Sie sind für Sachsen, was für die Schweiz die Gletscher." *) Wir wissen nicht, ob und in welchem Maße dies auch auf die Moore im böhmischen Erzgebirge und in Böhmen überhaupt Anwendung findet. Allgemein bekannt aber ist, daß die zu weit getriebene Entholzung der Gebirge und Flußgebiete dem Wasserreichthume der Flüsse und ganzer Gegenden den wesentlichsten Eintrag gethan hat. Wir brauchen nicht an Griechenland und Spanien und an viele Gegenden in Italien und Frankreich zu erinnern; es ließen sich Beispiele im eigenen Vaterlande finden. Uebrigens muß nicht immer die Ursache des Wassermangels in einer Entholzung der Wälder gesucht werden; sie kann vielmehr gerade aus der besseren Waldcultur oder vielmehr der durch solche bedingten Trockenlegung der Torfmoore entspringen. So hält der Geograph Berghaus diesen Umstand mit für die Ursache der Wasserverminderung in der Elbe, welche seit 1801 bis 1835 etwa zehn Zoll des mittleren Wasserstandes betrug. In derartigen nachtheiligen Folgen liegt Aufforderung genug, bei der Austorfung mit Vorsicht vorzugehen. Nicht alle Torfmoore

---

*) Dr. Ferdinand Hochstetter. Die Torfmoore im Böhmerwalde. Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrgang 1855.

haben jedoch eine gleich wichtige klimatische Bedeutung. Die Ausbeutung kann vielleicht ohne allen Nachtheil in viel größerem Maßstabe unternommen werden, als es bis jetzt der Fall; nur muß sie nach einem mit Berücksichtigung der eben berührten höheren Interessen, dann der vortheilhaftesten Nützung der Torfvorräthe und des absoluten Torfbodens entworfenen Plane geschehen. Dazu gehört aber vor Allem nicht blos eine genaue Kenntniß der Ausdehnung der Moore selbst, sondern auch die Kenntniß ihrer physiologischen und physikalischen Beschaffenheit, ihres Reproductionsvermögens, ihres Zusammenhanges mit den Flußgebieten, ihr Einfluß auf den Wasserreichthum der Gegend in gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen. *)

Sollte nicht unsere patriotisch-ökonomische Gesellschaft, der wir schon so manche nützliche Anregung, so manche folgenreiche Verbesserung verdanken, sich veranlaßt finden, Hand in Hand mit dem böhmischen Forstvereine die Torfmoore Böhmens in den angedeuteten Richtungen einer Untersuchung zu unterziehen. Gewiß würde ihr der böhmische Landtag die kräftigste Unterstützung bei diesem Vorhaben angedeihen lassen, falls dieser sich nicht bestimmt fände, dem bei ihm gestellten Antrage auf eine wissenschaftliche Durchforschung des Landes auch in seiner Ausdehnung auf dieses Feld Folge zu geben. Und unsere, wo es gemeinnützige Zwecke gilt, stets bereiten Gelehrten werden es an eifrigster Förderung des Unternehmens gleichfalls nicht mangeln lassen. **)

Der reiche Vorrath von Brennstoff, im Zeitalter des Dampfes einer der wichtigsten Faktoren im größeren Industrialbetriebe oder doch die Nähe desselben, dann das Vorhandensein zahlreicher, fleißiger und bildungsfähiger Arbeitskräfte werden sicherlich dereinst

---

*) Zeitschrift des statistischen Büreaus des kön. sächsischen Ministeriums des Innern. 1856. Nr. 1.

**) Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns, auch auf die zwei von dem Ingenieur Carl Baron Callot im Centralblatte der gesammten Landeskultur 1861 angeregten Untersuchungsobjekte, betreffend die Aufnahme einer Schichtenkarte von Böhmen und die Untersuchung der böhmischen Dachschieferbrüche aufmerksam zu machen. Der Nutzen detaillirter Höhenkarten, namentlich für Gegenden, die auf den Berg- werks- und Industriebetrieb angewiesen sind, ist allgemein bekannt; derselbe braucht daher für das Erzgebirge nicht speziell hervorgehoben zu werden. Was den zweiten Gegenstand anbelangt, so erwähnen wir nur, daß besonders in den westlichen Ausläufern des Gebirges Schieferlager sich finden, deren Ausbeutung, falls die Untersuchung ihre Bauwürdigkeit herausstellt, sehr lucrativ werden dürfte, sobald einmal die von Pilsen und Teplitz nach Karlsbad-Eger und von da weiter nach Baiern und Sachsen projectirten Schienenwege ausgeführt sein werden.

das Erzgebirge auch zum Schauplatze einer bedeutenden Fabriks-thätigkeit machen. Heute hat die Hausindustrie noch fast ausschließlich das Terrain inne. Mit Ausnahme der Eisenhüttenwerke finden wir im Erzgebirge selbst die in geschlossenen Etablissements betriebene Fabriks-industrie nur durch einige Spinnereien und Webereien bei Graslitz, Neudek und Leibitschgrund vertreten. Schon aber setzen sich diese Fabrikationen mehr und mehr am Fuße des Gebirges fest, so zu Görkau, Marienthal, Rauschengrund, wo sie bereits in der Lage sind, die Arbeitskräfte des Gebirges zu benützen, und werden sich mit der Zeit ohne Zweifel auch höher auf das Gebirge hinaufziehen. Was die handwerksmäßigen Gewerbe anbelangt, so nehmen sie weder in ihrer Ausdehnung noch in ihrer Ausbildung einen höheren Standpunkt ein. Es ist dies eine Folge sowohl der geringen Consumtionsfähigkeit der großen Masse der Bevölkerung, als der zähen Anhänglichkeit der Erzgebirgsbewohner an die Heimath, die sie in der Regel nur schwer dazu bringt, sich in der Fremde umzusehen und zu bilden. Zahlreicher finden sich nur hie und da Schuster und Schneider, wo sie nämlich für Jahrmärkte arbeiten. Bei der geringen Productivität des Bodens mußte man sich viele Gegenstände des Lebensbedarfs aus den niedriger gelegenen Gegenden kommen lassen. Daraus ist ein eigener Handelszweig entstanden, der eine bedeutende Ausdehnung angenommen hat, seit das hohe Silberagio die Ausfuhr so außerordentlich befördert. Wir sahen ganze Trupps Truthühner und Gänse der Gränze zutreiben und Leute mit Tragkörben am Rücken begegnet man in größeren oder kleineren Gruppen überall, wo die Straße zu einem Gränzzollamte führt. Eine Specialität ist der seit vielen Jahren in Sebastiansberg heimische Schweinhandel. Die Schweine werden bis aus Galizien herzugetrieben und dann im Gebirge, vornehmlich aber nach Sachsen hinein verkauft. Gewöhnlich befassen sich ausgelernte Fleischhauer damit; daher rührt es auch, daß dort so viele dieses Gewerbe erlernen. Der regste Handelsgeist aber ist unstreitig in dem über 2000 Seelen zählenden Reischdorf unweit Presnitz zu Hause. Dort handelt Alles oder gibt sich mit dem Fuhrwerke ab. Die Knaben in der Schule suchen sich schon irgend einen Artikel aus und gehen in freien Tagen mit demselben hausiren. Anfangs war Flachs der Hauptartikel, nach und nach griff man aber zu jedem Bedarfsgegenstande, der Gewinn versprach. Der Ort nährt sich gut. Mehr als ein Mal vernahmen wir die Aeußerung: „Wenn die Leute in Schmiedeberg und Christoph-

hammer so betriebsam wären, wie jene in Reischdorf, so gäbe es im Bezirke keine Noth." Die ärmere Classe von Schmiedeberg und Sonnenberg benützt lieber das ihr in alten Privilegien oder durch Gewohnheit eingeräumte Vorrecht, an einem bestimmten Tage der Woche, dem sogenannten Betteltage, die Umgegend mit Betteln zu belästigen.

Wir gehen nun zur Schilderung der einzelnen Erwerbszweige über, wobei wir manches Verdienst um die Kultur des Erzgebirges und das Wohlergehen seiner Bewohner hervorzuheben Gelegenheit haben werden. Zweier Wohlthäter des Erzgebirges müssen wir aber hier schon gedenken, weil ihre ersprießliche Thätigkeit auf zu verschiedenen Gebieten sich bewegt, als daß sie in den engen Rahmen eines Specialberichtes gefaßt werden könnte.

Heinrich Franz Graf von Rottenhahn, Oberstburgraf von Böhmen, nachheriger Staatsminister und Präsident des obersten Gerichtshofes war einer jener Männer, die, für das Wohl der unteren Volksklassen erglühend, in dessen Förderung ihre Lebensaufgabe suchen. Bildung und Wohlstand galten ihm als die festesten Fundamente desselben, Erziehung und Belebung der Erwerbsthätigkeit als die unfehlbarsten Mittel, jenen Zweck zu erreichen, wie es seine Schriften und sein Wirken bekunden. Doch nicht blos in seiner Amtssphäre legte er dieses Streben an den Tag; er ging auch auf seinen eigenen Gütern mit gutem Beispiele voran, indem er die Schulen verbesserte, neue Straßen anlegte und Fabriken gründete. An seinen Namen knüpft sich die Förderung der Eisenindustrie im Erzgebirge, die Einführung der heute so bedeutenden Holzwaarenfabrikation daselbst und die Vervollkommnung der Cottondruckerei in Böhmen. Das von ihm für letzteres Fach angelegte Etablissement zu Rothenhaus besteht zwar längst nicht mehr, aber es hat dadurch befruchtend auf diese Industrie in Böhmen eingewirkt, daß es eine Pflanzstätte tüchtiger Arbeiter ward. Durch Heranziehung geschickter Arbeiter aus dem Auslande hatte Graf Rottenhahn eine für jene Zeit so hohe Vorzüglichkeit der Leistungen zu erzielen gewußt, daß der damalige Zeitungsverleger Ritter von Schönfeld den auf der Prager Gewerbsausstellung im J. 1791 zur Anschauung gebrachten Fabrikaten jenes Etablissements den inländischen Ursprung absprach, welche Aeußerung jedoch derselbe öffentlich zurücknehmen mußte, nachdem die über die Klage des Grafen eingeleitete Untersuchung die Unwahrheit jener Behauptung herausgestellt hatte.

Die eben erwähnte Gewerbsausstellung, welche am 14. Oktober

1791 zu Prag im Saale des Clementinums eröffnet wurde und 49 Waarengruppen umfaßte, war ebenfalls das Werk des Grafen Rottenhahn *) und überhaupt das erste Unternehmen dieser Art, von welchem wir Kunde haben, denn dasjenige, von welchem man gewohnt ist, den Ursprung der Industrieausstellungen zu datiren, nämlich die von dem Minister der französischen Republik François von Neufchâteau auf dem Marsfelde zu Paris veranstaltete Gewerbsausstellung ging erst sieben Jahre später — am 10. September 1798 — vor sich. Dem Grafen Rottenhahn gebührt daher auch das Verdienst, der Begründer der Industrieausstellungen zu sein. So schnell aber hat man dieses Verdienst vergessen, daß bei Gelegenheit der böhmischen Ausstellung im J. 1828 jener früheren gar nicht mehr gedacht wurde.

Die Veranlassung dieser letzteren war eine ganz andere, als jene der ersten französischen Ausstellung. Diese sollte in einem Momente des Friedens den Jahrestag der französischen Republik verherrlichen helfen, zu welchem Behufe wohl nichts geeigneter sein konnte, als eine öffentliche Ausstellung der Werke des Friedens und des Bürgerthums, auf dessen Kraft die Republik sich vornehmlich stützte. Aber auch der von Graf Rottenhahn zu Prag veranstalteten Ausstellung lag ein sinniger und schöner Gedanke zu Grunde. Sie fand zur Zeit der Krönung König Leopold II. statt und war bestimmt, die Erzeugnisse des damals schon durch Gewerbfleiß hervorragenden Landes dem neuen Regenten vor Augen zu führen, welcher bereits in dem vorher von ihm regierten Toskana ein warmes Interesse und eine eifrige Fürsorge für das Aufblühen der Volkswirthschaft an den Tag gelegt hatte.

Nach dem im Jahre 1809 erfolgten Tode des Grafen Rottenhahn wurde seine Tochter Gabriele, nunmehrige verwitwete Gräfin von Buquoy, die Erbin seiner Güter und in dem Umkreise der letzteren auch die Erbin seines Wirkens. Mit jenem Wohlthätigkeitssinne begabt, welcher bei zartfühlenden Frauen zur höchsten Verklärung gelangt, und selbst fast keine Bedürfnisse kennend, scheint sie ihr ganzes Leben dem Besten ihrer Mitmenschen geweiht zu haben, indem sie die Noth und die Leiden Anderer zu lindern, andererseits durch Förderung gemeinnütziger Anstalten ihre Lage zu verbessern und so die Ursachen des Elends zu beseitigen bemüht ist. Sie gibt aber nicht bloß, um zu geben; ihr Zweck ist zu nützen. Herz und Verstand

*) Josef von Rieggers Archiv zur Geschichte und Statistik von Böhmen.

wirken bei ihr im schönen Bunde zusammen; was jenes gewährt, wird durch diesen verwendet und dadurch der Werth der Gabe erhöht. Noch in ihren hohen Lebenstagen im Besitze voller Geistesfrische, weiß diese seltene Frau ihre Spenden nur wahrer Bedürftigkeit, wahrhaft Nützlichem zuzuführen und zugleich durch einen musterhaft geregelten Haushalt die Quelle des Wohlthuns stets ergiebig zu halten. Dafür erfreut sie sich aber auch unter allen Classen der guten und dankbaren Bevölkerung einer rührenden Liebe und Verehrung. Die „Frau Gräfin" lebt in Aller Munde und — dafür bürgt die Treuherzigkeit dieser Leute — auch in Aller Herzen. Gewiß ein Lohn, welchen aller Glanz der Welt nicht aufwiegt! Das Centralcomité hat bereits sich selbst geehrt, indem es die würdige Dame zu seinem Ehrenmitgliede ernannte. Durch das, was sie für einen der bedrängtesten Landestheile seit einer langen Reihe von Jahren gethan, hat sie sich auch gerechten Anspruch auf die Anerkennung und den Dank des gesammten Vaterlandes erworben, dessen edelsten Töchtern sie beigezählt zu werden verdient.

Bergbau und Hüttenbetrieb.

Von den Schätzen, welche der Bergbau zu Tage fördert, trägt das Erzgebirge seinen Namen; dem Bergbau verdankt es seine Ansiedelung und das rasche Anwachsen der Bevölkerung; von dem Bergbau haben die Wohnstätten der Menschen so gut, wie deren Charakter, Lebensweise und Sitten das Gepräge erhalten und von dessen neuerlicher Aufnahme hoffen die Bewohner aller Classen die Erlösung von Noth und Elend und das Wiederanbrechen besserer künftiger Tage.

Ein so mächtiger Hebel in der Culturgeschichte des ganzen Landstriches durfte natürlich nicht mit Stillschweigen übergangen werden und so gerechtfertigt man unsere Scheu erkennen wird, das dem gewöhnlichen Menschenkinde fremdartige, ja geheimnißvolle Gebiet zu betreten, so mußten wir doch den Schritt wagen, um wenigstens die historischen und volkswirthschaftlichen Daten hervorzusuchen, welche uns den Aufgang und Niedergang des ersten und wichtigsten Kulturelementes des Erzgebirges erklären konnten.

Halden, Pingen, Seifen- und Schlackenhügel, da und dort selbst Trümmer alter Pochwerke zeugen von der einstigen Ausdehnung des Bergbaues auf dem Gebirge. Wann er begonnen, welche Wandlungen und Schicksale er durchgemacht und wodurch er in Verfall gerathen, erzählen sie uns nicht.

Ueber den Ursprung mancher Bergwerke berichtet zwar die Sage gar wundersame Dinge—von der Tanne, welche der Sturm entwurzelte, wobei das blanke Silber zum Vorschein kam, von dem Bären, welcher durch Ausscharren seines Lagers Zinnerze entblößte, von dem verzinnten Stabe des Hirtenknaben Všadek, von der Magd, die mit ihrer Sichel Silberfäden abgraste—von dem Eingehen des Bergbaues

hingegen weiß die mündliche Ueberlieferung keine andere Ursache anzugeben, als daß der dreißigjährige Krieg es verschuldete.

Verläßliches läßt sich eben nur durch schriftliche Aufzeichnung auf die Nachwelt fortpflanzen. Leider sind bei dem häufigen Wechsel der Herrschaftsbesitzer und den unaufhörlichen Kriegen und wohl auch durch Feuersbrünste und Verwahrlosung die meisten grundobrigkeitlichen Archive vernichtet worden, in welchen man gerade über die erste Periode des Bergbaues hätte Aufschluß erlangen können. So bleiben neben den Chronisten, unter welchen vor Allen Mathesius zu nennen ist, Privilegien, Bergordnungen, Verträge und andere Rechtsurkunden, hie und da auch ein Gedenk- oder Bergbuch die Hauptquellen und man kann froh sein, wenn auch diese nicht versiegen. Blos über Joachimsthal und einige damit verbundenen Werke ist uns in den vielfältigen Commissionsberichten und Resolutionen ein reiches Material hinterlassen worden, das freilich die dortigen Zustände in sehr traurigem Lichte erscheinen läßt, für den Forscher jedoch wegen der darin niedergelegten volkswirthschaftlichen Anschauungen jener Zeit von hohem Interesse ist.

Doch uns wäre es, flössen auch die Quellen noch so reichlich, nicht möglich gewesen, aus denselben zu schöpfen. Wir müssen uns darauf beschränken, das, was Andere gesammelt und geordnet, für unseren Zweck, die Entwickelung des Bergbaues zu skizziren, zu benützen. Unser Führer ist vor Allen Graf Kaspar Sternberg, welcher durch seine „Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke" einen werthvollen, leider nur die Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege umfassenden Beitrag zur Geschichte der Volkswirthschaft von Böhmen geliefert. Auch aus den Topografien von Sommer und Schaller haben wir uns manchen Ortes Rath erholt. Wo wir sonst etwas entlehnten, werden wir dies an Ort und Stelle angeben.

Die Eigenthümlichkeit des Bergbaues und seine mit den Normen des gemeinen Rechtes nicht selten collidirenden, gleichwohl aber zu seinem Gedeihen unumgänglichen Anforderungen machten ein besonderes Recht nothwendig. Dem römischen Rechte war, so scheint es, diese Specialität fremd geblieben; das Lehnwesen aber, wie es sich bei den germanischen Völkern, als sie von Eroberungszügen zu fester Ansiedelung übergingen, herausbildete und allmählig das ganze Staatswesen durchdrang, bot für ein solches Recht manche passende Analogien. Mit der Ausbreitung des Bergbaues im Mittelalter sehen wir daher auch, erst

in Gewohnheiten und einzelnen Rechtsacten und dann in umfassenderen Vorschriften — Bergwerksvergleichen, Bergordnungen u. s. w. — ein neues Recht entstehen, das in unserer Zeit in allgemeinen Berggesetzen zum System erhoben und für ganze Staaten wirksam geworden ist.

Nach den Satzungen des Lehenrechtes galt der Landesfürst als Eigenthümer aller eroberten Länder; die Annahme, er sei zugleich Eigenthümer der unterirdischen Mineralschätze, lag somit nahe und wie er jene an seine getreuen Kampfgenossen ins Nutzungseigenthum überließ, so mochte er auch das Recht, diese auszubeuten, an seine Vasallen verleihen, die es, sowie die Benützung von Grund und Boden, unter mancherlei Bedingungen wieder weiter begaben. Freilich war dieser Vorgang in der historischen Entwickelung gemeiniglich umgekehrt, denn von den Grundeigenthümern waren schon häufig Bergrechte oder Bergfreiheiten verliehen worden, ehe die Landesherren darauf verfielen, ein solches Vorrecht für sich selbst in Anspruch zu nehmen. Anfänglich wurden als Bergwerksregale blos die edlen Metalle — Gold und Silber — angesehen, später aber in dasselbe auch die unedlen Metalle einbezogen. Für die Bergwerksbelehnung forderten die Landesfürsten den Zehent, d. i. einen Antheil an der Ausbeute, welchen sie mit den Grundherren theilten. Letztere erlitten durch den Bergbau auch viele Beeinträchtigungen und Störungen ihres Eigenthumes. So mußten sie sich die Anlage von Wegen, Gräben, Grubengebäuden, die Ausstürzung von Halden u. dgl. m. gefallen lassen. Mit Recht gebührte ihnen hiefür eine Entschädigung. Sie holten sich dieselbe durch Vorbehalt eines Antheiles am Bergwerke, welcher bei uns die Benennung Erbkuxen erhielt, und von jeder Zubuße verschont blieb. Ein wesentliches Erforderniß zum Bergbau ist das Grubenholz, dessen Beischaffung im Vorhinein gesichert sein mußte, sollte der Betrieb nicht in Frage gestellt werden. Die Bergherren kamen auch hier dem Bergbau hilfreich entgegen, indem sie in ihren Wäldern das nöthige Holz gegen eine Abgabe (Waldzins) oder gegen Ueberlassung weiterer Antheile am Bergwerke, die man bezeichnend Holzkuxe nannte, schlagen ließen. Zu Kriegsdiensten blieben die Bergleute dem Bergherrn verpflichtet, waren aber nicht an die Scholle gebunden. Das Hörigkeitsverhältniß vertrug sich nicht mit dem Bergbaue. Ein gewagtes Geschäft, wie derselbe ist, zieht er, wenn günstige Anbrüche sich zeigen, rasch viele Arbeitskräfte aus Nah und Fern an. Eine zahlreiche Be-

völkerung in den unwirthbaren Gegenden, wo derselbe zumeist betrieben wird, zu ernähren, wäre aber schwer, sobald einmal, wie es doch leicht möglich, die Nahrungsquelle aus dem Bergbaue selbst versiegt. Man durfte es daher den Gewerken sowohl, wie den Knappen nicht wehren, mit Weib und Kind, mit Hab und Gut sich anderwärts hinzubegeben, wo ein besserer Erwerb winkte. Es mußte volle Freizügigkeit walten.

Aus den vorstehenden Andeutungen über die rechtlichen Beziehungen der Grundherren zu den Gewerken ist schon der große Einfluß der ersteren auf das gesammte Bergwesen des Mittelalters zu ersehen. Sie waren dazumal die eigentlichen Träger des Bergbaues, wie es heut zu Tage die Männer sind, denen es durch Unternehmungsgeist und Glück gelungen ist, ausgedehnte und reiche Grubenfelder aufzuschließen und in Ertrag zu setzen. Freilich war ihre Aufgabe zum großen Theile eine andere, als die unserer Bergherren.

Obwohl vielfältig in die Interessen des Bergbaues verflochten, überließen sie doch die Ausrichtung und den Betrieb zumeist Anderen. Als Unternehmer oder Industrielle im strengen Sinne des Wortes können sie somit, insoferne sie nicht zugleich als Gewerken auftraten, nicht angesehen werden; wohl aber wirkten sie als Grundherren und — in der ersten Periode wenigstens — als Gesetzgeber und Obrigkeiten mannigfach fördernd auf den Bergbau ein. Indem sie Bergfreiheiten verliehen, gaben sie zu manchen Unternehmungen den Impuls, sie gründeten Bergstädte und suchten durch Unterstützungen in Naturalien und Geld den Bergbau emporzubringen. Was endlich bei dem damaligen Betriebssysteme, wo bei günstigen Anzeichen gleich eine Menge Baulustiger bei der Hand war und eine große Zersplitterung der Bergrechte auf die einzelnen Grubenfelder, sowohl im Streichen als im Fallen die Regel bildete, hauptsächlich in Betracht kommt, sie waren für die zahlreichen Gewerken eine nothwendige Autorität, ohne deren vereinigendes, schlichtendes und regelndes Eingreifen sich die Verhältnisse oft noch viel schlimmer gestaltet hätten, als sie an sich schon waren.

An die Grundherren knüpft sich daher die erste Geschichte des Bergbaues an, während die Namen der Gewerken jener Zeit längst im Dunkel der Vergangenheit sich verloren haben. Was von solchen Dynasten unternommen und ausgeführt worden ist, darf um so weniger dort übergangen werden, wo, wie es auf dem Schauplatze unserer

Schilderungen der Fall, die Anfänge jedweder Kultur und jedweder Arbeit auf den Bergbau zurückweisen.

Die meisten Bergbaue des Erzgebirges sind älter, als es sich durch Urkunden nachweisen läßt. Gewöhnlich wurde früher gebaut, ehe man eine Belehnung erwirkte. Nach Urkunden dürften dort die Herren von Plauen, Burggrafen von Meißen, die ersten Bergherren gewesen sein, denn, wenn anders die in Lünigs Archiv mitgetheilte, im Original aber nicht aufgefundene Urkunde authentisch ist, so hätte bereits im Jahre 1272 Heinrich der Aeltere, Vogt und Herr zu Plauen, mit seinen Brüdern von König Přemysl Ottokar II. „das Schloß Greklis (Graslitz) sammt allen Gold- und Silber- und anderen Bergwerken, die auf den Gründen dieses Schlosses sind, oder gefunden werden könnten," als Eigenthum erhalten. Es scheint, daß Graslitz noch bis gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts, wenn auch mit zeitweiligen Unterbrechungen, im Besitze der Herren von Plauen geblieben; urkundlich ist nur sichergestellt, daß in dem Vertrage vom 30. September 1527, womit Hans Pflug Graslitz, Schönwerda und Schönau dem Grafen Hieronymus Schlick verkauft, als frühere Besitzer Heinrich von Plauen, Burggraf zu Meißen, Wenzel Elbogner und Hans Pflug, der Oheim des Verkäufers, angeführt werden. Durch Urkunden wird ferner dargethan, daß ein jüngerer Heinrich von Plauen 1453 als Besitzer der Herrschaft Petschau Spruchbriefe, die Bergwerke von Schlaggenwald und Schönfeld betreffend, erlassen und im Jahre 1480 in eben dieser Eigenschaft von König Wladislaw die Freiheit erlangt hat, mit Johann von Lobkovic auf Hassenstein gemeinschaftlich Bergwerke auf den Gründen des Stiftes Tepl bauen zu dürfen. Im Jahre 1551 wird ebenfalls einem Heinrich von Plauen die Herrschaft Hartenberg verpfändet. Dessen Witwe scheint sich auch in das Bergwesen gemischt zu haben. Es wurde mit ihr unterhandelt und dann mittelst eines Machtspruches das Bergwerk von der Herrschaft getrennt und dem Joachimsthaler Bergoberamte einverleibt.

Ein zweites Geschlecht, dessen Walten in Bergwerksangelegenheiten in die graue Vorzeit hineinreicht, sind die Herren von Riesenburg. Wir finden sie an beiden Endpunkten des Erzgebirges thätig, dort als Herren auf ihrem Stammschlosse Riesenburg, unweit des Stiftes Osek, wo sie wahrscheinlich an dem Zinnbergbau in Klostergrab betheiligt waren, hier als Besitzer der Herrschaft Petschau. Ein Slavek von Riesenburg soll Schlaggenwald (Slavkov) erbaut und

ihm den Namen gegeben haben. Von einem Boreš von Riesenburg hat im Jahre 1355 die Stadt Schönfeld das Privilegium der Zinnwaage erhalten. Zwei Brüder, Boreš und Slavek von Riesenburg, waren es auch, welche Petschau erbauten und vermöge Privilegiums von 1399 zur Stadt erhoben und von allen Zinsen und Steuern befreiten.

Die Herren von Hartenberg, Besitzer der gleichnamigen Herrschaft, hatten schon im Anfange des 14. Jahrhunderts Bleibergwerke inne, über welche Tuto von Hartenberg, genannt von Schönbrunn, in einer Urkunde vom 21. Juli 1314 verfügte. Unter der Regierung Karls IV. im Jahre 1350 überging die Herrschaft Hartenberg sammt den Bergwerken an die Herren Hubert und Albrecht von Hartenberg und blieb in dieser Familie bis in die ersten Jahre des 16. Jahrhunderts, wo sie von dem Grafen Stephan Schlick erkauft wurde. Graf Schlick erhob die Ansiedelung um das Bergwerk zu einer Stadt und nannte diese Bleistadt, das 1561 in die Reihe der k. Bergstädte versetzt wurde. Im Jahre 1547 ist die Herrschaft Hartenberg mit anderen Schlick'schen Gütern confiscirt, dann 1551 an Heinrich von Plauen und 1597 sammt dem Gute Gossengrün, jedoch mit Vorbehalt der Bergwerke und des zum Betriebe derselben nöthigen Holzes, an Heinrich von Pisnic verkauft, 1599 aber letzterem, weil die meisten Erzgänge in die Herrschaft strichen, der vierte Theil des Zehents zugestanden worden.

In die Geschichte der Zinnbergwerke von Graupen sind mehrere, zum Theile bereits erloschene Familien verflochten. Zwěst von Tirmic trat gegen die Schenkung auf, welche König Wenzel II. mit diesem Bergwerke an das Kloster Königsaal gemacht, und es gelang ihm auch, seine Eigenthumsansprüche auf dasselbe darzuthun, da sie vom Könige in einer kurz vor seinem Tode im Jahre 1305 ausgestellten Urkunde ausdrücklich anerkannt werden. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ertheilt Thymo von Choldic diesem Bergorte Privilegien. Wladislaw II. bestätigt dieselben und erhebt 1478 Graupen zu einer Bergstadt. Thymo macht sich um das Bergwerk noch weiter verdient, indem er den meißnischen Gewerken die ihnen entzogene Erlaubniß, die Zinn-Graupen und Zwitter vom Mückenberg nach Meißen in die Mühlen an der Müglitz zu führen, 1499 bei Wladislaw wieder erwirkt. Durch Kauf erwirbt der Oberstkanzler Albrecht Kolowrat-Liebsteinsky 1506 Graupen, das damals eine bedeu-

tende Herrschaft sein mußte, da es 23 Dörfer zählte. Im Jahre 1522 tritt Johann Waldstein bei einem Vergleiche mit den Gewerken auf dem Münzer und St. Niklasberge als Grund- und Bergherr auf. Im Jahre 1583 geht die bereits mit Teplitz vereinigte Herrschaft nach mehrmaligem Besitzwechsel an Radslaw Chinsky von Chinic und Tetau, den Reichen genannt, und von diesem an seinen testamentarischen Erben und Vetter Wilhelm Chinsky von Chinic und Tetau über. Nach dem tragischen Ende des letzteren auf dem Schlosse zu Eger am 25. Februar 1634 wird die Herrschaft confiscirt und kurz darauf von Ferdinand II. dem k. k. Generalfeldmarschall Johann Grafen von Aldringen geschenkt. Die Nachkommen aus einer Seitenlinie desselben, die Fürsten Clary-Aldringen, haben sie noch heute im Besitze.

Nachdem bereits Johann der Lützelburger und Karl IV. in der Nähe des heutigen Presnitz den Bergbau auf Silber mit solchem Erfolge unternommen hatten, daß daselbst eine Münzstätte errichtet werden konnte, setzen sich im 15. Jahrhunderte die Herren von Lobkowic auf der Höhe des Gebirges an. Sie hatten das Gut Hassenstein, welches die Herren Schönburg von Hassenstein wegen einer Verschwörung gegen Wenzel IV. verloren, von dem Könige geschenkt erhalten. König Georg von Podebrad ertheilte 1459 dem Niklas Lobkowic auf Hassenstein für sich und seinen Sohn Niklas ohne Vorbehalt des Zehents und ohne Beschränkung auf eine Zeit eine Bergfreiheit. Ob sie gleich Anfangs die Bergwerke von Presnitz in Bau genommen haben, läßt sich nicht bestimmt behaupten, da ihre Berechtigung allgemein auf 3 Meilen im Umkreise der Burg Hassenstein zu bauen lautete; wahrscheinlich aber ist es, denn Presnitz war einer der wesentlichsten Punkte. Daß aber der Bergbau guten Fortgang haben mußte, geht daraus hervor, daß die Nachkommen des Niklas von Lobkowic nicht unterließen, die Bestätigung ihrer Privilegien einzuholen, die ihnen auch von König Wladislaw 1473, 1490, 1500 und 1514 mit der Befreiung von der Urbure und allen Abgaben, zumeist auch mit dem freien Verkaufe sämmtlicher Metalle im In- und Auslande, zu Theil wurde.

Ueber die Bergwerke zu Presnitz und Hassenstein scheinen später zwischen den Herren von Lobkowic und den königlichen Beamten Mißhelligkeiten entstanden zu sein, denn es wird unterm 22. März 1545 zwischen dem König und den Gevettern Sebastian, Bohuslaw Felix

und Christoph Lobkowic auf Hassenstein ein Vergleich abgeschlossen. Kraft desselben werden letztere auf 18 Jahre von allem Zehent befreit und dürfen diesen durch 3 Jahre auch noch frei verkaufen. Alles Gold und Silber und nach 3 Jahren auch der Zehent sollen in die Münze nach Joachimsthal zur Einlösung gebracht werden. Als Entschädigung für den Schlagschatz und den Münznutzen erhalten die gegenwärtigen Besitzer oder ihre Erben durch jene 18 Jahre noch aus besonderer Gnade von einer jeden Mark Silber 12 weiße Groschen; später fällt die Hälfte des Zehents Sr. Majestät oder ihren Erben anheim. Alle Nothdurft an Holz, der Gebrauch der Straßen, Bäche und Flüsse sollen von den Grundbesitzern den Gewerken zur Benützung unentgeltlich überlassen werden. Nach Verlauf der 18 Jahre, innerhalb deren den Grundherren jedoch der Verkauf oder die Verpfändung, so wie dem Könige die Anstellung von Beamten gewahrt bleibt, treten die königlichen Rechte wieder in Wirksamkeit.

Gleich nach diesem Vergleich hat König Ferdinand die Herrschaft Presnitz erkauft und die Stadt unterm 15. Mai 1546 zu einer Bergstadt mit den üblichen Bergfreiheiten erhoben. Der Betrieb aber blieb den Herren von Lobkowic noch bis 1556, in welchem Jahre die Bergwerke gänzlich an den König übergingen und der Verwaltung von Joachimsthal unterstellt wurden.

Einer anderen Linie der Lobkowic hatte sich ebenfalls ein Fund oder die Hoffnung zu einem solchen ergeben, in Folge dessen die Brüder Johann, Litwin, Christoph und Wenzel Lobkowic auf Bilin, Tein und Dux um eine Bergfreiheit einschritten, die ihnen von Ferdinand I. unterm 7. Mai 1543 mit Befreiung von der Urbure auf 7 Jahre, aber gegen Einlösung der edlen Metalle gewährt wurde. Die Ansiedelung um das neue Bergwerk erhielt den Namen Neu-Schellenberg, welcher bald nachher in St. Niklasberg, wie es heute noch heißt, umgewandelt wurde. Im Jahre 1554 erheben dieselben Herren, die sich nunmehr auf Bilin, Teinic, Dux, Riesenburg und St. Niklasberg nennen, den Ort zu einem Bergstädtchen und ertheilen ihm eine gedruckte Bergordnung. Den Bergrechten nach beruft sich selbe auf die Joachimsthaler Bergordnung. „Was den Bergzehent betrifft, so könnten sie die Rechte des Souverains nicht schmälern; sie für ihre Person verlangten den Bergzehent blos von den Ausbeutezechen."

Auch Sonnenberg verdankt seine Bergprivilegien den Herren von Lobkowic; eines ist 1565 von Bohuslaw, das andere 1584 von Wol-

demar von Lobkowic ausgestellt. Beide wurden von Kaiser Rudolf II. und Mathias II. 1597, beziehungsweise 1617, bestätigt.

Träger des Namens Lobkowic begegnen wir überdies bald als Commissären, bald als Vermittlern noch bei verschiedenen Veranlassungen in der Geschichte des erzgebirgischen Bergbaues. Eine hervorragende Rolle spielt der Joachimsthaler Berghauptmann Bohuslaw Felix Lobkowic auf Hassenstein, dem auch 1550 für seine vorzüglichen Dienste sowohl im Felde, als bei dem Bergbaue vom Könige eine Pension von 200 fl. angewiesen wird.

Manche Namen tauchen auf, verschwinden aber schnell wieder. Theils trägt der Mangel an Nachrichten die Schuld, theils liegt diese an den Bergen. Die Berge sind eben sehr launig. Den Einen zeigen sie sich höflich, Andere bemühen sich vergeblich, deren Schätze zu heben. So sehen wir, wie es scheint, ohne Erfolg den Herrn auf Blatna, Zdeněk Lew von Rožmital, böhmischen Oberstburggrafen, auf Grund einer Befreiungsurkunde König Ludwigs vom Jahre 1521 in der Umgegend des Schlosses Kreßles (Graslitz) und des Städtchens Schinau (Schönau) schürfen. Die Herren von Seeberg, welche am Michelsberge auf ihrer Herrschaft Plan Bergbau trieben, mögen wohl auch bei Neudek, das ihnen ebenfalls gehörte, bevor es die Grafen Schlick erkauften, denselben nicht vernachlässigt haben. Doch hat sich hierüber keine Nachricht erhalten. Unter den Rittern von Tetau, den früheren Besitzern der Herrschaft Schwarzenberg, hören wir noch wenig von Bergbau, während kaum 15 Jahre später im Jahre 1546, als die Herrschaft zwischen Herzog Moriz von Sachsen, der sie von Anselm Ritter von Tetau erkauft hatte, und der Krone Böhmen getheilt wurde, auf der der letzteren zugefallenen südlichen Hälfte, auf den Bergen um Platten und Gottesgab, Hengst und Kaff schon eine große Bewegung herrschte. Von den Besitzern von Klösterle, wozu vormals die Bergwerke von Kupferberg gehörten, wissen wir nur, daß in Folge eines allgemeinen, von Ferdinand I. erhaltenen Privilegiums die Brüder Opel, Georg, Hans und Wolf Dietrich Vizthum auf Neu-Schönberg 1520 diesen Bergwerken eine allgemeine Bergfreiheit nach hergebrachter Form mit freiem Silberverkauf auf 4 Jahre gegen Abreichung der 20. Mark Silber und dem 20. Centner Stein aus den Kupferkiesen ertheilten. Dem Herrn Sebastian von Weitmühl mag Sebastiansberg den Namen und vielleicht auch den Ursprung verdanken; von einer Betheiligung desselben am Bergwesen ist uns sonst nichts be-

kannt, als daß ihm als Herrn von Komotau Katharinaberg und Sebastiansberg in der für den Bergbau günstigsten Zeit, nämlich der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, gehörten und daß er manchmal in den Streitigkeiten der Grafen Schlick als Vermittler intervenirte. Der Name der Herren Berka von Duba und Lippa erscheint in der Geschichte der Bergwerke zu Klostergrab. Zdislaw Berka von Duba und Lippa auf Reichstadt, Oberstlandhofmeister des Königreichs Böhmen, erlangt sammt seinen beiden Söhnen, Landvögten in der Lausitz, eine Bergfreiheit auf diese, wie es scheint, schon vorher bestandenen Bergwerke mit Zehentbefreiung auf 6 Jahre und noch in den Jahren 1594 und 1596 verwendet sich zu Gunsten derselben der Prager Erzbischof Zbynko Berka, worauf 1600 die Bestätigung der von König Ferdinand ertheilten Bergfreiheit erfolgt.

Sehr unternehmende und baulustige Bergherren waren die Pflug. Sie haben sich besondere Verdienste um den Aufschwung der Zinnbergwerke zu Schlaggenwald und Schönfeld erworben. Aber auch anderwärts müssen sie am Bergbau betheiligt gewesen sein; denn sie waren längere Zeit im Besitz von Graslitz, Schönwerda und Schönau, wo Bergbau getrieben wurde. Ein zweiter Beleg hiefür ergibt sich aus dem Testamente Hyncik Pflug des Aeltern auf Rabenstein und Königswart aus dem Jahre 1522, in welchem Testamente er sich auf eine Bergfreiheit von König Ludwig beruft und, nachdem er über verschiedene Kuxe für Verwandte und alte Diener verfügt, zum Universalerben alles Uebrigen sammt 9 Kuxen in Joachimsthal seinen Vetter Johann Pflug einsetzt.

Der Name dieses Hans Pflug, Herrn auf Rabenstein, Tachau und Königswart, böhmischen Oberstkanzlers und der Krone Böhmen deutschen Lehenshauptmannes, ist mit einem für jene Zeiten bedeutenden Unternehmen verwebt, das er zwar nicht, wie ältere Schriftsteller meinen, vollendete, zu dem er aber den Gedanken faßte und dessen Ausführung er begann. Schon Hyncik Pflug der Aeltere hatte 1499 eine Ordnung über den Wasserzufluß aus der Rota zum Betriebe der Mühlkünste und Schmelzhütten bei Schönfeld und Seifertsgrün erlassen. Da wurde im Jahre 1525 das von Hans Portner erfundene nasse Pochwerk in Schlaggenwald eingeführt und der bestandene trockene Prozeß in den Pochmühlen abgeschafft. Zum Betriebe des nassen Pochwerkes und zugleich um das Holz von der Herrschaft Graslitz

nach Schlaggenwald zu flößen, *) entwarf Hans Pflug den Plan, in einem Flößgraben das Wasser aus dem Königswarter Weiher bis oberhalb Schönfeld zu leiten. Nach dem bergämtlichen Gedenkbuche soll ein gemeiner Hirte die Trace des Wassergrabens ausgegangen sein und im Jahre 1530 ein gewisser Roßmeisler denselben abgewogen haben. Im darauf folgenden Jahre wurde der Bau im Einverständniß und mit Beihülfe der Gewerken unter dem Bergmeister Hans Seidan aus Bamberg begonnen und von Kaspar Pflug energisch fortgesetzt. Aber auch König Ferdinand hat, nachdem die Bergwerke an die k. Kammer übergegangen waren, noch einigemal mehrere tausend Gulden angewiesen und eine Abgabe von Zinn und eine Mühlsteuer längs der ganzen Wasserleitung zu der Fortsetzung und Erhaltung dieses Flößgrabens festgesetzt **). Nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1601 umfaßte derselbe eine Gesammtlänge von 11.704 Lachter und zählte 13 von den Gewerkschaften unterhaltene Schützen mit 21 von den Gewerkschaften und 14 von anderen Herrschaften unterhaltene Brücken. In dem Jahre 1601 — 1608 muß der Wassergraben zur Holzschwemme von Graslitz nach Schönfeld und Schlaggenwald, zu dessen Fortsetzung 1569 der Stadt Schlaggenwald von den Sr. Majestät von Hans Sturm in Nürnberg vorgeschossenen Geldern 3000 fl. angewiesen worden waren, ebenfalls bereits vollendet gewesen sein, da in jenen Jahren Verhandlungen über die Vollendung dieses Werkes gepflogen wurden.

Hans Pflug der Jüngere hatte die Schnöden aus Nürnberg herbeigezogen und ihnen einen tiefen Erbstollen sammt Maaßen verliehen, mit welchem mehrere, zum Theil silberhaltige Kupfergänge überfahren wurden. Im Jahre 1538 zum Besitze und zur Verwaltung der Güter und Bergwerke berufen, gewährt Kaspar Pflug dieser Gewerkschaft das Recht, auch letztere Gänge auszubeuten und belehnt sie außerdem mit dem tiefen Stollen in Schlaggenwald auf Gold, Silber, Zinn,

*) Was es mit der Holzschwemme von Graslitz für ein Bewandtniß habe, ist uns nicht recht klar. Das Holz auf der Zwoda bis in die Eger zu schwemmen, dürfte wohl angegangen sein. Wie aber sollte es von der Eger nach Schlaggenwald geflößt werden? Die von Graf Sternberg citirten Quellen sprechen aber zu wiederholten Malen von dieser Holzschwemme. Es muß dem mit der Oertlichkeit Vertrauten anheimgestellt bleiben, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Anführung darzuthun.

**) Dieser Flößgraben besteht noch und heißt k. k. und gewerkschaftlicher Flößgraben.

Kupfer und alle Metalle, welcher noch heutigen Tages unter der Benennung „Kaspar Pflug-Erbstollen" besteht und ein Jahr darauf erhält von ihm in einer Urkunde, in welcher er sich „auf Rabenstein, Petschau und Tachau, Berg- und Stadtherr auf Schlaggenwald" nennt, letztere Stadt die Freizügigkeit. In die aus Anlaß des schmalkaldischen Krieges gegen den König entstandene feindselige Bewegung verwickelt und von den böhmischen Ständen zum Feldhauptmann des Heeres ernannt, welches Johann Friedrich zu Hilfe ziehen sollte, sieht sich Kaspar Pflug nach der Schlacht bei Mühlberg gezwungen, außer Land zu flüchten; seine sämmtlichen Güter wurden hierauf eingezogen.

Alles, was in früherer Zeit Andere im Erzgebirge gethan haben, wird überboten durch die Grafen Schlick. Zahlreich und begütert wie sie waren, konnten sie es wagen, sich von der Krone Böhmens loszureißen und lediglich auf die eigene Kraft sich stützend durch mehr als 30 Jahre (1471 — 1505) den selbstgewählten Verband mit dem Kurfürstenthume Sachsen zu behaupten. Was mußten sie nicht leisten, wenn sie ihre Thatkraft friedlichen Beschäftigungen zuwendeten? Unternehmungsgeist, Beharrlichkeit, Einsicht, Vermögen — Alles vereinigte sich in den Gliedern dieser Familie zu bedeutendem, erfolgreichem Schaffen. Und sie haben sie erfüllt die Mission, zu welcher sie von der Vorsehung wie auserkoren waren. Sie gründeten Städte, zogen Intelligenz, Capital und Arbeitskraft in einem vorher und nachher nie wiedergesehenen Grade an, und traten als Gesetzgeber zugleich regelnd und fördernd auf. So sind sie zu Trägern einer wichtigen Kulturepoche und des schönen Looses theilhaftig geworden, ihr Andenken durch ihre Schöpfungen der Nachwelt zu überliefern.

Der Erste dieses Namens, dem wir in der Geschichte des erzgebirgischen Bergbaues begegnen, ist Kaspar Schlick, Graf von Passaun, der Kanzler und Liebling Kaiser Sigismunds. Ihm schenkt dieser 1437 die demselben zwar schon früher mit Elbogen verpfändete, nunmehr aber von dem Stifte Tepl erkaufte Herrschaft Lichtenstadt sammt der Bergfreiheit über die Metalle, „die einst entdeckt werden dürften," von deren Ausbeutung jedoch nichts weiter bekannt ist, als daß über den Zehent fortwährende Uneinigkeiten mit den Zehentnern von Joachimsthal obwalteten. Was die Bergwerke zu St. Michaelsberg und Joachimsthal, die besagter Graf Kaspar Schlick eröffnet haben soll, so wie das demselben von Sigismund verliehene allgemeine Münzrecht anbelangt, so fällt alles darauf Bezügliche mit der Unechtheit der

angeblich im Jahre 1437 zu Prag ausgestellten Urkunde, worauf sich jene Angaben stützen, in das Bereich der Fabel. Das Recht zu münzen, welches die Schlicke besaßen und von dem sie später ausgedehnten Gebrauch machten, ist erst nachweisbar durch die Bestätigungsurkunden Wladislaws aus dem Jahre 1489 und Ludwigs vom Jahre 1523, in welchen Urkunden von jenem allgemeinen Münzrechte eben so wenig eine Erwähnung geschieht, als in dem Beschlusse der böhmischen Stände vom Jahre 1520, womit sie dem Grafen Stephan Schlick das Münzen der Thaler gestatten.

Die eigentliche montanistische Thätigkeit der Grafen Schlick beginnt mit dem 16. Jahrhunderte. Da sehen wir sie im Besitze der Herrschaften und Güter Falkenau, Elbogen, Neudek, Heinrichsgrün, Graslitz, Schönbach und Frankenhammer, Schönwerda und Schönau, Hauenstein, Himmelstein, Lichtenstadt, Schlackenwerth, Kaaden, Duppau, Königsberg, Mostau, Plan, Hartenberg, wo allenthalben theils schon seit längerer Zeit Bergbau bestand, theils fortwährend neue Anbrüche sich zeigten. In der Nachbarschaft wurde ebenfalls stark gebaut. Schlaggenwald und Schönfeld standen bereits seit Jahrhunderten in Blüthe und lieferten reichen Ertrag. Es war daher kein Wunder, daß in den Grafen Schlick die Lust zum Bergbau erwachte und sie mit aller Macht sich auf denselben warfen.

Die Bergwerke bei Fribus, Neudek, Heinrichsgrün, Falkenau und wahrscheinlich auch bei Schönficht sind in Händen der Schlick und prosperiren mehr oder weniger unter ihrem Regime. Urkundlich ist hierüber zwar nichts auf uns gelangt; dagegen wissen wir, daß von Ferdinand I. für das 1530 von Hieronymus Schlick erkaufte Gut Graslitz eine Bergfreiheit sammt Genuß und freiem Verkauf des halben Bergzehents und für die Bergwerke von Hauenstein und Himmelstein in selbem Jahre an die Grafen Heinrich und Lorenz Schlick zu Händen der Pupillen Kaspar und Heinrich Schlick die Belehnung ertheilt wurde und daß die Werke zu Baeringen 1533 vom Grafen Heinrich Schlick, Besitzer von Schlaggenwerth, ein Privilegium erhielten.

Als bewährter Bergherr thut sich unter den Grafen Schlick insbesondere Stephan Schlick von Holeyč hervor. Wir treffen ihn an verschiedenen Orten thätig eingreifend, am Michaelsberge auf seiner 1517 von den Herren von Seeberg erkauften Herrschaft Plan, dann auf dem Gute Hartenberg, wo er das zu einer stattlichen Ansiedelung

erwachsene Bleistadt mit Privilegien bedachte und auch den Bau der dortigen Kirche begann, und endlich, oder vielmehr zuerst, nämlich um das Jahr 1516 auf der Herrschaft Schlaggenwerth, wo er durch die Gründung von Joachimsthal seinem Namen ein bleibendes Denkmal setzen sollte.

Schon frühzeitig mögen in dem Thaleinschnitte, in welchem später Joachimsthal sich erhob, Schürfe auf Erze gemacht, diese Versuche aber in den von der Mitte des 15. Jahrhunderts besonders an den deutschen Gränzen wüthenden Kriegen wieder aufgegeben worden sein. Im Anfange des 16. Jahrhunderts wurde daselbst aufs Neue gebaut und nicht ohne Glück. Graf Stephan Schlick, welcher eben zu Carlsbad weilte, hievon benachrichtigt, begab sich mit einigen Freunden an Ort und Stelle und nahm selbst die alte von Schlaggenwerther und Meißner Bergleuten schon früher eröffnete, aber bald verlassene Grube am Schottenberge wieder auf. Weil der Bergbau schon in den ersten Jahren Ausbeute lieferte und dadurch eine Menge Gewerken angezogen wurden, so faßte Graf Schlick den Plan, eine Stadt anzulegen, und schritt ohne Verzug an's Werk. Da erhoben die Gebrüder von Haslau ob ihrer Eigenthumsrechte Einsprache und Graf Schlick wäre vielleicht an der Ausführung seines Vorhabens gehindert worden, wenn nicht gute Freunde sich in's Mittel gelegt und einen Vergleich zu Stande gebracht hätten, in welchem die von Haslau gegen eine Entschädigung auf ihre Eigenthumsrechte verzichteten. Noch war die Stadt nicht vollendet, so ließ Graf Schlick schon eine Münze bauen und gab eine in Leipzig gedruckte Bergordnung heraus, die den folgenden Werken dieser Art vielfach zum Muster diente.

Wie die Ausbeute der Bergwerke sich rasch gehoben, so war auch die Bevölkerung durch Zuzug von allen Seiten schnell angewachsen. Von den Ideen, welche den Bauernkrieg angefacht, erfüllt, ließ sie sich leicht zum Aufruhr hinreißen, welcher jedoch mehr gegen die Beamten, als gegen die Bergherren gerichtet war. Die ersten Aufwallungen gelang es Anfangs noch durch gütige Worte zu stillen. Als aber im Jahre 1524 die Grafen Stephan und Heinrich Schlick den Markgrafen von Ansbach gegen die aufständischen Bauern Hülfe geleistet, brach eine offene Empörung aus, die bis in Plünderung ausartete. Da zeigte sich aber, wie groß das gemeinsame Interesse an der Erhaltung der Ruhe und Ordnung war; die ganze Umgegend aus Böhmen und Sachsen eilte den Grafen zu Hülfe; der Aufstand wurde ohne Blutver-

gießen unterdrückt, zugleich aber mehreren Beschwerden der Knappen, besonders bezüglich der Ablohnung, abgeholfen.

Die Grafen Schlick behaupteten die Ablösung der gesammten Silberausbeute und hatten somit sehr viel Silber zu vermünzen. Es lag ihnen daher an der Erhaltung des Münzrechtes überhaupt und insbesondere daran, daß sie nach dem geringeren in Sachsen üblichen Münzfuße den Guldengroschen zu 24 weißen Groschen ausprägen lassen konnten, wodurch sie einen doppelten Gewinn im Vermünzen selbst und dadurch, daß sie die Ablohnungen dann in geringerer Münze machen konnten, erzielt hätten. Sie setzten sowohl bei Hofe, als bei den böhmischen Ständen alle Hebel in Bewegung, um sich dieses Rechtes zu versichern. Letztere waren 1520 in der That zu dem Beschlusse vermocht worden, daß den Grafen Schlick stets zwei Theile Thaler und Guldengroschen und einen Theil böhmische Groschen mit des Königs Bild und Umschrift und auf der Rückseite mit dem Schlick'schen Wappen auszumünzen gestattet sein solle, „jedoch den Gerechtsamen der Krone Böhmen und des Königs unbeschadet;" die Anerkennung Seitens des sonst den Grafen Schlick persönlich gewogenen Königs aber ward damals durch einen Zwischenfall vereitelt.

Im Jahre 1526 zog Stephan Schlick mit einer ansehnlichen Bergmannschaft dem Könige Ludwig nach Ungarn zu Hilfe und kam dort mit diesem bei Mohacz um's Leben. Auch Graf Heinrich kehrte krank nach Schlaggenwerth zurück und starb bald darauf. Nach dem Tode dieser beiden Häupter brach zwischen den Gliedern der Familie Schlick, unter welchen schon früher Differenzen über den Zehentgenuß vorgekommen waren, über die Erbfolge, das Belehnungsrecht und den Bergbau ein Zwist aus, welcher, obwohl schließlich durch Vergleich beigelegt, doch Aufsehen und Nachforschungen erregt hatte. Möglich, daß hiedurch Ferdinand I., welcher überhaupt dem Bergbaue in Böhmen große Aufmerksamkeit widmete, veranlaßt wurde, den Privilegien der Grafen Schlick in Bezug auf die Bergwerke und das Münzen auf den Grund zu sehen. Wenigstens wurde bald nachher der Beschluß der Stände vom Jahre 1520 wegen der Schlick'schen Münze gerügt. Die Stände entschuldigten sich am Landtage 1528 mit Berufung auf die jenem Landtagsbeschlusse beigefügte Clausel: „Den Gerechtsamen des Königs und des Landes unbeschadet" und ließen den betreffenden Artikel extabuliren. Mittlerweile hatte jedoch der König diese Angelegenheit schon durch einen mit Lorenz und Hieronymus

Schlick in ihrem und der noch unmündigen Kinder der Grafen Stephan und Heinrich Namen abgeschlossenen Vergleiche geregelt, in Folge dessen die Münze an den König überging, die Verwaltung derselben aber den Grafen Schlick als königlichen Verwesern in der Art belassen wurde, daß die Beamten vom König bestellt und ihm verpflichtet wurden mit Ausnahme des Zehentners und des Silberbrenners, die es auch den Grafen Schlick blieben, daß ferner die Letzteren den Zehent behielten und durch eine gewisse Anzahl Jahre frei verkaufen durften und zugleich am Münznutzen participirten.

Nach einer Münzamtsrechnung aus den Jahren 1536—1538 wird die Silberablösung in Joachimsthal auf einen Durchschnitt von 40.000 Mark angenommen. Eine Mark wurde zu $8^3/_4$ Thaler oder rheinische Gulden (à 24 weiße Groschen) ausgemünzt. Hiernach berechnete man, daß die Grafen Schlick — ihren Zehent von 4000 Mark gar nicht inbegriffen — blos aus der Münze einen Gewinn von 42.500 fl. hatten, allerdings eine ansehnliche Summe, wenn man dagegen in Anschlag bringt, daß um jene Zeit die Herrschaft Kinsberg auf 14.000 fl., Schönbach auf 9477, Hartenberg auf 9000 fl. und Graslitz auf 4000 fl. geschätzt wurden. Außerdem zogen sie aus der Naturalbeköstigung für ungefähr 8000 Menschen einen nicht unbeträchtlichen Vortheil.

Allein so namhaft dieser Nutzen sich auch darstellt, so bot er doch keinen vollen Ersatz für das verlorene Münzeigenthum, und die Grafen Schlick kamen, da sie große Summen bei den Welser in Augsburg, den Nulzer in Nürnberg und später auch in Leipzig aufgenommen hatten, nun in manche Verlegenheiten, die sie jedoch bei ihrem bedeutenden Gesammtvermögen zu überwinden wußten.

Das doppelte Verhältniß, in welchem die königlichen Beamten zu Joachimsthal einerseits zu den königlichen Behörden, andererseits zu den Grafen Schlick als königlichen Verwesern der Münze standen, führte zu manchen Irrungen und Collisionen. Wegen der Ablieferung des Zehents von den Schlick'schen Bergwerken außerhalb Joachimsthal in die Münze ergingen Anforderungen an die Grafen, welche diese auf ihre Privilegien, den Zehent auch außer Landes frei verkaufen zu dürfen, sich berufend, zurückwiesen. Dazu gesellte sich die Eifersucht der Hofkammer auf den Einfluß und die Machtbefugniß der Grafen. Zu verschiedenen Malen wird dem Könige vorgerechnet, ein wie großes Einkommen dieselben aus der Münze bezögen und was für Verluste die

Finanzen dadurch erlitten, die man so stark auf Joachimsthal angewiesen hatte, daß die Münze nicht allen Anforderungen nachkommen konnte. Nachgiebig, wie der König in Nebendingen immer war, gab er zwar diesen Vorstellungen anfangs kein Gehör. Den Grafen Schlick wurden ihre Rechte gewahrt. Allein die Reibungen dauerten fort und es brauchte bloß einen Anlaß, um neuen Zwist hervorzurufen. Ein solcher fand sich bald. Die große Zahl von Gewerken und Bergleuten, die das Aufblühen des Bergbaues aus allen Gauen Deutschlands herbeigelockt hatte, sowie der alle Gemüther erfüllende Religionszwist hatte wiederholte Unordnungen auf dem Berge zur Folge. Die Grafen Schlick hielten es deshalb für zweckmäßig, 1541 eine neue, in einigen Artikeln abgeänderte oder erweiterte Bergordnung herauszugeben, was ihnen als Bergeigenthümern wohl zustand. Allein die königlichen Beamten und die Hofkammer schilderten diese Bergordnung, obwohl dieselbe im Jahre 1548 mit einigen Zusätzen und geringen Abänderungen im Namen des Königs publicirt wurde und bis zu unseren Tagen Gesetzeskraft behielt, als so gefährlich, das Bergwerk zerstörend und die Gewerken verscheuchend, und übertrieben die Unordnungen auf dem Berge in einer Weise, daß der König endlich bewogen wurde, die in Anregung gebrachte Reformationscommission abzuordnen. Die Grafen Schlick erhoben dagegen Einsprache und es scheint dabei manches schärfere Wort gefallen zu sein, so daß zur Vertheidigung der Rechte des Königs die königliche Kammerprocuratur aufgerufen wurde und ein Proceß sich entspann, in dem zwei Urtheile erflossen und der Zehent von Joachimsthal und auch von auswärtigen Schlick'schen Bergwerken, wie Presnitz, wovon sie den Zehentgenuß noch vor dem Jahre 1545 erworben haben müssen, mit Arrest belegt wurden, nachdem auch die Grafen den dem König gehörigen Zehent vom Himmelstein unter Verbot gelegt hatten.

So gestaltete sich das Verhältniß der Grafen Schlick zum Könige immer schlimmer, wozu die religiösen und politischen Meinungsdifferenzen, die sich auch in der Familie Schlick offenbarten, das Ihrige beigetragen haben mögen. Dessenungeachtet durfte man noch immer nicht an einer Verständigung verzweifeln. Im April 1545 spricht der König in einer Instruction an den Zehentverweser seine Rechte zwar sehr bestimmt an und fordert die Silbereinlösung von Joachimsthal, Abertham, Sonnenwirbel, Dörnberg und den Schlaggenwerther Gründen; es wird aber noch ausdrücklich bemerkt, daß, insolange

die 25jährige Begnadigung, nämlich bis 1555, der Grafen Schlick noch fortdauere, ihnen jeder Nutzen von dem Joachimsthaler Zehent zukommen und verrechnet werden solle. Am 19. September desselben Jahres aber schon erfolgt, was die königlichen Beamten schon lange angestrebt zu haben scheinen, der Uebergang sämmtlicher Schlick'scher Bergwerke in den Besitz der Krone Böhmen.

Wir kennen nicht das eigentliche Verschulden, welches eine so harte Strafe nach sich zog. In dem ersten Reverse, den die Grafen Hieronymus, Lorenz, Heinrich, Kaspar und Moritz Schlick ausstellten, bekennen sie nur, daß in den Handlungen und Irrungen, die sich jüngst in Joachimsthal ergeben, einige ungebührliche Reden und Schreiben von ihnen ausgegangen, als hätten sie von Sr. Majestät kein Recht erhalten können, aus welcher und mehr anderen Ursachen ein Urtheil gegen sie ergangen und sie in Strafe genommen worden und obgleich Se. Majestät ein Recht gehabt sie härter zu bestrafen, so wäre ihnen doch auf Fürbitte der Königin Anna, Erzherzogs Maximilian, und vieler Fürsten und Herren die Strafe gemildert worden, wofür sie gebührenden Dank abstatten. In dem zweiten Reverse von selbem Datum (19. September 1545) erklärten sie, Se. Majestät hätte zwar das Recht gehabt, den ganzen Elbogner Kreis, den sie im Besitze haben, sammt allen Nutzungen einzuziehen, auf die im vorigen Reverse bemeldeten Fürbitten hätten sich Se. Majestät zu einem Vergleiche bewogen gefunden, vermöge dessen ihnen zwar der Nutzgenuß als Pfandinhaber verbleiben, das Eigenthum und die Oberherrschaft aber an Se. Majestät zurückfallen solle. Auch sollen alle Bergwerke im Elbogner Kreise sammt Zugehör und Nutzen und Allem, was zum Betriebe nothwendig und dienlich, als Zehent, Silbereinlösung, Münze, Erbkuxen, Beholzung, Wasserflüssen und allem Anderen, auch der obrigkeitlichen Botmäßigkeit und Regierung, dem Könige zustehen. Hieronymus und Heinrich Schlick wurden ihrer Haft entlassen, damit sie, — während „die anderen drei Schlicken" einstweilen zu Prag in Gewahrsam blieben — erst ins Thal gingen, die Mannschaft, Knappschaft und Bürgerschaft daselbst ihrer Pflicht, womit sie bisher den Schlicken verwandt, zu entbinden und mit ihrer Pflicht an die königlichen Commissäre zu weisen, dann nach Elbogen und in die Güter und Flecken desselben Kreises und nach Presnitz, um dort ein Gleiches mit den Unterthanen zu thun.

Nachdem der Hauptzweck erreicht war, ließ der König in ge-

wohnter Weise wieder Milde walten. Noch am Tage des Vergleichs erhielt Graf Moritz Schlick eine 15jährige Fristerstreckung auf seine Bergwerke in Plan mit Zehent, Silberverführung, Erbkuxen und mit der Zusicherung, daß der Antheil an dem Joachimsthaler Zehent ihm bleiben und auf seinen ältesten Sohn oder in dessen Ermangelung auf die Tochter übergehen soll. Auch die übrigen Glieder dieser Familie, die viele Freunde bei Hofe hatte und in den politischen Wirren jener Zeit wegen ihres großen Besitzes an der äußersten Gränze von Sachsen, wenn auch nicht gefährlich, doch unbequem werden konnte, wurden bald wieder gütiger behandelt. Mittelst einer solennen Urkunde vom 3. October 1545 stellte der König den Brüdern und Vettern Lorenz, Heinrich, Kaspar, Hieronymus, Moritz und den Söhnen des Grafen Hieronymus, Joachim und Sebastian, und den Söhnen des Grafen Lorenz, Johann, Christoph und Sebastian und ihren Kindern den Joachimsthaler Zehent von allen Metallen sammt der Erlaubniß, ihn zu verführen, bis zu dem Jahre 1555, wie sie früher begnadet waren, endlich auch die Erbkuxen auf diesen Bergwerken wieder zurück und erlaubt ihnen auch ihre übrigen Baue in diesem fortan genau abzugränzenden Bezirke, außerhalb dessen Se. Majestät sich ihre Rechte auf alle Metalle, so wie das vollständige Regiment über die Bergwerke vorbehält, fortzuführen.

Kaum anderthalb Jahre später brach abermals eine Katastrophe über die Schlick'sche Familie herein, durch die Ereignisse herbeigeführt, welche sich aus Anlaß des schmalkaldischen Krieges in Böhmen zutrugen. Während König Ferdinand seinem Bruder Carl V. gegen den Schmalkaldischen Bund zu Hilfe zog und hierin von dem katholischen und altutraquistischen Theile der böhmischen Stände unterstützt wurde, legte die Majorität, zu welcher auch mehrere Glieder der Familie Schlick zählten, ihre Sympathien für den Kurfürsten Johann Friedrich und seine Sache offen an den Tag. Sie setzten unter dem Namen eines Comité eine Art provisorischer Regierung ein, welche die Correspondenz, namentlich mit Johann Friedrich zu führen und die Kriegsbereitschaft zu berufen hatte und ernannten zum obersten Feldhauptmann des ständischen Heeres Kaspar Pflug von Rabenstein, welcher nach Schlaggenwald zog, um sich mit den Sachsen zu vereinigen. Durch das kaiserliche Heer, das sich zwischen ihn und die Sachsen warf, an seinem Vorhaben gehindert, von dem Comité in Prag im Stiche gelassen, und von Joachimsthal, wo Bohuslaw Felix von Lobkowic und Niko-

laus von Gendorf schon vorher Mannschaften für das kaiserliche Heer requirirt hatten, nicht wirksam genug unterstützt, blieb Pflug zur Unthätigkeit gezwungen, indessen (24. April 1547) die Schlacht bei Mühlberg geschlagen wurde, deren Ausgang Schrecken unter Allen verursachte, die sich in Böhmen der Sache des Kurfürsten angeschlossen. Kaspar Pflug floh mit Albin Schlick auf Duppau aus dem Lande. Lorenz Schlick, angeklagt, ohne Widerstand sächsische Besatzungen in Elbogen aufgenommen zu haben, verlor das Schloß und die Stadt Elbogen sammt dem Elbogner Kreis; die Herrschaft Mostau, dem Grafen Joachim Schlick, Sohne des Grafen Hieronymus gehörig, ging aus der Kategorie des freien Eigenthums in jene eines Lehen über. Ein Gleiches war mit den Gütern der Grafen Kaspar, Moritz und Heinrich Schlick der Fall. Ihre Bergwerksantheile, als Zehent und Erbkuxe, verloren sie.

Was noch mangelte, um sich des ungestörten Besitzes und Genusses von Joachimsthal und des Elbogner Kreises zu erfreuen, suchte man in gütlichem Wege an sich zu bringen. So wurde dem Grafen Albrecht Schlick gegen Abtretung aller seiner Gerechtsamen und Forderungen auf Joachimsthal, des Bergzehents und des Elbogner Kreises, so wie der Herrschaft Kaaden eine Summe von 49.800 Thalern zu 30 weißen Groschen zugesprochen und für diese Summe das Kloster Doberlach (**Dobrý luj**) in der Lausitz pfandweise überlassen und an Hieronymus Schlick für Kinsberg, Schönbach, Hartenberg und Graslitz die Herrschaft Schwamberg im Tauschwege abgetreten.

Einige Glieder der Familie, wie Wolf und Joachim Schlick, die nie in Ungnade gefallen, hatten sich zwar später noch manch' besonderer Gunstbezeugung vom Könige zu erfreuen; jenem wurde 1555 der ihm nach dem ursprünglichen Familienvertrage gebührende Zehentantheil von Joachimsthal noch auf 10 Jahre zugestanden, diesem die Herrschaft Lichtenstadt zurückgegeben und gestattet, mit Reservation der Bergwerke und des dazu nöthigen Holzbedarfes die Herrschaft Schlackenwerth zu erkaufen, welche unter Einem von dem im Jahre 1547 eingetretenen Lehensverhältnisse befreit wurde. Mit demselben Vorbehalt wurde auch Hauenstein und Himmelstein restituirt. Eine andere Linie, die sich ebenfalls nichts gegen den König hatte zu Schulden kommen lassen, blieb im ungestörten Besitze der Herrschaft Heinrichsgrün und des auf demselben befindlichen Bleibergwerkes. Erst nach der Schlacht am weißen Berge verwirkte der in die damalige Bewegung

tief verflochtene Graf Albin Schlick die Herrschaft, die an die k. Kammer überging, und nachdem sie 1627 als freies Lehen erklärt worden war, 1658 dem Grafen Joh. Hartwig von Nostitz erblich überlassen wurde. Ein Mitglied der Familie, Graf Friedrich Schlick auf Hauenstein und Plan, bekleidete auch das Obermünzmeisteramt in Böhmen. Allein die Epoche des Schlick'schen Einflusses auf das Bergwesen war nichtsdestoweniger vorüber und mit ihr auch die goldene Zeit des Erzgebirgischen Bergbaues.

Nachdem wir nun die hervorragendsten Persönlichkeiten, deren Wirken und Geschicke auf den Bergbau von Einfluß gewesen, kennen gelernt, ist es Zeit, diesem selbst einige Aufmerksamkeit zu widmen und die wesentlichsten Momente seiner Entwickelung zu bezeichnen, insoweit dies die lückenhafte Kunde möglich macht.

In den Granit-Urschiefer- und Gneiß-Bildungen des Erzgebirges streichen Erzgänge, welche die mannigfaltigsten Metalle: Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Wolfram, Kobalt, Wismuth, Uran und selbst Gold führen. Da gewöhnlich mehrere dieser Metalle in dem Erze mit einander vermengt vorkommen und die Scheidekunst sehr unvollkommen war, so vermögen wir bei dem Mangel an Nachrichten nicht durchgehends mit Sicherheit anzugeben, auf was in der Periode bis zum dreißigjährigen Kriege an den einzelnen Orten vorzugsweise gebaut wurde, und zwar um so weniger, als die Bergfreiheiten meist umfassend lauteten, bald auf Gold, Silber und andere Metalle, bald auf Gold, Silber, Zinn, Kupfer und alle Metalle.

Versuche, das G o l d anstehend im Gebirge zu finden, scheinen mißlungen zu sein. Dagegen soll in früherer Zeit in dem Schwarzbache und in der Umgegend von Gottesgab Gold gewaschen worden sein. Noch im Jahre 1561 wurde den Geschwornen in Gottesgab aufgetragen, die Goldkörner, die in den Seifen gefunden werden, in die Münze zu überantworten. Auch in den Ausläufern des Gebirges wurde auf Gold gebaut. Dies geht aus einer Urkunde vom 25. Januar 1342 hervor, in welcher König Johann verspricht, dem Kloster Tepl das im Walde Hay gelegene Goldbergwerk niemals zu entziehen, noch entziehen zu lassen. Auch die urkundlich gebrauchten Benennungen Goldhay, Goldwasser deuten darauf hin.

Auf Z i n n o b e r hatte den Bau eine Gewerkschaft bei Ober-Schönbach aufgenommen. Um's Jahr 1563 waren 50 Ctr. Quecksilber erobert worden und die Gewerken hofften in demselben Jahre noch

20—30 Ctr. zu machen. Die für sie mit sechsjähriger Zehentbefreiung am 1. März 1563 ausgefertigte Bergfreiheit wurde ihnen jedoch nicht ausgefolgt, weil, wie aus einem Schreiben des Königs an Erzherzog Ferdinand vom 15. Juli eben dieses Jahres hervorgeht, der Artikel über den Verkauf und Preis des Quecksilbers Seiner Majestät nicht zusagte, weshalb auch der Kauf des Quecksilbers eingestellt wurde. Der Bau scheint daher auch keinen langen Bestand gehabt zu haben; wenigstens wird davon in dem Verkaufsbriefe über die beiden freien Steinlehen Königsberg und Schönbach vom Jahre 1597 keine Meldung gemacht.

Auf den Kupferbergbau deutet der Name der Bergstadt Kupferberg. Daß dort auf Kupfer gebaut wurde, geht aus der von den Gebrüdern Vizthum 1520 verliehenen Bergfreiheit hervor, in welcher der Zehent auf den 20. Ctr. Stein aus den Kupferkiesen festgesetzt wurde. Auch in Katharinaberg, Sebastiansberg und Sonnenberg mag der Kupferbergbau vorwiegend gewesen sein, da in der von Rudolf II. 1597 verliehenen Bergfreiheit des Zehents von Kupfer in erster Reihe gedacht wird. In Schlaggenwald wurden auf Grund einer von Kaspar Pflug 1539 ertheilten Freiheit mehrere, mit einem tiefen Erbstollen angefahrene, silberhaltige Kupfergänge von einer Gewerkschaft in Bau genommen, der sich lange nutzbringend erhalten hat. Die Bergwerke zu Weipert und Wiesenthal lieferten nebst Silber auch Kupfer. Bei dem Zinnbergwerke bei Graupen war die Ausbeute an Kupfer eine sehr wechselnde; des aus den armen Kupferkiesen ausgeschiedenen Silbers wird dort öfter gedacht. Von dem Kupferbergbau in Graslitz, welcher in der späteren Periode zu einiger Bedeutung sich erhob, geschieht im 15. Jahrhunderte noch keine specielle Erwähnung. Alles, was wir über den früheren Bergbau von Graslitz wissen, lautet nur allgemein. Die Bergverleihungen können hierüber nicht als Anhaltspunkt dienen, da sie gewöhnlich alle Metalle umfassen, ohne Rücksicht, ob diese auch wirklich gebaut wurden. Erst aus der Zeit des Besitzes des Grafen Hieronymus Schlick erhalten wir Andeutungen, daß dort wirklich auf Kupfer gebaut wurde. Der genannte Graf hat auch die Joachimsthaler Bergordnung hier eingeführt. *)

Auf Blei wurde bei Neudek, Heinrichsgrün, Graslitz, Falkenau und Bleistadt gebaut. Die Bleibergwerke bei Bleistadt aber waren,

---

*) Historisch-topographische Erzählung von Graslitz von Franz Ermold. Eger 1860.

wie wir oben bei der Familie Hartenberg vernommen, schon im Anfange des 14. Jahrhunderts im Betriebe, über die Ausbeute aber fehlen Nachrichten. Erst 1523 erfahren wir, daß Stephan Schlick, nachdem er vordem schon die Herrschaft erkauft, von Wolf von Hartenberg auch den Bergzehent um 270 fl. an sich löst. Dieser niedere Preis läßt auf keinen reichen Bergsegen schließen. Unter der Schlick'schen Herrschaft hob sich das Werk rasch empor, sank aber nach der Confiscation im Jahre 1547 ebenso schnell. Schon im Jahre 1552 wird in einer Art Pachturkunde über den Erzkauf von Bleistadt erzählungsweise angeführt, es wäre dieses Bergwerk so herabgekommen, daß der König, um es wieder zu heben, den Antheil einer Witwe erkauft und daß der Joachimsthaler Münzmeister Ruprecht Pullacher in Gesellschaft mit Anton Rotter aus Leipzig den Erzkauf zu übernehmen sich entschlossen habe. Von den Bedingungen, unter welchen dies geschah, sind folgende bemerkenswerth. Als Gewerken und Erzkäufer zugleich haben sie das Blei um 2 Groschen billiger nach Joachimsthal zu liefern, als es sonst von wo immer dahin geliefert werden könnte. Sollte das Blei im Werthe fallen, so daß sie im Verhältnisse des Zehents nicht bestehen könnten, so würden die Gewerken angehalten werden, an sie das Bleierz wohlfeiler abzuliefern. Sollte das Blei mehr als 3 Loth Silber enthalten, so würde es ihnen gleich anderen Gewerken nach der Probe bezahlt werden, und sie hätten die Gewerken an ihrem Antheile zu entschädigen; unter 3 Loth wird nichts bonificirt. Nur unschmelzbare Bleie dürfen an die Töpfer verkauft werden; alle übrigen sind den Erzkäufern, die sie schmelzen, abzuliefern. Die Geschäfte der Erzkäufer müssen gut gewesen sein, denn sie versäumten nicht, jedesmal vor Ausgang der Frist um die Verlängerung des Vertrages einzuschreiten. Diese wurde ihnen auch dreimal gewährt, 1574 von Maximilian II., dann 1584 und 1595 von Rudolf II.; das vierte Erstreckungsgesuch aber erfuhr 1606 eine abweisliche Erledigung, indem Se. Majestät an die Joachimsthaler Beamten erklärte, er wolle einige Jahre durch Selbstschmelzung sich von dem Einkommen überzeugen. Den Erzkäufern, die selbst Gewerken sind und eine Schmelze besitzen, gestatte er, die eigenen Erze selbst zu schmelzen und die nicht schmelzbaren zu verkaufen. In jedem Falle sei dafür zu sorgen, daß Joachimsthal mit dem nöthigen Blei (zur Schmelzung der Silbererze) versorgt werde. Die Gewerken, die keine Schmelze besitzen, sollen die Erze zum Kaufe abliefern, den Centner rein geschieden à 2 Thaler zu

70 kr. Im Jahre 1616 war der Bergbau bei Bleistadt wieder sehr zurückgegangen, so daß die Einlösung des Bleies um 6 Groschen erhöht und sonstige Hülfe geleistet werden mußte.

Unstreitig die größte Bedeutung besaß in der älteren Periode der Bau auf Zinn und Silber.

Bergwerke auf Zinn treffen wir im Erzgebirge in drei Gruppen gelagert an, in den südlichen Ausläufern um Schönfeld, Schlaggenwald, Lauterbach, Neudek, Fribus und Graslitz, an dem nördlichen Ausgange um Graupen und Zinnwald und auf der Höhe des Gebirges bei Platten, Baeringen, Abertham, Gottesgab, Hengst und Kaff. Ueber den Ursprung der letzteren, die man auch die waldischen Bergwerke nannte, gehen die Nachrichten nicht vor das 16. Jahrhundert zurück; an den beiden anderen Punkten, namentlich an dem südlichen, reicht der Zinnbergbau tief in die Vergangenheit hinein.

Schönfeld besaß das erste Zinnschöppengericht, von welchem bis zur Einsetzung des Berggerichtes in Joachimsthal alle Gewerken in diesem Theile Böhmens ihr Recht nehmen mußten. Uebereinstimmend lassen es die Chronisten im 12. oder Anfangs des 13. Jahrhunderts aufgehen. In der oben gedachten, von König Wladislaw **II.** 1480 an Heinrich den Jüngern von Plauen und Johann von Lobkowic verliehenen Bergfreiheit heißt es ausdrücklich, daß sie das Bergrecht nirgends anders nehmen und suchen sollen, als in Schönfeld, wo von Altersher das Bergrecht gesprochen wird. Wie Lang in seiner Geschichte von Baiern erzählt, sollen die böhmischen Zinnbergwerke durch vertriebene Kornwalliser Bergleute im Jahre 1241 in Angriff genommen worden sein. Auf das hohe Alter des Zinnbergbaues kann man auch daraus schließen, daß schon im 12. Jahrhunderte Zinn und Glockenspeise in den Mauthtarifen an der Donau: zu St. Pölten, Stein, Tulln und Wien vorkamen. Wo anders hätten diese Artikel, da sonst nirgends in der Nähe auf Zinn gebaut wurde und der Harz zu entfernt lag, hergebracht werden sollen, als aus Böhmen? Liegt die Vermuthung nicht nahe, daß die Regensburger Großhändler, welche damals den Alleinhandel nach Oesterreich behaupteten und deren Hannsgrafen auf der Messe zu Ens den Vorsitz führten, das Zinn nach Oesterreich verschifften und Kupfer, welches in den Mauthtarifen ebenfalls genannt wird, als Retourfracht verladen haben? Daß der Stadt Schönfeld 1355 von einem Herrn Boreš auf Riesenburg das Privilegium des Gewichts und der Zinnwage ertheilt und daß Schlaggenwald von

Slawek von Riesenburg erbaut und nach ihm benannt wurde, haben wir erwähnt, als wir von diesem Geschlechte sprachen, dessen Grundherrlichkeit über Petschau kaum über das 14. Jahrhundert hinausreicht.

Aus der Zeit der Pflug'schen Herrschaft besitzen wir zuerst einige verläßliche Anhaltspunkte zu einem Urtheile über die Verhältnisse dieser Bergwerke. Die mit Hülfe der Gewerkschaften bewerkstelligte Ausführung eines für jene Zeit so bedeutenden Unternehmens, wie es der von dem Königswarter Teiche bis oberhalb Schönfeld geleitete Wassergraben mit den vielen Schützen und Brücken war, setzt reiche Gewerke voraus. In der That waren solche vorhanden. Die Mulzen waren schon früher von Kuttenberg nach Schlaggenwald übersiedelt. Unter Johann Pflug dem Jüngeren setzten sich da auch die Schnöden aus Nürnberg an, deren Belehnung auf die zwei tiefen Stollen später von Ferdinand und Maximilian II. bestätigt und von letzterem noch erweitert wurde. Vermöge eines mit den Städten Schlaggenwald und Schönfeld 1531 abgeschlossenen Vergleiches hatten diese als Urbure vom Centner Zinn einen Gulden und ein Ort ($^1/_4$ fl. oder 6 weiße Groschen) und 2 Pfund Zinn zu entrichten. Im Jahre 1540 werden Silber und Zinn als Ausbeute angeführt; die Hauptsache blieb aber immer das Zinn.

Nachdem in Folge der Confiscation der Pflug'schen Güter 1547 das Bergwerk an die k. Kammer übergegangen, waren der König und der Statthalter Erzherzog Ferdinand ernstlich bemüht, es in guten Fortgang zu erhalten. Das Berggericht in Schönfeld wurde anerkannt, nur sollte der k. Berghauptmann dem Gerichte beiwohnen; Schlaggenwald erhielt die Verlängerung der Freizügigkeit und ein Bergamt, und am 1. Juni 1548 erfloß die allgemeine Zinnbergordnung, die in den gesetzlichen Bestimmungen sich an die Joachimsthaler Bergordnung anlehnt, in den Maaßen aber von derselben abweicht. Blos ein einziges Hinderniß stand dem Aufschwunge entgegen — Geldmangel. Um die reine zur Vertheilung gelangende Ausbeute von 6—7000 Ctr. jährlich herauszubringen und das Bergwerk mit seinen Künsten und Wasserleitungen in Stand zu halten, war ein Betriebscapital von 34.000 fl. erforderlich. Die Art und Weise, wie es beschafft wurde, führte zu manchen Verwickelungen. Mit den Gewerken hatte man 1549 einen Zinnkaufsvertrag, den Centner zu 17 — 18 fl., eingegangen. Ein gewisser Konrad Mayer in Augsburg, mit dem der Kaiser während seiner Anwesenheit daselbst persönlich unterhandelt hatte, schoß nun

30.000 fl. unter der Bedingung vor, daß man ihm alle Zinne, auch die aus den waldischen und Graupner Zinngruben überlasse. Die Stadt Augsburg erbot sich ebenfalls 500 Ctr. abzunehmen und darauf eine Vorausbezahlung von 4000 fl. zu leisten. Die Vorlage war somit allerdings gedeckt und sogar ein vortheilhaftes Geschäft zu Stande gebracht, da man die Zinne von den Gewerken um 17 und 18 fl. erhielt und um 20 und 21 fl. an Konrad Mayer absetzte. Allein es ward dadurch auch ein Monopol begründet, zu dessen Schutz wiederholt, 1550 und 1554, Einfuhrverbote erlassen wurden. Die Einschwärzung fremder Zinne nach Böhmen war aber an der Gränze, wo mitten in den Wäldern die beiderseitigen Schmelzhütten einander so nahe standen, nicht zu verhüten. Mayer beschwerte sich über die Einschwärzung, so wie über die Verfälschung der Zinne und Zinnzeichen bei den waldischen Gewerkschaften und zeigte keine Lust, weitere Vorschüsse zu machen. Andererseits machte der Kurfürst von Sachsen Vorstellungen wegen des Zinneinfuhrverbotes und erwiederte es, als diese erfolglos blieben, mit dem Durchfuhrverbote durch Sachsen, was durch die Stockung des Handels mit Leipzig, woselbst Gewerken wohnten, dem Bergbau gefährlich zu werden drohte. Um diesen Verlegenheiten zu entgehen, suchte man von den Gewerken einen Nachlaß an dem früher mit ihnen stipulirten Zinnpreise zu erwirken und es wurde auf den 15. Juli 1554 nach Schlaggenwald ein Gewerkentag ausgeschrieben, bei dem sämmtliche Gewerken — die waldischen und jene von Graupen inbegriffen — einhellig erklärten, auch nicht einen halben Gulden nachlassen zu wollen und selbst den freien Verkauf vorzuziehen. In Folge dieses Beschlusses wurde der frühere Kaufcontract aufgehoben und der freie Zinnverkauf publicirt, den Gewerken aber aufgetragen, ihre Verlagsschulden (welche bei allen Zinnbergwerken zusammen 36.123 fl. 20 kr. betrugen) in zwei Terminen zu berichtigen und in der Zwischenzeit kein Zinn auswärts zu verschleißen, als insofern sie Bürgschaft geleistet haben. Vierzehn Jahre später (1568) wurde ein neuer Zinncontract zu 19½ fl. für den Centner mit Georg Sturm in Nürnberg auf ein halbes Jahr abgeschlossen, kraft dessen derselbe verpflichtet war, wöchentlich 300 fl. auf Abrechnung auszuzahlen, damit die Ablohnung bestritten werden konnte.

In der Zwischenzeit ist die Stadt Lauterbach entstanden. Sie wird 1551 eine neue Stadt genannt und wurde der Berghauptmannschaft von Schlaggenwald unterordnet.

Aus einem summarischen Rechnungsauszuge über die Schlaggenwalder, Schönfelder und Lauterbacher Zinnbergwerke für die Jahre 1557, 1558 und 1559 ergibt sich, daß die Ausbeute entweder 19.419 oder 21.890 Ctr. Zinn betrug, wonach also die jährlich gewonnene Menge zwischen 6473 und 7297 Ctr. geschwankt hatte.*) Graf Sternberg berechnet den reinen Ertrag dieser drei Bergwerke für die Krone in der gedachten Periode auf 74.366 fl., welche Summe freilich durch die Bestreitung der anderweitigen hierauf angewiesenen Posten auf 10.704 fl. reducirt wurde.

Ueber die Betriebsverhältnisse der Zinnwerke der Graupner Gruppe liegen nur spärliche Daten vor. Aus der älteren Periode wissen wir, daß, als König Wladislaw die Ausfuhr des Zinnes verbot, man auch nicht mehr gestattete, die Graupen oder Zwitter auf die an der Müglitz im Meißnischen gelegenen Zinnmühlen zu führen, worüber die Gewerken von Hans Mölzers Zeche Beschwerde erhoben, bis die Ausfuhr der Graupen in die Zinnmühlen sowohl, als jene des Zinnes (letztere gegen eine Mauth von 5½ Groschen) wieder erlaubt wurde. 1522 erwarb der Grundherr, Joh. Waldstein, contractlich die Zinneinlösung um 11 fl. (à 24 w. Gr.). Das Bergwerk scheint um jene Zeit gut von Statten gegangen zu sein, da die Stadt Graupen bei der Einlösung der Herrschaft an die k. Hofkammer einen Vorschuß von 2500 fl. anzubieten in der Lage war. Wenige Jahre nachher wird aber schon wieder geklagt, es seien keine Gewerken und für die 130 Ctr. Zinn, die im Vorrath liegen, kein Käufer aufzutreiben. Wie bei allen Zinnbergwerken wurde 1549 auch hier die Zinnablösung eingeführt. Mit dem Aufhören des Monopols, welches Konrad Mayer sich zu verschaffen gewußt, nahmen hier die Dinge eine schlechte Wendung.

*) Die obigen Erzeugungsmengen sind nach dem Zehent berechnet, welcher bei Schönfeld und Schlaggenwald 1 fl. (à 24 w. Gr.), bei Lauterbach ½ fl. betrug. Nachdem nun in dem Rechnungsauszuge die Einnahme aus dem Zehent 19.121 fl. betrug, so würden, wenn man bezüglich der Ausbeute aus den Bergwerken ungefähr dasselbe Verhältniß, wie in den Jahren 1601—1608

(Schlaggenwald . . 14.220 Ctr. 18 Pf.
Schönfeld . . . . 6.707 „ 44 „
Lauterbach . . . . 330 „ 72 „) annimmt,

die gewonnene Zinnmenge sich auf circa 19.419 Ctr. belaufen. Da nun außerdem eine Einnahme von 44.476 fl. aus Sr. Majestät eigenem Zinne vorkommt, so müßte (falls nicht der Zehent hievon schon in der Summe von 19.121 fl. inbegriffen wäre), auch die diesem Werthe entsprechende Zinnmenge, folglich der Ctr. mit 18 fl. angenommen, noch 2471 Ctr. hinzugerechnet werden, was in diesem Falle eine Gesammtausbeute von 21.890 Ctrn. ergäbe.

Das Zinn, dessen Preis sonst auf 23, 21 und dann auf 17 fl. gestanden, mußte 1557 um $11^3/_4$ fl. und 1560 um $13^1/_4$ fl. contractlich an Leipziger Häuser überlassen werden, um nur den unumgänglichen Verlag zu erhalten. Bei solchen Preisen konnten die Bergleute kaum mehr das Leben erhalten. Kaum hatte sich jedoch der Bergbau wieder erholt, so scheinen die Gewerken oder Knappen die Freiheit mit dem Auslande zu verkehren mißbraucht und mit der Verschleppung nicht verzehenten Zinnes Unterschleif getrieben zu haben, weshalb 1572 zum Nachtheile des Bergbaues abermals ein strenges Zinnausfuhrverbot erging. Eine im Jahre 1581 abgehaltene Commission fand das Bergwerk sehr herabgekommen, weil, wie es in dem Berichte heißt, die Gewerken so sehr gedrückt worden sind. Die Hoffnungen zeigten sich um das Jahr 1596 wieder günstiger; um diese Zeit waren die Wasser in Zinnwald, wo schöne Anbrüche sich zeigten, nach vielen Jahren endlich bewältigt und eine neue Schmelze daselbst erbaut worden.

Von den waldischen Bergwerken ist jenes bei Platten, nachdem schon in früherer Zeit in diesem Gebirge auf Eisen und Zinn gebaut worden, zwischen dem Jahre 1531 und 1532 aufgegangen. Es verdankt gleich der Stadt Platten und so wie die Stadt und das Bergwerk Gottesgab seine Entstehung sächsischen Bergleuten. Beide Städte werden deshalb auch Colonien von Schneeberg genannt, wohingegen Abertham, von dem schon aus dem Jahre 1528 eine zur Vertheilung gelangende Ausbeute angeführt wird, eher als Colonie von Joachimsthal bezeichnet werden dürfte. Hengst ist im Jahre 1545 aufgegangen. Ueber Kaff ist weder von seinem Entstehen, noch von seiner weiteren Entwicklung etwas bekannt.

Alle diese Bergwerke waren der Joachimsthaler Bergordnung unterstellt. Ihr Betrieb muß im Beginne ein lebhafter gewesen sein. Zu Platten waren um das Jahr 1555 13 Schmelzen im Gange. Von Quartal Luciae 1562 bis dahin 1563 sollen Platten, Gottesgab und Hengst 3725 Ctr. Zinn — à auf 21 fl. geschätzt — im Werthe von 78.225 fl. abgeworfen haben. Bezüglich Abertham gibt zwar Agricola, der selbst im Mitgewerke dieses Bergwerkes gewesen sein soll, die Ausbeute von 1531 bis 1558 in runder Summe auf 300.000 Goldgulden und Mathesius in ordentlicher Berechnung auf 359.643 Thaler an. Wir wissen aber nicht, wie viel hievon auf das Silber (das wohl daselbst den Hauptfactor bildete) und wie viel auf das Zinn entfällt.

Im Zehent waren die waldischen Zinnwerke besser gestellt, als jene von Schlaggenwald und Schönfeld. Bei diesen mußte 1 Thaler (à 24 w. Gr.), bei jenen von Lauterbach ½ Thaler gezahlt werden, während für Platten in der Bergfreiheit von 1555 der Zehent vom Centner Zinn auf 9 weiße Groschen bestimmt worden war. Diese Begünstigung dauerte aber nicht lange. Die Furcht, der Holzverbrauch der Zinnbergwerke möchte einen Holzmangel verursachen, vielleicht auch die Eifersucht auf die Zinnbergwerke, die damals mehr einbrachten, als das Silber, veranlaßte die Joachimsthaler, darauf zu bringen, daß durch Erhöhung des Zinnzehntes dieser Bergbau eingeschränkt würde. Ja die dem Zinnbergbau stets feindgesinnten Joachimsthaler Bergbeamten riethen sogar, um das Entlaufen der Bergknappen von den Silberbergwerken zu den Zinnbergwerken zu verhindern, an, es möge bei dem Zinn wie bei dem Silber der Zehent in natura, nämlich der 10. Ctr. genommen werden, wozu der Chronist die Bemerkung macht, die Joachimsthaler Beamten müßten wohl damals noch keine Zinnzechen besessen haben. In der That wurde der Zehent erst von neuen Zechen, dann 1560 auch von den alten auf einen Gulden pr. Ctr. erhöht, zum größten Nachtheil des Bergbaues. Ueberdies wurde unter Maximilian in Folge der Unwirthschaft und Frevel in den Waldungen und der übertriebenen Angst vor Holzmangel den Zinnbergwerken noch ein bedeutender Waldzins für die Holzabnahme auferlegt. Da nun der immer tiefer gehende Bau mehr Auslagen erheischte, so wurden die ärmeren Gewerken sehr bald gezwungen, ihre Zechen in das Freie fallen zu lassen. König Maximilian suchte zwar durch kleine Geschenke ihnen einige Erleichterungen zu gewähren; die Erhöhung des Zehents und Waldzinses wurde aber dadurch nicht paralysirt.

Von Neudek und Graslitz können wir nichts Anderes angeben, als daß Kaiser Ferdinand, als er den Contract mit Konrad Mayer über den Verkauf sämmtlicher Zinne während seiner Anwesenheit in Augsburg betrieb, auch die dortigen Zinne zu erhalten wünschte — Beweis, daß diese Bergwerke auch Ausbeute lieferten. Auch in Fribus, wo das Zinnbergwerk am wichtigsten war, dürfte ein ansehnlicher Bau betrieben worden sein, da nach einer alten Bergkarte 45 Gänge in wirklichem Abbau standen.

Während in den waldischen Zinnbergwerken, die der Joachimsthaler Berghauptmannschaft unterstanden, sowie in Joachimsthal selbst die Unordnungen auf dem Berge und die Unterschleife schon sehr über-

hand genommen und der Betrieb sehr zurückgegangen war, erhielten sich durch die besondere Fürsorge des Erzherzogs Ferdinand Schlaggenwald, Schönfeld und Lauterbach zwar im Glücke wechselnd, doch immer noch in ansehnlichem Betriebe. Mit dem Abgange des Erzherzogs Ferdinand, der als Mittler zwischen der Hofkammer und dem Souverain hingestellt, die Einheit in den Geschäften erhalten und die Ausführung der Anordnungen beschleunigt hatte, nahmen aber die Dinge auch hier eine schlimmere Wendung und dies führte auch hier 1572 zu einer Reformation. Aus den Commissionsberichten und der darauf erfolgten Resolution ersieht man „daß ein Theil der auswärtigen Gewerken sich ganz auf ihre Schichtmeister verlassen, Einheimische mit nicht ungewöhnlichem Bergmannsleichtsinne Gelder aus dem Verlage erborgt, verthan, kein Zinn erbeutet, davongegangen und die Maaßen ins Freie haben fallen lassen, — daß die Zubußen nicht gezahlt und durch die Beamten nicht eingeschrieben worden, — daß die Zinnkäufer keinen Verlag mehr gewährt, in der Noth mit Zinn geschleudert und hiedurch der Preis herabgedrückt worden, worauf man den Lohn verringert und hiedurch die ganze Mannschaft in Unlust und Noth, das Bergwerk in Verruf gebracht hat." Endlich kamen auch die in Joachimsthal so oft gerügte Einschwärzung schlechter Münze zur Entlohnung der Bergleute und die gerichtlichen Unordnungen zur Sprache.

Die Folge dieser Erhebungen war die Einschärfung des Verbotes solcher Unfüge, denen das Berggericht ohnehin hätte steuern können, wenn es fest und stark genug gewesen wäre, die Freigebung des Zinnverkaufes, die Leistung einiger Beihülfen für Gewerken, die Bewilligung von Beiträgen von je 50 fl. zur Unterhaltung des Arztes, des Spitals und eines „gelehrten" Schulmeisters, die Veränderung der Beamten und der Erlaß einer Instruction, mittelst welcher man durch Controlen den Gebrechen Einhalt zu thun hoffte.

Man mag zugeben, daß die erlassenen Verordnungen wohlthätig hätten wirken können, wenn sie strenge befolgt worden wären. Eine Maßregel jedoch war offenbar nachtheilig. Sie betraf die Entlohnung der Arbeiter. In der Ablohnungsordnung Königs Ferdinand für die Stadt Schlaggenwald vom 26. September 1547 war der Lohn der Steiger wöchentlich auf einen Gulden und der Häuer auf 18 weiße Groschen bestimmt. Die Dauer der Schichten bei den Mühlen währte im Sommer 14, im Winter 12 Stunden mit einer Stunde Mittagsrast. Die weiblichen Arbeiter erhielten täglich (soll wohl heißen wöchentlich) 9 weiße Gr.

Dürres Holz, Gipfel und Stockholz war den Arbeitern zu eigenem Gebrauche freigegeben. Gegen Unterschleife wurden Strafen angedroht. In der erwähnten Instruction vom Jahre 1573 heißt es nun, „es solle, obwohl die Herren Stände die nun wieder in Joachimsthal geprägten Guldengroschen von 48 weißen Groschen auf 60 kleine Groschen oder 70 kr. gleich einem Schock meißnisch erhöht hätten, doch fortan die Ablohnung der Bergleute wie vormals, der Thaler im Nennwerthe zu 48 kleinen Groschen gerechnet, geschehen; bei Ablösung des Silbers und beim Zehent dagegen der Thaler zu 60 kleinen Groschen oder einem Schock meißnisch verrechnet werden." Dieser doppelte Nennwerth desselben Geldes hat zu Verwirrung, Unterschleifen und allseitigem Mißvergnügen Anlaß gegeben, was später den König Rudolf in die Nothwendigkeit versetzte, ein eigenes Edict über die Ablohnung der Arbeiter zu erlassen und, da auch dieses nicht allgemeine Folgeleistung erzielte, noch schärfere Androhungen folgen zu lassen.

Dem Hauptübel, der Schuldenlast der Gewerken, half die Reformation nicht ab. In einem kaiserlichen Schreiben vom 3. September 1586 an die Zehentamtleute wird gerügt, „daß statt die Gewerken anzuhalten, ihre Bergleute zu bezahlen, sogar die Arbeiter auf den königl. Zechen nicht ausgezahlt würden und 700 Thaler zu fordern hätten; auch bezahlten sie die Interessen dem Tilher in Nürnberg, dem die Städte Elbogen, Joachimsthal, Schlaggenwald und Karlsbad als Bürgschaft verschrieben wären, nicht ordentlich, wodurch sie ihn zur Aufkündigung des Capitals veranlassen würden."

Es war auch schwer, bei wenig Ausbeute und wenig Zehent große Lasten zu bestreiten. Wir kennen zwar nicht gerade die Ausbeute dieses Jahres, aber 15 Jahre nachher betrug sie nicht viel mehr als ein Drittel der in den Jahren 1557 — 1559 gewonnenen Menge. In den Jahren 1601 — 1608 hatte nämlich abgeliefert

Schlaggenwald . . .	14.220 Ctr.	18 Pfd.
Schönfeld	6.707 „	44 „
Lauterbach	330 „	72 „
zusammen	21.258 Ctr.	34 Pfd.,

was eine jährliche Durchschnittserzeugung von 2657 1/4 Ctr. ergibt. In gleichem Verhältnisse war auch der Zehentertrag gesunken. Das Erträgniß stellte sich sohin um so geringer heraus, als dazu noch das Zinn im Preise gefallen war.

Die Nürnberger Gewerkschaft von Hans Schnöden hielt sich in-

deß noch immer kräftig im Bau und auch die Stadt Schlaggenwald muß sich guter Vermögensverhältnisse erfreut haben, da sie die Stadt Petschau pfandweise von Sr. Majestät einzulösen im Stande war, woraus, wie gewöhnlich, zwischen beiden Städten Uneinigkeiten entstanden, die durch eine Commission geschlichtet werden mußten, was im Jahre 1614 geschah.

Um das Hereinschleppen schlechter und falscher Münzen durch den Zinnhandel zu verhüten, sah sich Ferdinand II. 1621 genöthigt, das gewonnene Zinn selbst abzulösen und die armen Gewerken selbst zu verlegen. Im Jahre 1622 wurde für Schlaggenwald und Schönfeld eine neue Arbeits- und Gedingordnung publicirt. Aus dem Eingange ist zu ersehen, daß während der Kriegszeiten Unordnungen, Widerspenstigkeiten, ja Aufstände unter dem Bergvolke vorkamen, so wie die einzelnen Artikel dieser Ordnung die Willkühr der Steiger, die Nachlässigkeit der Schichtmeister und die vielfältigen Betrugsarten bei jeder Art Amt und Arbeit in ein dunkles Licht stellen. Diese neue Gedingordnung mag aber von keiner besonderen Wirkung gewesen sein, denn alle die Mißstände, die sie hintanzuhalten bestimmt war, werden in einer 1625 an den Berghauptmann ergangenen Instruction in noch grelleren Farben geschildert.

Was den Silberbergbau betrifft, so unterliegt es, wenn auch specielle Nachrichten hierüber fehlen, keinem Zweifel, daß ein solcher schon vor dem Beginne des 16. Jahrhunderts auch in diesem Theile Böhmens getrieben wurde. In der Gegend von Graslitz ist schon in sehr früher Zeit vom Bergbau die Rede, und manche Namen, wie jene von Silberbach, deuten darauf hin, daß dieses Metall dort erbeutet wurde. Die Grafen Schlick, die vor dem Anfange des 15. Jahrhunderts weder zu Joachimsthal, noch sonst in der Nähe den Bergbau in Angriff genommen, hatten bereits 1489 das Münzrecht erworben. Dieses Recht wäre bedeutungslos gewesen, wenn sie nicht bereits anderwärts den Bergbau auf Silber betrieben hätten. Ferner wissen wir, daß bei den Zinnbergwerken zu verschiedenen Zeiten silberhaltige Erzgänge aufgefunden wurden. So wird in der 1540 von Kaspar Pflug der Stadt Schlaggenwald ertheilten Freizügigkeitsverleihung als Ausbeute nebst Zinn zugleich Silber angeführt, welches auch schon früher auf den Gängen St. Barbara, Ursula und St. Christoph vorgekommen war; die Ablieferung des Silbers aus Schlaggenwald und Schönfeld nach Joachimsthal wird in der Folgezeit vorgeschrieben

und die Abführung des Zehents von Silber zu wiederholten Malen geregelt. Den Gewerken von Graupen wird in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Bewilligung zur freien Ausfuhr des aus den armen Kiesen geschmolzenen Silbers und Kupfers ertheilt, dann in der Correspondenz zwischen dem König und dem Statthalter Erzherzog Ferdinand der dortigen Silber- und Kupfergewerkschaften gedacht und die Abfuhr des vom Zehent befreiten, daher wohl nicht besonders reichen Silbers in die Münze geregelt. Da nun der Zinnbergbau in Schönfeld und Schlaggenwald, sowie auch bei Graupen in der Zeit sehr tief zurückgeht, so ist damit erwiesen, daß allenthalben schon vor dem 16. Jahrhundert ein Silberbergbau bestand, wenn derselbe gleich bis dahin keine sonderliche Ausdehnung erlangte, mit Ausnahme vielleicht in der Gegend von Katharinaberg und Presnitz.

Der Bergbau bei Katharinaberg, das früher Hallberg hieß, soll durch Meißner eröffnet worden und schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Blüthe gestanden sein. Frühzeitig wurden hier Waschwerke und Schmelzhütten errichtet und zu Ende des 15. Jahrhunderts hatte auch schon ein Bergamt seinen Sitz zu Katharinaberg, welches, da auch weiterhin der Bergbau immer mehr in Aufschwung kam, von Ferdinand I. am 2. Februar 1528 mit den üblichen Privilegien zu einer Stadt erhoben wurde. *)

Um Presnitz soll, wie wir zwar nicht aus gleichzeitigen Quellen, aber aus einer aus dem Jahre 1583 herrührenden Aufzeichnung erfahren, schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein reges Bergleben geherrscht haben. Das Silberbergwerk ist — so heißt es in dieser Aufzeichnung über Presnitz — am Brembsiger (das heutige Gremsiger Gebirge) gewesen, wo um das Jahr 1340 eine so große Menge Erz gebrochen und geschmolzen worden, daß König Johann auf dem Berge habe eine Münze bauen lassen, deren Stätte der Schreiber jener Nachricht noch vor Augen hatte. Geprägt wurden silberne böhmische Groschen mit der Aufschrift: „**Johannes primus Dei gratia Rex Bohemiae**,“ die unter dem Namen „Brembsiger“ coursirten und 1583 zwei böhmische Groschen galten, weshalb man sie auch „ganze“ Groschen nannte. Während des Flores des Bergbaues herrschte — bemerkt der Schreiber — eine solche Wohlfeilheit, daß ein Quintl Silber nur einen Groschen galt.

---

*) Die geologische Beschaffenheit des Erzgebirges im Saazer Kreise in Böhmen. Von Johann Jokély (Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt. 1857. VIII. Jahrgang.)

Um das Bergwerk herum haben sich die Bergleute Wohnhäuser gebaut, woraus ein Städtlein geworden, das in den Hussitenkriegen von den deutschen Kriegsheeren zerstört, dann aber von den Nachkommen unweit davon wieder aufgebaut wurde. Und dieses ist das heutige Presnitz.

Auch Carl IV. soll in seiner Lebensbeschreibung von dem Reichthume der Presnitzer Werke Erwähnung thun. Und selbst unter den Herren von Lobkowic dürfte noch lange der Bergbau gut von Statten gegangen sein.

Wir kommen jetzt zu Joachimsthal, dem Hauptsitze der montanistischen Thätigkeit im ganzen Gebirge und bald sogar in ganz Böhmen, da Kuttenberg schon im Sinken begriffen war, als Joachimsthal aufging.

Bevor Graf Stephan Schlick im Thale — so nannte man nachher oft kurzweg die berühmte Bergstadt — zu schaffen begann, war dort noch eine halbe Wildniß. Eine Mühle und ein Hammer werden von dem Chronisten als die einzigen Stätten menschlicher Ansiedlung namhaft gemacht, die Conradsgrün hieß. Die neue Stadt erhielt den Namen St. Joachimsthal, damit die heilige Familie vervollständigt würde, der in der Umgegend bereits ein Annaberg, ein Marienberg und ein Johsdorf (Josefsdorf) — das heutige Jöhstadt — geweiht war. Sie wuchs mit einer an die amerikanischen Städtebildungen erinnernden Schnelligkeit empor. Schon im 2. Decennium zählte sie 1200 Häuser, ihre Einwohnerzahl mag sich weit über 20.000 Seelen belaufen haben und auf dem Wiesenflecke, wo nicht lange vorher noch mancher Bär erlegt worden, erhob sich eine stattliche Kirche, welche ein Albrecht Dürer und ein Lucas Kranach mit ihren Werken schmückten.

Wie durch die steigende Ausbeute angelockte Gewerken und Arbeiter von Nah und Fern herbeiströmten, so gingen hinwieder die Erzeugnisse des Thales hinaus in die weite Welt, in Form von Guldengroschen zu 24 weißen Groschen, von welchen die ersten 1519 in der im Jahre zuvor erbauten Münze geprägt wurden. Man nannte sie nach dem Orte ihres Ursprunges Thalergroschen (grošy tolsky), später einfach Thaler (tolary), ein Name, welcher nicht nur in Deutschland das Bürgerrecht erhielt, sondern auch in die neue und alte Welt, dort als Dollar, hier in der Levante als Talar oder Talari Eingang gefunden hat. Sie trugen auf dem Avers das Bildniß des heil. Joachim, auf dem Revers das des Königs Ludwig und des Grafen Schlick, oder den böhmischen Löwen, weshalb sie auch Schlickenthaler oder

Löwenthaler hießen. Lateinisch nannte man sie, weil sie zwei Loth oder eine Unze wogen, Unciales, auch Vallenses (Joachimicos) und später, nachdem sie als deutsche Reichsmünze Geltung und Umlauf erlangt hatten, Imperiales (Reichsthaler).

Die Entwicklung eines kräftigen Gemeindelebens war die natürliche Folge des Gedeihens des Bergbaues und des dadurch beförderten Aufblühens der städtischen Gewerbe. Schon Graf Stephan Schlick bedachte die von ihm gegründete Stadt mit ausgedehnten Municipalrechten, welche König Ludwig im Jahre 1519 bestätigte. Im darauf folgenden Jahre wurde sie von eben diesem Monarchen zur freien Bergstadt erhoben und ihr die damit verbundenen Rechte und Freiheiten, zwei Jahrmärkte, ein Wochenmarkt, ein Wappen u. s. w. verliehen, dem Oberbergamte aber die Vollmacht, einen Schöppenstuhl zu errichten, gegeben, von dem alle zwischen dem Bergpersonale entstehenden Zwistigkeiten und Rechtsstreitigkeiten geschlichtet und gerichtet werden sollten.

Die Rechte der Gewerken auf die Ausbeutung der Berge, das Verhältniß derselben zu einander und zu den Behörden und dem Bergherrn, sowie die Rechte und Pflichten der Knappen und Mannschaften und die Machtbefugniß der Beamten und Behörden, kurz die rechtlichen und administrativen Verhältnisse zu regeln, war wohl gleich vom Anbeginn an ein Augenmerk des umsichtigen Bergherrn. Da jedoch an den ersten Vorschriften „noch mancherlei zu verordnen nothdürftig befunden", sah er sich schon im dritten Jahre des erwiesenen Bestandes des Bergwerkes, nämlich am 8. August 1518 veranlaßt, eine eigene Bergordnung zu publiciren, die 106 Artikel umfaßte und bis auf wenige Varianten mit der churfürstlich sächsischen Bergordnung für Annaberg vom Jahre 1509 übereinstimmte. Als der im Jahre 1525 unter dem Bergvolke ausgebrochene Aufstand gedämpft wurde, kamen im Wege beiderseitiger Stipulation noch 35 Artikel hinzu, die hauptsächlich die Regelung der Arbeiterverhältnisse zum Zwecke hatten. Allein welches Gesetz wäre bei der damals herrschenden Regellosigkeit im Betriebe überhaupt im Stande gewesen, unter einer aus aller Herren Länder zusammengelaufenen und dazu noch durch religiösen Fanatismus erhitzten Bevölkerung die Ordnung zu erhalten? Die Grafen Schlick glaubten dem Unwesen durch verbesserte Vorschriften steuern zu können und gaben am 26. September 1541 eine neue zu Zwickau gedruckte Bergordnung heraus, die 1548, wo das Bergwerk

bereits der k. Kammer gehörte, mit einigen Zusätzen und geringen Abänderungen im Namen des Königs publicirt wurde und in ihren wesentlichen Bestimmungen bis zu unseren Tagen Gesetzeskraft behalten hat. Im Jahre 1579 legte der Oberstmünzmeister Wilhelm v. Oppersdorf das Concept einer neuen Bergordnung vor und es war sogar im Plane, selbe auf ganz Böhmen auszudehnen. Da bestanden aber alle Bergwerke auf Beibehaltung ihrer besonderen Privilegien. Die beiden Bergstädte Joachimsthal und Schlaggenwald wendeten sich unmittelbar an den König mit der Bitte, sie mit der neuen Bergordnung zu verschonen; sie beriefen sich dabei auf die beiden ständischen Bergwerksverträge von den Jahren 1534 und 1575, womit ihnen ihre Privilegien reservirt worden waren; namentlich war die Appellation an den Oberstmünzmeister nicht nach ihrem Wunsche, da, wie sie anführten, von jeher die Appellation an die Hauptleute in Joachimsthal und Schlaggenwald gegangen und selbst ausländische Berggerichte in Joachimsthal Recht genommen. Es war dies in bester Form ein Kampf der Autonomie gegen die Centralisation, welcher, da auch die Stände der Zusammenschmelzung sich nicht geneigt zeigten, mit dem Siege der ersteren endete.

Die Unordnungen auf dem Berge und das Sinken des Bergbaues blieb natürlich nicht ohne Rückwirkung auf das Gemeinwesen, dessen Wohlfahrt ganz und gar auf diesem beruhte. Die Theilnahme der beinahe durchgehends protestantisch gesinnten Bevölkerung an der Sache des Churfürsten Johann Friedrich hatte für die Stadt Joachimsthal den Verlust ihrer Privilegien zur Folge. Diese wurden ihr zwar kurz darauf (10. October 1547) wieder zurückgegeben, aber mit mancherlei Einschränkungen, unter welchen die Abhängigkeit des Stadtrathes und der Bürgerschaft von der Berghauptmannschaft wohl die folgenschwerste war, da hieraus zahllose Mißhelligkeiten entstanden sind, die viel zum Verfalle des Bergwerkes beitrugen. Durch Krieg und Brand war die Stadt in eine bedrängte Lage gerathen, die man nun durch verschiedene Aushülfen zu erleichtern trachtete. Die Güter Sorg, welche einst die Schlicke von Schlaggenwald gekauft, wurden dem Stadtvermögen einverleibt und ein eigenes Bergrevier der Stadt eingeräumt. Diese erhielt außerdem — wohl als Entgelt für den dem Bergwerke von Hengst gestatteten Holzbezug aus den Joachimsthaler Wäldern — 1547 die Zinnwage für die dortigen Zinne mit 7 Pfennigen vom Centner und man überließ ihr mehrere alte Halden zur Aufbereitung, deren

Ausnützung ihr von Quartal Luciae 1548 bis Schluß trinitatis 1554, also in 5 Jahren 9 Monaten die nicht unbedeutende Summa von 45.000 Thalern abwarf. Auch wurde ihr unter Anderen ein Aufschlag auf die Getränke bewilligt, welcher aber später in Folge der Beschwerden der Bergleute wieder fiel, so wie schon früher das Umgeld für die eingeführten Victualien aus gleichem Grunde hatten abgeschafft werden müssen. Ungeachtet sie 1559 zur Einlösung der Herrschaft Pardubic 4000 fl., die mit 6% verzinst wurden, dargeliehen und 1562 die den Herren von Plauen um 24.000 Thaler verpfändete Herrschaft Elbogen selbst auf 30 Jahre in Pfand oder vielmehr in Pacht zu nehmen sich erbot, konnte sich die Stadt doch nicht mehr erholen. Eine eigene Schuld von 12.000 fl. zwingt sie selbst mehrmals um Aushülfen einzuschreiten. Man gibt ihr zwar darauf (1560) zu verstehen, daß der Magistrat, welcher noch immer 24 Rathsherren zähle, jetzt auch vermindert werden könnte, weist ihr aber doch die 1549 entzogenen Treibkörner neuerdings zu. Wie wenig jedoch derlei Palliative ihren Verfall aufzuhalten vermochten, beweist der Umstand, daß Rudolf II. auf dem allgemeinen Landtage 1585 für sie so gut wie für die Bergstädte Schlaggenwald, Schönfeld, Lauterbach, Presnitz, Sonnenberg, Sebastiansberg, Platten, Hengst, Abertham die Befreiung von der ausgeschriebenen Steuer (berna) beanspruchte, und daß 1591 ihre Schulden bereits auf 21.000 Thaler und ihr jährliches Deficit auf 1000 Thaler angewachsen waren. Die Stadt Joachimsthal wurde zu alledem 1598, dann 1608 und 1607 noch von der Pest heimgesucht.

Wenn wir uns nun wieder zum Bergbau selbst werden und eine längere Periode überblicken, so stoßen wir auf Gegensätze, die uns die Wandlungen seines Glückes lebhaft vor Augen führen. Wie wir oben schon gesehen, bezogen in den Jahren 1536—1538 die Grafen Schlick an Zehent im Durchschnitte 4000 Mark zu à 8¾ Thaler = 35.000 Thaler, 1595 bieten sie ihren Zehentantheil Sr. Majestät um 2000 Thaler an. Laut eines Berichtes des Zehentners vom Jahre 1561 betrugen damals noch die Besoldungen und Pensionen für 59 Personen in Summa 9217 Thaler 24 Gr., abgesehen von den Sporteln, die den Angestellten bei verschiedenen Gelegenheiten zuflossen und nicht zu rechnen die Neujahrsgeschenke zu 1 Mark = 9¼ Thaler, womit jeder Hofkammerrath und jeder Kammersecretair und andere Beamte und Diener bedacht wurden. Vierzig Jahre später waren die Besoldungen im Ganzen bereits auf 3360 Thaler reducirt

und selbst diese Ziffer stand nicht mehr im Verhältnisse zum Ertrage des Bergwerkes, das seit Jahren schon nebst anderen Hülfen durch einen jährlichen Zuschuß von 2000 Thalern subventionirt werden mußte. Im Jahre 1596 waren 30.000 Thaler auswärtiger und 9243 Thaler einheimischer Schulden nebst einer Schuld an Jobst von Rosenberg, deren Summe nicht angegeben ist, auf das Einnehmeramt angewiesen, welches kaum mehr die Interessen zu bestreiten vermochte; in den Jahren 1601 — 1602 beliefen sich nach übereinstimmenden Berichten der Beamten die Einkünfte von Joachimsthal nur mehr auf 5500 Thaler, die Ausgaben aber auf 5770 Thaler. Da nun — wird angeführt — überdies 39.418$^3/_4$ Thaler Schulden auf Joachimsthal angewiesen seien, welche mit 1821 Thaler 36 Groschen verzinst werden müßten, so ergebe sich ein Deficit von 2092 Thaler.

Ein deutlicheres Bild noch als diese Andeutungen geben uns über die wechselvollen Resultate des Bergbaues von Joachimsthal die vom Anbeginn 1516 unter dem Besitze des Grafen Schlick und seit 1545 unter dem Besitze der k. Kammer (wo schon die umliegenden Gebirge nach Joachimsthal einverleibt waren) bis 1577 an die Gewerken vertheilten Ausbeuten, wie sie in der Chronik des Mathesius und dem Originaltheilungsbuche verzeichnet sind. Diese zur Vertheilung an die Gewerken gelangende Ausbeute (Dividende) betrug:

Jahr.	Thaler.	Thaler.	Jahr.	Thaler.	Thaler.
1516	516		1526	166.152	
1517	11.997		1527	208.593	
1518	61.530		1528	175.053	
1519	92.416		1529	92.106	
1520	136.611		1530	88.752	
1521	127.581		1531	116.229	
1522	90.042		1532	194.403	
1523	112.408		1533	241.875	
1524	138.546		1534	153.768	
1525	70.692		1535	57.405	
I. Decenn.		842.419	II. Decenn.		1,494.336

Jahr.	Thaler.	Thaler.	Jahr.	Thaler.	Thaler.
1536	53.277		1545	53.019	
1537	53.405		1546	92.493	
1538	109.005		1547	55.599	
1539	97.008		1548	52.632	
1540	124.485		1549	57.663	
1541	95.589		1550	48.375	
1542	63.081		1551	51.729	
1543	84.882		1552	62.307	
1544	102.297		1553	55.728	
1545	47.214		1554	54.954	
III. Decenn.		803.243	IV. Decenn.		584.499
1555	49.020		1565	27.219	
1556	57.147		1566	25.671	
1557	39.861		1567	27.735	
1558	48.633		1568	25.284	
1559	48.375		1569	27.606	
1560	58.824		1570	25.026	
1561	43.344		1571	16.770	
1562	39.474		1572	22.704	
1563	41.538		1573	25.929	
1564	38.313		1574	16.383	
V. Decenn.		464.529.	VI. Decenn.		240.327

Jahr.	Thaler.	Thaler.
1575	27.993	
1576	16.512	
1577	7.869	
Letztes Trienn.		52.374.

So sehr die Ausbeute in den einzelnen Jahren noch wechselt, so ist doch in den Summen der Decennien, von dem dritten angefangen, schon ein stetiges Sinken bemerkbar. Unter dem Besitze der Grafen Schlick beträgt die Dividende in

den $29\frac{1}{2}$ Jahren von 1516—1545 . . . 3,166.998 Thaler, daher durchschnittlich in einem Jahre . . . 107.356 Thaler, unter der k. Hofkammer in den $32\frac{1}{2}$ Jahren von 1545—1577 . . . . 1,341.729, mithin in einem Jahre

im Durchschnitte . . . . . . 41.284 Thaler. Die Gesammtdividende belief sich in dem 62jährigen Zeitraume von 1516—1577 auf . . . . 4,508.727 Thaler.

Diese Summe stellt nur die reine gewerkschaftliche Ausbeute von den Ausbeutezechen dar, die unter die Inhaber der Kuxe vertheilt wurde. Um den Werth der ganzen Silberproduction zu ermitteln, müßte zu jener Summe noch der Werth der bestrittenen Vorauslagen, nämlich des Bergbaues, der Hüttenkosten, des Stollenneuntels und des Zehents hinzugeschlagen werden, welches Alles voraus in Abzug gelangen und bestritten werden mußte, bevor eine Ausbeute beschlossen und vertheilt werden konnte. Graf Sternberg hat mit Hilfe verschiedener Anhaltspunkte, die ihm einzelne Notizen darboten, durch eine Wahrscheinlichkeitsrechnung wenigstens den beiläufigen Betrag dieser Factoren herausgebracht.

Diese Rechnung lieferte folgendes Ergebniß:

Vertheilte Ausbeute	4,508.727 Thlr.		
Stollenneuntel (nach einer Nachweisung über das Reinerträgniß der 1517—1560 bestandenen 12 Erbstollen)	121.131 „		
Bergkosten und Schichtmeisterlohn	8,257.536 „	40 Gr.	5 Pf.
Hüttenkosten	1,013.312 „	20 „	„
Zehent	1,544.523 „	— „	6 „
Zusammen	15,445.230 Thlr.	13 Gr.	4 Pf.

Diese 15,445.230 Thl. (oder Gulden) 13 Gr. 4 Pf. repräsentiren — die feine Mark zu 9 ¼ fl. — in dem 62jährigen Zeitraume eine Silbergewinnung von 1,669.754 Mark 9 Loth.

Einer alten Notiz zufolge belief sich die Ausbeute in den 17 Jahren von 1578—1594 auf 169.329 Thl. = 61.068 Mark
Hiezu die obige Menge pr. . . . . 1,669.754 Mark 9 Loth.
1,730.822 Mark 9 Loth.

Approximativ sind also in dem 79jährigen Zeitraume von 1516—1594 an Silber 1,730.822 M. 9 Loth oder 16,010.108 Thlr. 33 Gr. 5 Pf. oder nach der Valvation von dem Jahre 1552 den Thaler oder rheinischen Gulden im 20 fl. Conv. Fuß à 2 fl. 13⁸⁹/₁₀₀ kr. berechnet 35,726.557 fl. 34 kr. Conv. Münze von Joachimsthal aus in Circulation gebracht worden.

In dieser Summe ist jedoch jenes Silber nicht inbegriffen, das durch den Schmuggel in Umlauf kam, welcher hier so nahe an der Gränze in einer ausgedehnten Waldregion trotz aller Verbote und Ausweisungen der desselben verdächtigen Individuen nie gänzlich zu verhüten war.

Bei der oben angegebenen Silbergewinnung in den 79 Jahren von 1516—1594 pr. 1,730.822 M. 9 Loth fallen durchschnittlich auf ein Jahr 21.897 Mark 12 Loth. Im Verhältniß der Ausbeutevertheilungen einzelner Jahre läßt sich ganz glaubwürdig annehmen, daß in solchen Jahren auch stärkere Silberausbringungen stattgefunden haben. Im ersten Decennium ist es das Jahr 1524, in welchem sich auf eine Ausbringung von mehr als 50.000 Mark schließen läßt und im zweiten Decennium kann man für das Jahr 1533 mit Wahrscheinlichkeit die Production auf 87.500 Mark veranschlagen. Die Angabe alter Chronisten von einer Silberproduction von 300 Ctr. oder 60.000 Mark bleibt daher insofern in Ehren, als einige der reichsten Jahrgänge für sich zusammengestellt werden.

Den Ertrag des Bergwerkes und der Münze berechnet Graf Sternberg für die Jahre 1516—1577 in nachstehender Weise:

Schlagschatz zu 16 Gr. für die Mark pr. 1,669.754 Mark 9 Loth . .	556.584 fl.	41 Gr.	— Pf.
Zehent in berechnetem Werthe .	1,544.523 „	— „	6 „
Daher im Ganzen ein Gewinn von	2,101.107 fl.	41 Gr.	6 Pf.

für die bergherrliche und landesfürstliche Kammer resultirte.

Von welchen umliegenden Bergwerken allen die Production in den angeführten Summen inbegriffen ist, wird nicht gesagt. Unzweifelhaft dürfte dies nur bei jener von Abertham sein, von welchem zwei Bergwerke wir außerdem einen speciellen Ausweis besitzen*). Gemäß dieses Ausweises wurde der dortige Bergbau in den Jahren 1528 bis 1588 auf 121 belehnten Maaßen (worunter 26 Fundgruben und 95 Maaßen) betrieben und eine Gesammtproduction von 95.173 Mark erzielt, was eine durchschnittliche Jahresproduction von 1560 Mark herausstellt. Am stärksten war die Ausbeute auf dem St. Lorenz Gottesgaber Gang, auf welchem allein von obigen 95.173 Mark 66.000 Mark entfallen.

*) Der Aberthamer Silberbergbau von Josef Walther, k. k. dirigirendem Bergrathe in Joachimsthal.

Was die Bergwerke von Presnitz anbelangt, so geht wohl aus dem zwischen Ferdinand I. und den Herren von Lobkowic unterm 22. März 1545 abgeschlossenen Vergleiche hervor, daß in dem Jahre zuvor noch einige tausend Mark Silber gewonnen wurden. Ein Jahrzehent später, wo das Bergwerk schon im Besitze der k. Kammer sich befand, mußten aber bereits Aushülfen geleistet werden und die fortan in Joachimsthal geführten Austheilungsrechnungen weisen nach, daß in 10 Jahren auf ein Jahr Ausbeute 9 Jahre Zubuße gefallen.

Die erst nach dem Jahre 1550 aufgegangenen Bergwerke Weipert (1607 von Rudolf II. zur Bergstadt erhoben) und Wiesenthal (1601 von Rudolf II. mit einer Bergfreiheit begnadigt) hatten in größerer Tiefe mit den Wässern zu kämpfen. Sie hielten sich mit wechselndem Glücke bis zum dreißigjährigen Kriege, wo die Kriegsvölker des schwedischen Generals Banner die beiden Städtchen verbrannten. Sie erstanden jedoch bald wieder aus der Asche. Auch der Bergbau wurde nachher von Neuem aufgenommen.

Von den waldischen Zinnbergwerken scheint nur wenig Silber nach Joachimsthal abgeliefert worden zu sein. Bei Platten hatte sich 1582 einiges Silber gezeigt, und es wurden 2 Mark 3 Loth in Joachimsthal geschmolzen; zwischen den Jahren 1593 und 1617 wurden mehrere Muthungen auf silberhaltige Gänge eingelegt und sogar eine eigene Schmelze gebaut; allein der bald darauf ausgebrochene Krieg ließ vorerst einen größeren Betrieb nicht aufkommen.

In Schlaggenwald dürfte die Silbergewinnung von größerem Belang gewesen sein, weil 1573 daselbst eine zweite Schmelze zu errichten gestattet wird, damit, wie es hieß, die Gewerken eine Auswahl hätten.

Ueber die Ergebnisse der übrigen mit Joachimsthal vereinigten Bergwerke haben wir keine Nachrichten. Der Uebelstände beim Bergbaue mögen wohl manche noch während des Besitzes und der Administration der Grafen Schlick zum Vorschein gekommen sein; bei der damaligen reichen Ausbeute fühlte und beachtete man sie jedoch weniger. Als aber die Erzeroberung fortwährend sich verringerte und gleichzeitig mit dem größeren Tiefbaue die Ausgaben wuchsen, konnte die Regierung, für welche das Bergwerksregale eine beträchtliche Einnahmsquelle bildete, nicht mehr umhin, den Uebelständen auf den Grund zu sehen. Es kann nicht geleugnet werden, daß auf diesem Wege manches Gebrechen in der Verwaltung und Gebahrung bei den Bergwerken

blosgelegt wurde; allein andererseits kamen auch manche verkehrte Maßregeln in Anwendung, deren Schädlichkeit sich erst durch die Erfahrung und leider nicht selten zu spät erwies. Das Schlimmste aber war, daß oft die besten Anordnungen entweder gar nicht oder nur unvollständig befolgt wurden und daß es an Entschiedenheit fehlte, durchgreifende Aenderungen ins Werk zu setzen. Des Commissionirens, Berichtens und Bescheidens, des Einschärfens und Widerrufens früherer Anordnungen nahm es daher von der Mitte des 16. Jahrhunderts an kein Ende, ohne daß ein wesentlicher Erfolg erzielt und dem Versiegen des Bergbaues Einhalt gethan worden wäre. Graf Sternberg hat das in den vielfältigen und oft sehr umfassenden Berichten und Resolutionen aufgespeicherte Materiale nur auszugsweise und in chronistischer Ordnung, wo oft das heterogenste unter einander gemengt wird, zusammengestellt. Es möchte sich der Mühe wohl lohnen, die in diesem Materiale liegende reiche Fülle von Anschauungen und Thatsachen durch pragmatische Bearbeitung weiteren Kreisen zugänglich und so diese mit den volkswirthschaftlichen Ideen jener Zeit bekannt zu machen. Solche Darstellungen sind nicht blos geeignet, die allgemeinen Geschichtswerke zu ergänzen, die, um den Zusammenhang der politischen Begebenheiten nicht zu stören, gerne die minder geräuschvollen Aeußerungen des Kulturlebens abseits liegen lassen oder doch nur nebenbei berühren; sie sind oft auch noch für die Gegenwart lehrreich.

Täuschen wir uns nicht! Zu so allgemein gültigen Prinzipien sich die wissenschaftliche Forschung emporgearbeitet hat und so aufgeklärt die meisten Regierungen in volkswirthschaftlichen Dingen sind, die große Masse der Bevölkerung ist noch in vielen Vorurtheilen befangen. Sie weiß nicht, daß trotz aller momentanen Bedrängnisse die Summe der Güter, die uns zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse, so wie der feineren Genüsse des Lebens zu Gebote stehen, unendlich größer ist, als unsere Voreltern sie genossen und daß in Folge dessen das Wohlbefinden auf viel zahlreichere Classen sich ausdehnt, als ehedem. Sie denkt nur an die vielgerühmte gute alte Zeit und glaubt sie durch Satzungen, Verbote und Monopole und andere ähnliche Einrichtungen aus früheren Tagen wieder zurückführen zu können. Sie vergißt, daß inzwischen die Verhältnisse sich gewaltig geändert haben, daß andere Nationen an der Hand der Freiheit, der Bildung und des Fleißes mächtig fortgeschritten sind und daß wir letzteren nur gleichkommen können, wenn wir uns derselben Führung wie sie bedienen.

Was wäre nun besser im Stande, derlei Irrthümer zu zerstreuen, als der Spiegel der Vergangenheit, in dem wir Andere in den gleichen Bestrebungen sich nutzlos abmühen sehen. Die scharfsinnigsten wissenschaftlichen Deductionen gelten den Practikern oft für nichts weiter, als hohle Theorie, während Beispiele auch auf die Menge nicht ohne Wirkung bleiben.

Selbst unsere gedrängte Schilderung des Bergbaues wird das Gesagte bestätigen, wenn sie auch eine Arbeit der Art, wie wir sie anzudeuten uns erlaubt haben, nicht zu ersetzen vermag.

Der eigentliche Krebsschaden, an welchem der Bergbau in den früheren Jahrhunderten krankte, war das ganz irrationelle Betriebssystem. Jeder schlug ein, wo es ihm beliebte; die Belehnungen wurden ohne Rücksicht auf das Streichen und Fallen der Gänge ertheilt und oft auf Stollen und Schächte eines und desselben Ganges verliehen. Die Folge davon war eine unendliche Zersplitterung der Bergrechte auf einem und demselben Reviere, ein gegenseitiges sich Hemmen und Verdrängen und eine Vervielfältigung und Vertheuerung der Regie, von der wir uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen können. Von einem planmäßigen, regelrechten Abbau war nirgends eine Spur; es herrschte ein privilegirter Raubbau.

Alle Nachrichten, die wir über den Joachimsthaler Bergbau sowohl aus der Zeit seiner Blüthe, als seines Verfalles besitzen, bestätigen die mangelhafte Betriebsweise. Nach den Fragen und Beantwortungen des Joachimsthaler Magistrates gab es daselbst in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts gegen 800 in Betrieb stehende Zechen mit 400 Schichtmeistern, 800 Steigern und 12.000 Bergleuten. Graf Sternberg hält nach den Berechnungen, die er über die Silberproduction anstellte, zur Zeit des höchsten Flors den Bestand von 914 Zechen nicht für unwahrscheinlich, hat aber bei dieser Annahme wohl die in seinem Werke selbst mitgetheilte Resolution vom 1. August 1569 übersehen, in welcher angeführt wird, daß im Jahre 1562 allein bei 1320 Zechen mit Zubußpfennigen betrieben wurden. Da nun jede Zeche noch in 128 Antheile (Kuxe) zerfiel, die wieder unter mehr oder weniger Besitzer zersplittert waren, so kann man sich eine Idee machen von der Bewegung, aber auch von der Wirthschaft, die auf dem Berge herrschte. In ähnlicher Weise war auch das Hüttenwesen bestellt; es gab 12 Schmelzhütten in Joachimsthal, theils königliche, theils bergherrliche. Den Gewerken wurde es in späterer Zeit als eine besondere

Gunst freigestellt, in welcher Hütte sie ihre Erze verschmelzen lassen wollten.

Wie kostspielig ein solcher Betrieb die Regie selbst bei gewissenhafter Ausführung machen mußte, bedarf erst keines Beweises. Leider war die Amtsführung noch dazu das gerade Gegentheil von Gewissenhaftigkeit. Mit Ausnahme der Markscheider genossen fast alle bergherrlichen und nachher königlichen Beamten, deren schon in der Schlick'schen Bergordnung von 1518 sechszehn angeführt werden — welche Zahl in der Folge noch vermehrt wurde — sammt ihren Hilfsorganen nebst dem fixen Gehalte noch gewisse Taxen und Bezüge; damit war die Gelegenheit zum Mißbrauch gegeben und dieser wurde durch die Schwerfälligkeit des ganzen Verwaltungsmechanismus noch erleichtert.

Es gibt kaum eine Beamtenkategorie, welcher nicht Ordnungswidrigkeiten, Nachlässigkeit oder geradezu Betrügereien zum Vorwurfe gemacht werden. So hören wir von einem Hauptmanne, der in Zeit seines Amtes nicht ein einzigesmal auf das Gebirg zu den Zechen und zu den Schmelzhütten gekommen; nach dem Vorschlage einer Commission soll ihm aufgetragen werden, auf dem Berge und den Schmelzhütten selbst nachzusehen und nicht so lange zu warten, bis ihm die Mängel ins Haus getragen werden. Die Bergmeister zetteln Streite unter den Gewerken an, nur um vermessen und hohe Vermessungsgelder, die bis auf 50 und 60 Thaler getrieben wurden, einstreichen zu können oder sie nehmen Zechen in Fristen, weil ihnen von jeder gefristeten Zeche ein weißer Groschen gebührt; die Halden, welche für den Bau im Tieffsten vorbehalten bleiben sollen, lassen sie verpochen und geben sogar Vorschüsse dazu, ohne auf das Beste der Gewerken Rücksicht zu nehmen. Die Schichtmeister und Zechenvorsteher schreiben ohne Noth große Zubußen aus, um die fremden Gewerken abzuschrecken und die Zechen, wenn sie freigelassen werden, dann selbst zu behalten. Schichtmeister, Schmelzer und Gegenschreiber betrügen sowohl den König, als die Gewerken. Die Proben der Hüttenreiter und Hüttenschreiber sind unrichtig, auch die Gewichte beim Zehentner werden unrichtig befunden und sollen sofort geaicht und jedes Quartal verglichen werden. Die Bergbücher werden nicht ordentlich geführt und es wird in denselben viel gemäkelt; die Quartalausweise der Münzbeamten sind so undeutlich, daß nicht zu entnehmen war, was baar in der Cassa, was in Ausständen verrechnet wurde. Die Gelder, die in den Zehent gehören, werden in der Münze zurückbehalten, um

sie zu vermäkeln, wodurch der Zehentner gehindert werde, die Gewerken vollständig und zur Zeit zu entlohnen; der Zehentner hinwieder zögert mit den Zahlungen und zahlt oft nicht mit Joachimsthaler, sondern mit fremden schlechteren Münzen, um mit der besseren Münze Contrebande zu treiben. In den Cassen finden sich bald da, bald dort Reste. Solche Reste belaufen sich im Jahre 1564 in den verschiedenen Cassen auf die Summe von 15.000 Thaler.

Beschwerden über diese und ähnliche Mißbräuche laufen wie ein stehender Artikel durch alle Commissionsberichte hindurch. Und was ist die Folge davon? — Die Einschärfung einer bestehenden Vorschrift, oder der Auftrag, eine neue zu verfassen, oder es wird ein Verweis ertheilt, und wenn das Vergehen schon gar zu grob ist, der Beamte versetzt oder entlassen.

Man fühlt es, daß in der Demoralisation der Beamten ein Hauptgebrechen des Bergbaues liegt. Sagt doch ein Commissionsbericht: „es wären wohl Menschen vorhanden, die man zum Stadtregimente anstellen könnte, auf dem Berge aber sei um einen anderen, gottesfürchtigen, wohlberüchtigten, nicht eigennützigen, sondern verständigen Mann, der das Gefallene wieder aufrichtete, sich friedlich erzeigte, Recht und Gerechtigkeit ohne Beschwer mittheilte, selbst nach Sr. Majestät Ordnung ernstlich lebte, keinen Kux, es sei für sich oder durch sein Weib, Kind oder Andere heimlich oder öffentlich bauete, sich männiglich für ein Exempel darstellte, scharf Regiment hielte und alsdann billigen und ehrbaren Schutz hätte — sich umzusehen."

Allein man hatte, wie uns dünkt, den Muth nicht, eine durchgreifende Reorganisation durchzuführen. Man schuf lieber eine Controlstelle mehr. So erhält der Berghauptmann noch einen Hauptmannschaftsverwalter gleichsam als Alterego zur Seite, der in seiner Abwesenheit ihn ganz ersetzte und in seiner Anwesenheit alle Arbeiten mit ihm theilte, so daß man statt einen responsablen Beamten deren zwei besoldete, in Wirklichkeit aber keinen hatte, weil einer dem anderen die Verantwortlichkeit zuschieben konnte. Und als der Berghauptmann Sebald Schwerzer in einem Berichte die Bemerkung fallen ließ: „Sollte aber ein Berghauptmann seine Schuldigkeit nach Gebühr verrichten, so müßte ihm die Gewalt eingeräumt werden, schlechte Beamte abzuschaffen und bessere an ihre Stelle in Vorschlag zu bringen," erhielt er zum Bescheid: das Recht, Amtsleute zu suspendiren, wolle man

ihm gerne einräumen, worüber jedoch sogleich an die Hofkammer zu berichten und höhere Resolution zu erwarten sei.

Als endlich das Mißverhältniß zwischen dem Ertrage des Bergwerkes und der Unzahl der Beamten, „deren es bald eben so viel gab, als Gewerken," gar zu grell wurde, entschloß man sich einige Aemter zusammenzulegen, bei anderen die Zahl der Beamten herabzusetzen, zugleich auch deren Gehalte zu vermindern. Hätte man aber vielleicht nicht besser gethan, die Gehalte zu erhöhen und dadurch dem unerlaubten Nebenerwerbe entgegen zu wirken?

Die Corruption war übrigens auch bei den Privatleuten eingerissen. So waren z. B. Pfalzgraf Heinrich bei Rhein und Pfalzgraf Philipp, die Bergtheile in Joachimsthal, auf Gottesgab, in Platten, Plan, Schlaggenwald, Marienberg und Freiberg besaßen, von ihren Bevollmächtigten in Joachimsthal um mehrere Tausend Thaler gefährdet worden. Es wurde darüber Klage geführt und am Ende ein Vergleich auf Fristenzahlung abgeschlossen.

Daß, nachdem die Beamten ihren Pflichten selbst so wenig nachkamen, auch die Disciplin unter dem Bergvolke gelockert werden mußte, läßt sich vermuthen und wird auch bei verschiedenen Anläßen berichtet. Der Auflehnungen des Bergvolkes unter der Herrschaft des Grafen Stephan Schlick haben wir oben gedacht. In der Folgezeit begannen Reibungen mit der Stadt. Der Widerstreit war in der beiderseitigen Organisation gegründet. Sowohl das Bergvolk, als die Bergstadt hatte eigene Privilegien; aber die Interessen waren verschieden. Jenes hatte Sicherheit der Person und des Eigenthums, eine eigene Gerichtsbarkeit und die Freiheit, wegen anderswo gemachter Schulden oder politischer Vergehen (mit Ausschluß von Mord und Kirchenraub) nicht verfolgt zu werden. Da es aber zum großen Theile in der Bergstadt wohnte, sollte es sich den städtischen Vorschriften, welche für die Bürgerschaft und die Einwohner galten, unterwerfen, woraus unaufhörliche Collisionen entstanden. Nach der Reformation vom Jahre 1547 hatte die Stadt die oberen und niederen Gerichte über Hals und Hand zu besetzen, doch sollte in Malefizsachen nur im Beisein des Berghauptmannes gehandelt werden. Die geringeren Strafen blieben dem Ermessen der Richter überlassen, **salva appellatione** an den Berghauptmann. Gegen diese Bestimmung sträubte sich das Bergvolk, das ein freies Bergvolk sein und dem Könige unmittelbar unterstehen wollte. Es kam zu Excessen, die bis zu

Todschlag auf öffentlicher Straße ausarteten. Der Magistrat in seiner Schwäche ließ sie ungestraft, weshalb unterm 8. April 1549 vom Könige eine strenge Weisung an den Magistrat zur Bestrafung dieser Frevel erging. Die Bergleute suchten nun diesem indirect beizukommen, indem sie ihn anklagten, „daß er sie zu der Rechnungsablage des Spitals, welches von ihnen fundirt worden, nicht berufe, daß ihre alten Zuzahlungen dazu noch immer fortdauern, obgleich das Spital schon hinreichend dotirt sei, daß die Abzahlung der Stadtschulden durch Umgeld (Octroi) und Fleischaufschlag hauptsächlich auf ihnen laste, der reiche Kaufmann, der Eisen- und Messinghändler, der auch von ihnen Gewinn hätte, nicht mehr dazu beitrage, als sie, daß die Seifensieder eine Menge Unschlitt verbrauchten und dieses vertheuerten, die Fleischhacker aber das Unschlitt mit Schweinefett verfälschten u. s. w."

Diese Beschwerden fanden mit dem Abschiede vom 8. Novbr. 1549 eine willfährige Erledigung; das Umgeld für die Victualien wurde abgeschafft; es soll der Bier- und Weinaufschlag zu Ostern aufhören und auf den freien Wochenmärkten fremden Bäckern erlaubt sein, weißes Brod dahin zu bringen, Fleisch aber nur insofern, als das Vieh dahin getrieben und in der Stadt geschlachtet wird; auch sollen die Seifensieder entfernt und zu der Ablegung der Spitalrechnung Knappen zugezogen werden.

Was das Gerichtswesen anbelangt, so scheint man sich hauptsächlich über die Langsamkeit des Verfahrens zu beklagen Ursache gehabt zu haben. In den vom Joachimsthaler Magistrate unter'm 20. Febr. 1549 eingebrachten Artikeln und Ursachen, Abfall des Joachimsthaler Bergwerks betreffend, heißt es: Den Streitigkeiten zwischen den Bergleuten werde nie im Anfange abgeholfen; die Beamten kosteten Sr. Majestät ein schweres Geld und, wenn ein Streit entstünde, so ließe man mit vielen Kosten kurfürstlich-sächsische Bergmänner kommen, um sie zu entscheiden. Der Kurfürst von Sachsen habe noch nie einen aus Böhmen verschrieben. In seinem Referate über eine neue Bergordnung rügt der Oberstmünzmeister Wilhelm von Oppersdorf die Proceßform in der Joachimsthaler Bergordnung als zu weitläufig, daher oft das Object, um welches gestritten werde, nicht mehr vorhanden sei, wenn es zum Spruche kommt und der Oberbergmeister Lazarus Erker berührt in einem Commissionsberichte vom Jahre 1581 Fälle, in welchen Bergstreitigkeiten von dem Bergamte abgerufen und an andere Justizstellen verwiesen worden, die von dem Innern des Bergbaues gar keine und

von den Berggesetzen nur geringe Kenntniß haben. Es war dies den ältesten Privilegien entgegen. Das **Jus de non evocando** war zu wiederholten Malen bestätigt worden. Dem Vorschlage, die Appellation nach Prag an die Appellationsräthe zu übertragen, hatte König Ferdinand kein Gehör gegeben, weil, wie er sich ausdrückte, „dieselben doch in Bergwerkssachen wenig Verstand haben." Um so mehr muß es befremden, daß von der gesetzlichen Berufung an den Berghauptmann Umgang genommen und von diesem keine Einsprache erhoben worden ist.

Nicht das geringste Hinderniß einer stetigen Entwicklung des Bergbaues waren die precären Rechtsverhältnisse jener Zeit. Die Rechte und Freiheiten wurden zumeist nur auf eine gewisse Zeit verliehen. Nach Ablauf derselben mußte wieder um eine neue Begnadigung eingeschritten werden. Wenn diese auch gemeiniglich ertheilt wurde, so konnte sie doch auch abgeschlagen werden und wurde es auch oft. Dann waren alle im Vorhinein entworfenen Pläne vereitelt und die gemachten Vorauslagen hinausgeworfen. Auch die Confiscation der Güter übte ihren nachtheiligen Einfluß. Es scheint, daß durch die in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts in Folge der politischen Wirren stattgefundenen Confiscationen viele ausländische Gewerken, durch die Unsicherheit ihres Bergwerksbesitzes eingeschüchtert, den König gebeten haben, ihnen diesfalls eine eigene Garantie zu verleihen. Diese erfolgte denn auch in der Reformation vom Jahre 1549 dahin, daß der König auf alle Confiscation, welche sich aus Strafe oder Verbrechen der Gewerken in Krieg oder Frieden ergeben könnte, in Bezug auf Bergtheile und Nutzungen gnädiglich Verzicht leiste, blos gegen die Personen verfahren wolle und nur die Heimfälligkeit in Fällen gänzlicher Erblosigkeit sich verwahre. Nach der Schlacht am weißen Berge scheint man dennoch wieder von diesem Grundsatze abgewichen zu sein.

Dem regelmäßigen und lucrativen Betriebe des Bergbaues setzen ferner die mangelhaften technischen und chemischen Kenntnisse nicht unerhebliche Schranken. So lange es Erze zu verschmelzen gab, von denen der Centner 10 bis 15 Mark und darüber Silber hielt und so lange der Bau sich in den oberen Mitteln bewegte, brauchte man freilich weder auf kunstreiche Maschinen zu sinnen, noch in der Hütte mit wissenschaftlicher Genauigkeit vorzugehen. Als aber die Erze aus größerer Tiefe hervorgeholt werden mußten, als der Kampf mit den

Wässern begann, als die Erze an Silber kaum mehr so viel Loth, als früher Mark enthielten, da machte sich jener Mangel recht fühlbar. Mehr als ein Bau gerieth wegen kraftarmer Wasserheb- und Fördermaschinen in's Stocken und die geringere Haltigkeit der Erze verursachte den Gewerken um so mehr Eintrag, als im Verlaufe der Zeit die Lebensmittel, mithin auch die Arbeit, dann die Hilfsstoffe, wie Unschlitt, Eisen, Blei im Preise gestiegen waren und der Preis des Eductes, des Silbers, nicht den geänderten Verhältnissen entsprechend erhöht, sondern von der Regierung, welcher die Einlösung zustand, auf einem möglichst niedrigen Stande erhalten wurde.

Das Streben der Gewerken ging daher zumeist dahin, einen höheren Einlösungspreis zu erwirken. Der Bergwerksvertrag König Ferdinand I. mit den böhmischen Ständen vom 1. April 1534 setzte fest, daß der König die Nürnberger Mark fein Silber nicht unter 7 fl. rheinisch 4 Weißgroschen und 6 Pfennige erkaufen solle. Im Jahre 1549 wird die Einlösung auf 8 fl. erhöht, aber schon 1557 wieder auf 7 fl. 12 w. Gr. herabgesetzt. Ungeachtet damit andere wohlthätige Anordnungen Hand in Hand gingen, wie die Abstellung der Devalvation der Münzen und die Reducirung des Zehents auf die Hälfte bei verschiedenen Tiefgängen; so erhoben sich dagegen doch die lautesten Klagen. Gewerken, 101 an der Zahl, sämmtlich Bürger von Erfurt, Nürnberg, Halle und Magdeburg, welche sich zu Leipzig auf der Messe versammelt hatten, schickten eine Deputation zu Erzherzog Ferdinand nach Prag und ließen um die alte Silbereinlösung bitten, welche denn auch, nachdem der Berghauptmann dieses Begehren unterstützt hatte, 1558 gewährt und bei Verbauzechen noch um 12 Groschen, d. i. auf 8½ fl. erhöht wurde. Im Maximilian'schen Bergwerksvergleiche von 1575 wird zwar ein Einlösungspreis von 10 fl. (wohl gleich 8 Thalern oder 8 fl. rheinisch) *) für die Mark fein Silber festgesetzt; 1603 aber war der Einlösungspreis schon wieder viel niedriger, denn es wird als durchaus unmöglich geschildert, bei einem Einlösungspreise von 6½ fl. und bei den gegen sonst sehr gesteigerten Arbeits- und Materialpreisen bestehen zu können. Dazu kamen noch

*) In diesem Bergwerksvergleiche scheint eine andere Währung, als die rheinische — nach welcher der Gulden einen Thaler = 24 weißen Groschen galt — angenommen worden zu sein, wohl dieselbe, gemäß welcher in dem zwischen Kaiser Rudolf und Wilhelm von Rosenberg 1588 abgeschlossenen Erzkaufsvertrage der Preis der Erfurter Mark Silber auf 8 Thaler oder 10 fl. festgesetzt wird.

die Geldmäkeleien der Beamten, welche die Gewerken durch Bezahlung mit schlechterer Münze zu bevortheilen suchten und die Unordnung in der Zehentkasse, die oft die dringendsten Zahlungen nicht leisten konnte, weshalb wiederholte, jedoch immer vergebliche Mahnungen und Aufträge ergehen. Die Regierung konnte kaum einen wesentlich höheren Einlösungspreis gewähren, ohne nicht selbst dabei einen Verlust zu erleiden. Ihr Augenmerk ging daher dahin, dem Uebel indirect abzuhelfen, indem sie von den Gewerken statt des Silbers gleich die Erze erkaufte und für ein besseres Ausbringen derselben durch eine vollkommenere Schmelzmethode Sorge trug.

Der Erzkauf hatte sich anderwärts, besonders wenn reiche Anbrüche vorhanden waren, sehr nachtheilig für die Gewerken erwiesen; hier konnte er nicht mehr viel Schaden zufügen, weil das Bergwerk zur Zeit seiner Einführung ohnehin schon der Auflösung nahe war.

Um sich über die Modalitäten der Ausführung zu verständigen, wurden auf den 9. December 1585 sämmtliche Gewerken nach Joachimsthal zu einem Gewerkentage einberufen. Die Ansicht, die sich da geltend machte, muß wohl dem Erzkaufe günstig gewesen sein, denn der König entschloß sich unterm 21. Juli 1587 in Gesellschaft mit dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg zur Hälfte als Erzkäufer einzutreten. Das Verhältniß der beiden Contrahenten gegen einander, wie zu den Gewerken, wurde durch einen am 2. März 1588 auf 6 Jahre abgeschlossenen Vertrag geregelt. Für die Erze werden nach ihrem Silbergehalte und ihrer Schmelzbarkeit die Einlösungspreise per Loth auf 6, 8, 10, 11 weiße Groschen bestimmt und die geringen Erze, so zum Verkaufe gelangen, von dem Zehent befreit. Die Erze werden von den Erzkäufern verschmolzen und das Silber an das Münzamt abgeführt, welches die Erfurter Mark von 15 Loth 3 Qu. mit 8 Thlr. vergütet. Etwaige mitbrechende Metalle, als Blei, Kupfer u. s. w. kommen den Gewerken zu Gute und dürfen in allen kaiserlichen Erbstaaten mauthfrei verführt und verkauft werden. Von beiden Gesellschaftern werden mit besonderen Instructionen eigene Beamten zur Leitung des Geschäftes angestellt.

Für die Erzkaufscasse war kaum eine Aussicht auf Gewinn, indem bei der damals noch immer sehr unbehilflichen Schmelzmethode die Hüttenkost zu hoch zu stehen kam und daher der Einkaufspreis der Erze mit dem Einlösungspreise des Münzamtes in keinem richtigen Verhältnisse stand. Der König konnte sich bei dem Erzkaufe eine Ein-

buße gefallen lassen, weil ihm diese bei der Einlösung des Münzamtes durch den Prägeschatz wieder zu Gute ging; Wilhelm von Rosenberg hatte aber keinen Ersatz zu hoffen und erlitt in der That, wie die Rechnungen der Erzkaufscassa nachweisen, schon im ersten Jahre einen Verlust von 700 — 1000 fl. Obschon die Beamten mit Ausnahme derjenigen, welche den Erzkauf selbst leiteten, diesem nicht günstig waren und allerlei Hindernisse in den Weg legten, scheint sich derselbe doch längere Zeit erhalten zu haben. Aus einem Commissionsberichte von 1603 geht jedoch hervor, daß der Erzkauf Schaden gebracht und auch beinahe nichts mehr einbringe.

Wie unvollkommen die damalige Schmelzmethode sein mußte, leuchtet aus verschiedenen Umständen hervor. Wir haben in der Geschichte von Bleistadt angeführt, daß den dortigen Erzkäufern der Silbergehalt der nach Joachimsthal abzuliefernden Bleierze nur dann vergütet wurde, wenn derselbe 3 Loth überstieg. Die Silbergewerkschaften nahmen Anstand, 8- und 10-löthige Silbererze auf die Schmelze nach Joachimsthal zu bringen; solchen Erzen wird daher wiederholt eine zeitweilige Zehentbefreiung zu Theil. Allerdings mag auch das nachlässige und gewissenlose Vorgehen in der Hütte viel mit verschuldet haben. Bald fehlt es an den nöthigen Vorräthen an Zuschlag, Blei und Kohle, bald wird ein Theil des Metalls aus Unachtsamkeit verbrannt. Noch öfter haben sich die Gewerken über Verschleppungen zu beklagen. Ein Hüttenverwalter, über den Verlust von 363 Mark Silbers zur Rede gestellt, antwortete, er habe im Schmelzen nichts verändert und wisse nichts zu verbessern und man ließ es dabei bewenden. Gegen solche Unterschleife dürfte die Anordnung, daß die Erze vor der Schmelzung zu probiren seien, ebenso unwirksam geblieben sein, als die Gestattung, die Erze, auf welcher Schmelze man wolle, verschmelzen zu lassen. Indessen die Unvollkommenheit des Schmelzverfahrens ließ sich nicht wegleugnen und man hat daher Versuche, dasselbe zu verbessern, frühzeitig angestellt. Seit dem Jahre 1549 war das sogenannte Neuschmelzen als comparativer Versuch ununterbrochen fortgesetzt worden und der König erklärte sich auch 1557 von dem Vorzuge desselben überzeugt. Die Gewerken schienen jedoch dazu noch kein rechtes Vertrauen zu haben; es sollten demnach einstweilen beide Verfahrungsarten beibehalten werden, bis sich auch die fremden Gewerken von dem Nutzen überzeugt haben würden. Allein aus einer 1574 erlassenen Anleitung zu einem besseren

Silberschmelzen ist zu ersehen, daß die 8löthigen Erze noch immer nicht mit Vortheil zu Gute gemacht werden konnten. Zu wiederholten Malen sah man sich daher um einen Mann um, welcher die Ausschmelzung der armen Erze ohne Verlust zu Stande brächte. Ein solcher hatte sich früher in der Person eines gewissen Geizkofler gefunden, welcher sich sowohl mit der Schmelzung armer Silbererze, als der Kupfersaigerung befaßte. Als durch den eingeleiteten Erzkauf das Verschmelzen in die Regie der k. Kammer übergegangen und in deren Interesse daher ein zweckmäßigeres Verfahren beim Schmelzen doppelt wünschenswerth war, erbot sich ein gewisser Konrad Fischer, die Verschmelzung mit einem Verluste von höchstens 1 Loth und einem Aufwande von 16 Pfund Blei, 3 Kübel Kohle und 26 Groschen Hüttenkost durchzuführen. Seine Versuche ergaben wirklich anfangs nur 1 Loth, später aber $1\frac{1}{2}$ Loth Verlust. In seinem Berichte an den König gibt er Hoffnung, daß wöchentlich 400 Mark ausgeschmolzen werden können und klagt über die Unzahl von Beamten, wogegen diese ihn bei der k. Hofkammer als einen Schwänkemacher schildern. Eine Commission spricht sich 1593 dahin aus, daß allerdings $1\frac{1}{2}$ Loth Silber-Verlust sich ergeben und etwas mehr Blei verbraucht worden, dagegen weniger Kohle und eine geringere Hüttenkost aufgegangen und mehr Kupfer erzeugt worden sei, weshalb im Ganzen die Schmelzung nicht als schlecht ausgegeben werden könne. Die Versuche wurden fortgesetzt. Ob aber Fischer die erbetene feste Anstellung erhalten, ist nicht zu ersehen.

Der vermehrte Bedarf von Hülfsstoffen hatte natürlich auch eine Steigerung ihrer Preise zur Folge. Die Maßregeln, die man dagegen ergriff, sind nicht geeignet, uns eine hohe Vorstellung von der damaligen Einsicht in volkswirthschaftliche Angelegenheiten zu geben. So werden die Seifensieder im Thale abgeschafft, um die Theuerung an Unschlitt und Holz zu verhüten. Der Silberbergbau soll dadurch gehoben werden, daß den Zinnbergwerken, die um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts besser rentiren, und zu denen daher viele Bergarbeiter von ersterem übergingen, ein erhöhter Waldzins auferlegt wird und wenn es dem Wunsche der Silbergewerken nachgegangen wäre, würde man ihnen auch einen doppelten und dreifachen Zehent aufgebürdet haben. Die Ausfuhr des Holzes wird verboten, die Glashütte von Graslitz, sowie jene von Muttersdorf eingestellt und der Befehl erlassen, alle Glashütten in ganz Böhmen abzuschaffen; die Alaun- und Vitriolhütten, die Schwefelwerke und Flußsiedereien und

ähnliche Anstalten verweist man auf entfernte Wälder und die Eisenhütten sollen sich mit Windbrüchen und faulem Holze begnügen. Welche Ironie bildet zu solchem Gebahren die Gegenwart, wo das böhmische Glas mehr als sonst Etwas den Ruhm böhmischen Gewerbfleißes in alle Welt trägt und wo die chemische und die Eisenindustrie als die Basis der industriellen Entwicklung überhaupt gelten!

Das zum Schmelzen der Silbererze erforderliche Blei wurde allen Andeutungen zufolge von der Hüttenverwaltung beigeschafft und den Gewerken nach einem von der Regierung festgesetzten Preise bei den Schmelzkosten in Anrechnung gebracht. Der hohe Preis des Bleies bildet zum Oefteren einen Beschwerdepunkt der Gewerken. Es scheint, daß auch bei dem Bleigeschäfte die Beamten in unredlicher Weise vorgingen. Bei einer 1564 vorgenommenen Liquidation fand sich eine solche Menge Goslarer Blei vor, daß es in acht Jahren nicht hätte verschmolzen werden können und doch stellte sich ein Deficit beim Bleigeschäfte heraus, während das Blei des drei Meilen entfernten Bleistadt ins Ausland ging und nach einer von den schlesischen Ständen mehrere Jahre zuvor gemachten Anzeige zu Tarnowic ein solcher Reichthum von Blei vorhanden war, daß der Centner dort nicht höher als auf 2 Thaler zu stehen kam. In Folge jener Entdeckung erhielten die Gewerken von Bleiberg und Mies sogleich die Erlaubniß, ihre Bleie wo immerhin zu verkaufen. Neun Jahre später ist das Bleiberger Blei trotz des etwas höheren Preises, welcher auf 3 fl. 20 kr. bestimmt wurde, wieder zu Ehren gekommen und es handelt sich sogar darum, demselben bei allen Bergwerken ein Monopol zu verschaffen, worauf jedoch der König mit dem Bemerken nicht einging, er wolle keinem Gewerken Gewalt anthun; wären, wie man behauptet, die Bleiberger Bleie besser, als die fremden, so würde man sie von selbst vorziehen.

Am wenigsten hätte man vermuthet, daß der Holzmangel schon vor 300 Jahren ein Gegenstand ängstlicher Besorgniß werden würde.

Die Freigebigkeit, womit die Grundherren Anfangs zum Bergwerksbetriebe aus ihren Wäldern das Holz überließen, für welches weder der unbedeutende Waldzins noch die in ihrem Ertrage problematischen Freikuxe ein Aequivalent bildeten, setzt einen großen Reichthum von Wäldern voraus, welcher ihre Lichtung sogar wünschenswerth erscheinen ließ. Wenn nun kurze Zeit darauf solche außerordent-

lichen Vorkehrungen gegen die Holzconsumtion getroffen wurden, wie wir eben gesehen, so muß doch die Verwüstung der Wälder eine ganz außerordentliche gewesen sein. Und es war in der That so. Jeder fällte nach seinem Belieben Bau-, Brenn-, Rost-, Schacht- und anderes Holz, ohne einigen Waldzins zu entrichten; das beste wurde aus dem Walde gehauen, das andere ließ man liegen und sammt den Windbrüchen verfaulen. So wurden die schönsten Reviere zu Grunde gerichtet. Dennoch waren die Besorgnisse vor Holzmangel übertrieben; sie hatten zum größten Theile ihren Grund in dem Umstande, daß man bei abgehender Vermessung der Wälder deren Holzbestand gar nicht kannte und daher eben so leicht einen Mangel zu supponiren geneigt war, wie man vordem im Vertrauen auf ihre Unerschöpflichkeit leichtsinnig gebahren ließ.

Ein ganz eigenthümliches Bewandtniß hatte es mit den sogenannten Reservatwäldern, die man bei Gelegenheit von Verpfändungen oder Confiscationen von Gütern den Bergwerken zu sichern gewußt hatte. Solche Wälder blieben einerseits im Verbande mit den Grundobrigkeiten, an welche jährlich ein bestimmtes Holzquantum abgegeben werden mußte und die deshalb an der Erhaltung kein Interesse mehr nahmen, andererseits standen sie unter der Oberaufsicht des Staates, nämlich der k. Hofkammer und wurden von eigenen Staatsforstbeamten verwaltet, die den Berghauptleuten untergeordnet waren.

In Betreff dieser Wälder wurden nun fast ebenso viele Commissionen abgehalten und ebenso minutiöse Anordnungen, wie über die Bergwerke, erlassen. Die tiroler Forstwirthschaft muß damals in hohem Ansehen gestanden sein, denn es wird eine neue Waldordnung nach tiroler Muster, und die Anstellung eines Forstmannes aus Tirol erbeten. Jenes wurde gewährt, dieses abgeschlagen. Im Allgemeinen war jedoch die k. Hofkammer in der Administration der Forsten nicht glücklicher, als sie es mit jener der Bergwerke gewesen. Ihre Anordnungen blieben auf dem Papier; in den Wäldern herrschte nach wie vor die erbärmlichste Wirthschaft.

Nachdem beim Bergbaue das Uebel nach allen Seiten so tief um sich gegriffen, konnten so kleine Mittel, wie die Hülfen für die tiefsten Stollen und für nicht fündige Zechen, der Nachlaß des halben Zehents auf den Zügen im Tiefsten bei einem oder dem anderen Stollen, die Zehentbefreiung armer Silber, die Ausschreibung von Schurfprämien u. s. w. keine große Wirkung mehr äußern, und zwar um so

weniger, als die Hülfen noch dazu schlecht verwendet wurden und die Gewerken, auf die Hülfen sich verlassend, nur diese, aber nichts von ihrem Eigenen verbauten. Zweckmäßiger wäre es ohne Zweifel gewesen, einen wechselseitigen Unterstützungsverband, vermöge dessen die „Ausbeute," d. i. einen Reinertrag liefernden Zechen einen gewissen Beitrag zur Erhaltung der Zubußzechen abzugeben verpflichtet worden wären, zu begründen, wie ein solcher bei dem erzgebirgischen Bergbau in Sachsen, freilich bei gewissenhafter Gebahrung, heute noch mit dem besten Erfolge besteht. *) Auf den Gedanken, bei „Ausbeutezechen Vorrath zu behalten, damit, wenn sich die Anbrüche vermindern, ohne große Zubuße fortgebaut werden könne", kam man aber zu spät, nämlich erst im Jahre 1618, wo es nicht viel reiche Ausbeutezechen mehr gab und die bald darauf ausbrechenden Unruhen ohnedies den Bergbau vollends herabbrachten.

Mit dem Glücke wandten sich auch die Freunde des Bergbaues ab. Zwar fehlte es nicht an guten Anbrüchen, allein die Willkür und Unredlichkeit der Beamten so wie die nicht selten vergriffenen cameralistischen Maßnahmen der Regierung mußten jede Lust zum Weiterbetriebe ersticken. Vornehmlich war es die Entfernung der reichen ausländischen Gewerken, die tief empfunden wurde. Man lernte nun begreifen, daß das Capital ein wichtiges Element beim Bergbau sei. Mehr als einmal sagt der Oberbergmeister Lazarus Erker: „Solche Gebirge aufzunehmen ist nicht die Sache armer Gewerken; ohne eine bedeutende Vorlage ist Geld und Arbeit verloren." Und der Berghauptmann Se-

*) Alle erzgebirger Gewerkschaften stehen in einer Art von solidarischem Freundschaftsbunde und sind verpflichtet, sich brüderlich durchzuhelfen. Die „Ausbeutegruben" haben von jedem Pfunde gewonnenen Silbers eine Abgabe von 2¼ Thaler an die Gnadengroschencasse zu entrichten. Aus dieser und den Zuschüssen fiscalischer Cassen werden aussichtsvolle Unternehmungen, die ihre Betriebskosten noch nicht decken („Zuschußbauten"), unterstützt. Im Jahre 1856 empfingen solche hülfsbedürftige Gruben 119.800 Thaler unverzinsliche Vorschüsse aus den Schurfgelder-Bergbau- und Schmelzadministrationscassen und 18.235 Thaler Steuerbegnadigungs-Aequivalente. — Die Grube Himmelfahrt bei Freiberg gewährte bis zum Jahre 1816 keine Ausbeute und mußte durch Beisteuern unterstützt werden. Ihre Aussichten waren so trübe, daß die Kuxe um ein Spottgeld zu haben waren. Da wurden neue Gänge angebrochen, die sich besonders „freundlich" erwiesen und die Grube wurde zu einer der reichsten, die jemals auf dem Erzgebirge betrieben wurden. Sie liefert jetzt (1856—1858) jährlich über 10.000 Pfund Silber (zu 28 Thaler) und kann nach Zurückerstattung der erhaltenen Vorschüsse 17.000 Thaler jährliche Ausbeute vertheilen. (Berthold Sigismund Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge.)

bald Schwerzer äußert sich nach Antritt seines Amtes im Jahre 1592, „so wie der Bergbau dermalen bestellt wäre, könne er durch arme Gewerken nicht gehoben werden."

Da nun einmal das Vertrauen des Auslandes verloren war, appellirte man an den Patriotismus der Stände und suchte die Betheiligung am Bergbau gewissermaßen als eine Landesangelegenheit darzustellen. Der Wunsch, daß bei dem Landtage reiche inländische Gewerken zu einer bedeutenden Vorlage sich entschließen möchten, tauchte öfter auf, insbesondere legte es 1579 die Stadt Joachimsthal dem König an's Herz, wie es Kurfürst Moritz mit Freiberg gethan, auf dem Landtage die 8 westlichen Kreise Böhmens zu vermögen, auf drei Jahre die in Vorschlag gebrachten Stollen in Bau zu nehmen, den vierten Theil wolle die Stadt übernehmen; wenn aber dieses nicht zu bewerkstelligen wäre, so möchten Se. Majestät selbst in allerhöchster Gnade dem Bergwerke zu Hilfe kommen, da es die Stadt nicht mehr im Stande sei.

Wie aber hätte die k. Kammer das Capital für den Bergbau aufbringen sollen, die bei ihren beschränkten Einkünften und großen Bedürfnissen und im Vertrauen auf die Unerschöpflichkeit dieser Quelle dieselbe so sehr in Anspruch genommen hatte, daß es in den Cassen nicht nur oft an dem nöthigsten Verlag fehlte, sondern überdies die auf die Bergwerke angewiesenen Forderungen sich mehr und mehr häuften. Vergebens waren die Mahnungen der Münzmeister und Commissionen gewesen, daß, „was einen Anfang gehabt habe, wohl auch ein Ende nehmen werde, daß ein alter Körper nicht so viel Kraft äußern könne, als ein junger." Die Könige hatten kein anderes Einkommen, als aus den zur Krone gehörenden Städten und Gütern, den Mauthen, einer Steuer, Berna genannt, und dem Münz- und Bergwerksregale. Traf nun irgend ein besonderes Ereigniß ein, das einen größeren Aufwand erforderte, so wurden Schulden contrahirt und zur Sicherstellung Güter und Bergwerke oft auf viele Jahre hinaus verpfändet oder die Gläubiger, wie die Fugger und die Rosenberge, mit der Bezahlung auf die Bergwerkscassen angewiesen und dadurch diese völlig erschöpft, so daß für den Bergbau selbst nichts Erhebliche gethan werden konnte.

Das wiederholte Verpfänden und Verkaufen der bergstädtischen Herrschaften sammt allen Giebigkeiten der Bürger und Unterthanen von ihren Feldgründen und den davon zu entrichten-

den Roboten hatte außerdem noch den Nachtheil, daß es zu vielen Zwistigkeiten mit den Pfand- oder Kaufherren Anlaß gab, da die Gewerken, die zugleich Bürger oder sonst Angesessene waren, unter zwei Kategorien zu stehen kamen, und daß, besonders in späterer Zeit, wo das Wechseln der Pfandinhaber sehr eingerissen war, wenn sie von dem Berge selbst keinen großen Gewinn hatten und ihn daher in anderem Einkommen zu suchen genöthigt waren, diese störend auf den Bergbau eingewirkt haben. Dies bewog die Bergstädte Presnitz, Sebastiansberg, Sonnenberg und Weipert bei Kaiser Matthias bittlich einzukommen, ihnen, damit sie in der Folge ruhig mit dem Bergbau sich befassen könnten, diese Giebigkeiten zu Capital zu schlagen und an sie selbst zu verkaufen, wozu auch dieser Herrscher seine Einwilligung gab.

Solche Ablösungen hätten in früherer Zeit für die Bergwerke von großem Nutzen sein können. Zu der Zeit, wo der erwähnte specielle Fall vorkam, konnten sie nichts Wesentliches mehr fruchten, da der dreißigjährige Krieg unmittelbar darauf ausbrach, dessen Wetter auch im Erzgebirge Verwüstungen anrichteten. Die Berge verödeten nun zusehends. Viele Knappen hatten das Kriegshandwerk ergriffen. Mehr noch, als der Krieg, veranlaßte die religiöse Unduldsamkeit die gewerbfleißigen Leute, das Land zu verlassen. Manche sächsische Stadt verdankt diesen Auswanderern den Grund zu ihrem Gedeihen. Eine Gemeinde, welche der Pastor Mathesius führte, gründete die gegenwärtig so industriöse und wohlhabende Stadt, welche von dem Kurfürsten Johann Georg I. ihren Namen trägt und die Fabrikation musikalischer Instrumente wurde durch böhmische Protestanten in das Voigtland verpflanzt, dessen Vorort Markneukirchen heute der Mittelpunkt einer Industrie ist, die in ihrer Specialität auf dem Weltmarkte alle Rivalen überflügelt hat. Es ist eine eigenthümliche Wendung des Geschickes, daß heute unsere katholische Bevölkerung in Hirschenstand, Schönbach und Graslitz in ihrem Erwerbe zum großen Theile von den Aufträgen der Nachkommen jener ausgewanderten Protestanten abhängig ist.

An dem entscheidenden Wendepunkte des erzgebirgischen Bergbaues angelangt, sehen wir uns vergeblich um einen Führer um, wie wir ihn seither an dem Grafen Sternberg hatten. Anstatt sich aufzuhellen, verhüllt sich der Weg nur desto mehr in Dunkel und wird erst beim unmittelbaren Eintritt in die Gegenwart wieder lichter. In solcher Lage lernt man die Verdienstlichkeit von Arbeiten, wie es die „Umrisse

zu einer Geschichte der böhmischen Bergwerke" sind, erst recht schätzen. Man kann sich aber auch des lebhaften Bedauerns nicht erwehren, daß in früherer Zeit so wenig für die Aufklärung der wirthschaftlichen und socialen Zustände von Seite der Staatsverwaltung gethan wurde. Auch ohne förmliche statistische Bureaus, welche erst die Neuzeit geschaffen, hätte diesem Bedürfnisse Rechnung getragen werden können, wenn nur die wesentlichsten Daten aus den Berichten, die ohnehin von den verschiedenen Verwaltungsorganen alljährig an die Oberbehörden eingegeben werden müssen, fortlaufend in übersichtlicher Darstellung veröffentlicht worden wären. Und wie leicht wäre dies gewesen? Hat es doch bei uns nie an weitwendiger und minutiöser Controle gefehlt und die mit so wenig Kosten herauszugebenden Summarien der Rechnungsbehörden hätten an sich schon einen schätzbaren Beitrag zur Kunde des Landes und seiner Entwicklung geliefert. Haben wir doch bei Joachimsthal gesehen, daß die Ausbeutevertheilung besser als alles Andere die Geschichte des dortigen Bergbaues abspiegelt. Fortan müssen wir uns bei unserer Arbeit mit den dürftigsten Notizen zufriedenstellen. Aeltere Schriftsteller theilen uns über den Verlauf des Bergbaues wenig mit, denn es war im vorigen Jahrhundert den Aemtern strenge verboten, das Geringste von den inländischen Bergwerken durch den Druck bekannt zu machen. *) Von neueren Schriftstellern hat es aber noch keiner gewagt, sich an die Fortsetzung des Sternberg'schen Werkes zu machen. Es gehören eben ganz ungewöhnlich günstige Verhältnisse für einen Privatmann dazu, das volkswirthschaftlich und statistisch brauchbare Material in dem Wuste von Acten, die in den verschiedenen Archiven und Registraturen aufgespeichert sind, zu heben. In neuerer Zeit ist durch die Gründung der Direction für administrative Statistik in Wien zwar Vieles für Statistik geschehen. Allein auch diese Behörde ist nicht im Stande, ihrer Aufgabe vollkommen zu entsprechen. Die Menge des Stoffes ist zu groß, als daß er von einer einzigen Anstalt gewältigt werden könnte. Dazu bedarf es eines planmäßigen Ineinandergreifens zahlreicher Institute, einer Organisation, die von unten bis hinauf, oder, wenn man will, von Oben bis nach Unten geht. Darum hoffen wir, es werde das in Böhmen schon von mehreren Seiten angeregte statistische Landesbureau bald ins Leben treten. Kosten wird ein solches Bureau bei zweck-

*) Johann Jacob Ferbers Beiträge zur Mineralgeschichte von Böhmen. Berlin 1774.

mäßiger Organisation nicht verursachen, vielmehr solche verringern, da durch dasselbe den Aemtern viele mühevolle und zeitraubende Zusammenstellungen und Schreibereien erspart würden, welche das gegenwärtige planlose Herumtappen in diesem Bereiche zur Folge hat. Der Staatsverwaltung, die selbst vielfältig auf die Beachtung der statistischen Ergebnisse angewiesen ist, wird es willkommen sein, diese Jahr aus Jahr ein offen vor sich zu haben, aber auch der Staats- und Gesellschaftswissenschaft würde hiemit ein unschätzbarer Dienst geleistet, die mit Hülfe der Statistik mehr und mehr auch in der socialen Entwicklung einer gewissen Gesetzmäßigkeit auf die Spur kommt, in ähnlicher Weise, wie es der Naturwissenschaft gelungen ist, gestützt auf die Mathematik, zahlreiche Gesetze der Natur offen zu legen.

Im Nachfolgenden haben wir nebst den von uns gesammelten Daten vorzugsweise die einzelnen Notizen benützt, welche sich über den Bergbau in den Aufsätzen von Johann Jokély eingestreut finden, die in dem Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt Jahrgang 1857 und 1858 unter dem Titel: „Zur Kenntniß der geologischen Beschaffenheit des Egerer, Saazer und Leitmeritzer Kreises in Böhmen" veröffentlicht wurden. Bei dieser Gelegenheit seien auch diese Aufsätze der Aufmerksamkeit derjenigen, welche sich über die geologischen Verhältnisse des böhmischen Erzgebirges genauer unterrichten wollen, empfohlen. Sie enthalten das Resultat der geognostischen Durchforschung dieses Theiles von Böhmen, welche im Auftrage der k. k. geologischen Reichsanstalt vorgenommen wurde.

Von den Phasen, welche der Bau auf Silber seit dem 30jährigen Kriege durchgemacht, wissen wir wenig zu berichten. An schon früher aufgeschlossenen Gruben wurde zwar fortgearbeitet, hie und da wurden auch neue aufgeschlossen. Mit wenigen Ausnahmen war es doch nur ein kümmerliches Fristen. Zu einem schwungvollen Betriebe fehlte es an Capital, sowohl um zweckentsprechende Förderungs- und Wasserhebungsmaschinen zu errichten, als um weitgehende Hoffnungsbaue zu unternehmen. Ein großes Hinderniß war auch der raisonwidrige, nur auf Raubbau abzielende Betrieb.

In der westlichen Zone des Erzgebirges hören wir in der neueren Zeit von einer Silberproduction so gut wie nichts. Der Bau auf Zinn, Blei und Kupfer ist daselbst vorwaltend.

In dem mittleren Theile zeigt sich die Gegend von Platten, wo vordem die Funde von Silber nur höchst unbedeutend waren, auch an

diesem Metalle ergiebiger. Von 1615—1637 werden daselbst schon 647 Mark erzeugt. Im 18. Jahrhundert fängt man an, auch die mitbrechenden Kobalterze, die sonst auf die Halden geworfen wurden, zu schätzen und ihre Verarbeitung zu dem unter dem Namen Schmalte bekannten Bläuungsmittel wird zu einem gewinnbringenden Gewerbszweige. Vom Jahre 1745—1755 liefern 4 Zechen 994 Mark und von 1744—1770 eine einzige Zeche 1438 Mark Silber. *) Von dem Silberbergbaue bei Presnitz ist uns aus dieser Periode nichts weiter bekannt, als daß die dortige Schmelzhütte im vorigen Jahrhunderte der Stadtgemeinde von einem Privatmanne abgekauft und von diesem durch etwa 20 Jahre zu einer Pottaschsiederei verwendet wurde. Bei Weipert betrieb ein gewisser Georg Spindler die Bergwerke und überließ sie 1697 käuflich der Stadt, die sie mit wechselndem Glücke bis in das vorige Jahrhundert im Gang erhielt; 1766 wurde von der k. Hofkammer die alte St. Antonizeche wieder gewältigt und bis 1789 mit Ausbeute gebaut, in diesem Jahre aber wegen zu kostspieliger Wasserhebung der Bau eingestellt und so wie an anderen Zechen erst 1817 abermals aufgenommen. Bei Wiesenthal ging der Bau im Jahre 1772 ein. Die Baue von Sonnenberg und Sebastiansberg sind ebenfalls längst auflässig. Bei Abertham nahmen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einige Gewerken mehrere der alten Fundgruben wieder auf, wegen unzureichender Geldmittel mußte aber der Bau bald wieder aufgelassen werden. Auch das Aerar erzielte daselbst mit seinem 1753 aufgenommenen und bis 1806 fortgesetzten Bau keinen besonders günstigen Erfolg.

Joachimsthal soll mit Einschluß von Gottesgab, Katharinaberg, Platten, Presnitz, Sonnenberg und Sebastiansberg von 1756—1761 61.677 Mark feines Brandsilber im Werthe von 1,332.593 fl. in die Prager Münze abgeliefert haben. **) Wenn in sechs Jahren wirklich eine solche Menge gewonnen wurde, so müßte der Bergbau damals noch ganz ansehnlich gewesen sein. Wir kennen jedoch das Verhältniß der Ablieferungen zu der Ausbeute in den einzelnen Jahren nicht und vermögen daher nicht, über die Richtigkeit jener Ziffer ein Urtheil abzu-

*) Manuscript-Denkbuch unter den Titel: „Chronologische Tabelle der königlichen freien Bergstadt Platten" verfaßt von P. Joh. Jos. Berner, gewesenem Pfarrer zu Platten, aufbewahrt im böhmischen Museum.

**) Johann Jacob Ferbers Beiträge zur Mineralgeschichte von Böhmen. Berlin 1774.

geben.*) Gegenwärtig wird der Bau in Joachimsthal von Seite des Aerars zwar in bescheidenen Gränzen, aber mit Umsicht und Sachkenntniß geführt. Er zerfällt in zwei Abtheilungen. In der östlichen Abtheilung verfolgt man dermal nur den Zweck, die alten Tiefbaue planmäßig auszurichten und namentlich die Verbindungsstrecken mit dem Hauptschachte, die von den Alten ganz außer Acht gelassen wurden, herzustellen. Der Bau bewegte sich im Jahre 1860 im 12. Laufe in einer Teufe von 260 Lachter. Der Abbau von Erzen ist daselbst noch gering (ungefähr 400 Pfd. Silber, 8 Ctr. Urangelb und eine unbedeutende Quantität Kobalt und Nickelerze); nach gänzlicher Ausrichtung — die in drei Jahren gewärtigt wird — verspricht man sich von diesem Baue die günstigsten Resultate. Der westliche Bergbau ist ganz neu und lieferte 1860 bei einer Erzeugung von 2000 Pfd. Silber, 12 Ctr. Uranoxyd und 40 Ctrn. Kobalt und Nickel-Erze einen Reinertrag von 30.000 fl., welcher durch die Zubuße an der östlichen Abtheilung zum größten Theile absorbirt wurde, so daß nur mit Hinzurechnung des Hüttenergebnisses noch ein kleiner Gewinn erübrigte. Erfreulich aber ist es immerhin, daß dieses Werk jetzt dahin gelangt ist, sich nicht nur durch eigene Mittel zu erhalten, sondern bald wieder auf einen seiner ehemaligen Größe wenigstens sich annähernden Standpunkt emporzuarbeiten. Von der glücklichen Erreichung dieses Zieles wird es mit abhängen, ob der Gangbergbau, zumal auf edle Metalle, im Erzgebirge je wieder in größerem Maaßstabe aufgenommen werden wird oder nicht. Als Beitrag zur Charakterisirung des gegenwärtigen Wirthschaftsbetriebes verdient bemerkt zu werden, daß die mitbrechenden Kobalt-, Uran-, Wismuth- und Nickel-Erze an dem Gesammterträgnisse des dortigen Bergbaues jetzt einen wesentlichen Antheil haben, während sie vor Zeiten gar nicht beachtet wurden. Insbesondere von Bedeutung ist die Uranoxydfabrikation, welche in neuester Zeit von der Joachimsthaler Hütte monopolisirt wird. Früher wurden die Erze an die chemischen Fabriken verkauft. So lange die reichsten Erze mit 300 fl. pr. Centner bezahlt wurden, lohnte sich noch der Abbau. Als aber in Folge vermehrter Ausbeute nur mehr 200 fl. geboten wurden, entschloß

*) Im Jahre 1855 belief sich z. B. die Silberproduktion des Joachimsthaler k. k. Bergoberamtsdistrictes auf 1762 Mark Silber, bei der k. k. Schmelzhütte aber wurden in demselben Jahre 8682 Mark Rohsilber (8571 Mark Feinsilber à 24 fl. C. Mze.) erzeugt und an die k. k. Münzämter in Wien und Prag abgeliefert (Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt 1857 VIII. Jahrgang).

man sich, die Erze selbst zu verarbeiten; die 70% Erze wurden nun mit 400 fl. verwerthet und man war so in den Stand gesetzt, auch geringere Erze abzubauen und mehr Menschen zu beschäftigen. Der Stand der Arbeiter — mit Einschluß des Aufsichtspersonals — belief sich 1860 auf circa 500 Gruben- und 40 Hüttenarbeiter. Jene arbeiten in 8stündigen Schichten und verdienen sich im Durchschnitte 35 kr. Bei einigen Kategorien geht der Lohn unter, bei anderen über dieses Maß hinaus. Letzteres ist namentlich bei jenen der Fall, die in einem auf mehrere Monate veranschlagten Hauptgedinge arbeiten. Diese kommen bis auf 48 kr. des Tages. Bei den Hüttenarbeitern schwankt der Lohn für eine zwölfstündige Schicht zwischen 35 und 63 kr. Alle Arbeiter beziehen übrigens noch 20% Theuerungszulagen und stehen mit den übrigen Grubenarbeitern des Erzgebirges im Bruderschaftsverbande. Neben dem ärarischen Bergbau wird bei Joachimsthal auch von einer Gewerkschaft auf dem vom Aerar im Jahre 1825 aufgelassenen sächsischen Edelleut-Stollen gebaut. *)

In der östlichen Zone war wohl in der neuen Periode der Bergbau bei Katharinaberg am erheblichsten. Nachgewiesen ist nur,

*) Zur Vergleichung lassen wir hier die Silberproduction an dem benachbarten Silberbergwerke bei Freiberg in Sachsen folgen, welches fast um dieselbe Zeit, wie Joachimsthal, anfing, durch ein rationelles Betriebssystem aber bis heute sich auf seiner Höhe erhielt.

Freiberger Revier nach den Zehenten.	1531—1580	im Durchschnitte jährlich	. . . .	9384	Pfund.
	1581—1630	" " "	. . . .	8367	"
	1631—1680	" " "	. . . .	5144	"
	1681—1730	" " "	. . . .	8635	"
	1731—1760	" " "	. . . .	11.926	"
Ueberhaupt nach von Weißenbach.	1762—1771	" " "	. . . .	11.122	"
	1772—1781	" " "	. . . .	17.546	"
	1782—1791	" " "	. . . .	22.160	"
	1792—1801	" " "	. . . .	25.690	"
	1802—1811	" " "	. . . .	23.550	"
	1812—1821	" " "	. . . .	22.104	"
	1822—1831	" " "	. . . .	25.848	"
General-Schmelzadministration nach dem Bergkalender	1825—1828	" " "	. . . .	26.322	"
	1829—1833	" " "	. . . .	29.951	"
	1834—1838	" " "	. . . .	29.543	"
	1839—1843	" " "	. . . .	30.133	"
	1844—1848	" " "	. . . .	38.914	"
	1849—1853	" " "	. . . .	47.708	"
	1854—1858	" " "	. . . .	59.526	"

(Zeitschrift des statistischen Bureaus des königl. sächs. Ministeriums des Innern. VI. Jahrgang. 1860.)

daß der Nicolaigang von 1714 bis 1786 fortwährende Ausbeute lieferte, die zufolge einer in der Gubernialregistratur erliegenden Ausbeutevertheilungstabelle von 1734 — 1742 13.344 fl. betrug. Im Durchschnitte soll im vorigen Jahrhunderte der Kux quartaliter 57 alte Schock Ausbeute gegeben haben. Nach einigen in der städtischen Registratur von Katharinaberg aufgefundenen Bruchstücken von Ausweisen wurden nebst Schwarzkupfer

1750	223 Mark
1751	204 „
1752 (in zwei Monaten)	64 „

Silber gewonnen. Der nachherige Verfall des Bergbaues, welcher 1808 auch von Seite des Aerars aufgelassen wurde, ist den Kriegsbedrängnissen, insbesondere aber dem Umstande zuzuschreiben, daß die Tiefbaue nach und nach ersäuften und die Gewerken theils nicht in der Lage waren, zweckentsprechende Wasserhebungsmaschinen zu errichten, theils, nachdem auch das nöthige Grubenwasser streitig wurde, wegen Mangel an hinreichendem Fond zu einem kostspieligen und weitwendigen Rechtsstreite sich nicht herbeilassen konnten. Der Bau wurde zwar 1808 von der Stadtgemeinde und bräuberechtigten Bürgerschaft aufgenommen und bis 1851 betrieben, aber mit geringer Nachhaltigkeit und ohne alle bergmännische Aufsicht und letzterer Zeit nur mit zwei Mann, um eben die Grube nicht in's Freie fallen zu lassen. Im Jahre 1856 erging ein neuer Aufruf zur Betheiligung, in Folge dessen auch 100 Kuxe an einen auswärtigen Bergwerksunternehmer abgesetzt wurden. Durch dessen 1858 erfolgten Tod wurde jedoch das Unternehmen wieder in Frage gestellt. Wegen Wiederaufnahme des Katharinaberger Bergbaues wurde auch das Central-Comité um seine Verwendung angegangen. Hoffentlich wird, sobald wieder eine günstige Stimmung für den Bergbau eintritt, Katharinaberg einer der ersten Punkte sein, wo der Bergbau in Angriff genommen wird.

Bei Klostergrab erfolgte der letzte Versuch zur Wiederaufnahme des Bergbaues im Jahre 1845 durch Bildung einer Gewerkschaft, neben welcher sich 1847 noch eine zweite Gewerkschaft ansetzte. Nachdem die alten Grubenbaue untersucht und die nöthigen Grundablösungen vorgenommen waren, wurde eine stattliche Schmelzhütte („Silberhütte") mit Amalgamirwerk, Schmelzofen und Wäsche nach Schemnitzer Muster erbaut. In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 gerieth jedoch der Bau in Stocken, und ist gegenwärtig in Fristen. Ebenso jener bei

Niclasberg, wo der im Jahre 1848 vom Aerar aufgelassene Bau von einer Gewerkschaft eingemuthet und von derselben 1851 eine Poch- und Stoßwäsche nach Freiberger Construction errichtet wurde. Da an der Spitze der Gewerkschaften von Klostergrab die bekannten Bau- und Bergwerksunternehmer Gebrüder Klein stehen, so ist zu hoffen, daß bei besseren Zeitverhältnissen der Bau wieder mit Energie werde begonnen werden.

Der Zinnbergbau hat sich an den beiden Endpunkten des Erzgebirges bis auf die Gegenwart erhalten, sowohl zu Schlaggenwald und Schönfeld, als bei Graupen und Zinnwald, aber die Ergiebigkeit ist eine viel geringer e, als ehedem. Doch scheint hier wenigstens demselben noch eine schönere Zukunft bevorzustehen, denn zu Ober-Graupen hob sich seit dem Jahre 1856, wo die auf viele kleine Gewerkschaften und Eigenlöhner zersplitterten Grubenantheile sämmtlich in die Hände eines einzigen, unternehmenden Besitzers übergingen und der Bau mit Nachdruck und rationell betrieben wurde, derselbe von Jahr zu Jahr in der Ausdehnung, wie im Ertrage, und dies dürfte selbst nach dem Ableben dieses Unternehmers zum ungeschwächten Fortbetriebe aufmuntern. Und auch die Gruben zu Hinter-Zinnwald, jetzt zum größten Theile in den Händen sächsischer Unternehmer, lohnen allein durch die Zinnausbeute die Arbeit und liefern nebstbei eine ziemliche Menge Wolframerz, dessen ausgezeichnete Verwendbarkeit zur Stahlbereitung ihm für die Folge auch eine entsprechende Verwerthung sichert. *)

Der in der Gegend von Neudek betriebene Bau auf Zinn bestand bis in die jüngste Zeit. In dieses Revier gehört der Bau am Hirschkopfe bei Hirschenstand, welcher bis zum Jahre 1772 in stetem Betriebe war, dann nach einer zweiunddreißigjährigen Unterbrechung 1804 wieder aufgenommen und bis 1812 fortgesetzt wurde. Vom Jahre 1840 an, bis wohin er wieder auflässig war, ist seither namentlich der Erbstollen im Gange geblieben. Auch an der Kranisberger Zeche bei Hirschenstand, gleichfalls einem alten Baue, soll bis in letzte Zeit auf einem 2 Klafter mächtigen Gange gebaut worden sein. Die Sauersack-Rappen-Zeche, aufgegangen um das Jahr 1556—1560,

---

*) Im Jahre 1860 wurden bei Zinnwald circa 200 Ctr. Zinn (à 94 fl.) und 1000 Ctr. Wolframerze gewonnen. Arbeiter sind im Ganzen 40 Mann beschäftigt. Die Häuer verdienen sich bei 10 achtstündigen Schichten à 30 kr. in der Woche 3 fl., die Haspler und Förderer erhalten täglich 20 bis 26 kr. an firem Lohn.

und mit kurzen Unterbrechungen bis vor Kurzem im Umtriebe, ist in letzter Zeit aufgelassen worden. Daß der Bau hier ein ansehnlicher war, dafür zeugen der große Umfang der Pingen und die stattlichen Pochwerke, die dem Wanderer sogleich in die Augen springen. An den Bergwerken bei Fribus, welche die Grafen Nostitz von der k. Kammer durch Kauf an sich gebracht und darauf 1626 eine specielle k. Begnadigung erworben hatten, wurden nach dem dreißigjährigen Kriege einzelne Zechen wieder aufgenommen und bis um das Jahr 1815, wo das letzte Erz hier verschmolzen worden sein soll, betrieben. Bei Trinkseifen und Bernau soll noch bis vor 30—40 Jahren theilweise ein Bau stattgefunden haben. Bei Neuhammer war eine Zeche bis zum Jahre 1811 im Bau, bei Neudek selbst aber, welches nach den Grafen Schlick schnell die Besitzer wechselte (die Gebrüder Freiherr Colonna von Fels, 1632 die k. Kammer, 1633 Hermann Graf Černin) kamen schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges die meisten Zechen außer Betrieb.

Ueber die weitere Geschichte der ehemals sogenannten waldischen Zinnbergwerke, in deren Bereich später außer Platten, Gottesgab, Hengst und Kaff noch einige andere Orte, wie Goldenhöhe, Halbmeil und Seifen zu einiger Bedeutung durch den Bergbau erwuchsen, gibt uns die von P. Joh. Josef Berner, gewesenem Pfarrer zu Platten, zusammengestellte chronologische Tabelle der k. freien Bergstadt Platten einige zwar nur fragmentarische, aber sehr schätzenswerthe Daten. Diesen zufolge befanden sich vom Jahre 1615 — 1621 noch über 23 Zechen im Umtriebe, 1655 aber waren wegen Kriegsunruhen und Abzug vieler Bergleute viele der dortigen Zechen auflässig, von 1707 an kamen mehrere Stollen und Zechen in Aufschwung, insbesondere lieferte die Zeche St. Conrad reichen Ertrag, welcher 1740 für die letzten 18 Jahre auf 200.000 fl. mit 7851 fl. reiner Ausbeute und 1755 für 4 Jahre allein mit 3000 Ctr. Zinn angegeben wird. Das Gefällserträgniß im Plattner Bergreviere betrug (mit Hinweglassung der Bruchtheile)

in den Jahren	Ctr.	Pfd.	durchschnittlich in einem Jahre. Ctr.	Pfd.
1656—1661	687	28	114	55
1673—1681	977	39	139	64
1688—1694	846	70	120	96
1696—1709	3381	80	241	56

in den Jahren	Ctr.	Pfd.	durchschnittlich in einem Jahre. Ctr.	Pfd.
1734—1736	868	88	289	63
1739—1742	790	29	395	14
1746—1755	7095	83	709	58

Vom Jahre 1772—1784 beträgt der Reinertrag der St. Conradszeche 12.000 fl.; 1821 bestanden noch 8 Silber- und Zinnzechen. Heute wird auf Zinn nur mehr bei Hengstererben und Goldenhöhe, jedoch sehr schwach gebaut.

Das erbeutete Zinn kommt zum großen Theil schon als Fabrikat vom Erzgebirge aus in den Handel und zwar theils in Form der verschiedenen Zinngießerwaaren, die in Karlsbad und Schlaggenwald verfertigt werden, theils an den verzinnten Eisenlöffeln von Platten u. s. w., theils an dem Weißbleche der Hüttenwerke zu Kalich, Rothau und Neudek oder in den daraus erzeugten Kinderspielwaaren und Blechspiegeln.

Ein stärkeres Auftreten der Bleierze zeigt sich nur in den westlichen Ausläufern des Erzgebirges. Der Hauptpunkt ist noch immer Bleistadt. Außerdem sind noch bei Hartenberg, Liebenau, Horn, Berg und im Leinenthale bei Silbersgrün Bleibergbaue im Umtriebe. Unter den bereits eingegangenen Bleibergwerken hatten jene von Heinrichsgrün und Silbersgrün die größte Ausdehnung. Das erstere, einer Linie der Familie Schlick angehörig, ging in Folge der Betheiligung des Grafen Albin Schlick an dem böhmischen Aufstande nach der Schlacht am weißen Berge mit der Herrschaft an die k. Kammer über, welche es am 3. December 1627 als ein freies Lehen erklärte und den 25. April 1658 dem Grafen Joh. Hartwig von Nostitz erblich überließ. Seitdem war es so wie jenes von Silbersgrün bis Ende des vorigen Jahrhunderts im Betriebe. Ueber den Bleibergbau bei Graslitz haben wir von dem Bergwerksbesitzer Herrn Konstantin von Nowicki folgende Auskunft erhalten:

„Bei Graslitz ist der Bleibergbau vorwiegend im Hausberge, dann im Krauwanzerberge, im sogenannten Bleigrunde bei Silberbach auf der „Bleizeche" und im Eselsberge betrieben worden. Am bedeutendsten war offenbar der im Hausberge, überhaupt der hart bei Graslitz betriebene Bleibergbau, nächstdem auch der in der Bleizeche und im Bleigrunde. An historischen Nachrichten fehlt es über denselben gänzlich und ist nur die Notiz vorhanden, daß der im Hausberge, namentlich die in denselben von der Stadt Graslitz ausgehenden Gruben

mit dem dreißigjährigen Kriege der Art eingingen, daß auf den betreffenden Halden nach dem Kriege die dortige Ober- und die Lange Gasse angelegt worden sind. Die Wiederaufnahme des Bleibergbaues fand erst in diesem Jahrhunderte und zwar im Bleigrunde und im Eselsberge statt, welche Punkte sich gegenwärtig in meinem Besitze befinden. Die frühere Wiederaufnahme hatte wohl das Vorhandensein von Bleiglanz auf Gängen nachgewiesen. Da sie indessen nur von kleinen Gewerken, gleichsam mehr der Neugier wegen als ernstlich, betrieben worden ist, da hiebei auch Unredlichkeiten seitens der Arbeiter vorgefallen sein sollen, so konnten trotz der erschrotenen schönen Anbrüche diese Wiederaufnahmsarbeiten zu keinem dauernden Resultate führen. Ich habe Grund zu hoffen, daß ich diese Resultate erreichen werde. Der Bleiglanz vom Eselsberge enthält 5 Loth bis 1 Mark Silber im Centner."

Die Kupfergewinnung war mit Ausnahme jener zu Graslitz wohl nirgends beträchtlich; Kupferberg und Katharinaberg sind die einzigen Orte, von denen in der neueren Periode eines solchen Baues Erwähnung geschieht. Dort standen am Kupferhübl 1774 mehrere Zechen in ziemlich regen Betriebe, welcher sich bis 1807 erhielt; hier liefert der Nicolaigang nebst der oben angegebenen Silbermenge an Schwarzkupfer

1750		135 Centner
1751		149 "
1752	(in zwei Monaten)	39 "

Möglich, daß der von dem Kupferschmiede Sigmund Portner errichtete und 1588 von Kaiser Rudolf II. privilegirte Kupferhammer an der Eger bei Kaaden *) ehemals den Zweck hatte, das in der östlichen Zone des Erzgebirges erzeugte Kupfer (das jedenfalls dort überall nur Nebenproduct war) zu verarbeiten.

Graslitz befand sich, wie wir oben erwähnt, vom Jahre 1527 an im Besitze des Grafen Hieronymus Schlick. Von letzterem wurde es nebst den Herrschaften Schönbach, Kinsberg und Hartenberg am 10. October 1547 im Tauschwege an Kaiser Ferdinand I. abgetreten. Im Jahre 1551 wurden diese Herrschaften nebst Elbogen und dessen Zugehörungen an Heinrich V., Burggrafen zu Meißen und Fürsten von Plauen, damaligen obersten Kanzler im Königreiche Böhmen gegen ein Darlehen von 24.000 Thaler verpfändet, wobei jedoch alle damals be-

*) Vollständiger Umriß einer Topographie des Saazer Kreises im Königreiche Böhmen von B. A. Dlask und F. A. Mussik. Prag 1828.

stehenden oder künftig entstehenden Bergwerke sammt Allem, was zu deren Erbauung an Holz und Wasser nothwendig, ausdrücklich vorbehalten blieben. *) Nachdem 1562 die Pfandrechte auf diese Güter mit Hilfe der Stadt Elbogen wieder eingelöst worden waren, kam Graslitz, bestehend aus dem Markte Graslas, dann den Dorfschaften Schönwert und Schönau, **) mittelst Kaufvertrages vom 5. August 1570 an Georg von Schönburg, Herrn zu Waldenburg. Die Herren von Schönburg behielten es bis zum 22. October 1666; dann ging es an Johann Hartwig Grafen von Nostitz-Rhinek, obersten Kanzler des Königreichs Böhmen über und blieb mit kurzer Unterbrechung im Besitze dieser Familie bis zum heutigen Tage.

Von der Schlick'schen Periode an hat der Bergbau um Graslitz eine immer größere Ausdehnung genommen; die Ortschaften Grünberg, Eibenberg, Schwaderbach und Silberbach verdanken demselben ihr Entstehen; zahlreiche wohlhabende Familien aus Deutschland siedeln sich nun hier an, treiben Bergbau und errichten Schmelz- und Pochwerke und Kupferhämmer. Gegen die Neige des 16. Jahrhunderts sollen nahe an 2000 Bergleute, Schmelzer, Köhler und sonstige Arbeiter mit mehr als hundert Steigern und Schichtmeistern in Verwendung gewesen sein. Von der Grundobrigkeit wurde ein Messingwerk und von dem Hammerschmiedmeister Erhard Kaiser ein Messingdrahthammer errichtet. In dieser Blüthe erhielt sich der Graslitz-Grünberg-Eibenberger Bergbau viele Jahre. ***) Ueber die Ursachen, welche nachher dessen Verfall herbeiführten, hatte der gegenwärtige Besitzer Herr Constantin von Nowicki die Gefälligkeit, uns nachstehende zum Theil der in seinen Händen befindlichen mit der Bestätigungsclausel des Grafen Anton Johann von Nostitz ddto. 1734 versehenen Abschrift der von August von Schönburg 1616 erlassenen Bergordnung, so wie der genauen Einsicht der Grubenbaue entnommenen Aufschlüsse zukommen zu lassen:

---

*) Johann Thaddäus Anton Peithners Edlen von Lichtenfels Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke. Wien 1780.

**) Zu einem Bergstädtchen war Graslitz schon von Carl IV. mittelst einer zu Nürnberg am Tage unserer lieben Frauen des Jahres 1370 ausgefertigten Urkunde erhoben und der Stadt Elbogen in allen Rechten und Privilegien gleichgestellt worden, welche Rechte und Privilegien 1578 Georg von Schönburg bestätigt hat.

***) Historisch-topographisch-statistische Erzählung von Graslitz von Franz Ermold. Eger 1860.

„Die ersten Auflassungen der Graslitzer oder vielmehr der bei Eibenberg, Grünberg und Schwaderbach belegenen Gruben fanden in den Jahren 1628 bis 1632 statt, nachdem das Religionsedict vom Jahre 1627 die Verbannung der Protestanten in Böhmen und die Confiscation ihrer Güter ausgesprochen hatte. Die Bevölkerung von Graslitz war zu jener Zeit ausschließlich protestantisch. In den Bauen des Adamistollens, der damals zum größten Theile der erst Anfangs dieses Jahrhunderts in Sachsen ausgestorbenen reichen Bergmannsfamilie von Boxberger gehört hatte, habe ich es deutlich erkennen können, daß gewisse Präclusivfristen den damaligen Besitzern gestellt gewesen sein mögen, in denen sie sich entweder dem katholischen Glauben wieder zuwenden oder ihren Besitz hätten verlassen müssen. Diese Frist hat der „Alte" nun benützt, die in den oberen Sohlen noch anstehenden reichen Erzanbrüche zu vermauern und auf viele Klafter zu versetzen. Auf diese Weise wären diese Erzfirsten geradezu unauffindbar gewesen, wenn ich nicht aus gewissen Umständen die Absichtlichkeit der Vermauerungen erkannt und sie deshalb aufgebrochen und weggeräumt hätte. Die seit den Jahren 1670—1680 wieder aufgenommenen Bergbaue wurden gegen Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts abermals zur Auflassung gebracht, indessen aus Gründen, welche in den Bestimmungen der Schönburg'schen Bergordnung lagen. Unter diesen war einer der wichtigsten die kleine Ausmaaß des verliehenen Grubenfeldes. Auf eine Verleihung erhielt nämlich der Verleihungswerber nur eine Fundgrube zu 42 und eine Maaß zu 28 Klaftern Länge nebst 3½ Klafter Vierung ins Hangende und 3½ Klafter ins Liegende, im Ganzen also 470 Quadratklafter nebst der ewigen Teufe nach der Verflächung der Lagerstätten. Wie ungünstig in den allermeisten Fällen die Verleihung so kleiner Felder auf die kräftige Entwicklung des dortigen Bergbaues wirken mußte, wird schon daraus klar, daß das heutige Berggesetz in richtiger Würdigung der aus den kleinen Verleihungen entspringenden großen Nachtheile als das Minimum der Verleihung auf einen metallischen Aufschluß 1 Maaß zu 12.544 Quadratklaftern Fläche und als das Maximum 4 Maaßen, d. i. 50.176 Qu.-Kl.-Fläche nebst ewiger Teufe erklärt hat. Bei jenen kleinen Verleihungen mußten in sehr vielen Fällen die Aus- und Vorrichtungsarbeiten, namentlich aber die für Wasserhaltung und Ventilation oft außer Verhältniß mit der zu erwartenden Ausbeute stehen. So blieben denn die Hauptstollen-Arbeiten der Grundherrschaft über-

lassen und wurden deshalb mitunter auch dort unterlassen. So waren überhaupt übermäßig viele Ausrichtungsarbeiten für jedes derartige kleine Grubenfeld nöthig. Ein anderer viel wichtigerer Grund, der in Verbindung mit der Kleinheit der verliehenen Grubenfelder endlich die Auflassung herbeigeführt, war die von den Grafen Nostitz bestätigte Bestimmung der Schönburg'schen Bergordnung, daß der Bedarf an Grubenholz „ohne Waldzins nur gegen das an die Förster zu zahlende Anweisgeld" aus den herrschaftlichen Forsten verabfolgt wurde. So bildete sich eine mit der Steigerung des Holzwerthes immer drückendere Servitut heraus, die noch an mehreren anderen Bergorten Böhmens, wie bei Rudolstadt unweit Budweis, bei Michelsberg, bei dem Petrus-Stollen auf der Herrschaft Hartenberg u. a. O. bestand und Veranlassung wurde, darauf hinzuwirken, daß die Servitutsberechtigten zur Auflassung ihrer Bergbaue und hiemit zur Aufgabe ihrer Servitutsrechte bewogen wurden. Dies geschah bei Graslitz zunächst durch nachlässige Führung der eigenen herrschaftlichen Bergbaue, die überdies sich durchaus nur unter der Leitung von Wirthschaftsbeamten befanden, deren Bergwerksbetrieb sich von dem Raubbau der Eigenlöhner in nichts unterschied. Es scheint, als ob mit dieser Betriebsführung der Grundherr selbst getäuscht werden sollte; zum Mindesten ist das sicher gestellt, daß namentlich im Danielstollen sehr ausgedehnte Bergversätze gefunden worden sind, die keinen anderen Zweck haben konnten, als eben nur die etwaigen sachverständigen Commissionen des Grundherrn über die Ausdehnung und Bedeutung dieses wichtigsten Stollens unter den dortigen Bauen zu täuschen. Der eigentliche Zwang gegen die Eigenlöhner zur Auflassung ihrer Gruben wurde jedoch erst dadurch ausgeübt, daß im Jahre 1801 die alte Georgischmelzhütte nebst den dazu gehörigen Stollenwässern an Landrock und Keilwerth zur Errichtung einer Spinnerei überlassen wurde. Die kleinen Grubenbesitzer, welche den Bergbauarbeiten zumeist mit ihren Angehörigen vereint, selbst besorgten, waren wegen ihres kleinen Besitzes genöthigt, ihre Erze auf der herrschaftlichen Schmelzhütte verhütten zu lassen. Ihr Verhältniß zu dem Hüttenbesitzer war ganz so, wie es heute noch in Schlaggenwald zwischen den dortigen Eigenthümern und der ärarischen Hütte besteht. *) Die aufbereiteten Erze wurden der Hütte zur Ver-

*) Größtentheils wird in der ärarischen Hütte verschmolzen. Mehre Gewerkschaften haben aber auch ihre eigene Schmelzhütte (Elisabethhütte), in welcher noch bis auf die Gegenwart verhüttet wird.

hüttung übergeben, die ihre Auslagen dem Eigenlöhner so lange cre- ditirte, bis das von ihr aus den übergebenen Erzen dargestellte Metall verkauft wurde. Wie nun der Hüttenbetrieb eingestellt wurde, war den Eigenlöhnern die Verwerthung ihrer Erze genommen; ein Erzhandel bestand damals noch nicht, der mit Kupfererzen überhaupt erst seit 1825 in England entstanden ist; und so war einer nach dem andern endlich genöthigt, seinen Grubenbesitz aufzulassen. Hiermit hörte denn endlich, wie beabsichtigt worden, die Servitut der herrschaftlichen Forsten an die Gruben auf!"

„Waren dies die allgemeinen Ursachen, welche endlich das zweimalige Erliegen des Graslitzer Bergbaues veranlaßt hatten, so hat es außerdem noch besondere Momente gegeben, die theils an sich, theils aber auch in ihrem Zusammenwirken das Eingehen vieler einzelnen Gruben endlich zur Folge haben mußten. Zunächst springt in die Augen, daß die Kleinheit der Grubenfelder die Regie in sehr hohem Grade vertheuern mußte, abgesehen von den bereits oben erwähnten Uebelständen in der inneren Bewirthschaftung der Gruben. Nach Ermold bestanden zur Zeit der Blüthe des Graslitzer Bergbaues unter Georg von Schönburg nahe an 2000 Bergleute, Schmelzer, Köhler und sonstige Gehilfen mit mehr als hundert Steigern und Schichtmeistern. Hiernach kam eine Aufsichtsperson auf noch nicht zwanzig Arbeiter. Von diesen waren offenbar die meisten Arbeiter und Aufsichtsbeamten bei dem Kupferbergbaue beschäftigt und läßt sich die damalige förmliche Verschwendung der Arbeitskraft aus einem Vergleiche mit den Anordnungen der heutigen Zeit am besten würdigen. Es werden nämlich, sobald die im Zuge befindliche Production von marktfähigen Waaren auf den Kupferwerken bis zu der jährlichen Quantität von 10.000 Centnern Gaarkupfer gestiegen sein wird, dazu nicht mehr als etwa 840 Mann Arbeiter aller Art und höchstens 12 Personen zur Leitung der verschiedenen Betriebszweige und zur Aufsicht nöthig sein, also ein Aufseher oder Beamte auf siebenzig Mann. Diese letztere Mannschaft wird dabei 10.000 Wiener Centner, d. i. bei den jetzigen so gedrückten Preisen des Kupfers einen Werth von circa 365.000 Thalern Vereinswährung produciren, wogegen die fast viermal so große Mannschaft nach von mir gepflogenen Erhebungen, deren detaillirte Erörterung nicht hierher gehört, jährlich nicht mehr als 4000 alte Nürnberger Centner (etwas größer als der heutige Zollcentner) zu einem Werthe (à 22 Thlr. Reichswährung pr. Centner) von 88.000 Thalern alter

Reichswährung oder circa 132.000 Thalern heutiger Vereinswährung zur Zeit der damaligen höchsten Blüthe hat hervorbringen können. Jetzt nehme man noch die Corruption bei einem solchen Heere von Beamten und Aufsehern, für welche zwar bei Graslitz keine directen historischen Beweise sich vorfinden, die aber damals nach den durch Sternberg erwiesenen Vorgängen in Joachimsthal und Kuttenberg wohl bei sämmtlichen böhmischen Bergbauen endemisch gewesen sein mag, und es bedarf keiner besonderen Fachkenntniß, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß so jedenfalls die Ausbeute der einzelnen Gewerkschaften sehr bedeutend geschmälert werden mußte."

„Das noch heute im Graslitzer Grundbuchsarchive befindliche alte „Berg- und Handelsprotokoll", dem obige Preisnotiz und noch einige andere weiter unten folgende Daten entnommen sind, und das mit dem Jahre 1632 abschließt, liefert überdies noch manche urkundliche Belege für häufige Gränzstreitigkeiten zwischen den einzelnen Gewerkschaften. Sie waren bei der geringen Ausdehnung der verliehenen Felder unvermeidlich und wurden ganz besonders durch die geringe Erstreckung derselben ins Hangende und Liegende hervorgerufen. Die häufigsten Veranlassungen hiezu gab der Umstand, daß die Erzlager nur in den seltensten Fällen auf einige Erstreckung nach der bei der Verleihung einmal fixirten Streichungsebene verliefen, und so bei Verfolgung derselben die Ueberschreitung der nach dieser Ebene bestimmten Gränzebenen sehr leicht stattfinden mußte. So wird manche Grube ihren Bau haben einstellen müssen, weil ihre bauwürdigen Mittel mit einem Male in das Feld des Nachbarn hinüberstrichen, dem es nicht immer gelegen war, von dem so erstrittenen Rechte sofort Gebrauch zu machen, da er seinen Betrieb zu der Zeit gerade an einem anderen Punkte vorwiegend im Gange gehabt haben mochte. Zu allem dem kam nun noch die geringe Entwickelung der Bergbaukunde, der Mechanik, der Metallurgie und der betreffenden Hilfswissenschaften im Mittelalter. Wohl wurde bei Graslitz, wie historisch erwiesen, die Sprengarbeit, und zwar die sogenannte zweimännische, zuerst in Deutschland aus Ungarn eingeführt, von wo sie alsdann ihren Weg in den Harz und hierauf erst in das sächsische Erzgebirge fand. Dies geschah jedoch erst im Jahre 1627, also schon gegen das Ende der Blüthezeit des dortigen Bergbaues. Bis dahin fand nur die Schlägel- und Eisenarbeit und die Hereintreibearbeit mittelst Keil, Keilhaue und Brecheisen statt. Wenn man heute noch die Schräme in den alten anstehenden Erzfirsten betrachtet,

die lediglich mit Schlägel und Eisen gemacht sind, so muß man wohl die Geschicklichkeit des „Alten" in dieser speciellen Arbeitsart anerkennen, jedoch auch zugestehen, daß hiebei sehr viel Arbeitszeit oder vielmehr Arbeitslohn verausgabt werden mußte. Von einer zweckmäßigen Theilung der Lager durch streichende oder schwebende Strecken ist keine Spur zu sehen, allenfalls benützte der „Alte" die die Erzlager diagonal durchsetzenden Lettenklüfte, um von diesen aus sofort den Abbau zu eröffnen. Nur wo die Wasserhaltung und endlich hier und dort die Förderung sich den Streckenbetrieb förmlich erzwungen hatten, wurde derselbe, sowie der Gesenkbetrieb, aber auch nur in der allernothdürftigsten Art eingeführt. Die Streckenförderung kann an sehr vielen Punkten nur die roheste Tragförderung gewesen sein, hin und wieder, auf größere Entfernungen, auch Karrenförderung, jedoch nach der geringen Breite der Strecken zu schließen, ausschließlich mit sehr kleinen Gefäßen. Die von mir vorgefundenen Gesenke waren auch selbst bis zu 20 Klaftern Teufe nur für einmännische Haspel hergerichtet. Endlich ist auch die Aushaltung der Erze in den Gruben nach den so reichhaltigen, selbst bauwürdigen Erzbeimengungen zu schließen, die ich so oft noch im „alten Manne", d. i. im abgebauten Theile, gefunden, sehr mangelhaft gewesen. Zu allem dem kam überdies noch das Institut der Gedingesteiger, wie es heute noch auf manchen Braunkohlengruben der Teplitzer Gegend Sitte, mit denen die gesammten Erzgewinnungsarbeiten nach einem bestimmten Satze für den Centner verdungen wurden, und es darf hienach durchaus nicht Wunder nehmen, daß so die eigentlichen ökonomischen Arbeiten und Vorrichtungen gänzlich unterblieben sind. In dem bereits citirten Berg- und Handelsprotocolle findet sich unter Andern auch ein Vertrag mit solchen Gedingesteigern, denen für den alten Nürnberger Centner Erz mit einem Halte von 3 bis 5 Pfund Kupfer 7 bis 11 weiße Groschen, d. i. 68.6 bis 107.8 Neukreuzer gezahlt und dabei die Gezähstücke (Werkzeuge) zur Benutzung übergeben wurden. Es ist erklärlich, daß der Gedingesteiger doch nur den reicheren Erzen nachging und schon die Erze, die ihm einen Halt von weniger als 3 pCt. zu geben schienen, stehen ließ. Nebenbei bemerkt hat sich die Auslage für die Erzgewinnung in der neuesten Zeit mittelst Spreng- und Hereintreibearbeit pr. Wiener Centner bei dem Streckenbetriebe nicht höher als auf 27 Neukreuzer und bei Gewinnung im Abbau nur auf 10 bis 14 Neukreuzer ergeben."

„Bei der weiteren Verarbeitung der Erze befand sich ihre mechanische Concentration, d. i. die Aufbereitung, die erst in der neuesten Zeit in das Stadium einer auf physikalischen Grundsätzen basirten Reform getreten ist, damals und selbst bis Ende vorigen Jahrhunderts, nach den erhaltenen Ueberlieferungen, in dem allerrohesten Zustande. Vorwiegend wurde die einfache Handscheidung angewendet. Da aber doch sehr viele Erze fielen, die nur im Großen zerkleinert und concentrirt werden konnten, so mußten auch Pochwerke und wenigstens Schlemmgräben bestanden haben. Von ersteren befanden sich mehrere längs des Schwaderbaches, keines jedoch besaß mehr als 4 bis 5 Stempel, von denen häufig bei der mangelhaften Einrichtung der Wasserkräfte nur 2, kaum 3 zugleich arbeiten konnten. Bei dieser Zerkleinerungsart bildeten sich aus dem Thonschiefer der Erze nothwendig sehr zähe Schlemme, die die zu einem gleichfalls zähen Pulver zerkleinerten Kupferkiese so einhüllten, daß durch das zuströmende Pochwasser unumgänglich ein Metallverlust von mehr als 50% entstehen mußte. Und nun noch die so rohe, auf solche Pochgänge nicht anwendbare Concentration durch Schlemmgräben — es konnte demnach nur der kleinere Theil des der Aufbereitung in den Erzen übergebenen Metallgehaltes zur Verhüttung gelangen. Bei der Verhüttung finden wir nun eine Wiederholung des Institutes der Gedingesteiger in den Gedingeschmelzern. Diesen wurde die Zugutemachung der aufbereiteten Erze bei von der Gewerkschaft gelieferten Kohlen und Werkzeugen und von ihr bestrittenen Reparaturunkosten der Baulichkeiten gegen einen bestimmten Satz verdungen. Ein Vertrag der Landesschulinspection zu Gera mit einem solchen Gedingeschmelzer ergibt den Betrag von 4 Thalern Reichswährung, also etwa 6 Thalern heutiger Vereinswährung als einen solchen Gedingesatz für einen Centner Nürnberger Gewicht an. Obwohl dieser Satz selbst bei Vergleich mit den heutigen Hüttenkosten noch nicht so besonders hoch ist, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, daß im Allgemeinen Erze mit einem Durchschnittsgehalte von 13pCt. verhüttet worden sind, so werden sie doch heute bei 8procentigen Erzen, das Brennmaterial und sämmtliche Baureparaturkosten mit eingerechnet, sich nur zwischen 7 bis 12 fl. ö. W. für den Wiener Centner belaufen, also immer billiger als früher sein. Von einer Nebengewinnung des in den Kiesen so reich enthaltenen Schwefels entweder im regulinischen Zustande, oder auch als Schwefelsäure, die erst in der allerneuesten Zeit bei der Abröstung der Kupfer-

kiese aber auch nur allmählig eingeführt wird, war natürlich damals noch keine Rede."

„Das gesammte Kupferquantum, welches der „Alte" aus den Gruben bei Eibenberg, Grünberg und Schwaderbach gewonnen hat, beträgt nach meinen auf Grund der in den noch vorhandenen Schlackenhalden gegebenen Anhaltspunkte angestellten Berechnungen 379.000 oder rund 400.000 Wiener Centner, dessen Gesammtwerth nach dem oben angegebenen Satze auf beiläufig 12,900.000 Thaler heutiger Vereinswährung zu veranschlagen ist. Damit ist jedoch erst der kleinste Theil des ganzen Kupferfeldes abgebaut, indem der „Alte" nur mehr in der Nähe des Ausgehenden gebaut hat, und nur wenig unter die Sohle des Schwaderbachthales niedergegangen ist. Am wenigsten ist auf den Gehängen des Grünberges gebaut worden, da hier die Stollen viel bedeutendere Längen als auf dem Eibenberge und so mehr Kosten erforderten."

„Die Zahl der von mir bereits aufgeschlossenen Erzlager beträgt zehn. Nach den Haldenzügen sind mindestens noch 3 andere zu erwarten. Die Mächtigkeit der Lager ist im Minimum mit den tauben Mitteln 1 Klafter und geht selbst bis über 2 Klafter, wie bei dem Lager Segen Gottes, im Danielstollen und beim Reichen Segen im Engel-Gabriel-Stollen. Nach einer auf Grund der gegenwärtigen Aufschlüsse veranstalteten Inhaltsberechnung ist von allen Lagern in dem gesammten Kupferfelde von Eibenberg, Grünberg und Schwaderbach das noch zu gewinnende Kupferquantum, nach Abschlag der sogenannten Remedien, auf 2,900.000 Wiener Centner zu veranschlagen, welches Quantum in Folge der noch weiter zu erwartenden Aufschlüsse noch sehr bedeutend an Größe gewinnen wird."

„Das bereits verliehene Feld enthält die Area von 24 Maaßen oder 301,056 Quadratklaftern und wird bis auf das Doppelte noch anwachsen. Im Betriebe befinden sich 9 Stollen, von denen das „Tiefe Ort," welches die tiefste Lösung des ganzen Feldes für die Betriebszeit der nächsten fünfzig Jahre bilden wird, bereits bis auf 349 Klafter Länge in fahrbaren Zustand hergestellt ist. Der Daniel- und der Adami-Stollen besitzen die meisten und ausgedehntesten Aufschlüsse, und ist in dem letzteren an Erzen in den Abbaufirsten zur sofortigen Eröffnung des Abbaues bereits so viel vorgerichtet, als zur Production von 15.000 Centnern Gaarkupfer nothwendig ist. Um diese endlich zu eröffnen, handelt es sich gegenwärtig nur noch um die

Herstellung von Aufbereitungsanstalten und Hütten, die vor der Hand nur für die Jahresproduction von 1200 bis 1500 Centnern Gaarkupfer bestimmt sein sollen."

„Nach einmal erfolgter Eröffnung der Production marktfähiger Waare kann dieselbe leicht bis 4000, ja bis 10.000 Centner jährlich gesteigert werden. Sie wird sich aber noch viel höher bis zu den Gränzen der jährlichen Absatzfähigkeit steigern lassen, da mehrere Förderpunkte sogar schon jetzt gleichzeitig in Angriff genommen werden können, sobald, und sei es auch nur durch eine Pferdebahn, die von Falkenau durch das Zwodauthal bis Adorf in Sachsen zu gehen hätte, der wohlfeilere Bezug der Braunkohle gegeben sein wird, durch welche der Flammofenbetrieb bei der Verhüttung jede beliebige Dimension erreichen kann, während die Gränze des nur mit Holzkohle, zum Theil auch mit Coaks möglichen Schachtofenbetriebes durch das noch disponible Holzquantum der Graslitzer Umgegend mit der jährlichen Productionsmenge von 10.000 Centnern gegeben ist."

„Die Qualität des Graslitzer Kupfers wird von der Tradition als sehr vorzüglich gerühmt, und ist eben das aus demselben producirte so ausgezeichnete Messingblech die Ursache zur Fabrikation der musikalischen Blechinstrumente in Graslitz, Schönbach, Klingenthal und Neukirchen geworden. Ferber theilt dagegen in seiner „mineralogisch-topographischen Beschreibung Böhmens" mit, daß das Graslitzer Kupfer im vorigen Jahrhunderte spröde gewesen wäre. Dieselbe Klage wurde auch bei dem Messingwerke in Rodewisch bei Auersbach in Sachsen, das lediglich wegen des nahen Bezuges des Graslitzer Kupfers daselbst angelegt worden ist, geführt. Indessen ist in den betreffenden, dort noch vorfindlichen Rechnungen als Grund dieser Sprödigkeit der ansehnliche Eisengehalt des Kupfers angegeben worden, dessen Entfernung aus den daran in der Regel sehr reichen Kupfererzen bei dem Kupferhüttenprocesse einen sehr wesentlichen Theil der Manipulation bildet, und bei intelligenter Leitung dieses Processes auch immerhin vollständig gelingen muß. Es ist dies sonach nur ein historischer Beleg für die nachlässige Verhüttung des vorigen Jahrhunderts."

„Aus den in der neuesten Zeit gewonnenen Erzen ist zwar noch kein Kupfer dargestellt worden, jedoch läßt sich schon aus der Beschaffenheit derselben mit vollem Rechte der Schluß folgern, daß das hieraus dargestellte Kupfer frei von Blei und Arsenik, zwei bei dem Kupferhüttenprocesse niemals ganz zu beseitigende, die Qualität des Kupfers

sehr erheblich verschlechternde Stoffe sein und dem unter dem Handelsnamen „Drontheimer" bekannten Kupfer von Röraas in Norwegen gleichen wird. Dieses wird zwar nicht so hoch als die russischen Kupfersorten „Paschkoff" und „Demidoff," wegen seiner so ausgezeichneten Reinheit jedoch immer bedeutend höher, als die anderen Kupfersorten bezahlt, und ist nächst dem russischen das gesuchteste für die Fabrikation vorzüglicher Messingbleche. Bezüglich der Qualität des Graslitzer Kupfers wurde auch auf dem königlich sächsischen Kupferhüttenwerke zu Grünthal nach angestellter Prüfung der Graslitzer Erzproben die Erwartung ausgesprochen, daß es ein vorzüglich reines werden wird."

„Der Absatz für das zu producirende Graslitzer Kupfer ist, so lange das Productionsquantum 2500 Centner jährlich nicht übersteigt, schon durch den Bedarf der nur ein bis zwei Tagreisen von den Erzgruben belegenen Werke, und zwar des Messingwerkes zu Rodewisch und des Kupferhüttenwerkes zu Grünthal bereits gesichert. Für größere Quantitäten muß der Absatz auf den von Graslitz entfernter belegenen Kupferhammerwerken der österreichischen Monarchie gesucht werden, deren Bedarf an Kupfer in guten Jahren bis 84.000, in schlechten Jahren bis 68.000 Centner geht, wovon 40- bis 42.000 Centner im Inlande selbst producirt werden, der Rest importirt werden muß. Die Concurrenz der überseeischen Kupferdistricte, welche in der neuesten Zeit sehr große Mengen Kupfers auf den europäischen Markt liefern, hat bei der stärkeren Zunahme der Consumtion die Kupferpreise keineswegs zu drücken vermocht, die vielmehr in den Friedensjahren 1856 bis 1859 eine bis dahin nie notirte Höhe erreicht hatten. Diese Concurrenz hat auch ihre Gränze in dem Umstande, daß in den überseeischen Districten bei allem Reichthume der Erze die Arbeitskraft sehr theuer ist, ja auch niemals großes Angebot erfahren wird, da alle diese Districte bis auf den des Oberen See's in Nordamerika in wasserarmen Gegenden, ja selbst in Wüsten belegen sind. Die Arbeitslöhne sind deshalb hoch und kostet z. B. in Chili ein gewöhnlicher Fördermann an Löhnung und Naturalien monatlich mehr als 30 Pesos, also mehr als 60¾ fl., wogegen die Löhnung eines Fördermannes bei Graslitz nur zwischen 10 bis 13 fl. monatlich schwankt, und kaum je höher als 15 fl. steigen wird. Auch hat sich gerade in diesem Jahre die für das Kupfergeschäft so bemerkenswerthe Thatsache gezeigt, daß, als in Valparaiso der Preis für 50 Kilogramme Kupfer auf 19 Pesos d. i. etwa 25 bis

26 Thaler fiel, welche Notirung loco Hamburg dem Preise von 30 bis 31 Thalern entspricht, eine große Anzahl der chilenischen Hütten gezwungen war, den Betrieb einzustellen, während bei Graslitz selbst zu diesem Preise immer noch ein annehmbarer Nutzen erzielt werden kann."

Wie der Zinnbergbau die Zinngießerei bei Carlsbad ins Leben gerufen und die Entstehung der Löffelfabrikation bei Platten und Neudek, sowie der Blechwalzwerke zu Neudek und Kalich begünstigt hat, haben wir schon oben berührt. Eine ähnliche Befruchtung der Gewerbthätigkeit ist auch durch die Kupferproduction von Graslitz eingetreten. Die Fabrikation von Messing führte zur Aufnahme der Messingdrahtzieherei und der Messingblecherzeugung; jene gab wieder zu der sehr verbreiteten Nadelfabrikation in Karlsbad, die wir selbst in einzelne Orte hoch im Gebirge eingestreut fanden, diese zur Fabrikation von Blechinstrumenten in Klingenthal, Graslitz und Markneukirchen den Impuls. Diese Industrien haben sich bis zur Gegenwart erhalten und erfreuen sich zum Theil eines zunehmenden Gedeihens, trotzdem die Messingfabrikation schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts aufgehört hat.

Der Quecksilberbergbau, *) welcher zwischen der Stadt Schönbach und Ober-Schönbach betrieben worden ist, wurde in diesem Jahrhunderte und zwar in den Jahren 1807 bis 1809 von einer kleinen Gewerkschaft wieder aufgenommen, zu welcher auch der Gewährsmann für diese Mittheilung, der jüngst verstorbene Dechant daselbst, gehört hatte. Der Bau war jedoch nur gewöhnlichen Bergleuten überlassen, die von Zeit zu Zeit zum Beweise ihrer Arbeit Gangstückchen Quarz mit Zinnober den Gewerken vorlegten. Der einzige Sachverständige, der zu jener Zeit diese Arbeiten befahren hatte, war Graf Pötting, damaliger Gubernialrath beim böhmischen Gubernium und Referent für das Montanwesen, und soll derselbe von den dortigen Aufschlüssen so erfreut gewesen sein, daß er die Absicht äußerte, das Aerar zur Uebernahme jener Baue zu veranlassen. Die Kriegszeit und die gedrückte Finanzlage des Staates mochten wohl Veranlassung gewesen sein, daß dieses Project nicht durchgeführt wurde. Die Gewerkschaft selbst, welche ihre Arbeit ohne Rath und Plan begonnen, und so weiter führte, wurde dieser endlich satt und stellte sie ein. Eine Wiederaufnahme aller dieser Arbeiten wäre anzuempfehlen,

*) Mittheilung des Herrn Constantin von Nowicki.

und kann dieselbe bei gehörigem intelligenten und ökonomischen Vorgehen nicht so bedeutende riskirte Auslagen erfordern.

Kobalt wurde schon im 16. Jahrhundert erbeutet und die Gewinnung dürfte eine sehr beträchtliche gewesen sein, da dieselbe bei Platten allein nach einer jedenfalls nur fragmentarischen Aufzeichnung 4750 Ctr. in der Periode von 1534—1770 betrug. Anfangs verwünschte man das taube Erz, welches das Silberausbringen erschwerte und deshalb Silberräuber oder auch Kobold genannt wurde; bald aber fand sich, daß es doch auch zu brauchen sei. Nach der Schneeberger Chronik bereitete schon 1521 ein gewisser Peter Weydenhammer aus Franken aus dem im Erzgebirge vorkommenden Kobalterze eine blaue Farbe, die Christoph Schürer, der eine Glashütte bei Neudek befaß, vervollkommnete. So entstand ein neuer Industriezweig, die Schmaltenfabrikation, welche sich lange nutzbringend erwies. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die zu Platten und Joachimsthal erzeugte „Coboldfarbe" besonders belobt, wenn sie gleich nicht von der Feine und Ausgiebigkeit war, wie die sächsische, was man der Qualität des Kobalts zuschrieb. *) Ferber aber bezeichnet die böhmischen Kobalterze als so gut, wie die sächsischen und findet den Unterschied in der daraus erzeugten blauen Farbe nur in der Zubereitung. Dieser Schriftsteller erwähnt zugleich, es seien wegen geringen Verschleißes dieses Halbmetalls jährlich nur 2000 Ctr. Kobalt in Böhmen gewonnen worden. Um das Jahr 1770 habe man mehr Eifer darauf angewendet und fast eben so viel in zwei Monaten, also 10.000 Ctr. jährlich, gewonnen. In den achtziger Jahren bestanden 6 Fabriken, worunter die zu Platten und Christophhammer bei Presnitz den stärksten Betrieb hatten; die blaue Schmaltenfarbe wurde damals stark nach Hamburg, Holland, Italien und England versendet und stand in Schönheit nur dem chursächsischen Producte nach. **) Noch vor 20 Jahren zählte man 8 Fabriken, zu Breitenbach 4 und zu Joachimsthal, Christophhammer, Silberbach und Junghengst je eine. ***) Heute gibt es unseres Wissens nur mehr ein Blaufarbenwerk und zwar jenes, welches zu Platten (Breitenbach) nach mehrjähriger Unterbrechung vor Kurzem wieder

---

*) Relation des Manufacturcollegiums vom Jahre 1758.

**) Josef Schreyer, Commerz, Fabriken und Manufacturen des Königreichs Böhmen.

***) Encyklopädische Zeitschrift des Gewerbwesens, herausgegeben vom Verein zur Ermunterung des böhmischen Gewerbsgeistes in Böhmen.

aufgenommen wurde. *) Das künstliche Ultramarin hat die Schmalte verdrängt, die jetzt nur noch für Glas, Porzellain und Email verwendet wird.

Als Farbstoff ist auch die bei Kaaden bergmännisch gewonnene Grünerde zu erwähnen. Des für die Fabrikation von Porcellan und Glas so wichtigen Farbstoffes „des Uranoxyd" oder, wie man es gewöhnlich nennt „Urangelb", haben wir schon oben bei der Angabe über die dermalige Production zu Joachimsthal gedacht. — Ein für die Gaserzeugung ebenfalls nothwendiges Mineral, Braunstein, wird, wenn auch nicht in so guter Qualität wie zu Thüringen, doch zu ungleich billigerem Preise, in der Gegend von Platten gewonnen.

Von den sogenannten chemischen Bergwerksproducten waren Alaun und Vitriol bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein ein Gegenstand des Alleinhandels der Venetianer, die diese Producte von den griechischen Inseln und aus der Levante holten, wo sie sich durch einen ansehnlichen Tribut von dem Sultan ein Monopol hiefür zu verschaffen gewußt hatten. Und doch war das Material, aus welchem Vitriol und Alaun bereitet wird, in Böhmen sehr verbreitet. Die Vitriollaugen waren in Kuttenberg, wo man die Kiese des Ganggebirges zur Ausschmelzung des darin enthaltenen Silbers benützte, sogar im Uebermaße vorhanden. Sie wurden ehemals aber unbenützt weggegossen. Der Berghauptmann Christoph von Gendorf war der Erste, welcher in Verbindung mit anderen Gewerken zu Kuttenberg eine Vitriol- und Alaunfabrik zu errichten beabsichtigte. Da jedoch die ihm hiezu ertheilte Bergfreiheit zu precär lautete, gab er diesen Gedanken auf, wendete sich in die Gegend von Kaaden, wo in der dortigen Thonschieferformation die Kiese nicht selten sind und eröffnete daselbst das

*) Eigenthümlich ist die Organisation der gleichartigen sächsischen Blaufarbenwerke zu Schlemma, zu Pfannenstiel und bei Schwarzenberg. Kein Werk darf die Farben für sich verkaufen, sondern muß solche in das gemeinschaftliche Lager nach Leipzig und Schneeberg liefern. Die Absendung und Repartition der Farben besorgt der Communfactor in Schneeberg. Die Ablieferung geschieht von allen Werken zu gleichen Theilen, so daß das königliche zu Schlemma als Doppelwerk $^2/_5$ und jedes der drei — gegenwärtig in eines vereinigten — Privatwerke $^1/_5$ abliefert. Alle Kobalte im Lande müssen an diese Werke abgeliefert werden. Darum kommen in jedem Quartal Berg- und Blaufarbenwerkoffizianten, zu welch' letzteren die Factoren und Farbenmeister gehören, nach Schneeberg, um die Kobalte chemisch zu untersuchen und den hienach ermittelten Werth den Gruben zu bezahlen. (M. Richters Beschreibung des Königreichs Sachsen.)

Alaunbergwerk bei Schachowitz, dem heutigen Tschachwitz. Er erhielt darauf 1544 eine ausgedehnte Bergfreiheit, während zur Vitriolerzeugung in Kuttenberg der Adept Essen mittelst einer Bergfreiheit berechtigt wurde.

Das Schachowitzer Bergwerk zeigte sich bald so ergiebig, daß der König in Folge eines mit Herrn von Gendorf getroffenen Uebereinkommens sowohl das Bergwerk, wie den Verschleiß der Producte übernahm. Für letzteren wurde eine Niederlage im Tein zu Prag errichtet, wo der Alaun um denselben Preis, wie er sonst vom Auslande geliefert worden, nämlich der Centner zu 10 fl. 15 Gr., der Centner Vitriol aber um 3¼ fl. (gegen die Preise loco Hütte zu 10 fl. beziehungsweise 3 fl.) verkauft wurde. Bald darauf (25. October 1549) erfolgte das erste Verbot, Alaun und Vitriol aus dem Auslande einzuführen. Mittelst Vertrages vom 6. Mai 1551 brachte aber Christoph von Gendorf das Schachowitzer Bergwerk um 25.721 Thaler oder Schock Meißnisch wieder an sich, wobei ihm gegen eine Abgabe von einem halben Gulden vom Centner Alaun das Einfuhrverbot auf 20 Jahre für alle Erblande und das Monopol des Urins in allen Städten bewilligt wurde.

Das Bergwerk erfreute sich nun eines schwunghaften Betriebes und wurde vom König stets unterstützt, insofern dies durch prohibitive Gesetze geschehen konnte. So erschien am 25. Mai 1557 ein neues Verbot, nicht nur fremden Alaun und Vitriol einzuführen, sondern auch den einheimischen auszuführen, so lange nicht alle Gewerbe in den österreichischen Provinzen damit nach Nothdurft versehen sein würden.

Nachdem der Anstoß einmal gegeben war, wurde die neu eröffnete Erwerbsquelle bald allenthalben in den silberhaltigen Kupferbergwerken und in der Thonschieferformation im Inneren des Landes benützt. Es entstanden zwischen den Jahren 1540 bis 1580 nach und nach die Alaun- und Vitriolwerke bei Görkau, Oßegg am Weidenberge, Komotau, Kupferberg, an mehreren Punkten im Elbogner Kreise und an anderen Orten. *)

Den meisten Ruf unter den Alaunwerken in unserem Districte erlangte später jenes zu Komotau, auf welches Lazar Grohmann, gebürtig aus Prag und nachher Bürger zu Komotau, 1558 zuerst eine

*) Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke von Grafen Kaspar Sternberg. I. Band, 2. Abtheilung. Prag 1837.

Bergfreiheit erworben. Nach ihm wechselten im Besitze böhmische und sächsische Gewerken. Es blühte noch, nachdem jenes zu Schachowitz längst eingegangen war. In den Jahren 1768—1771 belief sich die Erzeugung auf ungefähr 2000 Ctr. Der Preis aber war auf 12 fl. herabgedrückt, während der Alaun früher, als noch nicht so viele Alaunwerke in Deutschland rege geworden, 17 bis 19 fl. gegolten hatte. Etwa 20 Jahre nachher (1788) war die Erzeugung bei einem Verbrauche von 2751 böhm. Klafter-Holz auf 1539 Ctr. à 15 fl. reducirt und es waren dabei — die Sieder mitgerechnet — 64 Tagarbeiter beschäftigt. Der Arbeitslohn betrug 6500 fl. Es wurde noch bis 1809 mit Vortheil betrieben; von da an ging es wegen der vermehrten Concurrenz rasch abwärts, so daß es in den zwanziger Jahren zum Erliegen kam. Ein drittes Werk zu Neudorf auf der Herrschaft Rothenhaus war schon, so wie die Vitriolerzeugung zu Komotau, vor der Mitte des 18. Jahrhunderts aufgelassen worden. *) Inzwischen kamen andere Werke empor. Jenes zu Altsattel wird schon neben Komotau und Neudorf im vorigen Jahrhunderte genannt.

Heute werden im Egerer Kreise zu Münchhof, Altsattel und Haberspirk über 12.000 Ctr. Alaun (mehr als die Hälfte der Production von ganz Oesterreich) gewonnen und der Preis bewegt sich zwischen 5 und 7 fl., also auf einem Niveau, das den Interessen der Industrie weit günstiger ist, als es vor hundert Jahren der Fall war und doch mögen die gegenwärtigen Unternehmer in dem Vortheile rationellen und großen Betriebes für den dreifach höheren Preis, welcher im vorigen Jahrhundert gezahlt wurde, ein reichliches Aequivalent finden. Auch in der Erzeugung anderer chemischer Producte steht diese Gegend obenan. Wir brauchen nur an die Stark'schen Mineralwerke und an die chemische Fabrik in Aussig zu erinnern.

Die Steinkohle, mit welchem Namen in früherer Zeit sowohl die Stein- als die Braunkohle bezeichnet wird, hört man zuerst um die Mitte des 16. Jahrhunderts nennen. Von dem Joachimsthaler Berghauptmann Bohuslaw Felix von Lobkovic auf Hassenstein heißt es in einem Schreiben König Ferdinands an seinen Sohn den Erzherzog Ferdinand, Statthalter von Böhmen, ddto. 5. Juni 1559, er — Lobkovic —„habe zuerst in unser Kron Böhmen Steinkohle erfunden." Der König

*) Josef v. Rieggers Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen; Johann Jacob Ferbers Beiträge zur Mineralgeschichte von Böhmen; Sommers Topographie von Böhmen.

erkennt an, daß ein solches Bergwerk dem Saazer, Leitmeritzer und Schlaner Kreise, die an Holz-Mangel leiden, sehr nützlich werden könne und gibt ihm hierauf eine sehr umfassende Bergfreiheit mit dem Monopole für die drei Kreise und mit dem Rechte, die Kohle zu Wasser oder zu Lande gegen Bezahlung der Mauthgebühr außer Land zu führen. Die Befugniß, auf 3000 Ellen weit und breit einzuschlagen und in den drei genannten Kreisen auf Kohle allein zu bauen, so wie der Nachlaß des halben Zehents verstieß offenbar gegen die Gerechtsame der Obrigkeiten, denen es nach dem Vergleiche des Jahres 1534 allein zustand, auf niedere Metalle — wohin doch wohl die Kohle nach der Analogie einzureihen war — auf ihren Gründen allein Schurflicenzen und Verleihungen zu ertheilen und ebenso gebührte ihnen hievon der Zehent zur Gänze. Man sieht hieraus nur, daß die Rechtsbegriffe über das neue Bergwerksobject damals noch nicht geklärt waren.

Ob und in welcher Ausdehnung Bohuslaw Felix von Lobkovic von seiner Berechtigung Gebrauch gemacht, wird nicht gemeldet und auch durch keine Spur nachgewiesen. Peter Albin in seiner Chronik von Meißen weiß aber sonst viel von den Kohlen des Elbogner Kreises zu erzählen und erwähnt auch schon Kohlenbrände, die nach dem Glauben jener Zeit dadurch entstanden, daß ein Jäger nach einem Fuchs schoß, der in eine Kohlengrube eingefallen war. Zur gewöhnlichen Feuerung scheint die Kohle damals noch nicht verwendet, sondern nur von Schmieden zu Versuchen benützt worden zu sein. Erst im Anfange des 17. Jahrhunderts zeigen sich größere Fortschritte, indem in einem von König Mathias an Hans Weidlich, Bürger in Brüx, am 20. November 1613 ertheilten Privilegium ausdrücklich gesagt wird, daß dieser Hans Weidlich, der auf den Gründen des Stiftes Osek und der Stadt Brüx bei Klostergrab und dem Dorfe Habern Steinkohlen (d. i. Braunkohlen) gefunden, durch Anrichtung künstlicher Oefen mit Ersparung des Holzes bei Steinkohlenfeuer Alaun und anderes Siedwerk befördert, Schwefel getrieben, Kalk gebrannt, auch die Zimmer bequemlicher zur Genüge geheizt. Das k. Privilegium, solche Brennereien ausschließlich zu errichten, ist diesmal schon auf die königlichen und die böhmischen Kammergründe begränzt. *) Um die Jahre 1768 bis 1771 war der Abbau, sowie die Förderung der Braunkohlen in der Gegend von

*) Graf Kaspar Sternberg. Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. I. Band. 2. Abtheilung. Prag 1837.

Teplitz noch sehr primitiver Natur. Damals schon wurde die Lösche zu Asche verbrannt und an die Bauern als Dungmittel verkauft. Den Unterschied zwischen Steinkohlen und Braunkohlen scheint man aber noch nicht gekannt zu haben. Selbst der so erfahrene Ferber wundert sich, daß die Steinkohlen um Teplitz so kurz und nahe am Tage liegen und mit keinen Steinlagen bedeckt sind. *) Seit dem Beginne unseres Jahrhunderts aber nimmt die Ausbeutung der Braunkohlenfelder bereits größere Dimensionen an. Sie belief sich

	1817	1818
im Elbogner Kreise auf	161.616 Ctr.	149.043 Ctr.
„ Saazer „ „	139.467 „	90.718 „
„ Leitmeritzer „ „	284.897 „	293.655 „
zusammen auf	585.980 Ctr.	533.416 Ctr.

Der Durchschnittspreis in diesen Jahren war 13 kr. Conv.-Mze. pr. Centner **).

Um die seither gemachten Fortschritte zu bezeichnen, braucht man nur die gegenwärtige Productionsziffer von 10 Millionen Centner und den Preis von 8—10 Neukreuzer zu nennen. Der Geldwerth der gewonnenen Braunkohlen erreicht die Summe von 825.000 fl. österr. Währung und ist daher an sich schon bedeutender, als es jener der Silbererzeugung der Joachimsthaler Bergwerke gewesen, welcher sich in den Jahren 1516 — 1577 durchschnittlich auf 474.847 fl. beziffert. Der Fortschritt ist jedoch nicht allein in dem durch die Steigerung der Kohlenproduction erzeugten Mehrwerthe zu suchen, sondern in einem viel höheren Grade noch in der Befruchtung, welche durch reichlichen und billigen Brennstoff für jede Art von Gewerbebetrieb entsteht. Mögen von jenen 10 Millionen Centnern immerhin 3 Millionen in's Ausland gehen und ein Theil der Kohlen auch bei der häuslichen Feuerung Verwendung finden; so muß doch noch ein sehr bedeutendes Quantum von den verschiedenen Gewerben und in der Landwirthschaft verbraucht werden. Wir glauben die Bedeutung der Industrie, die in Folge des durch die Braunkohlen gebotenen wohlfeilen Brennstoffes in dem längs des Erzgebirges hinlaufenden Thale, so wie im Erzgebirge selbst emporgediehen ist, nicht zu überschätzen,

*) Johann Jacob Ferbers Beiträge zu der Mineralgeschichte von Böhmen.

**) Vollständiger Umriß einer statistischen Topographie des Königreichs Böhmen von Josef Eduard Ponfikl.

wenn wir sie sowohl hinsichtlich ihres Productionswerthes, als der Zahl der Arbeiter, denen sie Erwerb gibt, weit über den gesammten Bergbau des Erzgebirges in seiner glücklichsten Zeit stellen. Gewiß steht ihr auch noch eine weitere glänzende Zukunft bevor, sobald einmal der Schienenweg von Teplitz bis Eger verlängert ist und in denselben die von Annaberg und Plauen aus projectirten Bahnen, das Gebirge durchschneidend, einmünden werden. Ja es wird dem Kohlenreichthum der Gegend vorzugsweise zu danken sein, wenn der Erzbergbau selbst dereinst wieder in größerem Umfang aufgenommen werden sollte.

Außer den Braunkohlen kommen auch Steinkohlen (Anthracitkohle) in einer isolirten Mulde bei Brandau mitten im Gebirge vor. Ihre Production erhebt sich jedoch nicht über 20—25.000 Ctr., die meist von dem benachbarten Kupferwalzwerke zu Grünthal in Sachsen consumirt werden.

Der Eisenhüttenbetrieb von ehemals beruhte auf anderen Principien, als der heutige. Der Schmelzprozeß ging nämlich in Luppen- und Zerrenfeuern vor sich und aus denselben wurde das Eisen unmittelbar unter die Frischhämmer gebracht. Das Schmelzen fiel daher mit dem Frischen zusammen. Daher mag es auch kommen, daß in früheren Zeiten immer nur von Hämmern die Rede ist. Eine Trennung der beiden Processe fand erst statt, als die Blauöfen und nachher die Hochöfen aufkamen. Vordem gab es mithin auch keinen Roheisenguß. Ueber den Bestand von Hochöfen findet man aus der Mitte des 17. Jahrhunderts die ersten bestimmten Andeutungen. Der 1673 gestorbene churfürstlich sächsische Bergmeister Balthasar Rößler, welcher 1643 in seinem Vaterlande Böhmen auf einem Eisenhammerwerk zu Graslitz Schichtmeister gewesen, bemerkt in seiner 1700 publicirten Anleitung zur Markscheidekunst, Bergbaukunde und zum Hüttenbetriebe daß zweierlei Art zu schmelzen üblich war, nämlich in Zerrenherden und in Hochöfen, während man früher Blauöfen gehabt habe, die durch die Hochöfen außer Gebrauch gekommen. *)

Die allgemeine Anwendung der Hochöfen dürfte jedoch erst in das 18. Jahrhundert fallen. Kalich, Neudek, Rothau (Schindelwald), gegenwärtig die Hauptsitze der Eisenindustrie im Erzgebirge, erscheinen

---

*) J. L. Hasse. Die Eisenerzeugung Deutschlands aus dem Gesichtspunkte der Staatswirthschaft betrachtet. Leipzig 1836.

unter jenen Orten nicht, von welchen in älterer Zeit eines Eisenwerksbetriebes Erwähnung geschieht. Dies schon weist auf den neueren Ursprung der dortigen Hüttenwerke hin. Schmiedeberg wird zwar auch nicht genannt; doch könnte es, weil so nahe bei Presnitz gelegen, immerhin eine jener 26 Hammerstätten gewesen sein, welche der Schreiber der obengedachten Notiz über den ältesten Bergbau bei Presnitz 1583 noch vor Augen hatte. Die Gabrielenhütte datirt erst aus neuerer Zeit.

Die Eisenwerke auf der gräflich Buquoy'schen Herrschaft Rothenhaus zu Kalich und Gabrielenhütte bestehen jenes aus 2 Hochöfen, 1 Gießerei, 1 Puddelwalzwerk, 1 Schneidwerk und einer Verzinnungsanstalt; dieses aus einem Blechwalzwerke (für Feinbleche) und einer Stabhütte. Unter den Erzeugnissen der beiden Werke stellen wir jene voran, welche der benachbarten Kleinindustrie als Rohstoff dienen. So wird von den 1000 bis 1200 Centnern Schneideisen Vieles, von dem erzeugten Bandeisen Alles (d. i. circa 300 Ctr.) von den Nägelschmieden der Umgebung consumirt. Von hier holen sich ferner die Spielwaarenverfertiger aus der Gegend von Grünthal, Katharinaberg und Oberleitensdorf das benöthigte Blech, welches unter dem Namen „Juderblech" in zwei Sorten „kleines" und „großes" in beiläufiger Menge von 200 bis 225 Ctrn. erzeugt, und in Kisten zu 180 bis 190 Pfd., im Preise zu 31 fl. 50 kr. und 63 fl. 25 kr. verkauft wird. Außer dieser schwachen Gattung werden auch die gewöhnlichen Sorten Schwarzblech (circa 1000 Ctr. à 13 — 16 fl.) dann Weißblech (circa 3000 Ctr. = circa 2000 Kisten à 29 — 41¾ fl.) erzeugt. Puddelstahl wird in einer beiläufigen Menge von 4 — 500 Ctrn. producirt und zwar in mehreren Sorten als Federstahl, Stahl für Schmiede, Kistenstahl u. dgl. Derselbe findet auch im Auslande (Chemnitz, Zwickau, Freiberg) Begehr. Die Gasröhrenerzeugung, die hier in jüngster Zeit aufgenommen wurde, hat sich bisher nicht rentirt. Sie kann mit dem auswärtigen Producte nicht Concurrenz halten, so lange dieses nach der dermaligen Auslegung des Zolltarifes zu einem Zollsatze von 5 fl. (statt 10 fl.) eingeht. Es werden Röhren von ⅓ bis 3" Durchmesser verfertigt; die gangbarsten sind die ³/₈ — 1" starken; jedes Stück wird einer Probe von 10 Atmosphären Spannung unterzogen. Die Erzeugung beläuft sich auf 27 — 30.000', könnte aber bei den bestehenden Betriebsvorrichtungen auf das 15fache gesteigert werden. Die Arbeiter bei der Hütte verdienen sich 6 — 8 fl. in der Woche. — Das dritte

der Gräfin Buquoy gehörige Eisenwerk (1 Hochofen und 2 Stabhämmer, wovon einer 1860 außer Thätigkeit war) befindet sich zu Schmiedeberg auf der Herrschaft Presnitz. Die Hochofenarbeiter beziehen daselbst 2 fl. 31 kr. Wochenlohn mit 10% Theuerungszulage und einem Nebenverdienste von je 7 kr. Oesterr. Währung für 10 Stück Schlackenziegeln. Im Jahre 1860 waren 27 Arbeiter bei diesem Werke beschäftigt.

Das freiherrlich Kleist'sche Hüttenwerk zu Neudek umfaßte 1860 folgende Werksvorrichtungen:

1 Cupolofen,	1 Dreherei für den eigenen Werksbedarf,
4 Frischfeuer,	3 Dampfkessel,
2 Schweißöfen,	1 Dampfhammer,
4 Glühöfen,	1 Dampfmaschine zu 40 Pferdekraft,
2 Gasöfen,	1 oberschlächtig betriebenes eisernes Wasserrad, 31' 6" im Durchm., zu 80 Pferdekraft.
10 Paar Walzen,	
1 Schneidwerk,	
1 Zinnhaus,	
2 Schmiedfeuer,	

Die Zahl der Arbeiter in dem Werke beläuft sich auf 170 Individuen, deren Lohn oder Verdienst in mehreren Abstufungen von 50 fl. bis auf 12 fl. im Monat herabgeht. Außerdem werden noch durch das Werk über 100 Menschen in Nahrung gesetzt, die theils bei den Bergwerken, theils bei der Verkohlung und bei dem Fuhrwerke in Verwendung stehen.

Von der Erzeugung erwähnen wir namentlich

circa 4.500 Ctr. Schneideisen,
„ 5.000 „ Schwarzblech,
„ 8.000 Kisten (circa 12.000 Centner) Weißblech.

Das Schneideisen wird zumeist von den Löffelschmieden der Umgebung verbraucht. Das Schwarz- und Weißblech wird nach Prag und Wien und zum Theil auch nach Baiern versendet.

Der Hochofen ist derzeit außer Betrieb. Das Roheisen könnte nicht unter 5 fl. pr. Ctr. hergestellt werden; es lohnt sich daher besser, englisches Roheisen und altes Schmiedeisen zu verarbeiten, als selbst Roheisen zu erzeugen.

Das dem Grafen Erwein von Nostitz-Rhinek gehörige Hüttenwerk zu Schindelwald bei Rothau beschäftigte 1859 117 Arbeiter (ohne die Bergleute, Köhler und Fuhrleute zu rechnen) und erzeugte

12.000 Ctr. Roheisen,	1.400 Ctr. Stabeisen,
3.100 „ Gußeisen,	2.000 „ Schneideisen,

1.000 Ctr. Schwarzblech,	40.000 Stück Schlackenzie-
3.000 Kisten Weißblech, und	geln.

Bei den erzgebirgischen Eisenwerken macht sich mehr oder weniger die Kostspieligkeit der Roheisenerzeugung fühlbar, weshalb das Neudeker Werk sich auch veranlaßt gesehen, sie vorläufig einzustellen. In erster Reihe hat dies die Theuerung des Holzes bewirkt. So kostet bei Neudek die Klafter im Walde 6 fl., und zu Kalich die Klafter Scheitholz 8 fl. und Prügelholz 6 fl. Die Steinkohle kann hier nicht als Surrogat dienen, weil es in der Nähe keine gibt, die sich zur Verschmelzung der Erze eignen würde. Müssen doch die Coaks, welche man zu Neudek verwendet, von Buštěhrad um den Preis von 1 fl. 75 kr. pr. Ctr. (worunter 1 fl. Fuhrlohn) bezogen werden. Selbst die Braunkohle kommt von Görkau bis Kalich pr. Scheffel (110 Pfd.) auf 28—30 kr. und von Chodau bis Neudek pr. Strich (circa 175 Pfd.) auf 50 kr. zu stehen. Die Reichenauer Schwarzkohle kostet aus der Gegend von Falkenau bis Neudek gestellt pr. Strich (5 Cub.-Fuß) 91 kr. Von Einfluß auf die theuere Roheisenerzeugung mag auch der schwierigere Abbau der Eisensteine sein, die hier, wenn auch in guter Qualität, doch — mit Ausnahme an den Eisensteinzechen bei Neudek und Orpus — nicht in mächtigen Lagern vorkommen; auch die weite Zufuhr des Kalks vertheuert den Betrieb. Den hiesigen Eisenwerken käme daher die gänzliche Auflassung des Roheisenzolles nur erwünscht; für sie bietet die Verarbeitung des Eisens mehr Vortheile, als die eigene Erzeugung.

Die Hüttenwerke finden in den stark verbreiteten Hausindustrien der Umgegend, in der Fabrikation von Eisenlöffeln, Eisennägeln, Feuergewehren und Blankwaffen, Sporner- und Ringelschmiedarbeiten, von Blechspiegeln und Spielwaaren eine nicht gering anzuschlagende Absatzquelle. Die meisten dieser Industrien haben wohl erst durch die Eisenwerke ihr Dasein erhalten. Früher war im Gebirge auch die Drahtzieherei stark vertreten. Noch in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts zählte man an die 20 Werke dieser Art. Im vorigen Decennium sind sie jedoch gänzlich verschwunden.

In Nachstehendem folgt eine Zusammenstellung über die Resultate des Bergbaues in den das Erz- und Fichtelgebirge sammt seinen Vorgebirgen und das angränzende flache Land einschließenden Berghauptmannschaften von Brüx und Elbogen, verfaßt nach den „Uebersichten der Verhältnisse und Ergebnisse des österreichischen

Bergbaues," wie solche seit 4 Jahren aus den Berichten der k. k. Berghauptmannschaften zusammengestellt und von dem k. k. Finanzministerium regelmäßig herausgegeben werden.

I. Uebersicht

der zum Bergbau verliehenen Bergwerksmaßen und der bestehenden Freischürfe zu Ende des Verwaltungsjahres 1859 und 1860.

		a. Grubenmaßen. 1859.		1860.		Freischürfe. 1859.	1860.
		Wiener Quadratklafter.				Anzahl.	
Silber	Aerar	2,378.346		2,378.346			
	Private	1,340.640		1,340.640			
			3,718.986		3,718.986		
Eisenstein	Aerar	—		—			
	Private	1,993.215		1,943.039			
			1,993.215		1,943.039		
Kohlen	Aerar	—		—			
	Private	45,280.647		50,286.669			
			45,280.647		50,286.669	1.868.	1.751.
Andere Mineralien	Aerar	358.790		380.126			
	Private	1,210.919		1,336.361			
			1,568.709		1,716.487		
b. Tagmaßen.							
Andere Mineralien	Private		358.512		358.512		
		Summe	52,919.069		58,013.693		

II. Arbeiterstand

bei den Berg- und Hüttenwerken (mit Ausschluß der Raffinirwerke) im Verwaltungsjahre 1859 und 1860.

	1859	Anzahl.	1860
Männer	6.312		6.276
Weiber	301		462
Kinder	465		575
Zusammen	7.078		7.313

III. Verunglückungen.

	1859	Anzahl.	1860
Leicht	22		39
Schwer	7		6
Tödtlich	18		12
Zusammen	47		57

IV. Vermögensstand der Bruderladen.

		1859	1860
Aerarial-	Werke	92.147 fl. 52 kr.	96.706 fl. 55 kr.
Privat-	Werke	73.249 „ 77 „	87.123 „ 89_5 „
Zusammen		165.397 fl. 29 kr.	183.830 fl. 44_5 kr.

V. Uebersicht

der wichtigsten im Verwaltungsjahre 1859 und 1860 bei den Berg- und Hüttenwerken (ohne Raffinirwerke) bestandenen Betriebseinrichtungen.

		1859	1860
		Wiener Klafter.	
Förderbahnen	Eisen	6.660	10.088
	Holz	14.465	13.080
		Anzahl	
Förder- und Fahrt-Maschinen mit	Dampfkraft	9	12
	Wasserkraft	5	6
	thierischer Kraft	8	6
Wasserheb-Maschinen mit	Dampfkraft	44	48
	Wasserkraft	22	15
	thierischer Kraft	—	—
	Menschenkraft	8	5
Aufbereitungs-Maschinen	Pocheisen	177	332
	Walzenpaare	2	3
	Mühlläufer	1	—
	Roßherde	31	52
	Siebsetzmaschinen	5	13
Eisen-Hochöfen	kalt	4	4
	im Betrieb	7	8
	Summe der Betriebswochen	285	316
Andere Hochöfen		6	8
Halbhochöfen		—	—
Krummöfen		2	2
Saiger- und Rosettirherde		2	2
Treibherde		3	3
Sublimationsöfen		4	6
Destillationsöfen		3	3
Rostöfen		8	16
Flammöfen		5	12
Retortenöfen		2	2
Amalgamirwerke		—	—
Laugwerke		43	113
Abdampfkessel		19	52
Kristallisationskästen		171	145
Extractions-Apparate		41	19
Cementations-Einrichtungen		—	—

V. Productions-Uebersicht. *)

1859

		Wiener Münzpfund.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Silber. . . .	Aerar	1.884_{221}			
	Private	41_{809}	85.300	42_5	—
	Summe	1.899_{303}			
		Wiener-Centner.			
Frisch-Roheisen	Aerar	—			
	Private	47.416	191.088	35	3 fl. 75 kr. —
	Summe	47.416			4 „ 83_5 „
Guß-Roheisen	Aerar	—			
	Private	17.972	106.499	90	5 „ 92 „ —
	Summe	17.972			5 „ 94 „
Schwarzkohle	Aerar	—			
	Private	23.538	8.580	52	15_2 „ — „
	Summe	23.538			
Braunkohle .	Aerar	—			
	Private	9,337.436	824.392	93_5	8_5 — 9_9 „
	Summe	9,337.436			
Blei.	Aerar	23			
	Private	674	9.561	40_5	13 „ 71_5 „
	Summe	697			
Bleierz . . .	Aerar	1.359			
	Private	314	15.530	72_5	9 „ 28 „
	Summe	1.673			
Nickel- u. Kobalt-Metall	Aerar	49_{78}			
	Private	3_{68}	11.647	89	217 „ 90 „
	Summe	35_{46}			

*) Im Jahre 1801 war die Production folgende:

Silber (Joachimsthal)	2.176 Mark	8 Loth.		Zinn	1.066 Ctr.	64 Pfd..
Blei	42 Ctr.	60 Pfd.		Braunstein	60 „	— „
Kupfer	10 „	98 „		Gift- u. Farbenkobalt	2.327 „	86 „
Kupfervitriol	577 „	25 „		Roheisen	9.773 „	33 „
Wismuth	33 „	49 „		Alaun	1.713 „	20 „
Arsenik	156 „	25 „		Schwefel	1.149 „	98 „

Nach einem ämtlichen Ausweise sind im Durchschnitte der Jahre bis 1782 bis 1801 an den theils königlichen theils gewerkschaftlichen Gruben des böhmischen Erzgebirges jährlich gewonnen worden:

1860

		Wiener Münz-Pfund.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Silber. . . .	Aerar	$2{,}033_{189}$	92.881	84_5	—
	Private	30_{852}			
	Summe	$2{,}064_{041}$			
		Wiener-Centner.			
Frisch-Roheisen	Aerar	—	325.719	89	4 fl. 33 kr.
	Private	73.801			4 „ 86 „
	Summe	73.801			
Guß-Roheisen	Aerar	—	115.763	66	5 „ 96 „
	Private	19.242			6 „ 43 „
	Summe	19.242			
Schwarzkohle	Aerar	—	4.245	20_5	13 „
	Private	32.843			
	Summe	32.843			
Braunkohle .	Aerar	—	928.428	16	8 kr. — 9_{69} kr.
	Private	10,832.762			
	Summe	10,832.762			
Blei.	Aerar	27	5.251	30_5	13 fl. 60 kr.
	Private	359			
	Summe	386			
Bleierz . . .	Aerar	887	9.143	36_5	9 „ — „
	Private	127			
	Summe	1.014			
Nickel- u. Kobalt-Metall	Aerar	30_{20}	6.820	26_5	217 „ 90 „
	Private	1_{47}			220 „ — „
	Summe	31_{67}			

Silber	5000	Mark.	Braunstein	50	Centner.
Blei	1000	Centner.	Gift- und Farbenkobalt	1300	„
Kupfer	100	„	Alaun	1300	„
Wismuth	5	„	Schwefel	900	„
Arsenik	100	„	Vitriol über	3000	„
Zinn	1700	„			

(Böhmens Production, Consumtion und Handel im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts von Gubernialrath K. A. Neumann in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. I. Jahrgang Mai. 1827).

1859

		Wiener Centner.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Nickel u. Kobalterze . .	Aerar	—	332	35	2 fl. 17,9 kr.
	Private	64,56			77 „ — „
	Summe	64,56			
Schwefel . .	Aerar	—	25.682	50	4 „ 66 „
	Private	5.504			
	Summe	5.504			
Schwefelkies.	Aerar	—	22.392	29,5	— „ 45,8 „
	Private	48.828			
	Summe	48.828			
Eisenvitriol .	Aerar	—	40.510	—	1 „ 39 „
	Private	29.023			
	Summe	29.023			
Alaun	Aerar	—	63.640	—	5 „ 15 „
	Private	12.343			
	Summe	12.343			
Alaun u. Vitriolschiefer	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			
Braunstein .	Aerar	—	733	10	— „ 84,5 „
	Private	868			
	Summe	868			
Zinn	Aerar	111,81	66.298	77	68 „ 42 „
	Private	797,87			79 „ 15 „
	Summe	809,68			
Zinnerz . . .	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			
Wismuth . .	Aerar	—	625	72,5	198 „ 70 „
	Private	3,17			
	Summe	3,17			
Wolframerz .	Aerar	—	2.812	64,5	5 „ 44,5 „
	Private	516			
	Summe	516			

1860

		Wiener Centner.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Nickel- u. Kobalterze . .	Aerar	—			
	Private	1_{16}			
	Summe	1_{16}	69	60	60 fl. — kr.
Schwefel . .	Aerar	—			
	Private	6.443	42.220	—	6 „ 55 „
	Summe	6.443			
Schwefelkies .	Aerar	—			
	Private	51.234	23.088	19	43_{3} „ 45 „
	Summe	51.234			
Eisenvitriol .	Aerar	—			
	Private	43.964	84.316	80	1 „ 92 „
	Summe	43.964			
Alaun	Aerar	—			
	Private	17.995	93.978	—	5 „ 30 „
	Summe	17.995			
Alaun- u. Vitriolschiefer	Aerar	—			
	Private	270.387	2.358	61_{5}	— „ 0_{87} „
	Summe	270.387	(Braunkohlenklein)		
Braunstein .	Aerar	—			
	Private	851	704	—	— „ 81_{7} „
	Summe	851			
Zinn	Aerar	195_{41}			
	Private	970_{02}	100.411	58_{3}	82 „ 95 „
	Summe	1.165_{43}			90 „ 43 „
Zinnerz . . .	Aerar	—	816	—	— „ 17 „
	Private	4.800			
	Summe	4.800			
Wismuth . .	Aerar	0_{565}	324	95	326 „ — „
	Private	0_{332}			
	Summe	0_{997}			
Wolframerz .	Aerar	—			
	Private	100	525	—	5 „ 25 „
	Summe	100			

1859

		Wiener Centner.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Uranerz . . .	Aerar	34_{45}	16.501	36	264 fl. 70 kr.
	Private	27_{89}			
	Summe	62_{34}			
Urangelb . .	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			
Silbererzstufen	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			
Silbererz . .	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			
Eisenerz . . .	Aerar	—	—	—	—
	Private	—			
	Summe	—			

VII. Uebersicht

der eingehobenen Bergwerks-Abgaben im Verwaltungsjahre 1859 und 1860.

1859

Maßengebühren	Aerar	693 fl. 27_5 kr.	
	Private	21.707 „ 18_5 „	
	Summe		22.400 fl. 26 kr.
Frohngebühren	Aerar	3.016 fl. 86_5 kr.	
	Private	48.773 „ 47 „	
	Summe		51.790 „ 33_5 „
	Zusammen		74.190 fl. 59_5 kr.

1860

Maßengebühren	Aerar	2.081 fl. 26_5 kr.	
	Private	24.508 „ 10_5 „	
	Summe		26.589 fl. 37 kr.
Frohngebühren	Aerar	6.586 fl. 37_5 kr.	
	Private	51.586 „ 59 „	
	Summe		58.172 „ 96_5 „
	Zusammen		84.762 fl. 33_5 kr.

1860

		Wiener Centner.	Geldwerth fl.	kr.	Mittelpreis der Gewichtseinheit am Erzeugungsorte.
Uranerz . . .	Aerar	77_{68}	25.060	50	250 fl. — kr.
	Private	22_{61}			
	Summe	100_{29}			
Urangelb . .	Aerar	27_{03}	24.327	—	900 „ — „
	Private	—			
	Summe	27_{03}			
Silbererzstufen	Aerar	247 St.	203	34	—
	Private	—			
	Summe	247 St.			
Silbererz . .	Aerar	—	107	60_5	7 „ 56 „
	Private	14_{23}			
	Summe	14_{23}			
Eisenerz . . .	Aerar	—	42.863	79	15_8 — „ 30_8 „
	Private	218.430			
	Summe	218.430			

Die nach den Berichten der k. k. Berghauptmannschaft zusammengestellten und seit vier Jahren regelmäßig und rasch publicirten Uebersichten über die Verhältnisse und Ergebnisse des österreichischen Bergbaues — welchen Uebersichten die vorstehenden Daten entlehnt sind — liefern den besten Beleg für unsere oben ausgesprochene Behauptung, daß durch die periodische Veröffentlichung der von den Behörden über die Ergebnisse der verschiedenen Verwaltungszweige ohnehin zu erstattenden Ausweise allein schon ein reiches und schätzbares statistisches Materiale zusammengebracht werden könnte. Möchte bald auch in den übrigen Verwaltungssphären, wie bei der Finanzverwaltung, der Justizpflege, dem Unterrichte, der Bewegung der Bevölkerung, den Posten, Eisenbahnen, Telegraphen u. s. w. — über die Ergebnisse einzelner dieser Bereiche sind in den letzten Jahren bereits dankenswerthe Publicationen durch die betreffenden Dicasterien erfolgt — eine ähnliche Regelmäßigkeit in der Veröffentlichung der statistischen Resultate Platz greifen! So würde sich das sonst kaum zu beherrschende Feld der statistischen Bureaux wesentlich verengen. In der Begränzung aber wäre es ihnen leichter möglich, der gestellten Aufgabe vollkommen gerecht zu werden.

Hausindustrien.

Metallverarbeitung.

Daß der Bergbau und Hüttenbetrieb das Entstehen neuer Industrien befördert, wurde im Vorhergehenden wiederholt berührt. Das Interesse der Hüttenwerke ging dabei mit jenem der auf Arbeit angewiesenen Bevölkerung Hand in Hand. Dieser lag daran, ihre bei dem sich immer mehr einengenden Bergbau nicht mehr vollauf zu verwendende Arbeitskraft in einem anderen und dazu dem Bergbau nahe stehenden Zweige zu verwerthen; für jene aber erschloß jede Thätigkeit, welche die eigenen Producte weiter verarbeitete, eine neue Quelle des Absatzes, die doppelt willkommen sein mußte zu einer Zeit, wo der Mangel an Straßen und ihr schlechter Zustand den Transport erschwerte, so daß minder werthvolle Producte, wie z. B. das Eisen, auf größere Entfernungen nicht mehr mit Nutzen versendet werden konnten. Anders gestaltete sich die Sache, wenn das Metall durch Weiterverarbeitung auf das Mehrfache seines ursprünglichen Werthes erhöht und dadurch in gleichem Verhältnisse die Frachtkosten reducirt wurden. Dann konnte das Hüttenproduct, freilich in anderer Form, auch auf entfernten Märkten die Concurrenz halten. So entstanden die Drahtziehereien, die Blechhämmer, die Messingwerke und die Messingdrahtzieherei, die Zinngießerei, die Messerschmied- und Stahlzeugarbeiten, die Gewehr- und Bajonnetfabrikation, die Erzeugung von verzinnten Eisenlöffeln und Blechspiegeln, die Nägel- und Ringelschmiede, der verschiedenen chemischen Fabrikationen gar nicht zu gedenken. Die Mehrzahl dieser Industrien hat sich bis auf die Gegenwart erhalten; die übrigen sind theils durch vollkommenere Methoden ersetzt worden, wie die Blechhämmer durch die Walzwerke, theils ganz verschwunden, wie die Eisen- und Messingdrahtziehereien, welche nur noch in der durch

sie hervorgerufenen Nadelfabrikation fortleben. Einige sind noch in zunehmendem Gedeihen, andere im Zurückgehen begriffen, wovon uns die nachfolgenden Skizzen Beispiele liefern werden.

In dem Berichte über die Natural- und Industrialien in den fünf Commercialkreisen vom Jahre 1756 *) geschieht der Löffelfabrikation im Erzgebirge noch keine Erwähnung. Das tabellarische Verzeichniß der Fabriken, Commercialhandwerke und Professionen in Böhmen aus dem Jahre 1786 **) weist im Elbogner Kreise 5 Löffelmachermeister mit 5 Gesellen und 10 Lehrlingen, im Saazer Kreise 3 Meister mit 7 Gesellen und einem Lehrlinge nach. Demzufolge war dieses Gewerbe dazumal im Ganzen nur durch 31 Arbeiter vertreten. Da die erwähnten Tabellen durch die Kreisämter verfertigt wurden, so mag wohl, wie man es heute noch an derlei officiellen Aufnahmen sieht, die Ziffer niedriger, als sie in Wirklichkeit war, angegeben worden sein. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß diesen Ausweisen zufolge außer den eben genannten zwei Kreisen sonst nirgends in Böhmen Löffelmacher vorkommen. Zu Hořowic muß also diese Fabrikation erst später entstanden sein.

Die Blechlöffelfabrikation dehnt sich über zwei Bezirke, Platten und Neudek, aus. Der Hauptsitz ist Platten. Außerdem wird sie in einzelnen Werkstätten zu Abertham, Neuhammer, Neudek, Kohling, Rothau, Heinrichsgrün, Bernau, Mühlberg und an anderen Orten betrieben.

Das Rohmaterial, nämlich das Schneideisen, gewöhnlich Löffeleisen genannt, liefern die zwei Walzwerke von Neudek und Rothau, und es werden davon beiläufig 5000 Ctr. des Jahres verbraucht. Das Löffeleisen wird in halben Centnern gebunden, und kostet gegenwärtig 12 fl. pr. Centner. Das Zinn wird meist aus Sachsen bezogen. Zum großen Theil wird Bankazinn verwendet, dessen Preis auf 110 fl. steht,

---

*) Beschreibung aller Manufacturs-Sorten, welche in denen fünf Commercialkreisen, benanntlich Königgrætzer, Saatzer beider Antheile, Bunzlauer, Leitmeritzer und Stadt Prag fabrizirt werden, samt einer bei jedem Kreiß vorgängigen Historischen Relation aller darinnen befindlichen Natural- und Industrialien, welche dd. 15 7br. 1756 sammt dem diesfälligen Manufacturs-Collegii Bericht in einem rotheingebundenen Folianten ad Aulam geschickt und Ihro Mayestæt von des Herrn Ober-Commercial-Præsidenten Graf v. Chotek Excellenz übergeben worden seyn. (Manuscript.)

**) Rieggers Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen VIII. Heft. Leipzig und Prag. 1788.

während es noch vor wenigen Jahren nur 70 — 80 fl. pr. Ctr. kostete. Zu 100 Dutzend Löffel gehen ungefähr 5 Pfd. Zinn auf. Der Gesammtverbrauch wäre demnach bei 500.000 Dutzend Erzeugung 250 Ctr. Als Brennmaterial wird theils Holzkohle, theils Braunkohle verwendet.

Die Scheidung der Manipulation geht bis auf die einfachsten Verrichtungen zurück. Die erste Aufgabe fällt den Schmieden zu, welche dem Eisen die rohe platte Form der Löffel geben. In kleineren Werkstätten wird von einem Vor- und einem Nachschmiede gleich unter Einem Larve und Stiel zugeschmiedet; in größeren Werkstätten befinden sich an einer Esse schon drei Individuen, indem ein Vorschmied mit einem Nachschmiede die platten Larven, ein Dritter aber die Stiele hämmert. Aus der Schmiede gelangen die rohen, spatenförmigen Platten unter die auf einem Blocke befestigte Stock-Scheere, wo die Ränder beschnitten werden und hierauf wird die Austeufung der Larven vorgenommen. Das Schneiden und Teufen besorgen die sogenannten Schwarzmacher; aus deren Händen kommt der Löffel in jene der Feiler, wovon die einen die Stiele, die anderen die Larven ausfeilen. Die letzte Verrichtung ist das Beizen, Verzinnen und Poliren. Die feineren Löffel werden zuerst polirt und dann verzinnt; bei den ordinären findet das Umgekehrte statt. Zum Weißpoliren der Larven dient eine Polirmaschine; der Stiel wird auf einem Ambos von Stahl polirt.

Die Zahl der Arbeiter wird auf mindestens 500 geschätzt. Die Berechnung nach dem Verbrauche von Löffeleisen ergibt eine noch höhere Ziffer. Man nimmt nämlich an, daß 50 Ctr. des Jahres an einer Esse verarbeitet werden. Bei einer Consumtion von 5000 Ctr. müßten mithin 100 Essen im Betriebe sein, und diesemnach würde sich die Zahl der Arbeiter, wie folgt, herausstellen:

Schmiede	220
Schwarzmacher	150
Feiler	100
Polirer	170
Verzinner	40
Summe . .	680

Die Arbeiter werden durchgehends nach dem Schock oder nach hundert Dutzend der angefertigten Löffel gezahlt. Der Wochenverdienst ist bei

Schmieden	. . . .	4 bis 5 fl.
Schwarzmachern	. . .	2 fl. 50 kr. bis 3 fl.
Feilern	. . . . . .	1 fl. 80 kr. „ 2 fl.
Polirern	. . . . .	2 fl. 50 kr. „ 3 fl.
Zinnern	. . . . .	4 bis 5 fl.

Man sieht, daß diejenigen, welche die schwerste Arbeit haben (Schmiede), so wie jene, welche ihre Verrichtungen länger lernen müssen (Zinner), den besten Lohn beziehen.

Das Gewerbe wird durch mehrere Unternehmer in Gang erhalten, die theils eigene Werkstätten besitzen, theils die kleineren Meister mit Material versehen und das von ihnen gegen einen bestimmten Lohn angefertigte Erzeugniß in den Handel bringen. Der Betrieb dauert nicht überall ununterbrochen das ganze Jahr hindurch, indem manche Meister denselben zur Sommerszeit einstellen, um den Feldarbeiten obzuliegen.

Es gibt an 30 Gattungen Eisenlöffel, die sich theils durch ihre Bestimmung, theils durch die Qualität unterscheiden. Außer den Eßlöffeln, die allerdings in der Erzeugung das überwiegende Quantum ausmachen, kommen auch Kaffee- und Schöpflöffel vor, und neben der ordinären Gattung, mit welcher sich der einfache Landmann begnügt, gibt es auch ein Product, das sich dem äußeren Aussehen nach jenem des Silberarbeiters nahe stellt. Die Bezeichnungen sind mannigfach und nicht durchwegs dem Zwecke und der Qualität, sondern mitunter ganz willkührlichen, von den Abnehmern aber geforderten Merkmalen entlehnt. So figuriren auf den Preiscourants Gesundheitslöffel, feine Hořowicer Löffel u. m. a. Je nach der Qualität wechseln die Preise von 26—90 fl.; der Preis der gangbarsten Sorten beträgt 26—32 fl. für hundert Dutzend.

Aus dem Aufwande von Löffeleisen läßt sich annäherungsweise auch die Menge der Erzeugung berechnen. Aus einem Centner werden nämlich circa hundert Dutzend Eßlöffel der feineren Sorte gemacht. Da diese Sorte in der Erzeugung überwiegt, und das, was an gröberer Waare erzeugt wird, durch die feineren Gattungen paralysirt werden dürfte, so kann jenes Verhältniß so ziemlich als Durchschnitt gelten und darnach würde sich eine Production von 500.000 Dutzend — das Hundert-Dutzend durchschnittlich zu 30 fl. gerechnet — im Werthe von 150.000 fl. herausstellen.

Die Hauptabsatzquellen sind Ungarn und Galizien. Einiges geht

auch nach Tyrol. Ein Export findet nur nach den Donaufürstenthümern statt. Nach Rußland wird derselbe durch den hohen Zoll gehindert. Besonders lebhaft war der Absatz nach Ungarn im Jahre 1849 zur Zeit des russischen Feldzuges; dagegen trat im Jahre 1858 und 1859 eine bedeutende Stockung ein, und den Händlern wurden durch die vielen Fallimente empfindliche Verluste beigebracht. Im letzten Jahre hat sich das Geschäft wieder gebessert.

Außer eisernen Löffeln lassen zwei Unternehmer zu Platten auch Blechspiegel, dann Blechbüchsen, Feuerzeuge und andere ähnliche kurze Waaren anfertigen, und beschäftigen damit 18 Arbeiter (worunter 7 Kinder), die sämmtlich nach dem Schock erzeugter Waare bezahlt werden, was für die Kinder einen Wochenverdienst von 60 kr. bis 1 fl., und für die erwachsenen Arbeiter von 2 fl. abwirft.

Das Blech liefern die Blechwalzwerke zu Neudek und Rothau. Für die quadratförmigen Spiegel wird das Blech zugeschnitten, und zum Auspressen der Ränder dienen dabei gewöhnliche Handpressen; die runden Spiegel aber werden mittelst Stanzen ausgeschlagen. Von Blechspiegeln werden 11 Gattungen, von Nr. 0 angefangen bis Nr. 10, erzeugt. Die mit Nr. 0 bezeichnete Sorte wird mit 31½ Neukr. und jede weitere Nummer um 10½ Neukreuzer per Dutzend theurer verkauft. Als Durchschnittswerth kann ein Preis von 84 kr. pr. Dutzend angenommen werden. Da nun jährlich circa 40.000 Dutzend erzeugt werden, so beträgt der Gesammtwerth dieser Production circa 33.600 fl., jener von Blechbüchsen, Zündrequisiten u. dgl. ist beträchtlich niedriger. Die Blechspiegel werden meist nach Wien und Ungarn verschickt.

Die Waffenfabrikation ist, wenn man den Musikerwerb nicht unter die eigentlichen Gewerbe rechnet, vielleicht der einzige Gewerbzweig, welcher im böhmischen Erzgebirge selbstständig dasteht, ohne sich an eine gleiche Industrie in dem angränzenden sächsischen Bezirke anzulehnen. Sie hat sich als Industrie ohne Zweifel aus der handwerksmäßig betriebenen Büchsenmacherei zu Carlsbad herausgebildet, die einst in großem Rufe stand.

Die älteste Nachricht von der Gewehrfabrikation in Weipert und Umgegend gibt uns der oben citirte Bericht vom Jahre 1756, in welchem Berichte es heißt: „In der Gewehrfabrikation zeichnen sich hinsichtlich der Güte des Gewehres die Ortschaften Presnitz, Weypert und Wernsdorf, hinsichtlich der Schönheit der Schäftung aber die Stadt Carlsbad aus, welche bekanntlich allerhand Quincaillerien von

Stahl und Eisen erzeugt, und deren Arbeiter in eingelegten Arbeiten eine besondere Geschicklichkeit besitzen. Der Güte des Gewehres selber ist nichts auszustellen, massen die Läufe wohl polieret und gut geschliffen sind."

Das tabellarische Verzeichniß der Fabriken, Commerzialhandwerke und Professionen aus dem Jahre 1786 enthält Waffenerzeuger nur im Elbogner und Saazer Kreise. Selbst die Hauptstadt Prag fehlt in diesem Verzeichnisse. Das Gewerbe muß also in jener Zeit noch keine große Ausdehnung gehabt haben. Im Elbogner Kreise zählte es 9 Meister mit 14 Gehilfen und 5 Lehrlingen, zusammen 28 Individuen; im Saazer Kreise bestand (zu Wernsdorf) eine Fabrik mit 18 Meistern und 2 Gesellen. Es war dies die einzige Fabrik im Lande. Die Weiperter Waffenarbeiter nannten sich dazumal insgesammt Zeug- und Bayonnetschmiede. *)

Kaiser Josef ließ 1784 zuerst den Büchsenmachern zu Weipert eine Bestellung von Militärgewehren zu Theil werden, welche Begünstigung seitdem alljährlich erneuert worden ist, und wohl hauptsächlich dazu beigetragen hat, dem Gewerbe eine sichere Basis und eine größere Ausdehnung zu geben. Im Jahre 1824 geschieht noch der Gewehrfabriken und Rohrschmiede zu Presnitz, Pleil und Schmiedeberg, dann der Büchsenmacherzunft in Karlsbad Erwähnung, und es wird bemerkt, daß sie sehr gute Arbeiten lieferten. **)

Von diesem Zeitpunkte an sehen wir dieses Gewerbe mehr und mehr sich concentriren. In den dreißiger Jahren wird zwar noch der Presnitzer Erzeugung gedacht, jene von Weipert aber war bereits überwiegend. ***) Sommer in seiner Topographie des Saazer Kreises vom Jahre 1846 führt auf der Herrschaft Presnitz nur mehr einen Büchsenmacher an; und einzelne Büchsenschäfter und Bolzbüchsenmacher finden sich auch noch in anderen Ortschaften zerstreut. Dagegen zeugen die Angaben über Weipert bereits von einem bedeutenden Aufschwung des Gewerbes. Es werden nämlich in der Topographie des Elbogner Kreises 1847 in Weipert 30 Büchsenmacher mit 110 Gesel-

*) Schaller führt in seiner Topographie des Saazer Kreises (1787) 3 Büchsenmacher, ferner einen Büchsenschäfter und einen Rohrschmied zu Presnitz, dann eine Gewehrfabrik zu Wernsdorf mit 20 Meistern und 2 Gesellen an. Von Büchsenmachern zu Weipert macht er keine specielle Erwähnung.

**) Darstellung des Gewerbs- und Fabrikswesens von Stephan Edlen von Keeß. II. Theil. 2. Band. Wien 1824.

***) K. J. Kreuzberg, Böhmens Gewerbs- und Fabriksindustrie. Prag 1836.

len, 4 Rohrschmiede mit 11 Gesellen und 3 Lehrlingen, 1 Bajonnetschmied mit 2 Gesellen und 1 Lehrling, 2 Büchsenschäfter mit 5 Gesellen; ferner 4 Zeugschmiede mit 4 Gesellen und 2 Lehrlingen, im Ganzen 177 Personen angeführt.

Der gegenwärtige Stand des Gewerbes zeigt folgende Hauptkategorien von Arbeitern:

5 Hammer- und Rohrschmiede,
7 Zeug- und Garniturenschmiede,
2 Bajonnetschmiede mit 5 Arbeitern,
1 Bajonnetschleifer „ 2 „
6 Büchsenschäfter,
2 Graveure,
80 Büchsenmacher mit 160 Gesellen und 60 Lehrlingen,
zusammen 330 Personen.

Die Zeug- und Garniturschmiede machen Schlösser, Garnituren, Kappen, Bügel, Schwanzschrauben, überhaupt alles eiserne Zugehör zum Gewehre. Der Büchsenmacher arbeitet die Bestandtheile aus, setzt das Gewehr zusammen und macht es fix und fertig. Die Bajonnetschmiede erzeugen außer Bajonneten auch Ladestöcke, Kugelgießer, Rahmeisen, u. s. w. Die geringe Anzahl von Graveuren darf nicht befremden, weil die Erzeugung fertiger Jagdgewehre in Weipert von keinem Belange ist, indem meist nur Bestandtheile für die Büchsenmacher in den Städten geliefert werden.

Die Theilung der Arbeit geht in Wirklichkeit weiter, als die eben erwähnte Abzweigung andeutet. Viele Büchsenmacher machen nichts anderes, als Bestandtheile, z. B. Schlösser, während andere die Bestandtheile aufkaufen und daraus die Commißgewehre zusammenstellen. Auch werden von einzelnen Zeug- und Bajonnetschmieden bloß Kugelgießer, oder bloß Ladstöcke u. dgl. erzeugt.

Der Arbeitsverdienst eines Gesellen schwankt zwischen 3 und 4 fl. 20 kr. Je nach Beschaffenheit der Arbeit werden die Arbeiter nach dem Stücke und nach der Zeit entlohnt. Im Allgemeinen sind die Nachschmiede schlechter gezahlt, als die Vorschmiede.

Das Rohmaterial wird zumeist von dem Hammerwerke zu Schmiedeberg, zum Theil aber auch aus der Stadt Steyer bezogen. Als Brennstoff wird ausschließlich Holzkohle verwendet; das Holz wird aus den Waldungen der Herrschaft Presnitz zugeführt, und kommt die Klafter sammt Zufuhr, Aufmachen und Verkohlen auf 14 fl. östr. W. zu stehen.

Wie bereits erwähnt, haben vornehmlich die Aufträge für das Militär-Aerar dem Gewerbe einen festen Halt gegeben. Gewöhnlich umfassen sie 3000 Stück complete Gewehre sammt Ladstock und Bajonnet. Für das Jahr 1861 belief sich die Bestellung nur auf 2.080 Stück, die einen Werth von 35.360 fl. repräsentiren. Der Werth der Privatarbeiten konnte uns nicht angegeben werden.

Eigene Händler, wie es bei anderen Hausindustrien der Fall, haben sich hier nicht etablirt. Die einzelnen Meister empfangen und effectuiren direkt ihre Bestellungen. Die Aufträge für das Militärärar ergehen an die gesammte Corporation.

Durch die Reduction der ärarischen Arbeiten und durch das Stocken des Privatgeschäftes ist das Gewerbe dermal in eine Stagnation gerathen. Die Zutheilung ärarischer Arbeiten würde wohl dem augenblicklichen Bedrängnisse abhelfen, und wäre daher im Interesse der Bevölkerung von Weipert und des Fortbestandes der zu einer ansehnlichen Bedeutung herangewachsenen Waffenindustrie zu wünschen. Der wichtigste Fortschritt aber würde durch die Erzeugung feiner Damas-Läufe begründet, für die jetzt so namhafte Summen nach dem Auslande gehen. Der österreichische Import an solchen Läufen erhebt sich — die fertigen Gewehre nicht eingerechnet — annäherungsweise auf einen Werth von einer halben Million Francs. Würden diese Damassorten im Inlande erzeugt, so wären die einheimischen Büchsenmacher nicht den großen Courscalamitäten ausgesetzt, und andererseits würde der Bevölkerung Weiperts eine Quelle des Wohlstandes eröffnet, wie es das Aufblühen des Städtchens Suhl in Thüringen zeigt. Die Berufung eines oder mehrerer französischer oder belgischer Rohrschmiede und die Errichtung einer förmlichen Schmiedeschule liegt daher nicht blos im Interesse Weiperts, sondern der ganzen österreichischen Gewehrfabrikation. Eine rühmliche Aufgabe wäre es auch, junge Leute aus Weipert nach Lüttich zur Ausbildung zu senden.

Die Nägelerzeugung ist als Industrialgewerbe schon lange her im Erzgebirge zu Hause. Ohne Zweifel wurde sie durch das Eisenwerk in Kalich, zu dem sich später noch die Gabrielenhütte gesellte, hervorgerufen. Im Jahre 1824 beschäftigte sie noch vier Ortschaften Natschung, Heinrichsdorf, Christophhammer und Hegersdorf; heute wurden uns nur noch die beiden ersteren als solche Betriebsorte genannt. Als Unternehmer fungiren einige Großnagelschmiede, welche das Eisen kaufen, und es an die kleineren Meister zur Verarbeitung gegen einen bedun-

genen Lohn überlassen. An Rohmaterial werden für diese Fabrikation von dem Hüttenwerke zu Kalich jährlich 1000—1200 Ctr. Schneideisen und über 300 Ctr. Bandeisen bezogen. An ungefähr 100 Essen finden, Alles in Allem, Meister und Gehilfen, 300 Menschen Beschäftigung, die für Meister 4—5 fl. und für Gehilfen 2—3 fl., mitunter auch 4 fl. an Wochenverdienst abwirft. Vorwiegend beruht die Nägelerzeugung noch auf Handarbeit; doch ist wenigstens der Uebergang zur Maschine bei jener schwächeren Sorte von Nägeln, die aus Bandeisen erzeugt werden, schon angebahnt. Das Bandeisen wird nämlich mittelst einer Schneidpresse dem Faden nach zerschnitten, und dann durch Zuspitzen und Köpfen in Nägel umgestaltet. Da jede dieser Manipulationen getrennt vor sich geht, so wird die Anfertigung noch weiter vereinfacht und beschleunigt, und dadurch, so wie auch durch Ersparniß an Brennstoff auch verwohlfeilt.

Den nordöstlichen, gegen die Elbe zu abfallenden Theil des Erzgebirges haben wir zwar auf unserer Reise nicht berührt; dennoch können wir nicht umhin, der dort als Hausindustrie betriebenen Schnallen- und Knopffabrikation zu erwähnen. Ihr Ursprung geht mindestens bis in das vorige Jahrhundert zurück; denn 1786 hatte sie bereits eine ansehnliche Ausdehnung. Man zählte in jenem Jahre *) im Leitmeritzer Kreise Knopfmacher 22 Meister und 12 Gesellen und Gehilfen, zusammen 34 Individuen (auf 117 in ganz Böhmen), und Schnallenmacher 224 Meister mit 187 Gehilfen, zusammen 411 Individuen (auf 428 in ganz Böhmen). Es sollen zu jener Zeit in Peterswalde mehr als 150 Ctr. Schnallen verschiedener Art, hauptsächlich aber Schnallenherzel oder Dornen erzeugt worden sein, die nach Prag, Dresden, Leipzig und in andere Gegenden verführt wurden. Sommer gibt im Jahre 1833 die Zahl der Metallknopf- und Schnallenmacher im Leitmeritzer Kreise mit 266 Personen (wovon 193 in Peterswalde allein) an. In dieser Ziffer scheinen aber nur die sogenannten Meister — mit Ausschluß der Familienglieder und anderweitiger Hilfsarbeiter — begriffen gewesen zu sein. Sie stände sonst in zu auffallendem Widerspruche mit der gegenwärtigen Anzahl, die mit den Ortsverhältnissen vertraute Männer ungeachtet des Sinkens dieses Gewerbes noch immer auf tausend Individuen veranschlagen zu dürfen glauben. Der Rayon der Schnallen- und Knopffabrikation erstreckt sich über die Ort-

*) Rieggers Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen VIII. Heft. Leipzig und Prag. 1788.

schaften Peterswalde, Schönwald, Streckenwald und Tyssa. Vereinzelt ist sie auch in Rollendorf und Teplitz anzutreffen. Bei dem wahrscheinlich durch die Auflassung des Prohibitivsystems herbeigeführten Zurückgehen der Knopfmacherei kann es nur als ein Glück angesehen werden, daß andere Industriezweige in deren Bereich einzudringen beginnen, wie z. B. in Peterswalde, sonst dem Hauptsitze der Knopffabrikation, die Seiden-Petinet (Chenillen)-Fabrikation, die wohl mehrere hundert Personen in Nahrung setzt.

Die einst so berühmte und auch jetzt noch immer beachtenswerthe Industrie in und um Carlsbad, die in verschiedene Zweige zerfällt, aber unter dem Collectivnamen „Carlsbader Industrie" bekannt ist, konnten wir leider nicht mehr in Augenschein nehmen. Wir müssen uns daher auf die einfache Anführung ihrer Zweige beschränken. Die Büchsenmacherei ist auf wenige Meister zusammengeschmolzen und mehrere, die sie vor einiger Zeit noch betrieben, sind Stahlarbeiter geworden. Auch der Kreis der Stahlarbeiten, die ehedem außer den eigentlichen Messerschmiedwaaren Strickkörbe, Handleuchter, Schreibzeuge und allerlei Kleinigkeiten umfaßten, und welche durch die zierlichen Goldincrustationen noch einen besonderen Werth erhielten, hat sich in Folge der Wandlungen der Mode und des Aufkommens neuer complementärer Fabrikationen sehr verengt. In noch höherem Grade ist dies bei der Zinngießerei und der Töpferei der Fall, die in der gerade in unmittelbarer Nachbarschaft zu großer Bedeutung emporgediehenen Porzellanindustrie den gefährlichsten Stoß erlitten. Lebhaft dagegen ist noch immer der Betrieb der Nadelerzeugung, vornehmlich aber der Kunsttischlerei, welch' letztere in neuerer Zeit durch einen von der Wanderschaft heimgekehrten Gesellen auch nach Sachsen übertragen wurde und dort, besonders in Jöhstadt und Johanngeorgenstadt, so rasch sich aufschwang, daß sie schon an 50 Meister mit 100 Gesellen zählt. Die Verarbeitung der Sprudelsteine hat durch die von den Prager Industriellen Carl Behr mit Umsicht und Ausdauer eingeführte Anwendung des Sprudelsteins zu plastischen Darstellungen eine schätzenswerthe Bereicherung erfahren.

Musikinstrumente.

Zu den wenigen Gewerbszweigen, welche von Böhmen aus nach Sachsen ihren Weg genommen, während sonst gewöhnlich das Umgekehrte der Fall war, gehört auch die Anfertigung musikalischer Instrumente. Wie die Ueberlieferung meldet, haben nämlich im siebzehnten Jahrhunderte Einwanderer aus Böhmen, welche die Protestantenverfolgung aus ihrer Heimat vertrieb, die Kunst des Geigenbaues in das sächsische Voigtland getragen. Die Namensverwandtschaft mehrerer Gewerbsfamilien von Markneukirchen mit noch heute bestehenden Instrumentenmachern in dem benachbarten Böhmen macht jene Tradition auch glaubwürdig. Im achtzehnten Jahrhunderte erfreuten sich die Geigen von Markneukirchen schon eines gewissen Rufes. Ihre auf dem Weltmarkte in jeder Beziehung tonangebende Stellung hat diese kleine — nicht über 4000 Einwohner zählende — Gebirgsstadt, sowie das etwa eine Meile entfernte Klingenthal erst in diesem Jahrhunderte, und zwar erst vor ganz kurzer Zeit errungen. Vor 30 Jahren wurden zwar schon Neukirchner Fabrikate nach Amerika verschickt. Die Vermittlung geschah aber noch durch Nürnberger Häuser. Seit ungefähr fünfzehn bis zwanzig Jahren haben einzelne Firmen in Markneukirchen selbst den Engroshandel in die Hände genommen und demselben von Jahr zu Jahr eine größere Ausdehnung gegeben, so daß es in Bogen- und Schlaginstrumenten gegenwärtig schon eine unbestrittene Ueberlegenheit über die zwei altberühmten Fabrikationsorte Mittelwalde im bairischen Oberlande und im angränzenden Tyrol, und Mirecourt im Departement der Vogesen besitzt, und diesen Fabriksorten auf den großen Handelsplätzen mehr und mehr Terrain entzieht. In der Erzeugung von Darmsaiten hinwieder ist es der mächtige Rivale Italiens geworden, das, wie es scheint, zwei unschätzbare Vortheile, den alten Weltruf und vorzüglich geeignete Därme nicht so zu benützen verstanden hat, um sich diese Fabrikation zu sichern. Markneukirchen und Umgegend erzeugt heute an Darmsaiten dem Werthe nach zwanzig Mal so viel, als ganz Italien. *) Das Monopol des letzteren bilden nur noch die Quinten; in den übrigen Sorten vervollkommnet sich die

*) Von der Ausdehnung, in welcher die Saitenfabrikation in Markneukirchen betrieben wird, liefert der Umstand einen Beweis, daß daselbst zum Ueberspinnen der Saiten Jahr aus Jahr ein 20—25 Räder in Bewegung sind. Verschiedenen Aeußerungen zufolge dürfte der Werth der erzeugten Saiten auf 4—500.000 Thaler zu veranschlagen sein.

Neukirchner Fabrikation unablässig, so daß sie — zumal sie sich die Saitlinge aus allen Weltgegenden zu verschaffen weiß — der lässig betriebenen italienischen bald auch in der Qualität den Vorrang streitig machen dürfte, wie sie diesen schon in der Quantität der Production abgewonnen hat.

Eine ähnliche Superiorität behauptet Klingenthal in Harmonicas und Accordions, welche Superiorität bei der großen Concurrenz freilich nur durch außerordentlich gedrückte Preise erhalten werden kann.

Weniger mächtig als in der Fabrikation von Bogen- und Schlaginstrumenten, sowie in Allem, was Bestandtheil und Zugehör derselben bildet, ist Markneukirchen in der Erzeugung von Blas-, besonders Metallblasinstrumenten. Für diese bieten große Städte mancherlei Vortheile, sowohl bei der Herstellung, wie z. B. in der größeren Auswahl geschickter Arbeiter, als in den eigenthümlichen Absatzverhältnissen. Bedeutende Abnehmer von solchen Instrumenten sind nämlich die Militärcapellen, die natürlich lieber mit einem näheren, als mit einem entfernteren Fabrikanten in Verbindung treten, weil sie bei jenem leichter die schadhaft gewordenen Instrumente in Reparatur geben können. Allein auch in diesem Bereiche schreitet Markneukirchen rüstig vorwärts und es werden dort eben Anstalten getroffen, um eine Fabrik mit Anwendung solcher Maschinen zu gründen, wie sie Gautrot in Paris eine so ungeheure Production ermöglichten.

Während unseres kurzen Aufenthaltes in Markneukirchen hatten wir nur so viel Zeit, um in ein einziges Handelsgeschäft — jenes der Gebrüder Schuster — einen flüchtigen Blick zu werfen. Aber es war ein Weltgeschäft im vollsten Sinne des Wortes und ganz geeignet, uns eine Vorstellung von der Bedeutung der Industrie zu geben, in deren Vororte wir uns befanden. In anderen Erwerbszweigen mag es freilich nicht wenige Geschäfte geben, die eine viel größere Summe des jährlichen Umsatzes aufzuweisen haben, ohne daß ihre Beziehungen über die Gränzmarken des eigenen Landes hinausgehen. Die Größe des in der Instrumentenfabrikation umlaufenden Capitals erscheint daher im Vergleich zu anderen Zweigen als gar nicht ungewöhnlich, vielleicht mitunter sogar als unbedeutend; wenn man aber den engbegränzten Verbrauch von Tonwerkzeugen dieser Art, ihre lange Dauer die bei Geigen und verwandten Instrumenten auf dem Wege natürlicher Abnützung in die Jahrhunderte reicht und die so außerordentlich billigen Preise des weitaus größten Theils der Erzeugnisse in Anschlag bringt,

so muß selbst ein bloß mehrere hunderttausend Thaler betragender Absatz schon in Erstaunen setzen. Die Möglichkeit, einen solchen Umsatz zu erzielen, leuchtet aber alsbald ein, wenn man die weiten Säle durchwandert und da für Rußland, dort für Amerika oder für die Neger bestimmte Geigen, hier wieder Bestandtheile von Guitarren, die zur Ersparniß des hohen Eingangszolles in zerlegtem Zustande nach Brasilien verschickt werden, aufgespeichert sieht, oder wenn man einen Blick in die Kisten wirft, welche Wirbel, Saitenhalter und andere Bestandtheile in solchen Massen bergen, daß man glauben sollte, alle Musiker der Welt vermöchten nicht, sie zu verbrauchen.

Nichts kann aber auch die Umsicht und den Fleiß, die Ausdauer und Strebsamkeit jener Männer glänzender manifestiren, die sich aus der Reihe schlichter Arbeiter bis an die Spitze des ganzen Geschäftes aufgeschwungen haben, als der Erfolg, ein entlegenes Gebirgsstädtchen binnen einem kurzen Zeitraume zum Ausgangspunkte eines Welthandelsgeschäftes emporgebracht zu haben.

Gegenüber der Bedeutung von Markneukirchen erscheinen Schönbach und Graslitz wie kleine Ausläufer. Wir werden daher auch erst die dortigen Industriezustände schildern und daran die Darstellung der gleichen Industrien von Schönbach und Graslitz anschließen — ein Vorgang, den wir vielleicht öfter eingeschlagen hätten, wenn es uns vergönnt gewesen wäre, gleichzeitig neben den einheimischen Verhältnissen immer auch jene der verwandten Industrien im benachbarten Sachsen kennen zu lernen.

Der Bezirk der Instrumentenfabrikation im sächsischen Voigtlande umfaßt einen Flächenraum von mehr als einer Quadratmeile. Klingenthal, Adorf und Brambach bezeichnen in demselben so ziemlich die Endpunkte und die Bevölkerung von etwa fünfzehn Ortschaften findet außer der Landwirthschaft, die hier schon ergiebiger als im oberen Erzgebirge ist, bei diesem Zweige ihren Haupterwerb. Dessen Umfang und Wichtigkeit läßt sich aus der Zahl der Arbeiter, die auf mehr als 4000, und aus dem Gesammtwerthe des jährlichen Umsatzes, welcher auf circa 1,500.000 Thaler geschätzt wird, entnehmen. Letztere Ziffer repräsentirt allerdings die Erzeugung des sächsischen Voigtlandes nicht allein, denn es sind darin auch die nicht ganz unbeträchtlichen Werthe jener Erzeugnisse mit inbegriffen, die meist im halbfertigen Zustande von Graslitz und Schönbach aus an sächsische Unternehmer abgeliefert werden.

Wie im Erzgebirge ist auch hier der Charakter der Hausindustrie

vorherrschend, welcher sich in der Mitwirkung von Frauen und Kindern bei der Arbeit kund gibt. Nichtsdestoweniger haben sich aus früherer Zeit her, wo die Production noch weniger großartig war und daher der handwerksmäßige Betrieb mit seinen Beschränkungen Platz greifen konnte, Corporationen erhalten. So bilden die Saitenmacher eine Innung, die sich sogar von Markneukirchen aus über ganz Sachsen erstreckt und nahe an 80 Meister zählt, ebenso die Geigenmacher, deren Innung aber auf das Weichbild der Stadt begränzt ist. Die Holz- und Blechblasinstrumentenmacher, so wie die Bogenmacher sind bloß in freie Verbände (Genossenschaften) vereinigt, weshalb auch viele, die diese Gewerbe betreiben, keinem solchen Verbande angehören.

Die Erzeugung scheidet sich in folgende Hauptgattungen:

a) Bogen- und Schlaginstrumente sammt Bestandtheilen;
b) Saiten;
c) Holz- und Metallblasinstrumente und Trommeln;
d) Harmonicas und Accordions;
e) Diverse Requisiten.

An den Neukirchner Geigen fällt vor Allem ihre ungeheure Mannigfaltigkeit auf. Während die alten Cremoneser Meister jedem ihrer Producte einen gewissen Typus verliehen, welcher es dem Kenner möglich macht, selbst an einem verstümmelten Instrumente noch den Meister zu erkennen — eine Methode der Fabrikation, die heut zu Tage unter den Geigenbauern leider schon selten wird — arbeiten die Neukirchner für jeden Geschmack. Und wer könnte ihnen dies verargen? Ihr Zweck ist es nicht, für Künstler oder reiche Liebhaber Instrumente zu liefern, die im Ganzen wie im Einzelnen mit Bedacht und Verständniß entworfen und mit Sorgfalt ausgeführt sein müssen. Hiefür gibt es andere Meister, welche den Bau der Geige zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht haben und sich die Mühe nicht verdrießen lassen, mit eigener Hand wochenlang an dem Kasten einer Geige zu hobeln und zu feilen, bis sie nach unzähliger Anwendung des Tastenzirkels und des Maaßstabes mit Rücksicht auf Format und Holzqualität jeder Quadratlinie Fläche die richtige Stärke, und der Decke wie dem Boden die angemessene Wölbung gegeben haben. Bei der Neukirchner Arbeit ist es auf den Massenverbrauch abgesehen. Die dortigen Händler — bei uns würde man sie Fabrikanten nennen — halten daher nur das im Auge, was diesem Zwecke dienen kann. Es ist dies wohlfeile, jedoch mit Rücksicht auf den Preis solide und jedem Begehr entsprechende Herstellung.

Was den letzteren Punkt anbelangt, so mußten wohl die Unternehmer als speculative Geschäftsleute bei der Ausbreitung ihres Absatzes von selbst darauf geführt werden, die Geschmacksrichtungen der Kundschaft in den einzelnen Ländern zu erforschen. Mitunter mögen sie wohl auch mit Benützung des in anderen Dingen sich ausprägenden Geschmackes neue Formen geschaffen haben, um ihren Erzeugnissen leichter Eingang zu bahnen. So sehen wir denn schon in den Modellen, in der Biegung der Zargen, in der Wölbung der Decken, in der Schweifung der ff Löcher eine bedeutende Verschiedenheit. Noch zahlreicheren Nüancen aber bietet die Ausstattung Raum, die von der schmucklosen Einfachheit an bis zu den reich mit Elfenbein, Perlmutter und Schildkrott ausgelegten Arbeiten und den künstlichen Schnitzereien an Saitenhalter und Wirbelkasten hinaufsteigt.

Die Wohlfeilheit der Erzeugung wird hauptsächlich erreicht durch die Anschaffung des Rohmaterials aus erster Hand und durch die Theilung der Arbeit, die bei einer massenhaften Production sich auch in diesem Zweige bis zu einem gewissen Grade durchführen läßt. Ein dritter wesentlicher Factor soll eben erst in Anwendung kommen, nämlich die Beihülfe der Maschinen zur Vorbereitung der Hölzer für die Saiten- und Holzblasinstrumente und zur Anfertigung der Schalltrichter bei den Metallblasinstrumenten, so wie die Anwendung der Dampfkraft zum Betriebe der Drehbänke, Schleifbänke, Zugmaschinen, Blasbälge u. s. w. Nicht ohne Belang ist auch der Umstand, daß in dieser Fabrikation die Abfälle sich wieder zu vielerlei Bestandtheilen und anderweitigen Gegenständen des Zugehörs verwenden und daher um so besser verwerthen lassen, als letztere einen selbstständigen und ziemlich beträchtlichen Handelsartikel bilden. Zu allen diesen Vortheilen kommt noch mit Rücksicht auf die technische Fertigkeit der Arbeiter ein mäßiger Arbeitslohn. Für die Bildung der Arbeiter wird sowohl durch guten Schulunterricht in den allgemeinen Fächern gesorgt, als durch Musikunterricht, dessen Ertheilung zwei von der Regierung in Markneukirchen angestellten und vom Staate besoldeten Lehrern obliegt.

Zu den Rohstoffen, welche die Fabrikation von Instrumenten, insbesondere der Saiteninstrumente benöthigt, zählt das Holz in erster Reihe. Es haben sich daher eigene Holzhändler etablirt, die das Geschäft in ansehnlichem Umfange betreiben und nicht allein das Holz aus der Ferne herbeischaffen, sondern auch dasselbe zuschneiden lassen, wie es für diesen oder jenen Bestandtheil am besten paßt. Das Re-

sonanzholz wird vorzugsweise aus Tyrol, der Schweiz, Baiern und aus dem Böhmerwalde bezogen. Wir müssen der Neukirchner Industrie nachrühmen, daß sie noch nicht zu dem verderblichen Mittel der Holzpräparation gegriffen hat, wodurch, um den Instrumenten gleich von Anfang an eine leichte Ansprache zu verleihen, dem Holze die beste Kraft genommen wird so daß solche Instrumente vor der Zeit dem Verderben unterliegen. Die edleren Holzgattungen, wie Buchsbaum, Ebenholz, Fernambuk, Campecheholz und andere lassen zumeist die Instrumentenhändler selbst kommen und verkaufen sie entweder stückweise an die einzelnen Meister, oder geben sie ihnen zur Verarbeitung. Ein Gleiches ist der Fall mit anderen Hülfsstoffen, wie Perlmutter, Elfenbein, Schildkrott, Roßhaar und verschiedenen Metallen. Es charakterisirt die Neukirchner Fabrikation, daß sie, um verschiedenen Geschmacksrichtungen bei jedem Kaufvermögen gerecht zu werden, imitirtes Elfenbein, Schildkrott, durch Beizen erzeugtes künstliches Ebenholz und dergleichen mehr in Anwendung zu bringen gewußt hat. Uebrigens muß auch der Pinsel mithelfen, um die ordinären Geigen wenigstens im Aeußern den besseren Gattungen ähnlich zu machen, wie es namentlich geschieht, um dem Boden und den Zargen aus gemeinem Holze die so beliebten Flammen des Ahorns zu geben. Schilf zu Fagott- und Oboe-Röhren bezieht man aus dem südlichen Frankreich, Saitlinge, deren Bezugsort schon aus der Verpackung zu erkennen ist, von London, aus Dänemark, Ungarn, der Walachei u. s. w. Der Messingdraht für Guitarren wird im Orte selbst vorbereitet.

Die Theilung der Arbeit wird so weit geführt, als es die technischen Verrichtungen möglich machen. Bei Saiteninstrumenten haben die Verfertiger der Kästen (Schachtelmacher) die wichtigste Aufgabe. Ihnen zur Seite stehen die Verfertiger der Nebenbestandtheile, als Hälse, Wirbel, Saitenhalter u. dgl. Das Lackiren besorgen häufig die Frauen. Unter den Metallblasinstrumentenmachern arbeiten einige blos Maschinen, während andere ganz fertige Instrumente liefern, und die letztere Classe theilt sich wieder in solche, die nach deutschem, und in andere, die nach amerikanischem Systeme arbeiten. Von Hülfsarbeitern gibt es mannigfache Kategorien, als Futteralmacher, Spengler, Kistenmacher u. s. w.

Der Arbeitslohn schwankt bei Gehülfen von 7 Neugroschen bis 1 Thlr. 10 Neugr. per Woche, wobei sie aber noch freie Kost und Wohnung genießen. Im Durchschnitte beläuft sich der Geldlohn auf

17—20 Neugroschen in der Woche. Die Dienstboten bei den Saitenmachern erhalten 5 Neugroschen Lohn in der Woche.

Die Sortimente sind in manchen Artikeln so zahlreich und wechselnd, daß gar keine Preiscourants ausgegeben werden. So giebt es von Violinen an 300, von Violinbögen an 200 Sorten. Je nach der Sorgfalt der Arbeit, dem Materiale und der Kostbarkeit der Ausstattung sind auch die Preise sehr verschieden. Wir lassen Beispiels halber einige Preisangaben folgen:

Kindergeigen . . .	2 Thlr.	— Ngr.	— Pf.		das Dutzend.
Gewöhnliche Geigen von	2 „	15 „	— „	bis 200 Thlr.	das Dtzd.
Violoncells . .	„ 2	„ 15	„ —	„ „ 30	„ „ Stück.
Guitarren . . .	„ 9	„ —	„ —	„ „ 800	„ „ Dtzd.
Flöten . . .	„ 1	„ —	„ —	„ „ 300	„ „ „
Klarinetten . .	„ 1	„ 15	„ —	„ „ 30	„ „ Stück.
Trompeten . .	„ 4	„ —	„ —	„ „ 120	„ „ „
Waldhörner mit Maschinen .	„ 11	„ —	„ —	„ „ 40	„ „ „
Bombardons .	„ 14	„ —	„ —	„ „ 100	„ „ „
Violinbogen . .	„ —	„ 18	„ —	„ „ 130	„ „ Dtzd.
Stege	„ —	„ —	„ 7	„ „ 1	„ „ „
Wirbel geringer Sorte . . .	„ —	„ —	„ —	„ „ 20	„ „ Gros.
Violinkästen . .	„ 9	„ —	„ —	„ „ 80	„ „ Dtzd.
Notenpulte . .	„ 2	„ —	„ —	„ „ 6	„ „ „
Notenhalter . .	„ 2	„ 15	„ —	„ „ 4	„ „ „
Stimmhämmer .	„ 3	„ —	„ —	„ „ 16	„ „ „

Und so könnten wir noch mancherlei andere Artikel, die von hier aus in den Handel kommen, wie Saitenhalter, Guitarrenknöpfchen, Maschinen zu Contrabässen, Colofonium, Fagott- und Oboe-Rohre namhaft machen, wir unterlassen es aber, weil die erwähnten Beispiele die Mannigfaltigkeit der Neukirchner Production genugsam darthun.

Man ersieht aus den obigen Preisen am besten, wie verschieden die Bedingungen sind, auf denen die Fabrikation des Erzgebirges im Vergleiche zu der Anfertigung der sogenannten Künstlerinstrumente beruht, wie solche in größeren Städten durch einzelne Meister in der eigentlichen Bedeutung des Wortes vertreten wird. Ein Geigenbauer der letzteren Kategorie wird schwerlich eine Violine unter 60 — 80 Thaler, ein Violoncell unter 80 — 100 Thaler, ablassen; freilich hat man

dann auch, falls das Instrument nach den allein giltigen Regeln der alten Cremoneser Schule *) gebaut ist, einen Schatz, bei dem sich im Laufe der Zeit Zinsen und Zinseszinsen häufen. Dagegen mag der Geigenmacher des Erzgebirges im Zusammenwirken mit Anderen im Stande sein, wohl hundert Stücke anzufertigen, während jener kaum eines zu Stande bringt. Bei den Blasinstrumenten ist der Abstand zwar nicht so groß, wie bei den Geigen, aber immer noch sehr bedeutend. Bei den Pariser Holzblasinstrumenten, welche in der Qualität den ersten Rang einnehmen, fängt der Werth erst da an, wo er im Erzgebirge schon aufhört, und wenn man Arbeiten aus gleichem Materiale, z. B. Messing gegen Messing einander gegenüberstellt, wird sich beim Vergleiche mit den Leistungen der hervorragenderen Firmen in Königgrätz, Prag, Wien auch bei Metallblasinstrumenten ein ähnliches Verhältniß ergeben. Das leitende Princip der Fabrikation im sächsischen Voigtlande und im böhmischen Erzgebirge ist Wohlfeilheit, bei jener der für die höheren Anforderungen der Kunst arbeitenden Meister innere Vollendung. In der Preiswürdigkeit können und sollen sich beide Methoden gleichen.

Den meisten Absatz finden Blechinstrumente außer Deutschland in Amerika, England und im Orient. Der Hauptmarkt für Saiteninstrumente ist Amerika und Rußland. Doch können nach letzterem Reiche wegen des hohen Eingangszolles vorwiegend nur feinere Sorten importirt werden. Von Accordions ist England ein starker Abnehmer; von Neukirchner Fabrikaten wieder sind es die vereinigten Staaten Amerika's, die fast die Hälfte der Erzeugung, wenn nicht selbst consumiren, so doch beziehen. Zur Ausbreitung und Sicherung des Absatzes hat es viel beigetragen, daß junge Leute aus dieser Gegend sich in Rußland und Amerika niederließen, um den Vertrieb der Erzeugnisse ihrer Heimath in eigene Hände zu nehmen.

Wenn wir von Klingenthal und Neukirchen nach den benachbarten beiden Hauptorten der böhmischen Instrumentenfabrikation, Graslitz und Schönbach, uns begeben, so können wir uns eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren. Die Arbeiter sind von gleichem Stamme; die Nahrungsverhältnisse dieselben, das Rohmaterial wird in Sachsen zum Theil sogar aus Oesterreich bezogen und allem Anscheine nach

---

*) Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. 26. Heft. Wien 1858.

ist unsere Fabrikation — wenigstens was Bogeninstrumente anbelangt — älteren Ursprunges als in Sachsen, und doch wie klein nimmt sich gegen die dortigen Verhältnisse unsere Industrie sowohl hinsichtlich des Umfanges ihres Betriebes als der Verzweigung des Vertriebes aus!

Graslitz und Schönbach erzeugen zugleich Blas- und Saiteninstrumente; doch ist in Graslitz die erstere, in Schönbach die letztere Fabrikation überwiegend. Von dort aus hat sie sich in einzelnen Ablegern nach Schwaderbach, Silberbach, Neudorf und Pechbach, von hier aus nach Oberschönbach, böhmisch Neukirchen und Abtsroth verbreitet.

Die Verfertigung von Holzblasinstrumenten (das sogenannte Pfeifenmachen) ist um das Jahr 1780 und einige Jahre später das „Waldhornmachen" aus Sachsen nach Graslitz herübergebracht worden. Wie aber die Geigenmacherei nach Schönbach gekommen, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Vermuthlich ist sie dahin von Carlsbad aus verpflanzt worden, wo im 18. Jahrhunderte einzelne Meister es zu einem Rufe gebracht hatten.

In beiden Centralpunkten zusammen gibt es beiläufig:

50 Blasinstrumentenmacher,	2 Bogenmacher,
150 Geigenmacher,	3 Saitenmacher,
2 Kästenmacher.	

Doch sind nur wenige unter ihnen, die als Gewerbsunternehmer gelten können, wenn sie gleich den Namen Meister führen. Die eigentlichen Unternehmer sind die Händler, welche die Arbeiten bei ihnen bestellen und ihnen wohl auch die Anfertigung durch Materiale und durch Geldvorschüsse ermöglichen. Solcher Händler sind im Orte selbst mehrere ansäßig; Vieles wird an sächsische Häuser abgeliefert, besonders von Geigen, die im halbfertigen Zustande als gemeine Holzwaare nach dem Zollvereine zu einem Thaler Zoll eingehen. Auch einzelne Prager Handlungen bestellen direct in Graslitz und Schönbach, ohne sich der Vermittlung der Händler zu bedienen.

Die Arbeiterzahl wird sammt und sonders auf 600 (circa 320 bei der Blasinstrumentenfabrikation und 280 bei der Geigenmacherei) veranschlagt. Mit den Meistern würde sich also die Zahl derjenigen, die in der Anfertigung von Instrumenten ihren Erwerb finden, auf etwa 800 Individuen belaufen. Man darf dabei aber nicht übersehen, daß viele nur im Winter diese Beschäftigung ergreifen, während sie im Sommer bei der Feldwirthschaft thätig sind.

Der Verdienst der Hilfsarbeiter bei den Geigenmachern beträgt im Durchschnitte 2 fl. 40 kr. bis 3 fl.; manche verdienen sich aber auch 6—8 fl. und Kinder 1—2 fl. in der Woche. Bei den Blasinstrumentenmachern ist der gewöhnliche Wochenlohn eines Gehilfen 2 fl. nebst Bett, Wäsche und Kost.

Das Holz zu den Geigen und Guitarren wird zumeist aus Tyrol und dem Böhmerwalde, zum Theil auch aus Baiern beigeschafft und der an und für sich nicht unbeträchtliche, durch die starke Ausfuhr von Holz nach Markneukirchen noch gesteigerte Bedarf hat auch in Schönbach einen selbstständigen Erwerbszweig, den Handel mit Nutzhölzern, in's Leben gerufen. Das Messingblech wird von Wien bezogen.

Die Fabrikation ist in der Art und Qualität dieselbe, wie im sächsischen Voigtlande, in Specialitäten der Erzeugnisse aber weniger mannigfaltig, da die Absatzquellen unserer Fabrikation weniger zahlreich und daher auch nicht so verschiedenartige Begehren zu befriedigen sind. Dagegen behaupten die Preise wenigstens ihrer Gränze nach unten zu auf beiden Seiten fast denselben Stand. Die Erzeugungspreise in Graslitz und Schönbach sind nämlich für

Flöten und Klarinetten von . .	3 fl.		bis 16 fl.	das Stück
B Trompeten mit Maschine nach Wiener Art	7 „		„ 10 „	„ „
G Trompeten mit Cilindermaschine .	12 „		„ 16 „	„ „
Waldhörner mit Maschinen und Bögen	11 „		„ 30 „	„ „
Baßflügelhörner mit Wiener Maschine	— „		„ 14 „	„ „
Baßflügelhörner mit Cilindermaschine	— „		„ 20 „	„ „
Bombardons mit Wiener Maschine	22 „		„ 24 „	„ „
Bombardons mit Cilindermaschine .	— „		„ 30 „	„ „
Pelitons mit Cilindermaschine . .	— „		„ 50 „	„ „
Geigen	5 „		„ 80 „	das Dtzd.
Bogen	1 „		„ 120 „	„ „
Guitarren	24 „		„ 240 „	„ „
Kinderguitarren	6 „		„ 15 „	„ „
Stege	— „	10 kr.	„ 2 „	„ „
Saitenhalter	— „	20 „	„ 10 „	„ „
Wirbel	— „	10 „	„ 2 „	„ „

Der Werth der jährlichen Erzeugung von Holz- und Metallblasinstrumenten wird auf 90—100.000 fl. und jener von Saiteninstrumen-

ten sammt Zugehör eben so hoch geschätzt. Saiten werden ungefähr im Werthe von 30.000 fl. fabricirt. Im Ganzen würde somit der Werth der Production im böhmischen Erzgebirge etwa 7—8 Procent der von Sachsen aus in den Händel gebrachten Waaren (worin, wie oben bemerkt wurde, nebst dem sächsischen Erzeugnisse auch ein namhafter Theil der böhmischen Fabrikate inbegriffen ist) betragen.

Einen besonderen Zweig bildet in Graslitz die Anfertigung von Vorarbeiten (Kästchen) für die Harmonicas, womit sich eine Anzahl Tischler beschäftigt. In Klingenthal werden sie ihrer Vollendung zugeführt und von dort aus in den Handel gebracht.

Der Absatz der Instrumente ist, insoweit er nicht durch sächsische Unternehmer vermittelt wird, zum größten Theil auf die österreichische Monarchie beschränkt und Prag, Wien, Ungarn, Siebenbürgen, Galizien sind Hauptkundschaften. Vor dem Ausbruche des letzten Krieges war auch Italien eine Hauptabsatzquelle, die jetzt fast ganz versiegt ist. Nach Rußland werden nur über Odessa und Warschau directe Sendungen gemacht. Was sonst von böhmischen Erzeugnissen dahin gelangt, geht durch sächsische Hände.

Nachdem wir nun durch einige ziffermäßige Ansätze die Geringfügigkeit unserer Instrumentenfabrikation im Vergleiche zu der sächsischen kennen gelernt, drängt sich die Frage von selbst auf, woher es denn komme, daß wir so weit zurück sind, da uns doch eine ebenso tüchtige oder wenigstens ebenso bildsame Arbeitskraft zu Gebote steht und im Bezuge des Materials die Sachsen gar nichts vor uns voraus haben? Diese Frage liegt um so näher, als es noch gar nicht so lange her ist, daß Sachsen das unbestreitbare Uebergewicht erlangt hat; ihre Lösung bietet eben deshalb auch keine Schwierigkeiten, denn wir können noch den Einfluß der Factoren ermessen, denen die sächsische Fabrikation diese Ueberlegenheit verdankt. Es sind dies einzig und allein die Unternehmer, die mit ihren großen Capitalien die Production befruchten, sie durch ihre Einsicht und Erfahrungen organisiren und veredeln, und durch ihre ausgebreiteten Handelsverbindungen fort und fort für einen ausgiebigen Absatz — diese nachhaltigste Quelle der Production — sorgen. Daß sich solche Männer in Sachsen entwickelten — bei uns aber trotz der nicht geringeren Anlagen der Bevölkerung und der nicht ungünstigeren natürlichen Bedingungen mangeln — das zeigt klar und deutlich, wie wichtig gute Staatseinrichtungen auch für den Aufschwung der Gewerbe und des Handels sind. Wo es an guten Schulen fehlt,

wo eine überall, nur nicht am rechten Orte eingreifende Bevormundung jede Selbstthätigkeit hemmt, wo der Sinn für Sparsamkeit durch eine verschwenderische Staatswirthschaft erstickt wird, dort kann auch die Gewerbthätigkeit keine vollen Blüthen treiben.

Wir wiederholen nun schließlich an unsere Geigen- und Lautenmacher im Erzgebirge noch die Mahnung, welche der oben citirte Bericht über die Musikinstrumente auf der Pariser Ausstellung betreffs der sogenannten Marktwaaren enthält: „Wenn gleich vollkommene Instrumente, die allen Anforderungen der Künstler und Virtuosen entsprechen, nicht billig zu stehen kommen können, weil ihre Anfertigung einen hohen Grad von Einsicht, Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit und eben deshalb auch viel Zeit erheischt; so wäre es doch ein Irrthum, zu glauben, die wohlfeile Marktwaare müsse absolut schlecht sein. Auch diese bedingt einen gewissen Grad von Güte; sonst ist sie ungeachtet ihres niedrigen Preises theuer. Dem Instrumentenfabrikanten steht aber ein weiter Spielraum offen, innerhalb dessen er seine Instrumente besser machen kann, ohne einen größeren Aufwand an Arbeit und Kosten. Er braucht nur ein gutes Modell sich zu verschaffen und dessen Proportionen und Formen, die der Künstler bis ins kleinste Detail beachten muß, im Allgemeinen einzuhalten, und sich immer auf längere Zeit im Vorhinein mit einem Vorrathe von gutem Holze zu versehen, um preiswürdige Erzeugnisse zu liefern. Dabei gewährt die größere Zahl der Arbeiter, welche den Unternehmern in solchen Fabriksgegenden zu Gebote stehen, in der dadurch ermöglichten Arbeitstheilung, so wie die Massenerzeugung überhaupt, diesen Unternehmern Vortheile, welche die mit der Anfertigung von Künstlergeigen sich beschäftigenden und auf sich allein oder höchstens ein oder zwei Hilfsarbeiter beschränkten Instrumentenbauer nicht benützen können. Endlich ist es bei dem Betriebe im Großen ausführbar, Maschinen zu den gröberen Arbeiten in Anwendung zu bringen."

Holz- und Spielwaaren.

Wohl in keinem der vielen Zweige, in die sich die menschliche Arbeit abgetheilt hat, trifft man eine größere Mannigfaltigkeit an, als in jenem, welcher die Kinderwelt in der Form von Spielzeug mit Gegenständen der Anregung und Bildung für das wirkliche Leben versieht. Die Reiche der Natur sowohl, wie das Leben des Menschen, seine Nahrung, Kleidung und Wohnung, seine Liebhabereien und Thorheiten

nicht minder, wie seine nützlichen Beschäftigungen, kurz fast Alles, was der äußeren Wahrnehmung fähig ist, bietet der Spielwaarenindustrie den Stoff für ihre Darstellungen. In diesen spiegelt sich daher gewissermaßen die Welt im Kleinen ab und ihre Verfertiger scheiden sich in Kasten und Zünfte, wie man sie im großen Wirthschaftsgetriebe wiederfindet. Es gibt Mechaniker, Schiffbauer, Tischler, Töpfer, Büchsenmacher und viele andere vollkommen von einander abgesonderte Gewerbsclassen.

Doch nicht die Hervorbringungen der Spielwaarenfabrikation, so interessant auch in technischer und pädagogischer Hinsicht ein Blick auf dieselben wäre, fallen in das Bereich unserer Betrachtung. Unsere Nachforschungen bezogen sich mehr auf die Zustände dieses Gewerbes und die Lage der dabei sich verwendenden Arbeiter, wobei freilich auch die Art der Erzeugung nicht ganz außer Acht gelassen werden konnte.

Die Spielwaarenfabrikation ist aus Sachsen herübergekommen. Im dortigen Antheile des Erzgebirges läßt sie sich bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zurück verfolgen. Sie entstand aus der Drechslerei, die anfänglich nur Nadelbüchsen, Federbüchsen, Zwirnwaifen, hölzerne Hemdknöpfe und ähnliche Artikel umfaßte. Erst im achtzehnten Jahrhunderte kommen die eigentlichen Spielwaaren hinzu und es entwickeln sich Unternehmer, welche das Geschäft mehr und mehr zu einem großen Handelsgeschäfte emporheben. Das erste bedeutendere Handlungshaus soll durch Samuel Friedrich Hiemann gegründet worden sein, welcher achtundzwanzig Jahre alt am 30. Juli 1768 als Cavallerie-Stabstrompeter seinen Abschied erhielt und darauf den Handel mit Drechslerwaaren im Kleinen anfing. Erst bezog er mit dem Tragkorb am Rücken, dann mit einem Wagen die Märkte und brachte es durch Fleiß und Umsicht so weit, daß er nach zwanzig Jahren schon ein ansehnliches Geschäft besaß, das sich auf seinen Sohn fortpflanzte und jetzt noch von dem Enkel unter der Firma: „Hiemann und Sohn" in Seyffen betrieben wird.

In Böhmen muß die Spielwaarenerzeugung bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heimisch gewesen sein, denn wir finden unter den Erzeugnissen des Kunst- und Gewerbfleißes in Böhmen, welche 1791 bei Gelegenheit der Krönungsfeier Leopold II. in Prag über Anordnung des Oberstburggrafen Grafen von Rottenhan ausgestellt waren, „Holz- oder sogenannte Berchtesgadener Waaren aus der Gräflich Rottenhan'schen Fabrik in Rothenhaus" mit auf-

geführt.*) Im Jahre 1812 geschieht schon der Drechsler-, Holz- und Spielwaarenfabriken zu Kalich, Katharinaberg und Dux Erwähnung.**) Doch scheint keine dieser Fabriken eine größere Ausdehnung und eine längere Dauer erreicht zu haben. Aber es wurde durch sie ein Stamm von Arbeitern herangebildet, welcher den im Jahre 1821 durch eingewanderte Sachsen, mit denen sich Franz Täubler, Director der gräfl. Waldstein'schen Tuchfabrik, in Verbindung setzte, gegründeten und noch heute unter der Firma C. A. Müller u. Comp. blühenden Etablissement in Oberleitensdorf zu Gute kam. Diesem folgten die Unternehmungen von G. T. Kaden in Obergeorgenthal und A. Zerker in Katharinaberg, welche zusammen, freilich auch mit Papiermaché- und Blech-Spielwaaren, im Jahre 1843 über 800 Menschen beschäftigten.***)

Gegenwärtig zählt diese Fabrikation mit Inbegriff jener Individuen, welche das Holz vorbereiten, schon über zweitausend Arbeiter und dehnt sich rings um die beiden Mittelpunkte Oberleitensdorf und Katharinaberg in weiten Radien aus. Dort ist neben Ober- und Nieder-Leitensdorf, Lindau, Bruch, Ladung (bei Osek), Rauschengrund, Schönbach, Bettelgrün, Hammer, Johnsdorf, Obergeorgenthal, hier Hennersdorf, Nickelsdorf, Ladung (Bezirk Katharinaberg), Einsiedel, Brandau, Grünthal, Kleinhahn, Kalich stärker oder schwächer mit Leuten besetzt, deren Haupterwerb in näherer oder entfernterer Beziehung zur Spielwaarenfabrikation steht.

Wollte man die ganz ungewöhnliche Mannigfaltigkeit der Spielwaarenverfertiger einer Classification unterziehen, so könnte man ungefähr folgende Gruppen unterscheiden:

1) Dreher,
2) Schnitzer,
3) Papiermaché-Arbeiter,
4) Blecharbeiter,
5) Maler,

an welche noch die Hülfsgewerbe der Schachtelmacher und Astelhacker oder Astelmacher anzureihen kämen. In den bei den Einkäufern sich bildenden Sammelpunkten sind außerdem noch eine Anzahl Personen

*) Joseph v. Riegger. Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Dresden 1792.

**) Jos. Max Freiherr v. Lichtenstern. Umriß einer statistischen Schilderung des Königreichs Böhmen. 1812.

***) Zeitschrift des Gewerbewesens, herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbgeistes in Böhmen. Jahrgang 1843.

mit dem Herstellen der Sortimente und dem Verpacken der Waaren beschäftigt.

Die Astelhacker schaffen das Holz aus dem Walde herbei und schneiden es dann in Stücke, die gleich die unmittelbare Verarbeitung zu den verschiedenen Artikeln möglich machen, welche die Dreher und Schnitzer erzeugen. So vermitteln sie gewissermaßen als Holzhändler den Verkehr zwischen letzteren und dem Waldbesitzer. Man darf sich aber von den Astelmachern keine zu hohen Begriffe machen. Der Abstand von jener Classe von Geschäftsleuten ist ein sehr großer, die es, wie anderer Orten, auch in dem sonst armen, aber an Holz ziemlich reichen Erzgebirge durch den Holzhandel meist zu Wohlhabenheit gebracht haben, und daher so zu sagen zur Aristokratie der dortigen Bevölkerung zählen. Die Astelmacher sind arme Leute. Gewöhnlich ergreifen alte Dreher diese Beschäftigung, wenn die Hand nicht mehr die Kraft und Sicherheit besitzt, welche die Arbeit an der Drehbank erfordert. Auch viele Frauenspersonen geben sich damit ab. Von einem Handelsgewinne kann dabei keine Rede sein, sondern nur von einem Arbeitsverdienst und dieser ist sehr gering — gewöhnlich 20—30 kr. im Tage — trotzdem, daß, wie es dankbar anerkannt werden muß, von den Waldbesitzern gegen die arme Bevölkerung die möglichste Rücksicht getragen wird. Es gilt dies nur als Beweis, daß die Spielwaarenindustrie eben so wenig hohe Holzpreise, als hohe Arbeitslöhne verträgt.

Die Zahl der Astelmacher kann keine gar unbedeutende sein. Wenn die Arbeit von zweien bis dreien erfordert wird, um zwei Drehbänke mit Materiale zu versorgen und wenn man selbst jene Drehbänke abrechnet, auf welchen die sogenannten Reifen abgedreht werden, welche nicht sowohl aus Aesten als aus Klötzern zugeschnitten werden, und anderseits die Schnitzer, die ebenfalls Holz consumiren, in Anrechnung bringt, so wird die Zahl von fünfhundert eher zu tief als zu hoch gegriffen erscheinen. Es gibt Ortschaften, wie Nickelsberg, Kleinhahn und Ladung im Bezirke Katharinaberg, wo der größere Theil der Bevölkerung diesem Erwerbe nachgeht.

Die wichtigste Aufgabe in der gesammten Spielwaarenfabrikation ist den Drehern zugewiesen. Hier steht der ungemeinen Handfertigkeit schon die Maschine zur Seite — die durch Wasserkraft getriebene Drehbank. In der Regel sind die Drehstellen an Mühlwerken angebracht und werden von deren Eigenthümern an die Drechsler gegen einen monatlichen Zins (Stellenzins) von 70 kr. bis 1 fl. vermiethet. Manche

Arbeiter besitzen jedoch eigene Drehwerke zu 4 — 5 Stellen. Durchschnittlich dürfte ein Wasserwerk 10 Drehstellen treiben. Es gibt deren jedoch auch zu 30 bis 40 Stellen. Die Gemeinde Katharinaberg zählt 200, Brandau zwei Drehstellen und Gebirgs-Neudorf eine Stelle. Die Gesammtzahl wird auf 300 veranschlagt.

In der Regel sind es Personen männlichen Geschlechtes, welche an den Drehbänken arbeiten. Wir sahen jedoch auch Mädchen mit nicht minderer Sicherheit und Gewandtheit das Dreheisen handhaben.

Ein großer Theil der erzeugten Drechslerwaaren fällt nicht in die Kategorie der Spielwaaren, sondern sind Artikel des allgemeinen Verbrauchs, wie Pfeifen oder Cigarrenspitzen, Nadeletuis, Schwefelbüchsen (für Zündhölzchen) und Federbüchsen. Auch die Knopffabrikation soll vor einigen Jahren versucht, aber wieder aufgegeben worden sein, wahrscheinlich, weil die Sache nicht auf die rechte Weise angefaßt wurde.

Einzelne Artikel, wie die eben erwähnten, gehen bereits fertig von der Drehbank hervor; andere müssen erst die Hand des Schnitzers und Malers passiren, ehe sie zur Handelswaare werden. Zu der letzteren Art gehören insbesondere die sogenannten Reifen. Keiner Manipulation verdankt die Spielwaarenindustrie die Raschheit und Wohlfeilheit ihrer Production in höherem Grade, als der Reifendreherei. Diese sinnreiche Combination besteht darin, daß man aus 4 — 5 Zoll starken hölzernen Scheiben von 12 — 14 Zoll Durchmesser nach einem gewissen Modell Scheiben abdreht, die ihrer Peripherie nach gespalten, eben so viele Figuren in rohen Conturen, als Stücke geben. Ein vor unseren Augen gespaltener Reifen zerfiel in 40 Reiter. Da nun ein Dreher des Tages 15 Reifen zu Stande bringt, so läßt sich die staunenswerthe Billigkeit dieser Waaren erklären, zumal, wenn man den mäßigen Arbeitslohn, der in der Regel zwischen 3 — 4 fl. schwankt und sich nur in Ausnahmsfällen auf 5 bis 6 fl. erhebt, mit in Anschlag bringt.

Allein auch in solchen Sachen, wo jedes Stück für sich auf die Drehbank gebracht wird, ist die Production eine große. Sechs Schock Bäumchen zu drehen gilt als ein gewöhnliches Tagwerk. Ein Arbeiter, der nur Schwefelbüchsen machte, gab seine Leistung auf 8 bis 12 Schock an und bekommt für das Schock 2 Neugroschen, wohingegen er für das Holz 6 Pfennig bezahlen muß. Ein zweiter erzeugte 5 bis 6 Mandeln Federbüchsen, das Schock zu 14 Neugroschen mit einem Aufwande

von 5 Neugroschen für das Holz auf ein Schock und ein Dritter 4 Schock Nadelbüchsen à zu 3 Neugroschen 5 Pfennigen mit einem Holzaufwande von 8 Pfennigen. An Stellenzins mußten diese Leute 70 kr. pr. Monat entrichten. Ihr Verdienst belief sich daher auf 10—12 Neugroschen im Tage.

Nicht unbeträchtlich sind auch die Auslagen, welche durch die rasche Abnützung der Dreheisen verursacht werden. Diese müssen oft zwei bis dreimal des Tages geschliffen werden. Der Wolframstahl, zu dessen Bereitung das Erzgebirge das Material in großer Menge liefert, könnte hier vielleicht mit Nutzen zur Erzeugung solcher Werkzeuge angewendet werden.

Geschickte Bossirer kommen ungefähr auf denselben Verdienst, wie die Drechsler; bei den übrigen Kategorien sinkt derselbe aber öfters unter 3 fl. herab. Freilich helfen Frauen und Kinder gemeiniglich mit bei der Arbeit und es muß daher für die Frau noch ein Betrag von 1 bis 2 fl. und für ein Kind von 60—80 kr. zu dem wöchentlichen Erwerbe einer Familie hinzugeschlagen werden.

Welchen Einfluß die Löhne auf das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Industrien ausüben, nehmen wir auch an der Spielwaarenfabrikation wahr. Sie ist, weil durch die Concurrenz auf dem Weltmarkte an einen niedrigen Preis ihrer Erzeugnisse gebunden, nicht im Stande, den Frauenspersonen einen höheren Verdienst als 2 fl. zu gewähren. Da nun in den benachbarten Spinnereien den Mädchen ein Wochenlohn von 3 fl. gezahlt wird, so kann sie mit denselben die Concurrenz nicht mehr halten und wird daher zusehends aus den Niederungen in das Gebirge zurückgedrängt.

Nichts hat mehr auf die Verwohlfeilung der Erzeugnisse eingewirkt, als die wunderbar organisirte Theilung der Arbeit, und es gehört wahrlich zu den Räthseln des menschlichen Geistes, wie diese schlichten Leute, zu deren Ohren gewiß niemals eine Theorie der Nationalökonomie gedrungen, die Theilung und in Consequenz davon die Concentrirung der Arbeit lediglich durch die Praxis bis zu einem Grade ausbilden konnten, wie sie der scharfsinnigste Gelehrte nicht besser hätte ersinnen können. Daß sich fast jeder Erzeuger auf einen bestimmten Artikel begränzt, wurde bereits Eingangs erwähnt. Allein in dieser Begränzung fängt die Theilung erst recht an. Die Zahl der Familienglieder ist gewöhnlich nicht groß genug, um Jedem bleibend nur eine und dieselbe Beschäftigung zuzuweisen. Man sucht deshalb die

Arbeiten in ihrer Aufeinanderfolge zu gliedern, wo eine simultane Absonderung der einzelnen Verrichtungen nicht möglich ist. Man macht nämlich einen Gegenstand immer in größerer Menge bis zu einem gewissen Stadium fertig, dann wird eine weitere Operation vorgenommen und so fort, bis die Waare an den Einkäufer abgeliefert werden kann. Wir sahen Beispiele von einer Analyse der Arbeit, wie sie weitergehend kaum gedacht werden kann.

Eigenthümlich ist es ferner diesem Zweige, daß die Arbeiter wechselseitig als Käufer und Verkäufer des Halbfabrikates und daher so zu sagen als selbstständige Geschäftsleute unter einander auftreten. Besonders ist dies bei den Drechslern und namentlich bei den Reifendrehern der Fall. Eine Kategorie von Arbeitern liefert an die andere auf Bestellung ihr halbfertiges Erzeugniß ab, das diese weiter verarbeitet und es entweder, wenn es bereits vollendet, an den Unternehmer, oder, wenn es noch einer weiteren Zurichtung bedarf, an eine dritte oder vierte Arbeiterkategorie käuflich überläßt. Glied reiht sich an Glied, wie zu einer Kette. Der Impuls geht vom Unternehmer aus, dessen Aufträge sich wie der Schlag einer electrischen Batterie weiteren und weiteren Kreisen mittheilen, worauf im entgegengesetzten Wege durch verständiges Ineinandergreifen die Effectuirung derselben erfolgt. Auch dies ist nur eine andere Form der Arbeitstheilung.

Weniger speculativen Geist, als in der Organisation der technischen Arbeit, zeigen sie in jenen Angelegenheiten, welche mehr den kaufmännischen Theil eines Gewerbes betreffen und namentlich in der Versorgung mit den Roh- und Hülfsstoffen. Das Holz könnte allerdings in anderem Wege kaum billiger beigeschafft werden, als durch die sich mit der bescheidensten Subsistenz begnügenden Astelmacher. Aber die Spielwaarenindustrie erfordert noch eine Menge anderer Materialien, wie Farben, Firnisse, Leim u. dgl., die alle im Kleinen vom Detailhändler zu höheren Preisen bezogen werden. Von einer Vereinigung zur Anschaffung von Materialien im Großen und zu Engros-Preisen ist nirgends eine Spur, obgleich die namhafte Preissteigerung derselben in den letzten Jahren zum Nachdenken Anlaß geben sollte, auf welche Weise andererseits eine Ersparniß zu erzielen wäre. Obwohl der Verbrauch an Holz nicht ziffermäßig festzustellen, muß doch nach allen vorhandenen Prämissen — der Zahl der Arbeiter und der raschen Förderung der Arbeit durch die Theilung und durch die Beihülfe der mechanischen Kraft bei den Drehstellen, so wie dem

bis auf die Hälfte und darüber sich belaufenden Calo — zu schließen, ein sehr beträchtlicher sein und jedenfalls mehrere tausend Klafter betragen. Verwendung finden fast alle vorkommenden Holzgattungen, insbesondere außer den gewöhnlichen weichen Hölzern die Buche, der Ahorn, die Vogelbeere, die Erle und Linde. Die Klafter weiches Brennholz kostet in der Gegend von Oberleitensdorf 5—6 fl. Andere Holzgattungen sind jedoch bedeutend theurer, wie z. B. das Fichtenholz zu Schachteln, wozu nur ausgesuchtes taugt. Die durch die Course herbeigeführte Theuerung des Holzes ist eine der Schwierigkeiten, mit welchen die Spielwaarenindustrie zu kämpfen hat.

An Blech wird nicht viel consumirt. Die benachbarten Blechwalzwerke zu Kalich und Gabrielenhütte liefern ungefähr 200 Centner sogenanntes Fuderblech an Spielwaarenerzeuger; außerdem wird noch Einiges aus Sachsen bezogen. In der That steht die Erzeugung von Spielwaaren aus Blech gegen jene aus Holz sehr zurück. In Blechartikeln besitzt Nürnberg eine unbestreitbare Superiorität, wie es überhaupt in der Anfertigung feiner und schwerer Spielsachen mit Paris obenansteht.

Wie die Anfertigung der Spielwaaren in den zerstreuten Hütten, so gewährt auch das letzte Stadium, in welchem sie aus den Händen des Erzeugers in jene des Händlers übergehen und von diesem für die Versendung vorbereitet werden, dem Beobachter ein eigenes Interesse. Dort sind es Genrebilder in kleinem Rahmen, welche ihn anziehen, hier fühlt er sich im Geiste in eine unbegränzte Landschaft versetzt, mit dem Meere im Hintergrunde, in das sich die Ströme ergießen, nachdem sie tausend Flüsse und Bäche in sich aufgenommen. Nur muß man sich die Sache an einem Liefertage ansehen, wo die Leute vom Gebirge herabkommen, um den Inhalt ihrer Tragkörbe im Sammelhause abzugeben. Da gibt es ein Thun und Schaffen in demselben! Hier kommen Soldaten, dort Waffen, hier Häuser, dort Hausgeräthe und so unzählige andere Dinge — Alles in Dutzenden oder Schocken — zum Vorschein. Nun beginnt die Thätigkeit wieder anderer fleißiger Hände, welche die verschiedenen Einzeldinge zu irgend einem Ganzen zusammenstellen. Die Sammeldinge werden in Schachteln eingethan und diese in weiten Speichern mehrere Stockwerke hoch aufgethürmt, bis sie in Kisten wohlverwahrt die Reise über Land und Meer antreten, um dann — auf Augenblicke den Kindern eine Freude zu bereiten oder ihre Launen zu befriedigen.

Der Einkäufer heißt im Munde der Leute Fabrikant, ob er nun ein Landesfabriksbefugniß besitzt oder nicht, ob er das Geschäft im Großen oder nur krämerartig betreibt. Bei so ausgedehntem Geschäftsbetriebe, wie es jener der Firma C. A. Müller u. C. in Oberleitensdorf ist, mag man es bei dieser Benennung bewenden lassen. In Wirklichkeit aber sind die Unternehmer in der Spielwaarenindustrie Handelsleute, denn sie selbst produciren nicht. Der Ein- und Verkauf der Erzeugnisse ist bei ihnen die Hauptsache. Einen Einfluß auf die Hervorbringung nehmen sie nur durch die Hinausgabe von Modellen und Zeichnungen, nach welchen sie die Waare bei den Arbeitern ausführen lassen und durch die Zusammenstellung der Sortimente. Beides sind indeß nicht ganz unwichtige Momente, denn die Gangbarkeit hängt zum Theil von der Form der einzelnen Gegenstände und bei den Schachtelsachen oft auch von dem Sortimente ab, weshalb das Sortiren mitunter sogar als eine Art von Fabriksgeheimniß behandelt wird. Das Sortiren und Verpacken bildet übrigens an und für sich eine nicht zu übersehende Beschäftigung, die in dem Oberleitensdorfer Etablissement allein 25 Individuen, meist Mädchen, fortdauernd in Anspruch nimmt und in dem ganzen Spielwaarendistricte sind wenigstens 100 Personen Jahr aus Jahr ein nur mit der Anfertigung von hölzernen Schachteln beschäftigt, welcher Zweig sich wie so mancher anderer (z. B. das Astelhacken, Drechseln) in gewissen Ortschaften, vornehmlich zu Rauschengrund concentrirt. Zieht man noch das Anfertigen von Kisten und das viele Fuhrwerk, welches die Verführung des voluminösen Gutes erfordert, in Betracht, so wird man der Spielwaarenindustrie nicht streitig machen, daß sie verhältnißmäßig einen großen Verdienst unter die Leute bringt.

Der Productionswerth ist schwer sicher zu stellen, da besonders in Drechslerwaaren, die im rohen, d. i. unbemalten Zustande im Zwischenverkehre zollfrei sind, stark nach Sachsen gearbeitet wird, während von dort wieder zur Completirung der Lager namentlich feine Sachen bezogen werden. Ein Betrag von 250.000 fl. dürfte aber immerhin als Minimal-Werth der einheimischen Erzeugung anzunehmen sein. Bei dem durchschnittlich sehr niedrigen Preise der Spielwaaren muß also das erzeugte Quantum sehr beträchtlich sein.

Der niedrige Preis wird zum Theil durch die hohen Spesen bedingt, welchen diese Waaren sowohl im Detailverkaufe, als bei der Versendung unterliegen. Der Detailhändler muß, obschon er von der Fabrik einen Discont von 8—10% erhält, wenigstens noch 100%

aufschlagen, um die Regieauslagen hereinzubringen und einen angemessenen Nutzen zu erzielen, und die Versendungsspesen von Oberleitensdorf bis London z. B. betragen über 25% des Werthes.

Um die Wohlfeilheit der Erzeugung zu veranschaulichen, braucht man nur auf die Preise hinzuweisen. So z. B. kosten:

Bäumchen	ein Schock	von	7	Neukreuzer	an
Thiere und Figuren	"	"	7	"	"
Nadelbüchsen	"	"	17	"	"
Holzgeschirre, das Dzd. Schachteln	"	"	15	"	"
Dörfer	"	"	24	"	"

Feine Aufstellsachen und Baukasten das Stück bis 11 fl. Oestr. W.

Am gangbarsten unter den besseren Sorten der inländischen Erzeugnisse sind die Ahornsachen, in welchen unsere Arbeiter die Sachsen überholt haben. Beliebtheit haben sich in neuester Zeit auch die mit Stroh belegten und die in Holz gepreßten Artikel erworben.

In der Monarchie, die übrigens kaum die Hälfte der Erzeugung consumirt, besteht das Hauptgeschäft in Sachen von 1—8 fl. das Dutzend. England ist ein starker Abnehmer, aber nur von den billigsten Sorten im Preise von 15—60 kr. das Dutzend Schachteln. Auch Frankreich bezieht etwas in ordinären Gattungen, weil es die feinen vortheilhafter und besser selbst erzeugt. Nach Rußland und den Donaufürstenthümern gehen hingegen blos die feinsten Sortimente.

Vergleicht man unsere Spielwaarenindustrie mit der gleichartigen im sächsischen Erzgebirge, so steht sie zwar letzterer in der Ausbildung, und mehr noch in der Ausdehnung nach — in Sachsen wird die Zahl der Arbeiter auf 4000 und der Werth der erzeugten Fabrikate auf 400.000 Thaler veranschlagt *) — aber der Abstand ist doch nicht so groß, als in mancher andern Fabrikation, was hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben sein dürfte, daß in diesem Zweige auf unserer Seite wenigstens ein den sächsischen Unternehmungen ebenbürtiges Haus besteht. Bedeutender als im sächsischen Erzgebirge ist die Industrie in Thüringen, zumal in Sonneberg, wo fast die ganze 5000-Seelen zählende Bevölkerung dabei ihren Erwerb sucht. Es sollen 1853 an 60.000 Ctr. Waaren aus Sonneberg ausgeführt worden sein **), welch' hohe Ziffer einigermaßen dadurch ihre Erklärung findet, daß die Fabri-

*) Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge von Alfred Sigismund. Leipzig 1859.
**) Deutsche Industrie I. von M. von Eelking. (Ueber Land und Meer. 1861.)

kation daselbst auch viele schwer ins Gewicht fallende Artikel, wie die Märbel oder Schusser (Kugeln aus Marmor oder Porcellan), Schiefertafeln und Griffel begreift.

Als einer holzverarbeitenden Industrie müssen wir hier auch der Anfertigung von Zündholzdrähten gedenken, die vereinzelt in der Gegend von Sebastiansberg betrieben wird.

Web- und Wirkwaaren.

Wie im übrigen Lande finden sich allenthalben auch im Erzgebirge in den einzelnen Ortschaften Weber zerstreut, die bald für eigene Rechnung eine oder die andere Waare arbeiten, bald von Kundschaften kleine Aufträge für den Hausbedarf empfangen. Dichter hat sich die Weberei auf dem Gebirge bis jetzt nirgends gruppirt, mit Ausnahme etwa von Bäringen, wo zwei Unternehmer den der Blattstickerei als Grund dienenden Stoff „Mull" anfertigen und sodann nach den vorgedruckten Mustern besticken lassen.

Weil in der letzten Zeit das Geschäft in gestickten Waaren manchen Stockungen ausgesetzt war, so sahen sich die Unternehmer genöthigt, um die Weber nicht feiern lassen, auch andere glatte Baumwollstoffe als Battiste, Jaconets zu erzeugen, die an den Wiener Weißwaarenhändlern Abnehmer finden. Auch hier hat der Handstuhl zum größten Theil den Regulatorstühlen weichen müssen, von denen bereits an 70 aufgestellt sind. Die Garne werden auf dem Stuhl geschlichtet. Es werden Garne von Nr. 80 bis 200 verwebt. Der fleißige Weber verdient sich bis 3 fl. in der Woche. Ehemals war auch die Leinweberei zu Katharinaberg von einigem Belange, heute hält sie aber kaum mehr 15 Stühle und dies nur unterbrochen und mit dem kärglichsten Nutzen im Gange.

In das Gebiet der Weberei und Wirkerei ist wohl auch die zu Peterswalde bestehende, bereits oben bei der Knopfmacherei erwähnte Chenillenfabrikation einzubeziehen, die nach dem Berichte der Reichenberger Handels- und Gewerbekammer im Jahre 1856 104 Stühle zählte, heute aber auf 140 Stühle angewachsen sein soll. Ihrer weiteren Ausdehnung in Peterswalde setzt bei dem Umstande, als zu Peterswalde auch der Sitz der Gürtlerei ist und gleich in der Nähe die Strohflechterei beginnt, der Mangel an Arbeitern Schranken. Uebrigens rückt auch, wie wir es zu Leibitschgrund und Rauschengrund sehen, die in geschlossenen

Etablissements betriebene mechanische Weberei dem Gebirge immer näher und wird ohne Zweifel, sobald bequemere Verbindungswege einen billigen Transport der Kohle ermöglichen, auch auf den Rücken des Gebirges ihren Weg finden.

Die Wirkerei ist schon seit Langem auf dem Gebirge heimisch und ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht direct aus Sachsen, wo sie heute so wie ehedem noch einen ansehnlichen Rang behauptet, sondern mittelbar aus den benachbarten Städten Dux, Brüx, Laun, wo sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schon neben der Strickerei stark betrieben wurde, auf das Gebirge übertragen worden. Obwohl in einzelnen Orten, die sonst sich in dieser Fabrikation hervorthaten, sehr herabgekommen, macht sie doch in anderen, durch den Rundstuhl unterstützt, erfreuliche Fortschritte. Am ausgedehntesten haben wir sie in Weipert, Klostergrab und Katharinaberg angetroffen. Zu Weipert und Klostergrab ist sie zumeist in den Händen größerer Unternehmer, welche in Allem, was die Fabrikation bedingt — Anschaffung des Rohmaterials, Werksvorrichtungen, Verschleiß der fertigen Waaren — jeden Vortheil wahrzunehmen und auszubeuten wissen und vermögen; in Katharinaberg ist sie unter viele kleine Meister zersplittert, welche in Jeglichem abhängig, in althergebrachter Weise und mit dem bescheidensten Verdienste für Rechnung einzelner Handelsleute arbeiten. Dort sehen wir Gedeihen; hier aber tritt uns ein Bild des Verfalles entgegen.

In Weipert bestehen ungefähr 300 Ketten-, Petinet- und glatte Strumpfstühle, dann 9 Rundstühle, von welchen letzteren 7 erst seit der im Jahre 1857 erfolgten Zollbefreiung für Rundstühle aufgestellt wurden. Die Zahl der Arbeiter beläuft sich auf circa 300 Männer bei den Stühlen und 6—900 Hilfsarbeiter, meist Frauen und Kindern. Fast alle Arbeiter wohnen im Orte selbst; nur wenige Nähterinnen werden auch in Presnitz und Joachimsthal beschäftigt. Der Lohn oder Verdienst ist bei den erwachsenen männlichen Arbeitern 2—4 fl., — kr.
in der Regel . . . . 3 „ — „
bei den Frauen . . . . 1—2 „ — „
bei den Kindern . . . . 90 kr. — 1 „ 20 „
der gewöhnliche Taglohn beträgt 50—60 kr.

Väterlich besorgt, wie es die Herren Franz Pohl's Söhne um das Wohl ihrer Arbeiter in jeder Beziehung sind, wofür sie aber auch die dankbare Ergebenheit der Letzteren in hohem Grade besitzen, haben

sie auch eine gegenseitige Unterstützungscasse gegründet, in welche außer dem von ihnen eingeschossenen Betrage jeder Arbeiter 2 Neukreuzer vom Gulden seines Wochenverdienstes einzahlt. Dagegen wird in Krankheitsfällen wöchentlich ein Betrag von 1 fl. 20 kr. und im Falle des Todes eine Beisteuer von 10 fl. auf die Begräbnißkosten für jedes Mitglied geleistet. Reicht in einem Jahre die eingeschossene Summe nicht hin, die Ausgaben zu bestreiten, so muß das Fehlende von den Arbeitern nachgezahlt werden. Bleibt ein Ueberschuß, so wird derselbe auf eine Vergnügung verwendet, wozu jedes Mitglied eine auf einen gewissen Betrag gültige Marke erhält.

Der Rohstoff, das Kammgarn wird aus dem Auslande bezogen und daher durch das hohe Agio nicht wenig vertheuert. Die in Weipert erzeugten Wirkwaaren finden ihren Verbrauch zumeist im Innern der Monarchie. Nur einige Artikel erfreuen sich auch eines Exportes, freilich von keinem besonderen Belange. Die Concurrenz von Nixdorf und Asch hat Weipert nicht geschadet, denn es hat sich zwischen diesen drei Fabriksorten in der Erzeugung eine Theilung herausgebildet, die zur Folge hat, daß sie gegenwärtig von einander kaufen und so ihre Lager completiren.

In Klostergrab wird die Wirkerei von einem Fabriksunternehmer und etwa 40 Meistern betrieben, welche letzteren die Garne erhalten und sie gegen Lohn verarbeiten. Es bestanden daselbst 1860 drei Rundstühle (wovon jedoch einer außer Betrieb war) und eine größere Anzahl gewöhnlicher Stühle, von denen ungefähr 60 im Betrieb standen. Die Zahl der Arbeiter belief sich in Summe auf 180, worunter ungefähr 60 Männer. Es wird in Baumwolle und Schafwolle gearbeitet, und mitunter werden aus letzterer auch Artikel der feinsten Sorte erzeugt, die noch vor wenigen Jahren durch ein Prager Haus ziemlich stark nach Italien vertrieben wurden.

Katharinaberg erzeugt nur ordinäre schafwollene Fäustlinge. Bei lebhaftem Betriebe finden dabei an 300 Menschen (Männer, Frauen und Kinder) Beschäftigung, und es können an 100 Paar Fäustlinge täglich fertig gemacht werden. Dieser Fabrikation zur Seite stehen 2 Spinnereien, von denen jede im Tage 12—15 Pfd. Garn liefert, während bei regem Geschäftsgange die Handschuhfabrikation das sechs- bis achtfache Quantum erfordert. Leider hält in dem Geschäfte schon seit längerer Zeit eine Mattigkeit an, welche die Existenz der ohnehin wenig bemittelten Meister empfindlich berührt. Der früher so lebhafte Absatz

nach Rußland soll durch den hohen Eingangszoll ganz verschlossen worden sein.

Die Anfertigung seidener Schnüre war schon im Jahre 1786 in den Gegenden des Erzgebirges nicht ohne Belang. Zufolge des tabellarischen Verzeichnisses der Fabriken, Commerzialhandwerke und Professionen war in jenem Jahre der Stand der Posamentenwirker in den drei Kreisen, welche das Erzgebirge in sich schließen, folgender:

Kreis.	Stühle.	Meister.	Gesellen.	Lehrlinge.	Gehülfen.	Hauptsumme der Personen.
Elbogen	50	15	35	4	19	73
Saaz	17	8	3	2	2	15
Leitmeritz	62	32	25	4	7	68
	129	55	63	10	28	156

Aus der großen Zahl der Meister im Verhältniß zu jener der Hülfsarbeiter geht hervor, daß in diesem Gewerbe zu jener Zeit der Handwerksbetrieb noch vorwaltete. In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts muß aber der Uebergang zum Großbetrieb schon bewerkstelligt gewesen sein. In Sommers Böhmen werden im Jahre 1845 sieben Posamentirwaarenfabrikanten zu Weipert, mit einer Anzahl von 380 zu Weipert, Kupferberg und Fribus zerstreuten Arbeitern angeführt. Gegenwärtig hat sich die Posamentirerei in Weipert, Kupferberg und Böhmisch Wiesenthal concentrirt. Nur sporadisch kommen hie und da auch anderwärts wie z. B. in Platten einzelne Ausläufer vor. Sie befindet sich in den Händen einiger größerer Unternehmer und wird von diesen zumeist mittelst Factoren oder Vorkäufer betrieben, die dem Meister das Material (Garn, Zwirn, Seide) übergeben, dafür gegen einen bestimmten Lohn die fertige Waare in Empfang nehmen und sie an den Fabrikanten abliefern. Frauen und Kinder sind, wo es angeht, bei der Arbeit behülflich. Die Zahl der Arbeiter mag sich auf 3—400 belaufen; ihre Beschäftigung ist jedoch keineswegs gleichmäßig, sondern gestaltet sich, da bei ungünstigen Conjuncturen wenig auf Vorrath gearbeitet wird, sehr precair.

Strohwaaren.

Die Strohflechterei ist vor etwa fünfzig Jahren durch Sachsen nach Zinnwald verpflanzt worden, wo früher eben so wie im oberen Erzgebirge die Spitzenklöppelei heimisch war, von welcher aber heute

keine Spur mehr zu finden ist. Von Vorder- und Hinter-Zinnwald breitete sie sich allmälig über Voitsdorf, Müglitz, Ebersdorf, Obergraupen bis Graupen, Mariaschein und Schönwald, dann über Neustadt, Niklasberg bis Klostergrab und Osek, aus. Im Jahre 1855 soll man schon ungefähr 6000 damit sich beschäftigende Individuen gezählt haben; seitdem hat der gute Geschäftsgang fortwährend neue Kräfte zu dieser Beschäftigung herübergezogen, so daß die Gesammtzahl der Arbeiter gegenwärtig nahezu auf 8000 angewachsen sein dürfte.

Im Alter von sechs Jahren fangen die Kinder schon zu flechten an; der Schulbesuch leidet allerdings darunter, das tägliche Brod geht aber vor und im Winter stellt wohl auch bei der Entlegenheit der sehr zerstreuten Hütten der tiefe Schnee und die Rauheit des Wetters den Gang nach der Schule von selbst ein. Bleibend widmen sich der Strohflechterei meist nur Frauenspersonen. Aber auch die meisten Knaben und Männer können damit, freilich mehr mit der Flechterei stärkerer Sorten, umgehen, und greifen, wenn sonst nichts zu thun ist, gerne zu oder helfen den Frauen das Stroh zurichten. Mädchen von 8 bis 13 Jahren, in welchem Alter die Finger noch eben so zart als behende, liefern die schönsten Arbeiten. Es soll unter ihnen manche geben, die sich bis vier Gulden in der Woche verdienen, während der gewöhnliche Wochenverdienst zwischen 2 und 3 fl. schwankt. Und selbst um diesen Lohn zu erschwingen, heißt es sich von 7 Uhr Morgens bis in die tiefe Nacht hinein sputen.

Zum Flechten wird Weizenstroh verwendet und dieses aus den Gegenden von Leitmeritz, Saaz und Teplitz bezogen. Ein großer Theil kommt auch aus Sachsen; dort wird es gleich von dem Oekonomen zugerichtet, d. i. ausgeschnitten, in Wasser geweicht, getrocknet und geschwefelt. Bei uns hingegen kauft der Unternehmer oder der Arbeiter das Stroh, so wie es das Dreschen passirt hat, und muß es sich daher selbst erst zubereiten. Weil das Stroh öfters mißräth, wie es z. B. im Jahre 1860 der Fall war, so gebietet es die Vorsicht, sich immer auf zwei bis drei Jahre hinaus mit Vorrath zu versehen. Soll das Stroh zum Flechten vorzüglich geeignet sein, so muß der Stengel geschnitten werden, ehe er völlig reif geworden ist. Da jedoch dann die Weizenernte mit der Kornernte zusammenfiele; so lassen sich dazu die Landwirthe nicht herbei, weshalb sich einige Unternehmer veranlaßt gesehen haben, Grundstücke im Flachlande anzukaufen und diese mit Weizen zu bebauen.

Die Erzeugung im böhmischen Erzgebirge umfaßt lediglich feinere Geflechte für Strohhüte; gröbere Strohgeflechte auf Taschen, Fußböden u. dgl. werden in der Nähe von Dresden und Dippoldiswalde gearbeitet. Das Product des Gebirges besteht vorwiegend in geflochtenen Bändern. Seit wenigen Jahren erst läßt ein Verleger Hüte anfertigen. Er hält dazu einige Nähterinnen, die sich 2 fl. und darüber in der Woche verdienen. Die Appretur wird im Hause selbst von der Familie besorgt.

Der größte Theil des einheimischen Erzeugnisses geht nach Sachsen, wo es Handelsleute geben soll, welche Lager im Werthe von mehreren hunderttausend Thalern führen. Auch Schweizer Häuser betheiligen sich stark an dem Geschäfte und unterhalten zu diesem Ende Factoren in Dresden. Von Sachsen aus wird viel nach Wien gesendet. So findet das österreichische Erzeugniß oft erst auf Umwegen und durch's Agio und mancherlei Spesen vertheuert einen Markt im Inlande.

Was inländische Verleger in Handel setzen, kommt zumeist nach Prag und Wien, oder wird nach Hamburg und England exportirt. Das besonders im letzten Jahre lebhafte Geschäft nach Amerika haben die Sachsen und Schweizer in Händen. Es wurden zwar auch von hier aus directe Anknüpfungen mit amerikanischen Häusern bereits versucht, aber ohne günstigen Erfolg. Es fehlt unseren Händlern zu sehr an Capital und Credit, als daß sie sich in weit reichende und riskante Geschäfte einlassen könnten.

Außerhalb des Rayons von Zinnwald wird die Strohflechterei im Erzgebirge noch in Joachimsthal betrieben. Es schien, als ob sie sich dort bleibend festsetzen wollte, denn sie beschäftigte in den Jahren 1855 und 1856 bereits an 150 Individuen. Seitdem ist die Zahl bedeutend zusammengeschmolzen und die Existenz dieses Zweiges wird, so dünkt uns, nur mehr künstlich durch die dortige Industrieschule erhalten. Die neuerrichtete Cigarrenfabrik dürfte demselben auch Eintrag thun.

Das Geschäft der Strohflechterei ist ein sehr gesundes; es gewährt einen angemessenen Verdienst, welcher im Vergleich zur Spitzenklöppelei sogar reichlich genannt werden kann, und sichert, da die Waare der Mode wenig oder gar nicht unterliegt, zugleich einen nachhaltigen Erwerb.

Das Blondiren von Roßhaarspitzen mit Blumen und anderen Verzierungen in Stroh, die Anfertigung von Strohknöpfen und ähnliche

Arbeiten sind im Jahre 1847 durch einen Schweizer in Kunau und Kupferberg eingeführt worden, wo sich hiefür durch die Posamentirerei vorgebildete Arbeitskräfte vorfanden. Später wurde daselbst auch die Strohbordurenweberei aufgenommen, welche die aus einem Gemisch von Roßhaar-, Seiden- oder Baumwoll- Zwirn und Strohschnüren angefertigten mannigfachen Bänder zum Aufputz für feine Strohhüte liefert.

Nach Zinnwald kam die Strohbordurenweberei durch Stefan Tandler, der sie in der Schweiz kennen gelernt hatte und, vom Centralcomité subventionirt, im Jahre 1854 12 Stühle aufstellte, die im darauf folgenden Jahre in Gang gesetzt wurden. *)

Anfangs ging das Geschäft sehr lebhaft. Der Zudrang zu demselben war um so größer, als es den verhältnißmäßig hohen Lohn von 3—4 fl. in der Woche gewährte und als in den Geflechten damals gerade eine Stockung eingetreten war. Was erzeugt wurde, fand nach Wien und zum Theil auch nach England guten Absatz. Die Mode hat sich jedoch bald darauf von den Artikeln dieser Art abgewendet und die Handelskrisis im Jahre 1859 die Unternehmer um den geringen Fond, mit dem sie arbeiteten, gebracht. Der gegenwärtige Betrieb ist daher sehr kümmerlich. In Kupferberg und Kunau sollen von 70 nur mehr 10 und in Zinnwald nur 2 Stühle noch im Gange sein, und dies nur, wenn irgend welche Bestellungen einlaufen. Geschulte Arbeitskräfte sind jedoch hinlänglich vorhanden, um das Geschäft bei günstigen Conjuncturen wieder aufzunehmen.

Bei fortwährendem Betriebe verdienen sich derzeit ein Bordurenweber 2—3 fl. und Kinder mit der Erzeugung von Strohknöpfen 1 fl. — 1 fl. 50 kr. in der Woche.

Spitzen.

Gerade zu einer Zeit, wo der Bergbau des Erzgebirges bereits zu sinken begann und eine neue Nahrungsquelle einer Bevölkerung doppelt willkommen sein mußte, die bei der Armuth des Bodens von dessen Ertrage allein nicht leben konnte — im Jahre 1561 — kam durch Barbara Uttmann aus Annaberg die Kunst, die Spitzen zu

*) Ueber die Wirksamkeit des Centralcomité zur Unterstützung der nothleidenden Erz- und Riesengebirgsbewohner. Von Dr. Stanislaus Neumann. (Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges. Prag 1857.)

klöppeln, in's Erzgebirge. Ob Frau Uttmann diese Kunst erfunden, oder, wie einige behaupten wollen, nur aus Flandern herübergebracht, oder ob sie, wie es uns am Wahrscheinlichsten dünkt, die belgische Methode vereinfacht und so auf die Erzeugung ordinärer Artikel angewendet habe, ist ziemlich gleichgültig. Ihr Verdienst, für eine zahlreiche Bevölkerung durch Jahrhunderte einen ausreichenden Erwerb begründet zu haben, bleibt in dem einen wie in dem anderen Falle unangetastet.

Mit der weiteren Verbreitung hat die neue Industrie auch nach Böhmen ihren Weg genommen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts bildet die Spitzenmacherei in dem von Kaaden bis Kulm sich hinziehenden Gebirgsstriche eine der stärksten Beschäftigungen. Die Meisten arbeiteten zu Handen der Annaberger Kaufleute gegen den „Klöpplerlohn" und bekamen von dorther auch Zwirn und Dessins. Es gab jedoch auch zu Joachimsthal, Weipert, Presnitz und Neudek Verleger, welche die böhmischen Spitzen bis nach Ungarn, Tyrol und in's Reich verführten. Zu Neudek insbesondere blühten die schwarzen Spitzen, welche theils von Seide, theils von Zwirn in beliebten Mustern und verschiedenen Breiten ausgeführt und in's Reich wie auch in die kaiserlichen Erblande mit Nutzen abgesetzt wurden und den Ruf der Preiswürdigkeit hatten. Die im Jahre 1756 über alle in den fünf Commercialkreisen Böhmens erhobenen Manufacturgattungen erstattete Relation, der wir diese Daten entlehnen, zeigt uns auch Originalmuster von „Neudeker Spitzen," in Breiten von ein bis zwei Zoll, deren Preise je nach Breite und Muster mit $5^3/_4$ bis $15^3/_4$ kr. pr. Elle angesetzt sind. Nach der Tradition sind es die durch die damalige Mode ohne Zweifel sehr begünstigten schwarzen Spitzen, von welchen überhaupt die ganze erzgebirgische Spitzenmanufactur auf böhmischer Seite ihren Ausgang genommen.

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sind im böhmischen Erzgebirge 16.743 Klöpplerinnen gezählt worden und noch im Jahre 1819 waren im Elbogner Kreise 12.000, im Saazer Kreise 2 bis 3000 Menschen mit Spitzenklöppeln beschäftigt. *) Wahrscheinlich sind in diesen Ziffern jene Personen nicht inbegriffen gewesen, die ihren Haupterwerb nicht im Spitzenklöppeln suchten, sondern nur zeitweilig, nament-

*) Stefan Edler von Keeß, Darstellung des Fabrik- und Gewerbwesens in seinem gegenwärtigen Zustande. Band I. Theil II.

lich in den Wintermonaten, — wie es auch jetzt noch bei Männern vorkommt — sich damit abgaben.

Wie groß die Zahl der Spitzenklöppler gegenwärtig, vermögen wir, da uns einigermaßen sichere Anhaltspunkte fehlen, selbst annäherungsweise nicht hinzustellen. Das Anwachsen der Bevölkerung läßt auf eine Vermehrung der Spitzenklöppler schließen, obschon andererseits das Auftauchen neuer Industrien, wie der Stickerei, der Spielwaarenfabrikation, der Strohflechterei und Handschuhnähterei wieder hemmend entgegenwirken mußte. Entschieden kann man nur die Schätzung der Egerer Handels- und Gewerbekammer, zufolge welcher die Zahl der Spitzenklöppler sich auf 40—60.000 belaufen soll, als weit übertrieben bezeichnen, weil diese Schätzung weder mit den Bevölkerungs-, noch mit den Industrieverhältnissen im Einklange steht.

Das eigentliche Gebiet der Spitzenklöppelei erstreckt sich längs des Gebirges in der Richtung von Nordost gegen Südwest vom Bezirke Sebastiansberg an bis in die Bezirke Graslitz und Wildstein hin. Am dichtesten ist sie in der Gegend von Sebastiansberg bis Joachimsthal, obschon auch hier einzelne mit anderen Zweigen weiblicher Handarbeit bepflanzte Oasen eingestreut sich finden, während sie von da weiter gegen Süden den Platz schon vielfach mit der Stickerei und jenen Branchen theilen muß, welche der Art ihrer Anfertigung nach verschiedene, ihrer Gattung nach aber verwandte Artikel, wie Valenciennes, Point- und Plat-Spitzen hervorbringen.

Anfänglich wurden die Spitzen mit Ausnahme der Seidenspitzen oder Blonden ganz aus inländischem feinen Zwirn, zum Theil auch aus holländischem Zwirn verfertigt. Im ersten Viertel unseres Jahrhunderts war schon fast durchaus gezwirntes Baumwollgarn in Anwendung. *) In jüngster Zeit kamen noch die Schafwoll- und Roßhaarspitzen hinzu.

Es ist unsere Aufgabe nicht, die Gattungen von geklöppelten Spitzen alle aufzuzählen und deren unterscheidende Merkmale anzugeben. Der Gattungen sind viele, sowohl mit Rücksicht auf den Zweck — es gibt Bauern-, Bett-, Kirchenspitzen u. s. w. — als mit Rücksicht auf die Feinheitsgrade. Uns interessirt zunächst nur die materielle Lage der Personen, welche dabei ihre Beschäftigung suchen und diese ist in der Gegenwart leider sehr unerfreulich.

*) Stefan Edler von Keeß, Darstellung des Fabrik- und Gewerbwesens in seinem gegenwärtigen Zustande.

Die Klöpplerin kauft vom Verleger den Zwirn und führt die nach dem Klöppelbriefe (Pergamentstreifen mit ausgestochenem Muster) angefertigte Arbeit zu den bedungenen Preisen an denselben ab. Der reine Verdienst, welcher der Klöpplerin nach Abzug ihrer Ausgabe für den Zwirn bleibt, beläuft sich bei Spitzen ordinärer Sorten im Durchschnitte nicht höher, als auf 10 kr. Oest. W. täglich. Ja in den meisten Orten wurde uns dieser Betrag als das Maximum angegeben, das sich eine Klöpplerin bei fleißiger bis spät in die Nacht währender Arbeit überhaupt verdienen kann. Gewöhnlich bleibt der Verdienst noch unter dieser Ziffer, und Kinder bringen es oft kaum über 3 kr. per Tag. Selbst bei feineren Sorten vermag sich eine sehr geschickte Klöpplerin höchstens 15 kr. zu erarbeiten. Bei Spitzen, für welche noch vor nicht vielen Jahren für eine Elle fünf kr. W. W. gezahlt wurden, beträgt der Stücklohn gegenwärtig nur einen Neukreuzer. Bei Schafwollspitzen ist der Lohn bei gleicher Gattung zwar um einen halben Kreuzer höher, dagegen kann auch von solchen wieder um so weniger erzeugt werden. Bei dem hohen Preise der Lebensmittel, die hier unmittelbar an der Gränze durch die vom Agio so sehr begünstigte Ausfuhr mehr noch als anderwärts vertheuert werden, ist dies ein wahrer „Hungerlohn,“ und gehört die ganze Genügsamkeit der Erzgebirger und das Zusammenwirken aller Familienglieder vom sechsjährigen Kinde bis zum Greise dazu, um bei einer Beschäftigung auszuharren, die so dürftige Mittel zur Existenz gewährt.

Noch vor vierzig Jahren, wo doch der Werth des Geldes viel höher, als heut zu Tage war, soll der Klöpplerverdienst 24 kr. CM. und darüber betragen haben. Wie kommt es nun, daß die Verhältnisse einen solchen Umschwung genommen? Liegt die Schuld darin, daß weder von Kaufleuten, noch von Verlegern rechtzeitig für neue gangbare Muster gesorgt wird oder in dem Mangel an Unternehmern, welche dem Artikel in weite Kreise Absatz zu bahnen verstehen oder vielleicht auch in der mangelhaften Organisation des Vertriebes, vermöge welcher die Waare durch zu viele Hände der Hausirer, Factoren, Verleger und Kaufleute gehen muß, wodurch der Gewinn getheilt und eben deshalb auch der Preis gedrückt wird?

Es mag sein, daß mehr oder weniger jeder dieser Umstände zur Verschlimmerung der traurigen Lage dieser Industrie beiträgt, allein die eigentliche Ursache ihres Verfalles ist anderswo zu suchen. Wäre das Geschäft ein gesundes, so würde die Verzweigung der Organe,

welche den Einkauf und Verkauf vermitteln, wie sie bei jeder etwas verbreiteten Haus-Industrie fast unvermeidlich ist, demselben nicht nur keinen Schaden bringen, sondern eine größere Concurrenz der Einkäufer müßte sogar eine Erhöhung der Arbeitslöhne zur Folge haben. Auch hätten sich gewiß Unternehmer entwickelt oder sie wären herbeigezogen worden, die mit ihren geistigen und pecuniären Mitteln im Stande gewesen wären, das Geschäft zu beleben. So beneidenswerth aber auch die Stellung eines „Spitzenherrn" oder einer „Spitzenfrau" der armen Klöpplerin gegenüber erscheinen mag, die oft das ganze Jahr hindurch keinen Bissen Fleisch zu kosten bekommt, so bescheiden stellt sich dieselbe im Allgemeinen den Unternehmern in anderen Industriezweigen gegenüber dar, die noch im Aufblühen begriffen oder wenigstens noch nicht am Rande des Unterganges angelangt sind. Wäre das Geschäft ein gesundes, so müßten Häuser, welche Jahrzehnte bestehen und fünfhundert und mehr Personen mit Arbeit belegen, eine ganz andere Bedeutung besitzen, als es zumeist der Fall ist. Den niederen Arbeitslohn den Bedrückungen der Arbeitgeber zur Last zu legen, kann daher nur auf einer Verwechslung der Ursache mit der Wirkung und auf jenem Vorurtheile beruhen, welches aus Mitgefühl für die Armuth so leicht gegen die einzigen Stützen der letzteren ungerecht wird. Von diesem Vorurtheile sind die Spitzenklöpplerinnen selbst, so wie die Industriearbeiter des Erzgebirges überhaupt wohl zum größten Theile frei. Wir hörten keine Klage aus dem Munde einer Arbeiterin oder eines Arbeiters. Nicht wenige sprachen sich vielmehr mit rührendem Lobe über ihre Arbeitgeber aus. Ihre Wünsche beschränkten sich zumeist auf anhaltende Beschäftigung und billigere Preise der Lebensmittel. Auch die Anwendung veralteter Muster ist von weniger Belang, als es den Anschein hat. Die geklöppelten Spitzen werden wohl nur selten von jenen gekauft, für welche die an der Seine dictirte Mode maßgebend ist. Vorwiegend kauft sie nur das große Publicum, das vor Allem auf Billigkeit des Preises sieht.

Wenn übrigens das Uebel einzig und allein in den berührten Ursachen zu suchen wäre, so müßte es in dem benachbarten Sachsen bei seiner wunderbar organisirten, bis in das kleinste Detail umsichtig und fürsorglich eingreifenden Verwaltung und bei seiner ebenso intelligenten als strebsamen Einwohnerschaft wesentlich besser aussehen. Allein auch dort verkümmert die Spitzenklöppelei zusehends. Während im

Anfange unseres Jahrhunderts dort 12 bis 14 Neugroschen täglich verdient werden konnten, brachten es die meisten Klöpplerinnen im Jahre 1858 in der ganzen Woche nur auf etwa 20 Neugroschen. *)

Alles Bedrängniß, welches der Klöppelei wiederfuhr, rührt von der im Jahre 1809 von Heathcoath in Nottingham erfundenen Bobbinetmaschine her, welche in ihrer gegenwärtigen Einrichtung die einfachen Spitzenmuster zehn- und fünfzehnfach billiger liefert, als bei gleichen Lohnsätzen die Menschenhand sie herstellen kann.

Im Jahre 1820 traten schon die englischen Maschinenspitzen auf der Leipziger Michaelismesse mit den Handspitzen in Concurrenz **) und bereits 1829 erging folgende Mahnung ***): „Man wollte nur auf die Gefahr aufmerksam machen, welcher die Spitzenfabrikation gegenwärtig ausgesetzt ist und wahrscheinlich größtentheils unterliegen wird. Denn die auf Maschinen erzeugten Bobbinets werden gegenwärtig zu so niedrigen Preisen und in so großen Quantitäten in den Handel gebracht und gewähren zugleich eine solche Leichtigkeit des Ausnähens und Stickens, daß die geklöppelten Spitzen damit nicht mehr concurriren können. Es läßt sich daher voraussehen, daß die armen Gebirgsbewohner im sächsischen und böhmischen Erzgebirge, welche bisher große Quantitäten von Zwirnspitzen absetzten, ihren Verdienst zum größten Theile verlieren müssen und gezwungen sein werden, sich anderen Beschäftigungen zu widmen. Nur einzelne Gattungen der Spitzen, welche sich auf der Maschine nicht erreichen lassen, werden in Zukunft noch Handarbeit bleiben, wenn anders nicht die Erfahrung den Maschinenspitzen mindere Haltbarkeit zuschreiben und den geklöppelten Spitzen wieder ihr Recht ertheilen wird. Die Preise der letzteren sind sehr tief gesunken."

Es ist nur zu verwundern, daß man diese Warnung nicht schon längst berücksichtigt hat, und fast unbegreiflich ist es, daß in Sachsen der Klöppelei dadurch Vorschub geleistet wird, daß noch eine größere Zahl von Klöppelschulen — man sagte uns von etwa zwanzig — unterhalten und vom Staate subventionirt wird. In der Regel steht jede

*) Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge von Berthold Sigismund. Leipzig 1859.

**) Stephan Edler von Keeß, Darstellung des Fabrik- und Gewerbwesens in seinem gegenwärtigen Zustande. I. Band. 2 Thl. Wien 1824.

***) Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach, Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Wien 1829.

solche Schule unter der unmittelbaren Leitung des Gerichtsamtmannes, des Pastors und des Bürgermeisters des Ortes, wo sie ihren Sitz hat, und über die Schulen je eines ganzen Kreises führt ein Kaufmann die Inspection. Es wird bei dem Unterrichte nicht blos auf Beschäftigung, sondern auch und zwar vornehmlich auf Veredlung des Erzeugnisses gesehen. Trotz all' der mustergiltigen Ordnung, wie man sie in Sachsen in allen öffentlichen und Privat-Anstalten solcher Art antrifft, können wir uns davon doch keinen Nutzen versprechen. Es wird dadurch nur die Bevölkerung künstlich zu einer in ihrem innersten Wesen angegriffenen Industrie hingezogen, die eine trostlosere Existenz, als jede andere Beschäftigung in Aussicht stellt. Vielleicht mag die Schwierigkeit, bei der zahlreichen Besetzung fast aller Erwerbszweige im Erzgebirge eine andere einigermaßen einträgliche Arbeit zu finden, vielleicht auch die merkwürdige Zähigkeit und Vorliebe, mit welcher die weibliche Bevölkerung am Klöppeln hängt, die k. sächsische Regierung noch zu dessen Pflege bestimmen.

Endlich ist auch der Umstand nicht außer Acht zu lassen, daß im sächsischen Antheile des Erzgebirges der Bergbau und der Hüttenbetrieb beinahe so viel Tausende, als in unserem Antheile Hunderte von Männern in Nahrung setzt, weshalb auch dort der Verdienst der Frauen und Kinder durch das Klöppeln in weit höherem Maaße als ein bloßer Zuschuß zu dem Erwerbe erscheint, den die Väter und Söhne in's Haus bringen, während es bei uns ganze Gegenden gibt, wo aus Mangel an entsprechender Beschäftigung für den Mann die Hauptlast des Unterhaltes der Familie auf der Frau ruht und aus diesem Grunde das Klöppeln den Charakter eines selbstständigen Erwerbszweiges annimmt.

Das Spitzenklöppeln trägt aber nicht allein einen verderblichen Keim in sich, sondern es ist auch ein Erschwerniß für die Einbürgerung neuer Industrien. Es bedingt und erzeugt allerdings eine außerordentliche Fertigkeit der Finger, aber eine Fertigkeit, die für jede andere weibliche Handarbeit völlig nutzlos ist. Eine Nähterin und Stickerin ist immer zu brauchen und wenn es in der einen Branche nicht mehr geht, so wird ihr der Uebergang zu einer anderen nicht schwer. Eine Klöpplerin aber eignet sich das Nähen, Sticken oder irgend eine andere Fertigkeit schwerer an, als eine Person, die noch gar nichts gelernt hatte und dann ist die Angewöhnung dabei so stark, daß fast jede, welche das Klöppeln mit einer anderen Arbeit vertauscht,

sobald letztere keinen bedeutend höheren Verdienst mehr, als jenes gewährt, gleich wieder zum Klöppelsacke greift.

In der einseitigen Ausbildung liegt mit ein Grund, weshalb das Erzgebirge ein kaum nennenswerthes Contingent von weiblichen Dienstboten für die Städte liefert, obwohl seine Bewohnerinnen in ihrer Redlichkeit, guten Art und Reinlichkeit sonst Eigenschaften besitzen, die sie überall empfehlen würden. Weder in den Angelegenheiten einer Haushaltung mit hinlänglichen Erfahrungen, noch mit jenen Handfertigkeiten ausgestattet, welche in vielen Fällen die Lohnarbeit außer dem Hause ersparen, mögen sie, auch abgesehen von ihrer Anhänglichkeit an die Heimath, wohl selten dem Gedanken Raum geben, statt eines Lebens voll Entbehrungen und Elend zu Hause ein besseres Fortkommen in der Fremde zu suchen. Daß es, wo der Erwerb winkt, an Lust und Neigung auch im Erzgebirge nicht fehlt, die Heimath wenigstens zeitweilig mit der Fremde zu vertauschen, sehen wir an den musikalischen Wandermädchen von Presnitz. Ohne nun gerade das Beispiel dieser Classe von Auswanderern zur Nachahmung aufstellen zu wollen, möchten wir doch bis zu einem gewissen Grade auch den Exodus der weiblichen Bevölkerung als ein Mittel bezeichnen, die genügsame Gemüthlichkeit der Erzgebirger mit einiger Strebsamkeit zu versetzen und dadurch zur Mitwirkung an der Verbesserung ihrer Lage anzuspornen. Wie ersprießlich es auch in dieser Beziehung, so wie als Vorbereitung für die verschiedenen Zweige der weiblichen Handarbeiten wäre, wenn die Mädchen schon in der Volksschule im Nähen, Stricken, Sticken und Häckeln unterrichtet würden, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen.

Unser Urtheil über die Spitzenklöppelei formulirend, müssen wir uns für die gänzliche Ausrottung derselben aussprechen. Je eher dies geschieht, um so besser.

Im Jahre 1861 läuft das dritte Jahrhundert der Erfindung des Spitzenklöppelns ab. Als schönste Festgabe für die Jubelfeier wurde von anderer Seite *) eine gründliche Geschichte der großen Erzgebirgerin und ihrer Kunst bezeichnet. Wir stimmen dem herzlich gerne bei, nur möchten wir noch den Wunsch beifügen, daß von diesem Jahre an gründliche Vorkehrungen getroffen würden, um die Kunst selbst der Geschichte anheim zu geben. So hart ein solcher Ausspruch klingt, so glauben wir uns

---

*) Berthold Sigismund. Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge.

damit doch nicht an dem Andenken der würdigen Frau zu versündigen, deren Grabmal auf dem Kirchhofe zu Annaberg steht. Frau Uttmann hat durch ihre Kunst Jahrhunderte hindurch tausenden Familien reichliches Brod verschafft. Ihr Name wird daher unter den Wohlthätern des Erzgebirges immer in erster Reihe genannt werden. Aber Alles hat seine Zeit. Einrichtungen, die sich überlebt haben, künstlich forterhalten zu wollen, bringt den Lebenden kein Heil und „der Lebende hat Recht."

Einen merkwürdigen Contrast zu dem traurigen Dahinsiechen der Spitzenklöppelei bietet die Erzeugung der sogenannten Brüsseler Spitzen. Längst vor der Erfindung des Klöppelns in Europa heimisch, wohin sie von den rückkehrenden Kreuzfahrern gebracht worden war, hat sie weder durch das Klöppeln noch durch die Bobbinetmaschine einen Eintrag erlitten. Im Gegentheile hat sie gerade in neuerer Zeit eine Ausdehnung gewonnen, die sie in keiner früheren Periode hatte. Vor Allem ragen in derselben Belgien und Frankreich hervor, dieses vorzugsweise durch seine schwarzen Seidenspitzen, seine weißen Blonden und die sogenannten **dentelles de fantaisie**, jenes durch seine Brüsseler Spitzen (**points de Bruxelles**) und die Valenciennes von Ypres. In Belgien sind mehr als der vierzigste Theil der Bevölkerung, also an hundert und zehntausend Menschen, in diesem Zweige beschäftigt. Brüssel allein zählt 25- bis 30.000 Arbeiterinnen. Die Brüsseler Spitzen haben auch seit Jahrhunderten den größten Ruf; aber ungleich bedeutender ist heut zu Tage die Erzeugung von Valenciennes, die zu Ypres, Brügge, Courtray, Gent u. s. w. betrieben wird und einen wichtigen Export belebt. In Frankreich ist die Spitzenfabrikation besonders durch Colbert ermuntert worden und seitdem stetig fortgeschritten. Ihr Hauptsitz ist zu Bayeux im Departement Calvados. *)

In Paris bestehen blos Unternehmer, welche für Muster sorgen und die fertige Waare appretiren, bei welch' letzterer Beschäftigung 1847—1848 588 Mädchen gezählt wurden. **) Daß die alte Art der Spitzenfabrikation sich erhalten, während die Klöppelei bereits weit durch die Bobbinetmaschine überholt worden ist, spricht für eine dauernde Vorliebe des Publicums zu den Erzeugnissen der ersteren Art. Mag

---

*) Rapports du jury mixte international sur l'exposition universelle de 1855. Paris.

**) Statistique de l'industrie à Paris resultant de l'enquête faite par la chambre de commerce pour les années 1847—1848. Paris.

diese Vorliebe nun mehr der Schönheit oder Kostbarkeit derselben gelten, der Bestand der Industrie scheint nicht so leicht in Frage zu schweben. Aus diesem Grunde möchte es wohl gerathen sein, bei der Verwandtschaft der beiden Industrien die Klöppelei zu der älteren Methode zurückzuführen.

Versuche in dieser Richtung sind zwar schon frühzeitig gemacht worden. Sie sind für die Gegenwart zu lehrreich, als daß wir uns enthalten könnten, das, was uns hierüber bekannt ist, hier mitzutheilen. Der erste Versuch geschah im Jahre 1767, indem auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia eine Meisterin aus den Niederlanden berufen und eine Spitzenklöppelschule nach niederländischer Art in Prag errichtet wurde. Nebst verschiedenen Zuschüssen auf Heizung, Wohnung und Geräthschaften und einem Vorschusse von 12.000 fl. erhielt der Unternehmer für jedes in die Lehre gestellte Kind einen täglichen Beitrag von 2 Kreuzer auf 2 Jahre und in der Folge auf weitere 4 Jahre zugesichert und demselben wurde überdies ein ausschließendes Privilegium, jedoch nur für die Stadt Prag und unter der Bedingung zugestanden, dieser Manufactur durch ununterbrochene Auslernung von Zöglingen eine weitere Verbreitung zu verschaffen. *)

Obgleich nun in dieser Spitzenklöppelschule über 50 Mädchen — nach officieller Anführung wurden bis zum Jahre 1773 118 Personen unterrichtet — so gut abgerichtet worden sind, daß sie die schönsten Spitzen nach Brüsseler Art bis zum Werthe von 10 fl. für eine Elle zu erzeugen im Stande gewesen, so hat sich doch das Unternehmen, weil es nicht kaufmännisch, sondern „dikasterialmäßig" unter Aufsicht des Kanzleipersonals und Verlag des Grafen von Clary betrieben wurde, nicht länger halten können, sondern mußte nothwendigerweise bald wieder eingehen. **)

Von größerer Ausdehnung und wohl auch Nachhaltigkeit war der zweite Versuch, welcher fast in dieselbe Zeit fällt, wo die der gewöhnlichen Spitzenklöppelei so gefährliche Bobbinetmaschine erfunden wurde.

Der im Gefolge des Friedens von Campo Formio eingetretene Verlust der Niederlande ließ es räthlich erscheinen, die Spitzenfabrikation nach Brüsseler Art nach Oesterreich zu verpflanzen. Es wurde

---

*) Allgemeine österreichische Gewerbsgesetzkunde von W. Gustav Kopetz. II. Band.

**) Kommerz, Fabriken und Manufacturen des Königreichs Böhmen von Joseph Schreyer, königlichem Commerzienrath. I. Theil. Prag und Leipzig, 1790.

daher über Anordnung des Kaisers Franz im Jahre 1806 eine Aerarialspitzenmanufactur begründet und deren Leitung der Frau des Stabsarztes Vandencruys übergeben, welche mit ihren vier Töchtern von Brüssel nach Wien berufen worden war. Als Lehrerinnen wurden 18 der besten Arbeiterinnen und 2 Aufseherinnen aus Brüssel auf sechs Jahre engagirt.

Um in Böhmen, wo die Spitzenfabrikation im Großen betrieben wurde und nur die Methode nach Brüsseler Art zu fehlen schien, die Spitzenfabrikation zu heben, ließ man im Jahre 1810 auf Staatskosten 32 Mädchen aus dem Saazer und Elbogner Kreise nach Wien kommen und sie in der Schule unterrichten. Sie kehrten im Jahre 1812 in ihre Heimath zurück und sollten nun dort durch Unterricht die erlernte Fertigkeit weiter verbreiten. Allein da ihnen kein Unternehmer zur Seite stand, scheint die Sache bald in's Stocken gerathen zu sein. In Folge der von Kaiser Franz am 14. Juni 1813 zu Jičin gefaßten Entschließung wurden noch in demselben Jahre fünf neue Spitzenschulen zu Graslitz, Joachimsthal und Elbogen errichtet; aber auch diese Schulen entsprachen nicht der Erwartung und erhielten sich nur deshalb bis 1818, „weil vom Aerar der erforderliche Zwirn unentgeldlich verabreicht und den Lehrerinnen ein Taggeld von 2 fl. W. W. ausbezahlt wurde."

Mit der erwähnten allerhöchsten Entschließung war auch die Uebersetzung der Hauptlehranstalt der Brüsseler Spitzenfabrikation nach Prag angeordnet worden. Es wurde demnach die Aerarialspitzenmanufactur und Lehranstalt in Wien in das Privateigenthum der Schwestern Vandencruys übertragen, ihnen zugleich alle Requisiten der Anstalt unentgeldlich überlassen und außerdem ein Vorschuß von 60.000 fl. W. W. unter der Bedingung gegeben, diesen Manufacturzweig in Wien auf eigene Rechnung zu betreiben und die in Böhmen errichteten Lehranstalten zu leiten.

Erst 1817 wurde von der Vorsteherin Ch. Vandencruys die Hauptspitzenschule zu Prag im Gebäude des St. Galliklosters mit dem Unterrichte in Réseaux, Plats und Points eröffnet. Noch in demselben Jahre wurde aber auch Ch. Vandencruys ihres Einflusses enthoben und die Einlösung der Arbeiten für Rechnung des Aerars angeordnet und der Commerz- und Fabriksinspection übertragen, was der Lehranstalt einen ununterbrochenen Fortgang sicherte. Im Jahre 1819 wurden endlich noch zwei Lehrerinnen im Joindre und Striquer (Zusammen-

setzen der Spitzen) bei dieser Anstalt angestellt. Um die Erzeugung von Spitzen nach Brüsseler Art in die Klöster der Ursulinerinnen und englischen Fräulein in Prag zu verpflanzen und dadurch für immer im Lande heimisch zu machen, sind seit 1817 auch mehrere Klosterfrauen unterrichtet worden, und die Ursulinerinnen haben in der That einige Jahre später hierin Unterricht zu ertheilen angefangen.

Weil die im Gebirge des Elbogner Kreises zweimal durch Ch. Vandencruys errichteten Spitzenschulen gar keinen Erfolg gezeigt hatten, so wurden dieselben im Jahre 1818 zum dritten Male neu organisirt und bis auf 15 vermehrt. Der Fortgang dieser Schulen soll den Erwartungen vollkommen entsprochen haben, jedoch wie Keeß gleich hiezu bemerkt, lediglich aus dem Grunde, weil die Arbeiten der Schülerinen ebenso, wie in Prag, auf Rechnung des Aerars abgelöst und an die Hauptlehranstalt in Prag zur weiteren Verwendung abgeliefert wurden. In diesen 15 Gebirgsschulen sind von 1818 bis 1820 294 Mädchen in der Verfertigung der Reseaux, Plats und Points unterrichtet worden.

Im Anfange der zwanziger Jahre bestanden demnach folgende Schulen für Anfertigung von Bestandtheilen von Brüsseler Spitzen:

a) mit Klöppeln auf Polstern:

Rèseaux in der Centralanstalt zu Prag, dann zu Graslitz, Joachimsthal, Bleistadt, Fribus, Platten, Abertham, Gottesgab, Littmitz, Schlaggenwald, Kupferberg, Schmiedeberg und Presnitz;

Plats zu Prag, dann zu Graslitz und Sandau;

b) mit der Nadel.

Points zu Prag und Gossengrün.

Die Zusammensetzung der Spitzen wurde damals nur in der Centralanstalt zu Prag gelehrt. *)

Mit diesen Lehranstalten standen eine Flachsbau- und Flachsappreturanstalt, eine Feinspinnerei und Feinzwirnerei, eine Battistweberei und eine Bleichanstalt in Verbindung, welche theils in Prag, theils in verschiedenen Gegenden des Landes zur Vorbereitung des Rohstoffes nach der in den Niederlanden üblichen Art und zugleich zum Unterrichte in diesen Manipulationen eingerichtet waren. Mit dem Anbaue und der Bereitung des Flachses wurden auch in anderen Provinzen der Monarchie Versuche gemacht.

---

*) Darstellung des Fabriks- und Gewerbwesens in seinem gegenwärtigen Zustande von Stephan Edlen von Keeß. 1. Band 2. Theil.

Nachdem diese verschiedenen Anstalten bis zum Jahre 1822 in Wirksamkeit gestanden und eine beträchtliche Anzahl Personen in denselben unterrichtet worden war, wurden sie in Folge Allerhöchster Entschließung vom 8. Juni 1822 wieder aufgelöst. *)

Der Erfolg der meisten dieser Anstalten scheint keineswegs mit den Opfern, die man diesem Industriezweige in einem Maaße, wie wenig anderen, brachte, im Verhältniß gestanden zu sein. Schon in den dreißiger Jahren wird die Klage laut, daß die Erzeugung feinerer Spitzengattungen auf dem böhmischen Antheile des Erzgebirges in Menge, Mannigfaltigkeit und Trefflichkeit weit hinter jener Sachsens zurückstehe **); und wir selbst haben an vielen Orten, wo einst solche Schulen bestanden, keine Spuren mehr von ihrem Wirken angetroffen.

Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die Hauptschuld an dem geringen Erfolge dem Mangel an tüchtigen Unternehmern beimessen. Es fehlte somit jenes Element, welches die Arbeit erst zur Industrie erhebt, indem es die Mittel der Production, Werkzeug, Roh- und Hülfsstoff, Muster u. s. w. herbeischafft, für einen geregelten Absatz sorgt, dadurch eine ununterbrochene Thätigkeit ermöglicht, und durch Beachtung alles dessen, was die wechselnde Conjunctur erheischt und der nie ruhende Erfindungsgeist zu Tage fördert, die Industrie stets auf der Höhe der Zeit erhält.

Indessen sind, wie gesagt, die Auslagen und Anstrengungen, die man machte, um die Brüsseler Methode bei uns einzubürgern, wenn auch nicht das erzielt wurde, was man bei besserer Auswahl der Personen, denen die Leitung anvertraut ward, und bei mehr kaufmännischem Gebahren hätte erreichen können, nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen.

Aus Graslitz hatte eines jener 32 Mädchen, deren oben Erwähnung geschah, Namens Anna Stowasser, später verehelichte Keilwerth, die Kunst, die sogenannten P l a t - S p i t z e n zu erzeugen, in der zu Wien im Jahre 1810 errichteten Anstalt erlernt und hierin dann als Meisterin in der 1818 zu Graslitz gegründeten Industrieschule Unterricht ertheilt. Mit dem Versiegen der Subvention des Staates im Jahre 1822 ging zwar auch die Schule wieder ein; die Kunst aber

---

*) Allgemeine österreichische Gewerbsgesetzkunde von W. Gustav Kopetz. II. Band.

**) Skizzirte Uebersicht des gegenwärtigen Standes und der Leistungen von Böhmens Gewerbs- und Fabriksindustrie von K. J. Kreuzberg.

erhielt sich; sie war von der Mutter auf die Tochter übergangen und so konnte unter der letzteren Leitung, nachdem Ihre kais. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie zwei Spenden zu 1400 fl. und zu 1200 fl. C. M. diesem Zwecke gewidmet hatte, im Laufe des letzten Decenniums eine neue Schule ins Leben treten. Die Subventionsgelder gingen so wie die erzeugten Waaren durch die Hände einer Spitzenhändlerin in Prag. Das Geschäft der letzteren löste sich aber aus anderweitigen Ursachen bald auf und so ist die einzige Trägerin dieser Industrie im böhmischen Erzgebirge angewiesen, Lehrerin und Unternehmerin in einer Person zu sein — eine Vereinigung, die freilich Eigenschaften voraussetzt, die sich nicht immer in einer und derselben Person zusammenfinden. Der Kunstfertigkeit und Liebe zur Sache fehlt es oft an jener strengen Pünktlichkeit und Ordnung, so wie an jener berechnenden Umsicht, ohne welche ein kaufmännisches Geschäft sich nicht begründen, geschweige erhalten läßt. Und wo das Zeug zum Geschäftsmanne vorhanden ist, gebricht es nicht selten an den nöthigen Mitteln oder an Credit, um die ersten Schwierigkeiten zu überwinden. Wir vermögen demnach die Erzeugung von Plat-Spitzen noch nicht als einen consolidirten Gewerbszweig anzusehen, trotzdem daß schon eine nicht unbeträchtliche Zahl von Arbeiterinnen herangebildet ist. Aber wir können uns auch der Hoffnung auf dessen Erhaltung nicht völlig entschlagen. Der Artikel ist begehrt. Ein Spitzenhändler sagte uns, er habe die wiederholt gesteigerten Preisansätze sogleich gewährt und doch seine Bestellungen nicht effectuirt erhalten. Auch ist die Arbeit zu complicirt, als daß man zu fürchten hätte, sie werde sobald durch irgend eine Maschine ersetzt werden können.

Die Plat-Spitzen werden mittelst Klöppeln, das man jedoch bei der nicht unbeträchtlichen Verschiedenheit von der gewöhnlichen Manipulation „Glöggeln" nennt, erzeugt. Die Blumen und anderen Verzierungen werden hier gleich in den Grund und mit demselben geflochten, während sie bei den gewöhnlichen Sorten besonders aufgenäht werden müssen, wodurch die Arbeit so mühsam und schwierig, aber auch der Werth und die Kostbarkeit des Erzeugnisses vervielfacht wird.

In der seit dem Jahre 1855 wieder eröffneten Schule sind 54 Schülerinnen ausgelernt worden und diese bilden jetzt das einzige Contingent dieser Industrie. In den ersten fünf bis sechs Monaten müssen sie unentgeltlich arbeiten, dann aber werden ihre Leistungen gezahlt. Der gewöhnliche Verdienst einer fertigen Arbeiterin ist 2—3 fl. in der

Woche; bei besonders schönen Leistungen geht der Lohn auch über dieses Maß hinaus.

Die fertigen Waaren werden nach Prag, Wien und Pest, in die Kurörter und mitunter auch in's Ausland verkauft. Da es an einem eigentlichen Unternehmer mangelt, welcher vorkommenden Falles auch auf Vorrath arbeiten ließe, so kann auch der Absatz kein regelmäßiger sein.

Der zweite Ort, wo eine der belgischen Arten der Spitzenerzeugung eine Stätte gefunden, ist Gossengrün und zwar war es jene der Point-Spitze, die mit der Nadel angefertigt wird. Wie man uns erzählte, sollte die Schule anfänglich in Bleistadt errichtet werden. Die Bleistädter haben sich jedoch dagegen gesträubt, aus Furcht, es könnte dadurch dem Klöppeln Eintrag geschehen. Zu Gossengrün aber nahm man die Lehrerin mit Freuden auf und gab sich mit solcher Vorliebe und Emsigkeit der neuen Beschäftigung hin, daß der Ort einen gewissen Ruf erlangte. Das neue Erzeugniß wurde bald als „Gossengrüner Arbeit" im Handel bekannt und die dortigen Bewohnerinnen dürfen sich rühmen, daß ihre Hände das Brautkleid der Kaiserin von Oesterreich angefertigt haben. Sie sind aber auch eifersüchtig auf ihre Kunst und lehren selbe nur dann, wenn die Novizin gelobt hat, sie nicht außerhalb des Weichbildes ihres Fleckens zu zeigen. Anfangs ging es wohl mit der Geheimhaltung, auf die Dauer ließ sich diese jedoch nicht bewahren. Die Gossengrünerinnen, welche wegheiratheten, gewannen endlich die neue Heimat so lieb, daß sie das Interesse der alten vergaßen. Auch waren es Töchter von Finanzbeamten, welche die Kunst anderwärts hintrugen. So hat sich dieselbe in den benachbarten Orten Schönfeld, Grünlas, Liebenau, Bleistadt schon ziemlich verbreitet. Am schmerzlichsten empfindet man es, daß diese Kunst auch ihren Weg über die Gränze nach Hirschberg in Schlesien gefunden, wohin sie erst vor wenigen Jahren durch einen ehemaligen Spitzenhändler aus Gossengrün gebracht und bereits zu einem regelmäßigen und recht blühenden Geschäfte herangebildet worden sein soll. Nach Bleistadt kam die Fabrikation durch zwei Frauen, die sich dahin verheirathet hatten und von welchen die eine an der im Jahre 1854 vom Centralcomité gegründeten Industrieschule als Lehrerin wirkt.

Im Ganzen wird die Zahl der Frauen und Mädchen, welche in Gossengrün und den oben angeführten Ortschaften mit Anfertigung von Point-Spitzen sich beschäftigen, auf 1000—1500 angegeben. Die

Bleiſtädter Induſtrieſchule hat hiezu ein Contingent von 212 fertigen Arbeiterinnen geſtellt. Der Induſtriezweig iſt in ſich bereits ſo gekräftigt, daß es nicht nöthig erſcheint — wenigſtens in jener Gegend nicht — durch ſubventionirte Schulen für deſſen weitere Verbreitung zu ſorgen. Ungeachtet der großen Zahl von Händlern — in Goſſengrün ſind allein achtzehn und in Bleiſtadt drei etablirt — wird doch über Mangel an Stetigkeit in der Arbeit geklagt. Im Winter ſoll es flauer gehen, als im Sommer, wo in den Kurorten viel abgenommen wird.

Im Durchſchnitte beträgt der Wochenverdienſt 2 fl.; bei beſonders ſchöner und fleißiger Arbeit erhebt er ſich auf 3—4 fl.

Eine dritte Sorte belgiſcher Spitzen, die Valenciennes, werden in der Gegend von Gottesgab, Abertham, Joachimsthal angefertigt. Allem Anſcheine nach hat ſich dieſe Fabrikation erſt in neuerer Zeit aus Sachſen herübergezogen. Mehrere hundert Menſchen finden dabei ihren Erwerb. Der Verdienſt iſt zwar nicht hoch — 1 fl. 50 kr. bis 2 fl. in der Woche — aber dennoch weit ergiebiger, als bei der Klöppelei. Der Artikel iſt begehrt, und die Maſchine droht demſelben keine Concurrenz; das Geſchäft hat daher noch eine Zukunft, zumal wenn auf die Veredlung der Arbeit mehr Augenmerk gerichtet wird, als es bisher der Fall iſt.

Neben der Anfertigung von Valenciennes iſt die ſogenannte Application, d. i. das Aufnähen von Blumen und anderen Zierrathen auf Spitzengrund, als welcher Tull, das Erzeugniß der Bobbinetmaſchine, verwendet wird. Die Application iſt für die Arbeiterin etwas lohnender, als die Verfertigung von Valenciennes, denn der fixe Lohn einer gewandten Nähterin beträgt 2 fl. und wenn ſie nach dem Stücke arbeitet, kann ſie ſich leicht mehr verdienen.

Befremdend iſt es, daß ſowohl zu den Points als zu den Valenciennes meiſt Baumwolle verwendet wird, wo doch die Verwendung von Leinenzwirn die Preiswürdigkeit des Productes, bei welchem die Handarbeit vor Allem in Betracht kommt, in einem viel größeren Verhältniſſe erhöhen müßte, als die Differenz in den Preiſen von Baumwoll- und Leinenzwirn iſt. Es ſcheint, als hätten ſich unſere Verleger noch gar keine Mühe gegeben, über die Bezugsquellen von ſolch' feinem Leinenzwirn Erkundigungen einzuziehen. Erſt in jüngſter Zeit ſind zu Bleiſtadt Verſuche mit Leinenzwirn gemacht worden, die recht gut ausfielen und ein viel ſchöneres Product lieferten.

Verzeihlicher ist es, daß die Verleger in den Mustern um ein halbes oder ganzes Jahr den Sachsen nachhinken. Aber auch diesem Uebelstande muß abgeholfen werden, soll überhaupt unsere Industrie einmal eine Bedeutung auf dem Weltmarkte erlangen.

Stickerei.

Von der Application, von den Points und den Valenciennes führt uns der Weg zu den Erzeugnissen der Stickerei, freilich nicht mittelst einer aufsteigenden Progression, denn welches Product der Frauenhände könnte an Feinheit und Zartheit die Brüsseler Spitze überbieten! — wohl aber in Folge einer gewissen Verwandtschaft in der Arbeit, welcher hier wie dort die Nadel als Werkzeug dient.

Das erste Stadium der Stickerei bildet das Tambouriren (Sticken mit der Häkelnadel).

Es ist sonderbar, welche Rolle auch in der Industrie zuweilen der Zufall spielt. Im vorigen Jahrhundert fand Clara Angermann, aus Bialystock gebürtig, deren Vater aus der Heimath vertrieben worden war, eine Zufluchtsstätte bei ihrem Oheim in Eibenstock und heirathete daselbst den Förster Nollain. Der im Jahre 1775 in der dortigen Gegend und im ganzen Erzgebirge herrschende Nothstand brachte sie auf den Gedanken, ihre Geschicklichkeit im Tambouriren, welches sie in einem Kloster bei Thorn erlernt hatte, zum Gemeingut zu machen. So entstand ein neuer Gewerbszweig, welcher noch heute Tausende emsiger Hände in Bewegung setzt, und Clara Angermann als die Gründerin desselben verdient mit Recht einen Ehrenplatz unter den Wohlthätern des Erzgebirges.

Die Zahl der Stickerinnen und Sticker schätzt man — jene, die im Blattstich arbeiten, wohl mit inbegriffen — in Sachsen auf 20- bis 30.000 und der Umsatz des gesammten Stickereigeschäftes erscheint in den statistischen Tabellen für das Jahr 1855—1856 auf 947.000 Thaler angegeben. Die Hauptsitze sind Eibenstock, Plauen und Johanngeorgenstadt. Die Stickerei wird dort zum Theil nach Art der Fabriken betrieben, da einzelne Unternehmer sogenannte Stickstuben unterhalten, in welchen je 20—50 Mädchen des Tags über beschäftigt sind.*)

---

*) Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge von Berthold Sigismund. — Wanderung durch's Erzgebirge von Elfried von Taura. Annaberg 1860.

Auf böhmischer Seite nimmt zwar das Tambouriren bei Weitem nicht jenen Umfang ein, wie in Sachsen, ist aber an und für sich nicht ohne Belang. Die Mittelpunkte dieses Gewerbes bilden Hirschenstand und Graslitz; von dort hat es sich nach Kronersberg, Neuhaus, Bäringen, Sauersack, Fribus und zum Theil auch nach Trinkseifen, von Graslitz nach Silberbach, Schwaderbach, Grünberg, Eibenberg, Heinrichsgrün u. s. w. verzweigt.

Mantillen, Schleier, Schürzen und Kleider sind die Artikel der Seiden- und Brüsseler-Tambourirarbeit. Der Rohstoff — Baumwoll- und Seiden-Mull und Petinet — wird aus Sachsen und zwar, da er erst aus zweiter und dritter Hand kommt und vielleicht noch oft auf Credit genommen wird — nicht auf das Billigste bezogen. Die Verleger wünschten deshalb, zumal bei den leidigen Coursverhältnissen, eine Bobbinetfabrik in ihrer Nachbarschaft zu haben, für deren Anlage die natürlichen Bedingungen in Hirschenstand wohl vorhanden wären. An Absatz dürfte es nicht fehlen. Die Verleger von Hirschenstand allein sollen im Jahre 1857 für 70.000 fl. Baumwollbobbinet gebraucht haben.

Wie in Sachsen, so geben sich auch bei uns Männer mit dem Sticken ab — Handwerker, wenn sie sonst keine Beschäftigung haben, und Greise, die schwere Arbeiten nicht mehr zu verrichten im Stande sind. Wir sahen in einer Hütte unter dem Beistande der Enkel den hochbetagten Großvater mit der Tochter um die Wette die Nadel führen, während der Schwiegersohn in Sachsen als Maurer arbeitete. In manchen Orten kommt es wohl auch vor, daß die Männer kochen und das Hauswesen besorgen, während die Frau mit den Kindern bei dem Stickrahmen oder Klöppelsacke sitzt.

Der Wochenverdienst einer fleißigen Stickerin beträgt 2—3 fl. Was Schönheit der Leistungen anbelangt, so stehen unsere Stickerinnen im Allgemeinen ihren sächsischen Genossinnen nach. In Sachsen wird aber auch durch vom Staate subventionirte Schulen — eine solche soll auch in Johanngeorgenstadt bestehen — für ihre Heranbildung Sorge getragen. In Bezug auf die Muster gilt hier dasselbe, was schon oben bei der Spitzenfabrikation gesagt wurde. Die Wiener und Pester Kaufleute sollen die Muster immer zu spät einschicken.

In den vorangegangenen Jahren war das Geschäft matter geworden; zur Zeit unserer Anwesenheit aber erfreute es sich großer Lebhaftigkeit, insbesondere wegen der Einführung der Nationaltracht in

Ungarn und seitdem hat es einen solchen Aufschwung genommen, daß gar nicht Arbeitskräfte genug aufzutreiben sind.

Diejenigen, welche sich im Tambourinnähen mehr ausgebildet haben, gehen gewöhnlich zur Weißstickerei über. Das Terrain der letzteren fällt daher so ziemlich mit jenem der Tambourinnähterei zusammen. Vorherrschend findet sie sich jedoch in Heinrichsgrün, dann in der Gegend von Graslitz und Bäringen. Der Verdienst hält sich ungefähr jenem gleich, welchen die Tambourinnäher haben — und schwankt zwischen 1 fl. 50 kr. bis 3 fl. in der Woche, so daß als mittlerer Satz circa 2 fl. angenommen werden können.

In den letzten Jahren sehr gedrückt, hat das Geschäft sich im Jahre 1860 wieder einigermaßen erholt. Es scheint, als ob die Maschine, die in der Schweiz schon ziemlich allgemein in Anwendung sein soll, auch in diesem Zweige der Stickerei die Handarbeit wenigstens bei den minderen Sorten verdrängen wollte. Bei feineren Gattungen wird aber, wie bei den Spitzen, die Handgeschicklichkeit kaum jemals durch mechanische Leistungen erreicht werden können.

Handschuhe.

Sehr geeignet zur Beschäftigung der weiblichen Bevölkerung ist das Nähen von Handschuhen. Es nimmt viele Hände in Anspruch, der Artikel unterliegt nicht der Mode, die Maschine macht dabei der Handarbeit keine Concurrenz, der Verdienst ist, wenn auch nicht reichlich, doch lohnend und stetig und — was die Hauptsache bleibt — es gibt im Inlande, namentlich in Prag und Wien Unternehmer, welche dem Fabrikate im In- und Auslande Anerkennung zu verschaffen gewußt haben.

Wir freuten uns, als wir diese Beschäftigung im Gebirge bereits eingebürgert fanden. In Abertham bestehen nämlich zwei Unternehmer, welche die Handschuhe selbst zuschneiden und sie durch Mädchen, deren Zahl sich gegen hundert beläuft und die in Abertham, Bäringen und Platten zerstreut wohnen, nähen lassen. Der Macherlohn für ein Paar beträgt 11—12 Kreuzer. Das Leder wird aus Wien bezogen und das fertige Product nach Pest und Wien versendet.

Auch das Centralcomité hat sich um die Einführung dieser Industrie durch die Gründung der Nähschule zu Neudek ein Verdienst erworben. Die Zahl der ausgelernten Nähterinnen betrug zwar zur

Zeit unseres Besuches erst 25, wovon auf Neudek 5, Eibenberg 15, Voigtes 4 und auf Trinkseifen eine entfielen; indessen erfreut sich die Schule eines guten Fortganges und an dem bleibenden Bestande dieses Erwerbszweiges ist um so weniger zu zweifeln, als zwei so tüchtige Fabrikanten, wie Budan in Prag und Jaquemar in Wien an Aufträgen es nicht fehlen lassen; insbesondere ersterem gebührt die Anerkennung, daß er in der schwierigsten Periode des Anfangs keine Opfer scheute, um das Unternehmen in Gang zu bringen.

An Arbeitslohn wird gezahlt

für ein Paar gewöhnliche	Handschuhe	12 kr.
" " "	Kinderhandschuhe	7 "
" " "	Stepphandschuhe	35 "

Minder glücklich war das Centralcomité mit der Nähschule in Katharinaberg. Kein Bedürfniß rechtfertigte ihre Anlage, da die dort heimische Spielwaarenfabrikation so wie die Strumpfwirkerei Frauen und Kindern hinreichende Beschäftigung gewährt. Die Schule wurde zwar über unseren Antrag vor ungefähr neun Monaten nach Presnitz übertragen; allein auch hier würde sie sich, wie es sich bei der durch einen Fachmann vorgenommenen Besichtigung herausstellte, selbst überlassen schwerlich erhalten haben — ein neuer Beweis, daß es ohne Intervention von Unternehmern in den seltensten Fällen möglich ist, ein Gewerbe dauernd an einen Ort zu verpflanzen. Hoffentlich werden unter der Leitung des strebsamen jungen Industriellen, dessen Händen das Centralcomité kürzlich die Nähschule, so wie die zu errichtende Zuschneideanstalt anvertraut hat, die Resultate günstiger sein.

Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß die Einführung der Nähterei sowohl in Abertham, als in Neudek Anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, was der Vorliebe für das Klöppeln und dem gänzlichen Mangel an Fertigkeit im Nähen nicht minder zuzuschreiben sein dürfte, als dem Mißtrauen zu jeder neuen Beschäftigung, so lange man im Ungewissen ist, ob dieselbe auch Bestand haben werde.

Die musikalischen Nomaden.

So auffallende Gegensätze in der Individualität einer Bevölkerung finden sich anderwärts wohl selten, wie bei unseren Erzgebirgern. Das Eigenthum wird von ihnen im Allgemeinen so heilig gehalten, daß Schloß und Riegel dort zu den entbehrlichen Dingen gehören, der Wald hingegen scheint der großen Masse der Bevölkerung als Gemeingut zu gelten, daher auch Holzdiebstähle so häufig sind, — bei der Nachsicht und Duldung der Waldbesitzer sonder Zweifel noch häufiger, als sie in den Strafjustiztabellen verzeichnet erscheinen. Mäßig und genügsam, wie ferner der Bewohner des Erzgebirges in allen Ansprüchen auf das Leben ist, geht er doch leichtsinnig mit dem Gelde um, wo der Verdienst etwas reichlicher fließt. Und auch von dem Fleiße und der emsigen Thätigkeit, die wir allenthalben zu rühmen Gelegenheit hatten, gibt es Ausnahmen, namentlich bei dem männlichen Theile der Bevölkerung. Wo keine Industrie im Orte heimisch ist, die dem Manne einen stetigen Erwerb sichert, da giebt er sich, wenn er sonst kein Handwerk versteht und auch die Taglöhnerarbeit vorüber ist, leicht dem Faullenzen hin und trägt höchstens dadurch, daß er an Stelle des beim Klöppelsacke oder beim Stickrahmen sitzenden Weibes die Küche und das Haus besorgt und so dieser eine ununterbrochene Arbeit ermöglicht, mittelbar sein Schärflein zur Bestreitung der Haushaltungskosten bei. Unstreitig der grellste Contrast liegt aber zwischen der zähen Anhänglichkeit der Erzgebirgsbewohner überhaupt an der Heimath und ihrer daraus herrührenden Unbekanntschaft mit der übrigen Welt, 'und zwischen dem Drange, mit der Harfe in der Hand in der

Fremde herumzuziehen, welcher in und um Presnitz das junge Volk erfüllt.

Zwei Vorkommnisse auf unserer Reise führten uns diesen Widerspruch recht lebhaft vor Augen. Eine arme Stickerin, die, nachdem wir sie lange mit Fragen bestürmt, sich endlich auch zu der schüchternen Frage erkühnte: „Sie sind gewiß aus Sachsen?“ rief, als wir sagten, wir seien aus Prag, verwundert aus: „Ach, so weit her!“ Als wir dagegen in das Gasthaus zu Presnitz eintraten, fanden wir einen langen Tisch vollbesetzt mit den Honoratioren des Städtchens angehörenden Herren, die mit Aufmerksamkeit dem Gespräche einer Dame lauschten, die es, wie wir bald erfuhren, von einer Harfenspielerin zur Directrice einer wandernden Musikgesellschaft gebracht hatte, und eben aus Rußland angekommen war, um neue Kräfte für ihre Capelle zu werben. Sie erzählte von ihren Reisen in Rußland, von den Märkten zu Nischnei-Novgorod, von der Organisation des Handels mit China, von dem Leben in Kasan und Moskau mit solcher Lebendigkeit und Frische und zugleich mit solcher Sicherheit und in so gewählter Sprache, daß ihre Erzählung, wenn zu Papier gebracht, eine ganz anziehende Reiseschilderung geliefert hätte.

Wo ist die Lösung solcher Widersprüche zu suchen? Für die Neigung zum Holzdiebstahl und zur Verschwendung giebt es hinreichende Erklärungsgründe in den bergmännischen Traditionen, Sitten und Gewohnheiten dieser Bevölkerung. Der Drang in die Ferne ist aber einem bereits angesessenen Bergmannsvolke nicht eigen und ist auch sonst im ganzen Erzgebirge in einem leider nur zu geringen Grade anzutreffen. Worin liegt es also, daß die Gegend von Presnitz davon eine so merkwürdige Ausnahme macht? Der Ursache dieser Erscheinung können wir nur auf die Spur kommen, wenn wir die Entwickelung des Harfenistenlebens von seinem Ursprunge an verfolgen. Wir werden dabei abermals sehen, wie der Zufall zuweilen das Geschick der Erzgebirgsbewohner bestimmt, und zugleich bei aller sittlichen Versunkenheit, welcher durch dieses Leben so Viele verfallen, einen Charakterzug wahrnehmen, welcher an einer radikalen Besserung der erzgebirgischen Verhältnisse noch nicht verzweifeln läßt.

Obwohl die Anfänge des Presnitzer Harfenspiels nicht über achtzig Jahre, und die Ausübung desselben als Gewerbe kaum über dieses Jahrhundert zurückgehen, so legt sich doch schon das Halbdunkel der Sage darüber. Man erzählt von einem gewissen Ignaz Walther, der

in den Jahren 1776—1792 Bürgermeister in Presnitz gewesen, daß er der Erste die Harfe gespielt und deshalb den Beinamen „König David“ erhalten habe; durch einen Pathen, den er unterrichtet, sei die Kunst, die Harfe zu spielen, dann weiter verbreitet worden. *)

Theresia Entzmann, Schullehrerstochter aus Dörnsdorf, war es, die zuerst mit der Harfe reiste. Da sie eine schöne Summe mit nach Hause brachte, fanden sich Andere aufgemuntert, ihr Glück auf gleiche Weise in der Welt zu versuchen, und es bildeten sich bald förmliche Gesellschaften, unter welchen die von Loy und Günzel den meisten Ruf erlangte. Ein geschickter Tischler in Presnitz, Namens Bobenberger, verfertigte die Harfen. Die Gelder, die durch die reisenden Harfenmädchen in die Heimath kamen, die zahlreichen Beisteuern zum Wiederaufbau der Stadt und der Kirche nach dem großen Brande im Jahre 1811, die Auszeichnung, welche einer von ihnen zu Theil wurde, sich mit ihrem Gesange und ihrem Spiel vor den drei alliirten Monarchen hören zu lassen, während sie im Jahre 1813 bei dem Bürgermeister Doberauer von Treuenfeld in Komotau zu Gaste waren; — Alles dies trug wesentlich dazu bei, den neuen Erwerb in Ansehen zu bringen. Als es vollends einigen Mädchen glückte, sich im Auslande gut zu verheirathen und Manche, die ohne ein anderes Eigenthum als ihre Harfe und ihre Kunstfertigkeit hinausgezogen, nunmehr als vornehme Dame zum Besuche in ihre Heimath kam, da gab es keinen Halt mehr. Die Harfe, die Harfe wurde das Ziel, das schon dem Kinde im Traume wie im Wachen vorschwebte, und zu welchem der Zug um so mächtiger wurde, je mehr es mit dem reifenden Alter die Vortheile schätzen lernte, die in der Ferne winkten.

Doch wie bald ging der poetische Reiz verloren, welcher das moderne Minnesängerthum allenfalls in der ersten Zeit umgab! Wie bald folgte dem unschuldigen Spiele die sittliche Ausartung und wurde das musikalische Wanderleben zum Deckmantel anderen unerlaubten Erwerbes! Es mag zugegeben werden, was in der Heimath des Harfenspieles sprichwörtlich geworden, „daß viele Mädchen barfuß hinausgehen und in Sammt und Seide zurückkehren.“ Welchen Schaden sie aber an „Leib und Seele“ gelitten, welches Verderbniß sie in die

*) Franz Leidl Geschichte und Beschreibung der Herrschaft Presnitz. (Manuscript.) — Dr. Theophil Pisling, Volkswirthschaft und Arbeitspflege im böhmischen Erzgebirge. Wien und Prag 1861.

Heimath zurückbringen, wie dadurch die socialen Verhältnisse daselbst angegriffen werden und wie sehr das Aufkommen jedes ehrbaren Erwerbes durch das unstäte Herumtreiben der jungen Leute in der Welt erschwert wird, das bedenken jene wohl nicht, die dasselbe in Hinblick auf die alljährig einfließenden Summen zu beschönigen suchen. Wir wollen auch das in Anschlag bringen, daß es manchem Harfenmädchen gelingt, sich durch eine günstige Verheirathung auf eine höhere sociale Stufe aufzuschwingen, obwohl uns, so weit es die neuere Zeit betrifft, derohalb billige Zweifel aufstoßen. Wie klein ist jedoch die Anzahl dieser im Vergleiche zu denjenigen, welche dagegen dem bedauernswerthesten Proletariate, das es überhaupt gibt, anheimfallen! Es kommt uns vor, wie eine Lotterie, wo die Wenigsten Treffer, die Meisten Nieten ziehen. Einer unserer Gewährsmänner erinnerte sich in den dreißig Jahren seines dortigen Aufenthaltes mindestens fünfzehn günstiger, ja glänzender Partien, die ausgewanderte Presnitzerinnen gemacht hatten. Als ob das eine Zahl wäre gegenüber den Hunderten, die entweder im schmachvollsten Elende in der Fremde umkamen oder physisch und moralisch gebrochen die heimatlichen Fluren wieder betraten! Wir wollen endlich auch gerecht sein und anerkennen, daß diese Mädchen selbst auf dem schlüpfrigen Pfade, auf dem sie sich bewegen, die gute Natur, welche den Erzgebirgsbewohnern eigen, nicht ganz verleugnen. Es wurde uns erzählt, mit welcher Liebe sie in ihren Briefen ihrer Eltern und Verwandten gedenken, welche Unterstützungen sie ihnen zukommen lassen, wie freudig und reichlich sie zum Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brande im Jahre 1811 beisteuerten, wie sie die Kirche mit Gaben bedenken — die Lampe, welche sie ziert, soll aus Konstantinopel eingeschickt worden sein — das Alles kann nicht einmal als Entschuldigung, geschweige als Ersatz für den Schaden dienen, welchen dieses Gewerbe in einer ganzen Gegend Generationen hindurch anrichtet.

Daß es ausgerottet werden muß, darüber wird wohl Niemand einen Zweifel hegen, welcher ein geordnetes Familienleben, ausdauernde Arbeit und Frische des Geistes und Gemüthes als die Grundlage des Wohlergehens in jedem Gemeinwesen, im kleinsten wie im größten, erkennt. Die Frage hingegen, wie es zu beseitigen, läßt sich leichter beantworten, als sie praktisch zu lösen sein dürfte. Ein plötzliches Verbot erscheint uns principiell schon hier ebenso verfehlt, wie in den meisten ähnlichen Fällen; es würde übrigens nach unserem Erachten nur

zu Umgehungen führen und auch zu tiefe Störungen in den Erwerbsverhältnissen verursachen. Man bedenke nur, daß der Musikerwerb die Hauptnahrungsquelle einer ganzen Gegend bildet. In dem Presnitzer Bezirke allein waren in letzter Zeit 168 aus 464 Personen bestehende Gesellschaften mit Concessionen für die österreichischen Kronländer, die Moldau und Wallachei, die Türkei, Italien und Rußland versehen und es gab 87 andere, zusammen 197 Personen zählende Gesellschaften, welche lediglich auf Statthaltereipässe in Deutschland, Dänemark und Schweden reisen. Noch mehr leuchtet aber die Wichtigkeit dieses Erwerbes aus der Beträchtlichkeit der Geldsummen hervor, welche alljährig auf diesem Wege der Gegend zufließen. Man hat sich im Jahre 1856 die Mühe genommen, die von Musikern mittelst Post in einem Monate bei dem Presnitzer Postamte eingelangten Geldbeträge zusammenzuzählen und an Sendungen aus dem Inlande 2863 fl., aus dem Auslande 2229 fl. herausgebracht, was — ein gleiches Verhältniß in den übrigen Monaten vorausgesetzt — einen Betrag von 61.104 Gulden ergibt. Insbesondere zahlreich sind die Sendungen über Jöhstadt, weil die Leipziger Messen einer der vorzüglichsten Zielpunkte für die erzgebirg'schen Musikgesellschaften sind. Die Baarschaft, welche die Musiker bei ihrer Nachhausekunft selbst mitbringen, soll sich mindestens auf ein Drittheil der erwähnten Summe belaufen, wonach im Ganzen über 80.000 fl. durch die Musik nach Presnitz kämen. Erwägt man ferner, daß auch die umliegenden Bezirke Joachimsthal und Sebastiansberg ein ansehnliches Contingent wandernder Musiker stellen, so wird es begreiflich, daß hier mit Kraftmitteln nichts anzufangen ist. Wohl aber dürfte dem Uebel indirect beizukommen sein, indem man andere Gewerbszweige empor zu bringen trachtet, welche einen ehrbaren und zugleich angemessenen und stetigen Verdienst gewähren, wie jetzt bereits mit der Handschuhfabrikation der Anfang gemacht ist. Dies wird zur Folge haben, daß sich nach und nach die Zahl der Jünger des lockeren Vagabundenlebens vermindert, bis dasselbe mit der Zeit von selbst aufhört. Freilich kann dies noch lange dauern. Inzwischen muß durch die Erziehung auf die Jugend eingewirkt werden. Aber auch sonst darf man von Personen, die den gebildeten Classen angehören und deren Wort bei der Menge von Gewicht ist, mit Recht erwarten, daß sie das zu Liederlichkeit und moralischem Verderbniß führende Wanderleben fürder nicht beschönigen, sondern vielmehr demselben, wo es ihnen immer möglich, aufklärend und belehrend entgegenwirken werden.

So düster das Bild ist, das wir eben entrollten, so hat es uns doch auch eine Eigenschaft an den Erzgebirgern kennen gelehrt, auf die wir die Hoffnung der Besserung bauen. Wir haben gesehen, daß die bei der erwachsenen Bevölkerung schwer oder nie zu bewältigende Abneigung, den Boden der Heimat zu verlassen, bei der Jugend nichts weniger als unüberwindlich ist, daß der Gelderwerb oder überhaupt die Verbesserung der Lebensexistenz ein starkes Motiv ist, die Heimat mit der Fremde zu vertauschen, und daß auch hier wie überall das Beispiel und der Erfolg eine mächtige Zugkraft ausübt. Sollte es nun nicht möglich sein, Vorkehrungen für die gewerbliche und merkantile Heranbildung von Knaben aus dem Erzgebirge zu treffen, sei es nun, damit sie später, wenn sie in ihre Heimat zurückkehrten, ihre Kenntnisse und Erfahrungen zum Besten derselben als Unternehmer oder in welch' anderer Eigenschaft immer verwerthen, oder ihr in errungener glücklicher Lebensstellung von der Ferne aus nützen? — Wir hoffen es und werden im Folgenden diesen Gedanken weiter ausführen.

Betrachtungen und Anträge.

„Nur immer heiter, Gott hilft schon weiter!“ So lautet der in Hunderten von Wohnstuben unter Glas und Rahmen prangende Spruch — das Evangelium der Erzgebirgsbewohner.

Leider halten sie sich nur zu sehr an seinen Wortlaut, und thun selbst so wenig als möglich zur Verbesserung ihrer eigenen Lage. Zuerst lassen sie für sich den lieben Herrgott allein sorgen; und wenn es trotz dessen manchmal etwas knapp hergeht, so muß dann „die Regierung“ helfen, die freilich durch das bisherige, dem Polizeistaate anklebende Bevormundungssystem viel beitrug zur Abtödtung aller Energie, allen Bürger- und Gemeinsinnes, und es durch ihre Einmischung in alle Fragen selbst verschuldete, daß man sie mit der irdischen Vorsehung identificirte, und auch da von ihrer mächtigen Hand Hilfe erwartete, wo sie diese zu leisten außer Stande war.

In so lange die Unfehlbarkeit dieser faul und feige machenden Anschauung nicht bezweifelt wird, in so lange nicht an die Stelle des zur Lebensregel erhobenen Spruches das bekannte wahre „aide-toi, le Ciel t'aidera,“ tritt und zur unerschütterlichen Maxime wird, in so lange ist an ein Besserwerden unter den obwaltenden Verhältnissen nicht so schnell zu denken. Diesen Umschwung herbeizuführen, die Mittel hiefür aufzufinden und in's Werk zu setzen, ist der Zweck des Comité's. Zu diesem Ziele ist nur dadurch zu gelangen, daß man dem wirthschaftlich kränkelnden Volksstamme im Erzgebirge neue frische Kräfte, mit Intelligenz und Capital ausgerüstet, zuführt, nebenbei aber auch für seine Erziehung sorgt. Hat diese einmal Wurzel gefaßt, sind ihm frische Säfte eingeimpft worden, so wird auch bald bei den jetzt Darbenden

durch das Beispiel, durch berichtigte Ansichten und durch nützliches Wissen unterstützt das Bewußtsein wach werden, daß nur die Selbsthilfe vor Noth und Elend bewahre, und die daraus entspringende Thatkraft die Armuth banne. Dann wird allmählig eine Selbstentwickelung Platz greifen, die wie eine zarte Pflanze wohl der Pflege bedarf, zu deren eigentlichem Wachsthume aber der sorgsamste Gärtner nichts beizutragen vermag. Nicht in dem von den Theoretikern mit Vorliebe vertheidigten Vorschlage, lediglich Schulen zu gründen, in denen die Leute zu gewissen Arbeiten abgerichtet werden, sind die Mittel zur Anbahnung des oben Gesagten zu suchen. Nicht auf diese Weise sind neue Industriezweige anzupflanzen; denn dieses System hat sich bereits selbst gerichtet. Solche Schulen bringen nur da einen Nutzen, wo es entweder darum zu thun ist, eine schon heimische, aber nach Vervollkommnung strebende Industrie noch weiter zu veredeln, oder tüchtigen Unternehmern die Heranbildung der Arbeitskraft für einen Zweig zu erleichtern; selten wird es aber heut zu Tage gelingen, eine Industrie in einseitiger Weise einzuführen. Der Einwand, daß es anderwärts allenfalls dennoch gelungen, ist nicht stichhaltig, denn wo es glückte, haben gewiß entweder andere günstige Momente mitgewirkt, oder es geschah unter andern, jenen in unserem Erzgebirge entgegengesetzten Verhältnissen. Zur Zeit, als der Bergsegen im böhmischen Erzgebirge zu versiegen anfing, da war die Bemühung einer Barbara Uttmann wohl ersprießlich. Auf dem jungfräulichen Markte war die Nachfrage nach Spitzen größer, als das Angebot, die Handarbeit allein gekannt, und die Verbraucher täglich an Zahl zunehmend; damals genügte es, durch die alleinige Abrichtung zahlreicher Hände einer ganzen Gegend aufzuhelfen, denn der Absatz war gesichert und die Entlohnung den Bedürfnissen angemessen. Heut zu Tage aber, wo durch die Dampfkraft und durch die mannigfaltigen Erfindungen der eherne Hände schaffenden Mechanik jene von Fleisch und Blut für die directe Arbeit entbehrlich werden, wo der denkende Mensch die metallenen Automaten als fühllose Sklaven, die er nur zu überwachen braucht, für sich arbeiten läßt, heut zu Tage, wo so viele Irrthümer auf wirthschaftlichem Gebiete durch die Wissenschaft aufgeklärt, wo das Monopol verbannt, und wo der Concurrenz nicht mehr durch chinesische Mauern, sondern durch Wetteifer begegnet wird, heut zu Tage wird mit einem einfachen Decrete, „wenn es mit dem Klöppeln nicht mehr geht, so setze man an seine Stelle die Kunstblumenerzeugung, die Uhrmacherei

oder gar die Seidenzucht," nichts erzielt werden können. Was nützt es auch, die Leute in irgend einer Handgeschicklichkeit zu unterweisen, Geld, Mühe und die noch kostbarere Zeit daran zu wagen, wenn voraussichtlich mit dem Augenblicke, wo die Nachhilfe aufhört, der ganze Industriezweig wieder zu Grabe schwankt, wie es bisher (die Handschuhnähterei zu Neudek, und die Erzeugung von Pointsspitzen in Bleistadt ausgenommen) im böhmischen Erzgebirge auch wirklich der Fall war? Warum soll man die verunglückten Experimente wiederholen? Stets würde ihnen ein gleiches Resultat folgen, denn das Gesetz: „Gleiche Wirkung bei gleichen Kräften", waltet in der Nationalökonomie ebenso unabänderlich, wie in der Natur selbst.

Wenn nun anerkannt wird, daß die Zeiten sich geändert, daß andere Anforderungen, nicht nur hinsichtlich der Art und Weise und des Umfanges der Erzeugung von Industrieproducten und hinsichtlich des Preises und der Beschaffenheit der letzteren, sondern auch von den Arbeitern selbst an das Leben gestellt werden, wenn die Neuzeit ihnen dies Recht zugesteht, und wenn bei der unleugbaren Verrückung der Werthe in ihrem Verhältnisse zu einander durch die Vergleichung zwischen sonst und jetzt es sich herausstellt, daß bei den meisten Productionen zwei Hände einen Magen nicht zu befriedigen vermögen, so muß diese Thatsache weiter zu dem Schlusse führen, daß auch bei der vorliegenden Frage ganz andere Mittel zur Anwendung gelangen müssen, als jene, mit denen man einst ausreichte. Mächtigere Hebel müssen angelegt werden, soll Bewegung da hineinkommen, wo jetzt Stagnation herrscht — Hebel complicirterer Art, wie sie die Forschungen der Wissenschaft und die practische Erfahrung aufgefunden, denn die einfachen Hebebäume vergangener Perioden genügen längst nicht mehr.

Werfen wir unsern Blick um uns, so finden wir in den dem Landbaue ungünstigen Districten, wo nicht der Bergbau sich noch in etwas größerem Maßstabe erhalten, dort die wenigste Noth, wo die Industrie am meisten in Blüthe steht, und ist diese vollkommen geeignet, in ihren riesigen Dimensionen, mit ihrem Maschinenwesen, in ihrer Stätigkeit und mit ihrem sich stets erneuernden Capitale, unterstützt von einer regen Handelsthätigkeit, eiternde Wunden, wie die Erzgebirgsfrage ist, zu heilen. Sie kann aber nur da Wurzel fassen, wo die Vorbedingungen zu ihrer naturgemäßen Entwickelung entweder vorhanden sind oder wo sie durch weise Vorkehrungen geschaffen werden.

Mit dem Gesagten wollten wir den Standpunkt kennzeichnen,

von welchem wir die ganze Frage aufgefaßt zu sehen wünschen, und wenn wir auch häufig von Leuten, welche die Verhältnisse im Erzgebirge genau kennen, den deprimirenden Ausspruch hörten, „da ist nicht zu helfen," so liegt dies wohl nur in dem Umstande, daß sie diesen Standpunkt nicht einnehmen, und gewohnt sind, bisher nur kleine Mittel zur Beseitigung großen Uebels angewendet zu sehen. Besonders bezieht sich dieser Ausspruch auf jene Gegenden, wo das Klöppeln ordinärer Spitzengattungen die fast einzige Nahrungsquelle so vieler Hände ausmacht. Diese Arbeit hat längst aufgehört, einen zum Unterhalte nöthigen Verdienst abzuwerfen. Durch die Maschinenarbeit vom Markte verdrängt, bringt sie denen, die sie betreiben, so spärlichen Lohn, daß ihre Beseitigung eine Wohlthat werden kann, abgesehen davon, daß sie demoralisirend wirkt, weil sie die Leute obendrein noch verweichlicht, und sie abhält, Arbeiten anderer Art, welche nur periodisch wiederkehren, auch wenn sie gut gezahlt werden, aufzunehmen, aus Furcht entweder das Klöppeln zu verlernen, oder ihre Hände zu dieser Arbeit untauglich zu machen.

Die bisherigen verunglückten Versuche, die Klöpplerinnen Neues zu lehren, waren gerade nicht geeignet, sie dem Klöppelsacke zu entfremden, denn immer mußten sie wieder hinter denselben rückkehren und so wurde er erst recht ihr letzter Rettungsanker und ihr Idol.

Nur wenn ihnen solche Arbeiten geboten werden, zu deren Fortdauer sie Vertrauen haben können, werden sie sich endlich des Klöppeln's enthalten, und solche Arbeiten bietet eben die Industrie in reichem Maße an.

Im Erzgebirge finden sich alle Bedingungen vor, welche sowohl einer Haus- als auch einer Fabriksindustrie günstig sind. Eine zahlreiche auf Arbeit angewiesene äußerst bildungsfähige Bevölkerung, die der Landbau nicht abzuziehen vermag, und die in ihrer Genügsamkeit mit kleinem Lohne vorlieb zu nehmen gewohnt ist; unermeßliche Torflager in unmittelbarer Nähe der größern Ortschaften, die der Ausbeutung harren, Lager fossiler Kohle am Fuße des Gebirges, gute Verbindungsstraßen nach fast allen Richtungen des In- und Auslandes, die Nähe endlich bedeutender Industrieorte in Sachsen lassen nicht zweifeln, daß jedes größere Gewerbsunternehmen, wenn sonst gut geleitet, prosperiren müsse. Die blühenden Spinnereien in Rauschengrund, Marienthal, Görkau, Leibitschgrund, Neudek und Graslitz, die Wirk-

und Posamentirwaarenfabriken in Weipert und Klostergrab sind Belege für diese Behauptung.

Unleugbar ist die Industrie in unserem Kronlande, wenn auch nur langsam, so doch in stetem Wachsen begriffen. Wenn dies trotz der Ungunst der Verhältnisse der Fall sein kann, in welch' größerem Umfange wäre es erst möglich, wenn die Hindernisse, welche ihrer rascheren Entwickelung entgegenstehen, endlich beseitigt wären! Hoffentlich wird dies von den durch die Verfassung geschaffenen Potenzen angestrebt und durchgeführt werden, bis nämlich in dem Chaos von Widersprüchen, Ideen, Idealen und dem Streite um die Form sich das Solide niederschlagen, die Leidenschaft abkühlen und der Geist des realen Schaffens über der so gewonnenen festen Grundlage ordnend schweben wird.

Wenn wir nun mit Recht von der durch die Verfassung zum Grundsatz erhobenen Selbstverwaltung, so wie von der Vertretung aller Interessen von Wesenheit im Schooße der Gesetzgebung solche Maßregeln und Vorkehrungen gewärtigen, welche geeignet sind, die Productionsfähigkeit und den Handel zu beleben und die Capitalansammlung in Oesterreich zu fördern, und annehmen, daß von solch' erwärmendem Feuer der Reflex auch auf unser Erzgebirge fallen dürfte, so verhehlen wir uns keineswegs, daß noch geraume Zeit vergehen wird, ehe das Samenkorn zur Frucht heranreift. Da es jedoch Aufgabe der Humanität und demnach auch Aufgabe des Comité's ist, rasch zu handeln und wo thunlich jetzt schon alle Mittel in's Werk zu setzen, welche die Erwerbsfähigkeit der Erzgebirgsbewohner zu steigern vermöchten, so muß so schnell als möglich die Beseitigung auch jener Hindernisse angestrebt werden, wozu dem Comité selbst die Möglichkeit geboten ist.

Vor Allem scheint uns die Unkenntniß über die Zustände und die Verhältnisse, so wie über das Vorhandensein so vieler Reichthümer an der Industrie nutzbarem Materiale im Erzgebirgsrayon, so wie über den Umstand, daß selbe unglücklicher Weise im Gränzbezirke angesammelt waren, wo Fabriksunternehmungen ehedem nur mit Schwierigkeiten gegründet werden konnten, die Hauptursache zu sein, daß bisher dieser Schatz nicht gehoben worden ist. Dieser Unkenntniß abzuhelfen, die Betriebsamen des ganzen Reiches und des Auslandes auf die der Gewerbsthätigkeit in einem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammengedrängten Factoren aufmerksam zu machen, sie von ihrem factischen Vorhandensein ziffermäßig und eingehend zu unterrichten, scheint uns eines der ersten Mittel zu sein, sowohl Unternehmer als auch Capital zu vermögen, sich

der Ausbeutung derselben zuzuwenden. Hiezu bietet die Benützung der Oeffentlichkeit durch Wort und Schrift das geeigneteste Medium. Wenn es dem Comité mit Hilfe der Gewerbsvereine und Handelskammern, so wie auch durch die Presse gelänge, vollkommen entsprechende statistische Nachweisungen in's Publicum zu bringen, wenn auf diesen Wegen die Größe der disponiblen manuellen Arbeitskraft, ihre Qualität und ihr Preis bekannt, wenn die Menge und der Kaufwerth des vorhandenen Brennstoffes und der muthmaßliche Reichthum der unterirdischen Schätze ersichtlich gemacht würden, so werden sich bald Unternehmer finden, welche entweder neue Etablissements zu gründen entschlossen sind, oder es werden unter minder vortheilhaften Verhältnissen Arbeitende ihre Geschäfte zu übertragen sich veranlaßt sehen. Besonders dürfte sich letzteres bei mancher der sogenannten Wiener Industrien ereignen, welche bei sehr theuerem Brennstoffe und bei unerschwinglich hohen Löhnen der Mitbewerbung des Auslandes zu erliegen anfangen. Wiens Industrien werden dem Beispiele von Paris bald folgen müssen, denn auch dort können sich die meisten der Mitbewerbung ausgesetzte Industrien nicht halten, und entfernen sich mehr und mehr von dieser Stadt, der theueren Lebensmittel und Hände wegen, und gewiß nicht zu ihrem Nachtheile.

Wie günstig eine solche Verlegung oft auf einen Industriezweig einzuwirken vermag, zeigt uns auch ein Beispiel im Inlande, nämlich die Weberei gemischter Stoffe. Auch diese gehörte zu den Wiener Industrien und siechte trotz des Verbotsystems dahin. Seit ihrer Einführung in das Ascher Gebiet hat sie sich jedoch so rasch aufgeschwungen, daß sie jeder Concurrenz sich gewachsen zeigt. Es dürfte nicht gewagt sein, der jetzt in Wien betriebenen Seidenweberei einen ähnlichen Erfolg in Aussicht zu stellen und sind in Bäringen bereits solche Elemente vorhanden, die diesen Ort als Mittelpunkt für die ersten Anfänge geeignet erscheinen lassen. Die vielen sehr geschickten Baumwollweber bilden einen leicht zu schulenden Stock von Arbeitskraft und von da aus wird es dann leicht sein, in concentrischen Kreisen auch die umliegenden Ortschaften zu dieser Industrie heranzuziehen. Daß in diesem Landstriche die Seidenweberei gedeihen könne, beweist uns das vortrefflich geleitete, schöne und beliebte Waaren erzeugende Fabriksunternehmen der Herren Hähnel, Röhling und Comp. in Annaberg, dessen Erzeugnisse denen Lyons namentlich hinsichtlich ihrer Appretur an die Seite gestellt werden.

Der auf diese Weise allenfalls hervorgerufene Entschluß, im Erzgebirge entweder Fabriken anzulegen oder anderwärts bestehende dahin zu verlegen, würde aber um so häufiger vorkommen und um so schneller reifen, wenn den Unternehmern noch weitere wesentliche Erleichterungen zugesichert werden könnten. Mehrjährige Steuerbefreiung, Begünstigungen im Bezuge von Hilfs- und Rohstoffen unter einfacher chicanenfreier Controle und auf bestimmte Zeit, Licenzen zur zollfreien Einfuhr von Maschinen und Utensilien wären wohl geeignet, sowohl In- als Ausländer zur Errichtung von Fabriksunternehmungen in jenen so bevorzugten Gegenden zu vermögen. Solche Begünstigungen für einen bestimmten Umkreis, entweder im Allgemeinen oder von Fall zu Fall zu erwirken, fiele den Bestrebungen des Comités zu. Zum Abschlusse jener hier empfohlenen Maßregeln gehört auch noch die Erklärung des Comité's, jede specielle Anfrage von Industriellen ausführlich zu beantworten, so wie auch die Zusage, da thatsächlich zu interveniren, wo es sich bei der Einführung eines Industriezweiges durch einen gediegenen Privatmann als nöthig herausstellen sollte, die Bevölkerung irgend eines Ortes durch eine Fachschule zu bilden, eine solche mit errichten zu helfen. Ohngefähr auf diese Weise denken wir dem Erzgebirge jene neuen belebenden Kräfte zuzuführen, deren wir früher Erwähnung thaten, und kommen nun zu einigen jener Industrien, die wir oben historisch und statistisch skizzirt haben, um die Mittel zu ihrer Emporbringung hier speciell zu erörtern.

Der erste Industriezweig, dem wir bei unserem Eintritte in das Gebirge begegneten, war die Strohflechterei. Uns war lange bekannt, daß diesem Gewerbe durch Schulen und Darlehen an Unternehmer eifrige Unterstützung war zugeführt worden und wir freuten uns somit auch, gleich im Anfange einen vorsorglich gehobenen, veredelten Betrieb vorzufinden. Wie groß war aber unsere Enttäuschung, als wir in Zinnwald angekommen nichts vorfanden, als die Flechterei meist mittelfeiner Strohbändchen, welche sowohl böhmischer- als sächsischerseits die ausschließliche Beschäftigung der ganzen weiblichen Bevölkerung und aller Kinder, auch des zartesten Alters, ausmacht! Die einstige Schullocalität, wo die Bordurenweberei gelehrt worden war, war öde und verschlossen, und bei einem Blick in ihr Inneres durch die geschlossenen Fenster reckten uns die niedlichen Webstühle ihre zierlichen hölzernen Arme entgegen, als flehten sie um Erlösung von so langer Unthätigkeit. An ohngefähr vierzig Schüler beiderlei Ge-

schlechts wurde in dieser Schule die Anfertigung von Strohborduren, welche zu Damenhüten verwendet werden, gelehrt. In Baumwoll- oder Zwirnkette wird hierbei der Einschlag von Roßhaar und Stroh eingewebt und es werden so durch unterschiedliches Gruppiren, Biegen und Schlingen des Einschlags die mannigfaltigsten Muster erzielt.

Die Gebieterin auf dem Felde gewerblicher Thätigkeit, die Mode, hat dieser Arbeit ein Ziel gesetzt. Während früher diese Erzeugnisse raschen Absatz fanden und auf einige Zeit eine Anzahl von Individuen beschäftigten, sind jetzt nur noch zwei Stühle im Gange. Alle andern abgerichteten Hände, es sollen wenigstens noch einige zwanzig Arbeiter die Bordurenweberei zu betreiben im Stande sein, kehrten zu der Beschäftigung zurück, der sie vor dem Bestande der Schule oblagen. Das Althergebrachte trug den Sieg davon über das nicht dauernde, künstlich und in unzweckmäßiger Weise Verpflanzte. Mit der Gründung der Schule war also keineswegs der Zweck erreicht, den armen Gebirgsbewohnern einen besseren Arbeitsverdienst zuzuwenden, denn nicht gar sehr lange war die einseitig gelehrte Arbeitsweise zu verwerthen. Der Unternehmer, welcher zur Leitung und Ausbeutung der Schule zugleich gewonnen worden war, warf sich auf gerade momentan gangbare Artikel, die Zukunft dem lieben Gott anheimstellend. Wir wollen durchaus nicht behaupten, als hätte er absichtlich nur seinen eigenen Vortheil im Auge behalten, aber jedenfalls fehlte ihm die Voraussicht, daß die Nachfrage nach dem von ihm eingeführten Artikel nachlassen könnte, und er traf daher auch keine Vorkehrung, in diesem Falle durch mehrseitig geschulte Arbeitskräfte anderweitig gerüstet da zu stehen. Zum Theil mögen ihm auch die Mittel gefehlt haben, die Handelskrisis, so wie die Krisis der Mode zu überstehen.

Fast ebenso erging es der Schule in Kunau, wo wieder meist nur Roßhaarspitzen, Strohblumen und anderer derlei Aufputz für Hüte angefertigt wurden. Konnte man aber mit Fug die erwähnten Anforderungen an Unternehmer stellen, welche die engbegränzten Anschauungen eines in vollster Abgeschiedenheit von allem geistigen und materiellen Verkehr lebenden Völkchens theilten, deren technische Ausbildung einseitig, deren mercantile Kenntniß zu gering war, um den Uebervortheilungen ihrer überlegenen Abnehmer gewachsen zu sein?

Wie ganz anders hätten sich jedoch die auf den Unterricht in der Strohflechterei verwendeten Mittel zum Nutzen und Frommen der Gebirgsbewohner verwerthet, um wie viel nachhaltiger hätten sie gewirkt,

wenn sich mit der Einführung und Veredlung der Stroharbeiten Männer befaßt hätten, welche mit den Anforderungen der Zeit an dieses Geschäft vollkommen vertraut und mit zureichenden Mitteln versehen, demselben die nöthige Ausdehnung zu geben in der Lage sind, die endlich im Mittelpunkte des Verkehres domicilirend stets rechtzeitig wissen, wenn ein Artikel durch den anderen verdrängt wird und in Voraussicht dessen den Unterricht bereits so einzurichten verstehen, daß das Erzeugniß allen Ansprüchen sich anschmiegend und so der Uebergang von einem Genre der Strohverarbeitung zum anderen ein leichter wird.

Das Material bleibt wohl immer dasselbe, nur die Behandlung und die Methode des Flechtens, Bindens und Combinirens mit andern Stoffen ändert sich mit der Mode und mit dem Zwecke der Verwendung der eigentlich nur ein Halbfabrikat bildenden Strohflechtwaaren. So z. B. sind gegenwärtig einfache Strohbändchen das gangbarste und fast ausschließlich angefertigte Product; sie werden von unterschiedlicher Farbe, Breite und Flechtart hergestellt und finden der den Strohhüten günstigen Mode wegen raschen und guten Absatz.

Wie lange dies jedoch andauern wird, ist eine schwer zu beantwortende, womit sich die Arbeiter hernach beschäftigen dürften, eine noch gewichtiger sich aufdrängende Frage. Je nach ihrer Bestimmung zu feineren oder gröberen Hüten oder anderen Artikeln werden die Strohbändchen auch dieser analog in feinerer oder gröberer Qualität erzeugt, obwohl wir von ganz feinen Arbeiten nirgends etwas zu sehen bekamen. Die Anfertigung ist eine leichte, bedarf keiner besonderen Werkzeuge und Vorrichtungen und ist lediglich ein Product der Uebung. Bereits Kinder von fünf bis sechs Jahren entwickeln darin eine den Erwachsenen nahekommende Geschicklichkeit und arbeiten mit einer Liebe und einem Eifer, nicht als ob sie Kartoffeln zur Stillung ihres Hungers zu verdienen hätten, nicht als ob sie zu ihrem Unterhalte, sondern bloß zu ihrer Unterhaltung sich beschäftigten.

Die Arbeit selbst theilt sich in wenige Operationen und ist der Rohstoff sehr bald zu verkäuflichem Producte veredelt. Das meist aus Saar bei Saaz bezogene Kornstroh wird in fehlerlose, ohngefähr 8 — 9 Zoll lange Stücke geschnitten, in kleine Bündel gebunden und behufs der Entfärbung schwefligsauren Dämpfen ausgesetzt.

Zur Anfertigung farbiger, wie z. B. brauner, grauer, schwarzer Bändchen wird das Stroh bereits im Halme gefärbt, wozu Farbhölzer mit den entsprechenden Beizen angewendet werden. Nach

dieser Vorbereitung werden die so behandelten Halme jeder einzeln aufgeschlitzt, mit einem Falzbein zu einem breiten Bändchen ausgestrichen und sofort mit einem kleinen eisernen, kammartigen Instrumente durch einen einfachen Strich der Länge nach in ganz schmale Streifen getrennt. Je nach der Stellung der Zähne des Kämmchens werden diese Streifen schmäler oder breiter. Die Flechterin nimmt nun mit den gewöhnlich klein geformten Händen oft recht graziös eine Anzahl solcher Strohstreifchen zwischen den Daumen und Zeigefinger beider Hände, kreuzt und biegt die Streifchen mit Zuhilfenahme des Mittelfingers sehr behend zu einem zopfartigen Geflechte zusammen, und drückt mit dem Gold- und kleinen Finger durch abwechselndes Auflegen derselben das fertige Strohbändchen nach abwärts, das sich bald in ihrem Schoße zu einem langen Stücke ansammelt.

Die hier beschriebene Art der Arbeit ist, wie bereits erwähnt, fast die einzige, die in diesem Industriezweige gegenwärtig im böhmischen Erzgebirge und in so primitiver Weise betrieben wird, und selbst diese findet zumeist an sächsischen Unternehmern ihre Käufer. Wie manches Stück Strohgeflecht mag auf diese Art, obwohl in Böhmen erzeugt, aus dem Auslande nach Oesterreich kommen, und durch fremdländische Händler angeboten, für besser befunden werden, als wenn es direct bezogen worden wäre! Freilich mag es bequemer sein, dem Zwischenhändler seinen Nutzen zu zahlen und den Consumenten zu Nachtheile des Umsatzes mit diesem und dem hohen Agio zu belasten, über das Hemmniß im Geschäfte durch letzteres auch noch obendrein zu klagen, als durch eigenen Fleiß, durch eigene Thätigkeit die Erzeugung selbst zu leiten, die billige Arbeitskraft zum eigenen und zum Nutzen des Verbrauchers auszubeuten und zu heben, und so noch überdies der armen Gebirgsbevölkerung des eigenen Vaterlandes zu nützen — einer Bevölkerung, die um ihres Fleißes und um ihrer Genügsamkeit willen ernstliche Beachtung verdient.

Die Erzgebirgsbewohner sind ein Völkchen, welches äußerst anstellig die Handgriffe zu jeder Arbeit mit unbeschreiblicher Schnelligkeit sich aneignet, das mit eisernem Fleiße, besonders bei leichteren Arbeiten die größte Genügsamkeit verbindet, ein Völkchen, das dankbar und von mildem Charakter seine Wohlthäter bald lieben und schätzen lernt, das bieder und ehrlich anvertrautes Gut, überhaupt fremdes Eigenthum achtet, selbst wenn es die bitterste Noth heimsucht.

Unter solchen Umständen dürfte es wirklich leicht sein, mit ernstem

Willen sich von dem Bezuge ausländischer Stroharbeiten theilweise zu emancipiren. Die Elemente hiezu sind da, im Gebirge die billige Arbeitskraft, in den Großstädten der Monarchie die Intelligenz und das Capital; sie brauchen sich nur zu suchen, zusammen zu finden, und um ein günstiges Resultat darf es Niemanden bangen.

Zur Hebung der Strohflechterei wäre es also ersprießlich, das bisher befolgte System der Errichtung von Schulen aufzugeben, und zu einem anderen ersprießlicheren überzugehen. Die Strohwebschulen in Zinnwald und Kunau sind bereits aufgelassen, da sie sich nicht bewährten; die Schule in Joachimsthal genügt dem Zwecke eben so wenig, da das dort Gelehrte nicht mehr werth ist, als was jedes Kind im eigenen Hause erlernen kann.

Ihre bereits beschlossene Aufhebung braucht daher kein Bedauern zu erregen. Nur in dem Falle, wenn das an alle inländischen Strohhutfabrikanten von Bedeutung vom Central-Comité zu erlassende Rundschreiben von Erfolg begleitet sein sollte, was übrigens nicht zu bezweifeln steht, wenn mit allen Erfordernissen zur Gründung einer gesunden stets fortschreitenden Industrie ausgerüstete Männer die Einführung und Ausbeutung der Strohflechterei im Erzgebirge in die Hand nähmen (wobei ihnen, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen, nur der größte Vortheil erblühen kann), nur dann wäre es Aufgabe und Pflicht des Comité's, zur höheren Ausbildung der Arbeiter diesen Männern gegenüber und unter deren Mitwirkung wieder neuerdings Schulen zu gründen, welche aber lediglich auf die Veredlung des Erzeugnisses abzielen und nicht nur Kinder, sondern schon anderweitig geschulte reifere Arbeiter aufzunehmen geeignet sein sollten. Wir sind überzeugt, daß bei solchem Vorgange und bei Anstellung tüchtiger Lehrkräfte die Emporbringung dieses Industriezweiges allein möglich ist, und daß bisher einerseits die Unkenntniß von dem Vorhandensein einer bereits theilweise geschulten Arbeitskraft im böhmischen Erzgebirge, anderseits die Scheu vor Auslagen das Ihrige beitrug, daß dieselbe von der Privatindustrie noch nicht in gehörigem Maße benützt unausgebeutet wurde.

Wird durch die Oeffentlichkeit für die Verbreitung der Kenntniß über die Gebirgsverhältnisse gesorgt, erklärt sich das Comité zur materiellen Beihilfe in obigem Sinne bereit, so dürfte die Strohflechterei bald eine ergiebige Quelle des Erwerbes der armen Erzgebirgs-

bewohner werden, wie sie es in der Schweiz, Sachsen und Thüringen auch geworden ist.

Die noch lebensfähigen Zweige der Spitzenfabrikation (Valenciennes, Points, Plats) und die ihnen verwandten Gewerbszweige, als die Application, das Tambouriren und Sticken, sind unbedingt sowohl quantitativ als qualitativ eines höheren Aufschwunges fähig. Es ist daher nicht nur möglich, eine noch größere Anzahl von Arbeitern zu ihnen heranzuziehen, sondern auch für einen Theil derselben, namentlich für die besser arbeitenden, als Prämie hiefür, die Löhne ohne Nachtheil für die Unternehmer höher zu bringen. Um jedoch dies zu erreichen, darf man die Arbeiter nur in zweiter Reihe im Auge behalten. Es ist dies gerade das Gegentheil von dem, was bis jetzt angestrebt wurde.

Während man es zeither für ersprießlich hielt, aufs Gerathewohl Arbeiterschulen zu errichten, um den ersten besten Industriezweig Kindern lehren zu lassen, erwog man nicht, ob nach Ablauf einer kurzen Frist dieser Artikel überhaupt noch gangbar sein würde, und nahm auf die Anforderungen und das Bedürfniß des Marktes keine oder zu wenig Rücksicht. Demzufolge entschliefen auch fast alle durch die Schulen angepflanzten Gewerbe sogleich, als die Subventionen für den Lehrer und die Schüler aufhörten, und die Schüler, die das nun Erlernte nicht verwerthen konnten, kehrten mit wenigen Ausnahmen zu den alten eingebürgerten Beschäftigungen zurück, die sie von ihren Eltern erlernt hatten. Auf diese Weise war Mühe, Fleiß und Geld verloren, und die Schulen erfüllten nur den Zweck des indirecten Almosengebens. Dabei hinterließen solche mißglückte Versuche auch noch ein Mißtrauen zu jedem neuen Erwerbszweige bei den Gebirgsbewohnern, aus dem der ihnen so oft zur Last gelegte Widerwille gegen alle Neuerungen theilweise sich erklären läßt. Der beabsichtigte Zweck ward also nicht erfüllt; er ging unter in der falschen Voraussetzung, daß es genüge, wolle man eine arme Gegend erwerbsfähig machen, einer gewissen Anzahl von Individuen eine gewisse Geschicklichkeit anzueignen, ohne ihnen die Möglichkeit zu bieten, später nützlichen Gebrauch davon zu machen. Eben so verschwanden mit der Subvention auch die Unternehmer; denn in so lange sie das unentgeltliche Product der Schüler in Händen hatten, konnten sie selbst Veraltetes und Mittelmäßiges an den Mann bringen, da am Ende Alles anzubringen ist, wenn ein verhältnißmäßig geringer Preis dafür verlangt wird.

Sobald es sich darum handelte, auf eigenen Füßen zu stehen, sobald sie die ihnen gelieferte Arbeit zu zahlen hatten, war es ihnen nicht mehr möglich, auf dem Markte mit Erfolg aufzutreten. Im Gebirge auferzogen, ohne jede merkantile Bildung waren sie den concurrirenden Potenzen des Auslandes nicht gewachsen.

Nicht nur, daß ihnen die Gabe zum Schaffen von Neuem fehlte, wußte die Mehrzahl von ihnen nicht einmal sich mit Mustern und Formen von anderwärts her rechtzeitig zu versorgen. Höchstens wenn sie von der Leipziger Messe irgend ein vielleicht schon lange im Handel cursirendes Muster in ihre Berge brachten, oder wenn ihnen von einem ihrer Abnehmer irgend eines vom Lager halb im Gnadenwege überlassen wurde, copirte man dies, und so kam meist immer wieder eine am Markte bereits bekannte Waare zum Ausgebot, welche manchmal schon mit Rimanenzen den Preis zu halten hatte. Unter solchen Umständen war freilich an einen Verkaufsnutzen nicht mehr zu denken. Der Unternehmer ging leer aus und dem Arbeiter konnte nur der kargste Lohn zugemessen werden. Insolange das Verbotsystem in Oesterreich bestand, war mit diesen Gepflogenheiten noch halbwegs durchzukommen. Die durch den Schmuggel hereingebrachte Waarenmenge deckte den Bedarf nur unzureichend; mit Ausnahme hochfeiner Luxusgegenstände für höhere Classen war nicht sogleich das Allerneueste für den Massenbedarf ausgeboten, und so blieben stets weite Lücken auf dem inneren Markte auszufüllen, in welche die benannten Erzeugnisse des Erzgebirges eintreten konnten.

Wohl änderte sich das System, aber mit diesem nicht die Individuen. An eine gewisse Behäbigkeit gewöhnt, lediglich das ihnen zugetragene Erzeugniß der Gebirgsbewohner an sich bringend, um es wieder weiter zu verkaufen, ohne Verbindungen im Auslande, ohne Kenntniß von dessen Fortschritten, und ohne Voraussicht, daß es anders werden könnte, verloren die Meisten der Unternehmer allmälig den Boden unter den Füßen; ihr Absatz nahm ab, ihre Erzeugnisse hielten den Vergleich mit den auswärtigen nicht aus und sanken im Preise. Selbstverständlich trat eine verminderte Fabrikation ein, die ein Mehrangebot der Arbeit zur Folge hatte. Die Lohnherabminderung fand nicht eher eine Gränze, als bis das Fabrikat wieder in Beziehung auf den Preis marktfähig wurde. So entstanden wahre Hungerlöhne und nun erging man sich in Klagen über Concurrenz und Mangel an Patriotismus bei den Damen, welche lieber ausländische

Waare trügen als inländische. Diese Jeremiaden dauern noch fort. Ein Gebirgsbewohner, den wir sprachen, war sogar naiv genug, selbst auf den letzten Punkt hinzudeuten und daraus die Mittel zur Abwehr der Arbeitslosigkeit abzuleiten.

Dem Markte läßt sich nicht gebieten, kein Industrieller kann ihn nach seinem Willen fügsam machen; im Gegentheil, es müssen die Launen und das Bedürfniß der Consumenten bis ins kleinste Detail studirt werden, und nur derjenige reussirt und wird Tonangeber, welcher dieser Anforderung nachkommt. Zu den Launen der Verbraucher zählt auch die, daß das Angebotene im Sinne der herrschenden Mode sei, daß es den Stempel des letzt Erfundenen und Erdachten an sich trage — zum Mindesten in seinen Grundgedanken.

Woher diese kommen, weiß ein jedes Kind. Man spricht nur noch von französischen Moden. Zu untersuchen, warum dies so und nicht anders, gehört nicht in's Bereich dieser Abhandlung; genug, die Thatsache steht fest und muß anerkannt werden. In gleichem Maße ändern sich auch die Erzeugungsmethoden; diese haben gewöhnlich, der Richtung der Zeit folgend, Ersparnisse an den Kosten der Anfertigung zum Zwecke. Jede im Auslande gemachte, diesem Ziele näher rückende Erfindung bringt, wenn die Kostenherabminderung bedeutend, in unserem Gebirge eine Geschäftsstockung, und, wenn geringer, ein Weichen der Löhne hervor, weil dann doch der Concurrenz wegen ein niedrigerer Marktpreis möglich gemacht werden muß, und dieser nur auf Kosten der schaffenden Hände zu erzielen ist, wenn in gleicher Weise zu erzeugen versäumt wird. Daß solche Erfindungen gewöhnlich darin bestehen, die Maschine entweder anstatt oder in Gemeinschaft mit der Hand arbeiten zu lassen, ist bekannt, ebenso, daß es bereits Spitzen- und Stickmaschinen gibt, von denen jedoch bei uns keine Spur zu finden ist, während sämmtliche Concurrenten unseres Gebirges sich deren bereits im ausgedehntesten Maße bedienen.

So steht man in Allem und Jedem, was die Seele der Güterproduction eigentlich ausmacht, stille, die Arbeiter mühen sich ab, die Unternehmer kaufen Ladenhüter ein, und wenn diese Stagnation, dieser Conservatismus in der Leitung der Geschäfte in den heute noch rettbaren Industriezweigen erhalten wird, wenn nicht mächtige Hebel angesetzt werden, um Bewegung hervorzurufen, so steht auch ihnen dasselbe Schicksal bevor, von welchem das Klöppeln der ordinären Spitzen bereits ereilt wurde.

Nicht der Arbeiter ist zu unterrichten, nicht für diesen sind Schulen nöthig, denn jede Wohnstube im ganzen Erzgebirge ist für den betreffenden Arbeitszweig eine solche, sondern die Unternehmer sind in's Auge zu fassen; wird diesen mit intellectuellen und materiellen Mitteln unter die Arme gegriffen, und lernen diese selbst die Nothwendigkeit, von ihren bisherigen Gepflogenheiten abzulassen, einsehen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dabei das Interesse der Arbeiter am allerbesten gewahrt und gefördert wird. Befriedigt Ersterer den Markt vollkommen, weiß er den Ansprüchen desselben gerecht zu werden, erscheint er rechtzeitig, d. h. zu gleicher Zeit wie seine Concurrenten und mit gleicher oder ähnlicher Qualität bei seinen Abnehmern, so kann er, zumal unter den gegenwärtigen Verhältnissen in Oesterreich, auf den besten Erfolg rechnen, zu seinem eigenen und zum Vortheile seiner zahlreichen Arbeiter. Was zur Erreichung dieses Zieles seinem Arbeiter allenfalls noch an besserer Ausbildung abgeht, wird er schon zu ergänzen wissen, ist ja die Schulung der Hilfsarbeiter überall und in allen Zweigen dem Arbeitsgeber anheimgestellt; es geschieht nie so rasch, als auf diesem Wege.

Der hier verheißene Erfolg kann auf mehrfache Weise herbeigeführt werden. Entweder es wenden sich neue Unternehmer aus den Großstädten der Gebirgsindustrie zu, bauen und bepflanzen den fruchtbaren Boden, heben und benützen den reichen Schatz an geschulter Arbeitskraft, welcher zur Hälfte brach liegend nur des befruchtenden Capitals, nur der erwärmenden Sonne der Intelligenz harrt, um herrliche Früchte zu tragen; oder die im Gebirge ansäßigen, von bestem Willen allerdings beseelten Fabrikanten verlassen ihren alten Schlendrian und betreten neue Pfade. Es sollen diese hier angeführten, wie Vorwurf gegen die Unternehmer klingenden Aussprüche diese keineswegs herabsetzen; es gibt ganz tüchtige Männer unter ihnen; Fleiß und Emsigkeit sind überhaupt Tugenden, die man fast als Regel antrifft. Was der Mehrzahl derselben jedoch fehlt, fehlt ihnen nicht so sehr aus eigenem Verschulden, ist weder ihnen selbst, noch ihrem Vorfahren allein zur Last zu legen. Die Wucht der Schuld fällt zumeist auf das vor Kurzem aufgegebene System in unserem Gesammtvaterlande.

Das auf einer niedrigen Stufe stehende Volksschulwesen, die offenbare Tendenz, jede geistige Regung, in welcher Richtung immer nicht zum Durchbruche kommen zu lassen, das einem Verbote gleichkom-

mende Erschwerniß, Unterrichtsanstalten des Auslandes zu besuchen, so wie überhaupt dieses bereisen zu können, die Ungenügenheit realen Unterrichts sind Factoren, die es ohne weitläufigen Commentar erklären, wie die aus dem Volke aufsteigenden Unternehmer innerhalb der undurchdringlichen chinesischen Mauer zur Abwehr allen geistigen Lebens so und nicht anders werden konnten. Selbst der heute sehr fühlbare Mangel an Capital ist denselben Ursachen zuzuschreiben. Nicht weil die Gebirgsbewohner arm sind, mußten sie ihre geistigen Anlagen vernachlässigen, wie gewöhnlich behauptet wird, sondern weil diese vernachlässigt wurden, blieben sie arm. *) Den Beweis für diese Behauptung gibt das benachbarte Sachsen. Dort ist bei ganz gleicher Beschäftigung die Capitalansammlung bereits weit vorgeschritten. Dort entstanden sehr ansehnliche Vermögen ohne alle materielle Nachhülfe von der Regierung oder von Vereinen, und finden jetzt zu Nutz und Frommen der arbeitenden armen Bevölkerung Verwendung.

Ist die Diagnose richtig gestellt, so findet sich auch bald das Mittel zur Heilung des Uebels. Es versteht sich von selbst, daß man jetzt die oft genannten Unternehmer nicht mehr in die Schule schicken und den um ihren Erwerb besorgten Hausvätern nicht mehr zumuthen kann, zu ihrer gewerblichen und mercantilen Ausbildung die Wanderjahre durchzumachen; aber es gibt ein Surrogat hiefür, und dies heißt: „Durch die That unterstützter Rath." — Das Centralcomité muß, will es seiner Bestimmung gerecht werden und seinem Namen „zur Förderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner" Genüge leisten, selbst die Rolle des thatkräftigen Rathgebers übernehmen. Diese Rolle übernimmt es aber nur für so lange,

*) Obwohl von allen Nationalökonomen mit Recht der Satz aufgestellt wird, daß der erste Schritt zur Civilisation, das heißt zur Erwerbung von Kenntnissen die Ansammlung von Reichthümern sei, welche daher entstehe, daß ein Theil der Bevölkerung mehr hervorbringt, als er verzehrt, wodurch es dem anderen Theile durch die gewonnene Muße möglich wird, eine intelligente Classe zu bilden, so nehmen wir doch keinen Anstand, den hier vorgebrachten Ausspruch zu thun. Die Behauptung der Nationalökonomen bezieht sich auf ganze Völkerschaften und Landstriche in ihrer ersten Bildungsperiode, während wir es hier in dieser Abhandlung nur mit einer kleinen Insel zu thun haben, welche von zum Theil demselben Staate angehörenden Culturvölkern eingeschlossen ist. Diesen ist es nun möglich, derart einzugreifen und Einfluß zu nehmen, daß ihr eigener Ueberschuß den Gebirgsbewohnern jene Muße verschaffen kann, welche zur Erwerbung von Kenntnissen nothwendig ist, und durch welche sie wieder in den Stand gesetzt werden, ausgiebiger zu erwerben.

bis durch seine Bemühung und unter Theilnahme der Fabrikanten und Unternehmer im Erzgebirge diese mit den vortheilhaftesten Bezugsorten der Rohstoffe, mit dem Herbeischaffen guter neuer Muster und Zeichnungen und überhaupt mit den Wegen vertraut geworden sind, die Mode und ihre tausend kleinen Schöpfungen rechtzeitig zu erfahren. Es übernimmt sie nur in so lange, als dasselbe den Unternehmern und Fabrikanten gegenüber nicht auf unüberwindbare Oppositionen stößt, wo dann der ganze hier gemachte Vorschlag fallen zu lassen wäre, und das Comité seinen Fleiß und seine Bemühung nur der einen Richtung zu widmen hätte, welche wir vorstehend empfahlen, und welche neues frisches Blut in die Adern der Erzgebirgsbewohner zu bringen vorschlägt.

Zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes setze sich das Comité mit der Gesammtheit der Unternehmer und Fabrikanten in jeder der einzelnen oben angeführten Branchen in Verbindung. Diese werden ohne Zweifel um ihres eigenen Vortheiles willen sich vereinigen, und dem Comité durch einen selbst gewählten Ausschuß diese Mühe erleichtern. Denn nach dem vorherrschend verbreiteten Gebrauche, fertige Waaren von Haus zu Haus gehend zu kaufen, fallen alle Ursachen hinweg, welche die Geheimhaltung von Mustern und Zeichnungen Einzelnen sonst wünschenswerth erscheinen lassen. Dieser Ausschuß hat von jedem Artikel, der in seinem Geschäftszweige erzeugt wird, ein Exemplar, und von Stickwaaren Musterabschnitte einzusenden. Mit diesen Mustern wendet sich das Comité an das Generalconsulat in Paris. Zufällig hat Oesterreich in der Person des dort fungirenden k. k. Sectionsrathes Herrn Dr. Ritter von Schwarz einen Vertreter, der alle Eigenschaften in sich vereint, um mit Nutzen zu wirken. Seine Vorliebe für, und seine Bekanntschaft mit der Industrie im Allgemeinen ist hinreichend bekannt, so wie auch der Eifer und die Liebe, womit er seinem Vaterlande gerne und mit Umsicht dient. Herr Dr. von Schwarz wird, wie wir ihn kennen, gewiß nicht versäumen, in Paris die Quellen aufzusuchen, wo die Muster für die gleichen Fabrikate in Frankreich, in der Schweiz und in England geschaffen werden, so wie auch die tonangebenden Firmen ausfindig zu machen, von denen die neuen Schnitte und Formen rechtzeitig zu beziehen wären. Das Comité kauft einzelne Exemplare und schickt sie unter Belastung der betreffenden Körperschaft an diese zur Nachahmung. Da das Muster seinen Verkaufswerth behält, führt der Ausschuß nach erzieltem Verkaufe den Betrag wieder an das Comité ab. — Für bloße Zeichnungen kommt

die Gesammtheit der Unternehmer selber auf, wobei jeder Einzelne nur ein verhältnißmäßig kleines Opfer zu bringen haben dürfte. Nöthigenfalls könnte auch ein verläßlicher Commissionär, deren es in Paris für die Exportation so viele gibt, zu dieser Besorgung gewonnen werden.

Es wird sich bei diesem Vorgange bald herausstellen, ob die im Erzgebirge vorhandenen Arbeitskräfte geeignet sind, allen solchen an sie ergehenden Anforderungen zu genügen, was wir, in so lange es sich um reine Handarbeit handelt, nicht zu bezweifeln Ursache haben. So bald aber Erzeugnisse darunter vorkommen werden, welche mittelst der Maschine erzeugt werden müssen, so hätte das Comité die Initiative zu ergreifen, und diese ebenfalls unter Belastung der Gesammtheit der Unternehmer wenigstens in einem Exemplare anzuschaffen, damit sich dieselben von der Nützlichkeit derselben und von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugen, wenn sie auf dem Markte der Mitbewerbung begegnen wollen.

Durch diesen steten Rapport des Comité mit den Unternehmern und Fabrikanten wird sich auch ein anderweitiger geistiger Austausch zwischen diesem und jenen herausbilden. *) Fragen über auswärtige Marktverhältnisse für den Absatz und zweckmäßigere Bezugsorte für nöthige Rohstoffe werden zur Erörterung gelangen, und gewiß nicht zum Nachtheil der Erzeuger ausgetragen werden. Bei solchem Vorgange ist es selbstverständlich, daß die Thätigkeit des Comité nicht gar zu lange Zeit währen wird, denn ist die beabsichtigte Organisation in Schwung gekommen, so werden die Unternehmer bald in der Lage sein, für sich selbst zu sorgen, da man sich ihrer Mitwirkung und Mitwissenschaft niemals entschlagen hat, besonders wenn auch noch, wie wir anderweitig entwickeln werden, den Creditverhältnissen auf irgend eine Weise Rechnung getragen werden dürfte.

So wie die hier gestellte Aufgabe in der Gegenwart, so soll eine weitere Entschließung des Comité's auch in der Zukunft nützen.

Es ist gesagt worden, man könne die Unternehmer des Erzgebirges nicht mehr in die Schule schicken, sie ihre Lehr- und Wanderjahre

---

*) Der Bestand von Genossenschaften würde ein solches gemeinsames Vorgehen auch in den außerhalb des Zweckes der Genossenschaften ruhenden Gewerbsinteressen wesentlich fördern. Leider scheiterte bisher die Genossenschaftsbildung in den Erzgebirgsgegenden an der Uneinigkeit und dem Eigenwillen der Unternehmer.

nicht mehr durchmachen lassen, wohl aber kann man ihren jungen Söhnen die Pforten des Wissens erschließen, sie die Segnungen des praktischen Unterrichtes genießen lassen. Zu diesem Ende gründe das Comité Stipendien für junge talentvolle Söhne von Unternehmern. Vorerst ertheile man diesen, auf Kosten und unter unmittelbarer Aufsicht des Comités den nöthigen Unterricht in Prag, bestehend in Sprachen, in den Handelswissenschaften und einzelnen technischen Zweigen. Nach dieser Vorbereitung wären die jungen Leute in die betreffenden Fabriksorte des Auslandes zu schicken, dort als Arbeiter und nach einiger Zeit in größere Geschäfte derselben Kategorie als Volontärs unterzubringen, um neben der Erzeugungsmethode auch die nöthigen Kenntnisse für den Absatz und die Abwartung des Marktes sich anzueignen. — Die Gesandtschaften und Consulate wären wohl in der Lage, dabei mit Erfolg einzugreifen. — Schon während der hier proponirten Lehrzeit würden diese Eleven ihren Vätern in den Bergen nützlich werden können, sie würden dieselben von den neu auftauchenden Erscheinungen rasch in Kenntniß setzen, sie mit den verschiedenen Organen des Geschäftsbetriebes bekannt machen und die Canäle des Absatzes erforschen.

Obwohl wir uns von dem hier vorgeschlagenen, wenn gleich nur langsam wirkenden Mittel, dennoch einigen Erfolg versprechen, wenn nämlich die Unternehmer und Fabrikanten im Erzgebirge die Zweckmäßigkeit, diesen Weg mit zu betreten, einsehen werden, so gestehen wir nichts desto weniger offen und unumwunden, daß wir dem ersteren Antrage, es mögen sich Kaufleute oder Fabrikanten aus den Großstädten den Geschäften zuwenden, unbedingt den Vorzug einräumen, weil der rasche geschäftliche Verkehr, wie ihn der Einzelne wohl einzuführen vermag, bei dem trägen Mechanismus, der Vereinen oft anklebt, nicht erreichbar ist; zudem hat die Privatindustrie über weit größere Capitalien zu verfügen, welche durch das Creditsystem oft in's Fabelhafte sich vervielfältigen.

Die Spielwaarenfabrikation, wozu wir auch die Papiermaché-Arbeiten zählen, ist in hohem Grade zu einer Hausindustrie geeignet, welche man im Gebirge, des strengen und langen Winters wegen, den Arbeiten in geschlossenen Etablissements ohne Widerrede vorziehen muß. Sie hat sich daher auch trotz ihres verhältnißmäßig kurzen Bestandes im böhmischen Erzgebirge rasch und ziemlich dauernd festgesetzt. Die Concurrenz der Maschine ist wegen der unendlichen Mannigfaltigkeit an Formen, welche bei dieser Erzeugung vor-

kommen und auch vorkommen müssen, noch lange nicht, vielleicht auch gar nicht zu fürchten. Der Drehbank und der Pressen bedient sie sich bereits in ausgiebiger und zweckmäßiger Weise. Die Theilung der Arbeit ist auf eine Art durchgeführt, wie sie Adam Smith als Beispiel zum Beweise ihrer Zweckmäßigkeit nicht besser hätte aussinnen können; eben so einfach und bei aller ihrer Primitivität oft genial, könnte man die Erzeugungsmethoden nennen.

Die Handgeschicklichkeit der Leute, ihr Formensinn sind bewunderungswürdig, wenn auch nicht erstaunlich, erwägt man, daß der Enkel denselben Gegenstand verfertigt, wie ihn der Großvater machte, und diesem schon im zartesten Alter helfend zur Seite stand. „Ich mache blos Möbel", war die Antwort eines Hausvaters auf die Frage, ob er Spielwaaren erzeuge, und „mein Vater hat auch nur Möbel gemacht", die ergänzende Erwiderung auf unsere fortgesetzte Inquisition, woher er seine Handgeschicklichkeit habe. So ist jedes Häuschen, jede Hütte eine kleine Fabrik für sich, die sich fast ausschließlich mit der Anfertigung eines einzigen Gegenstandes befaßt. Wenn man diese reinlichen Wohnungen betritt und darin die zahlreiche, fast immer auch reinlich gekleidete Familie in die verschiedenen Arbeiten sich theilen sieht, die der Gegenstand, den sie in die Welt sendet, erforderlich macht, bis er als fertige Handelswaare in die Kinderstube reicher Leute wandert, um daselbst oft blasirte und in ihrem Raffinement den naiven Sinn unserer armen Gebirgsbewohner weit hinter sich lassende Kinder zu ergötzen und zu belehren, so muß man die Phantasie und Erfindungsgabe dieser braven und fleißigen Menschen immer noch bewundern, wenn man sich auch nicht verhehlen kann, daß ihre Producte denn doch den Stempel einer nur kleinen und beschränkten Weltanschauung und Weltkenntniß tragen.

Der fleißige Arbeiter bei diesem Erwerbszweige ist, wenn der Absatz geht, nicht bemüssigt zu hungern, und wenn die Arbeit regelmäßig das ganze Jahr andauerte, wenn er Alles, was er durch ein solches Jahr erzeugen kann, an den Mann brächte, würde der Verdienst in den meisten Fällen zum Unterhalte seiner Familie hinreichen. Wir sahen selbst Leute, die Ersparnisse zu machen in der Lage waren, weil sie zufällig Artikel anfertigten, die diesen Bedingnissen entsprachen. Der Erwerb einer Familie wird noch erhöht, wenn sie im Stande ist, irgend etwas Neues, durch sie selbst Erdachtes anzubieten, weil in der Regel derlei Waare bessere Preise erzielt. Der enge Kreis der An=

schauungen, die gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt lassen jedoch solche den Verdienst steigernde Begünstigungen seltener erscheinen.

Alles, was also auf den Absatz von Kinderspielwaaren vortheilhaft einwirkt, Alles, was dem Exporte derselben zu Gute kommt, Alles, was der Consumtion nützt und sie befördert, Alles endlich, was darauf einzuwirken vermag, den Erfindungsgeist der Arbeiter zu wecken, gereicht sofort und ziemlich unmittelbar den Erzeugern der Spielsachen zum Vortheile. Wie sonst in wenigen der Gebirgsindustrien ist die Leitung und Gebahrung des Handels gerade in diesem Zweige in den besten Händen. Das Etablissement der Firma A. C. Müller und Comp. in Oberleitensdorf steht keinem seiner Collegen in dem benachbarten Sachsen in irgend einem Factor, der gedeihlich zu wirken vermag, nach, und man sollte daher glauben, daß die Weiterentwickelung des Handels vollkommen gesichert sei; aber er hat mit allen den Hindernissen zu kämpfen, die dem Handel in Oesterreich im Allgemeinen entgegenstehen, zu denen sich auch noch dem Zweige speciell angehörende Schwierigkeiten gesellen. Hoher Zinsfuß, noch nicht genug entwickelte Communicationsmittel, mangelhafte Vertretung der Handelsinteressen im Auslande, zu geringer Schutz des Eigenthums in gewissen Theilen desselben, zu hohe Seefrachten auf unseren Seeplätzen und zu geringe Handelsthätigkeit in denselben hängen wie Bleigewichte an den Schwingen des Unternehmungsgeistes. Der Export nach England und Amerika, natürlich über norddeutsche Hafenplätze, ist bedeutender, als der Verbrauch in Oesterreich selbst und beträgt über die Hälfte des ganzen Umsatzes. Die niedere Culturstufe, auf dem ganze Völkerschaften unseres Staates noch stehen, sind dem größeren Verbrauche an Spielwaaren im Inlande entgegen. Es gibt ganze Landstriche in Polen und Ungarn, wo gar keine Spielwaaren hinkommen.

Ein weiteres specielles Hinderniß des größeren Aufschwunges im Vertriebe ist die bereits erwähnte Einfalt der Arbeiter. Wohl werden häufig Muster bezogen; aber die Nachahmung dessen, was bereits in Verkauf gebracht wurde, ersetzt den Abgang selbst erfundener Originalartikel bei der Mitbewerbung in auswärtigen Märkten lange nicht und bei keinem Industriezweige ist dieser Mangel fühlbarer, als bei der Spielwaarenfabrikation, weil der Arbeiter in diesem Fache doch zumeist auf sich selbst angewiesen ist. Hier trägt zur allgemeinen Beliebtheit der Waare weniger die Mode als die Neuheit überhaupt bei; es genügt, wenn der Gegenstand eben noch nicht da war, und

den Neigungen und der Culturstufe irgend eines Landes oder einer Bevölkerung zusagt. Während nach England zumeist nur Schachtelsortimente der billigsten und ordinärsten Gattung ausgeführt werden, beziehen Rußland und Frankreich, ersteres über Odessa, nur schwerste feinste Waare, worauf die beiderseitigen hohen Eingangszolle (30 Kopeken das Pud, 80 Cent. das Kilo) ihren Einfluß ausüben. Gerade in diesen Kategorien ist dem böhmischen Erzgebirge, aus Gründen, die wir später anführen werden, die Fabrikation in Paris und Nürnberg weit überlegen. Einem ähnlichen Hindernisse begegnet der Handel nach den Donaufürstenthümern, obwohl nach Konstantinopel bereits auch Sendungen gemacht wurden. Italien ist kein bedeutender Markt für die böhmischen Erzeugnisse, weil für die ordinären Waaren, welche es zumeist zu liefern in der Lage wäre, bei deren Billigkeit die Transportspesen schwer in die Wagschale fallen und das benachbarte Tyrol, Oberösterreich und die Schweiz als Lieferanten auftreten, weshalb nur Weniges zum Aufbessern der Sortiments von den dortigen Händlern aus Böhmen bezogen wird.

Nach dem Zollverein läßt sich theils des Zolles, theils der dort fußenden riesigen Erzeugung in Thüringen und Sachsen wegen, nichts machen, in Folge welcher auch das thüring'sche Sonneberg und das sächsische Erzgebirge obendrein noch den Markt beherrschen, so daß man sich in den Usancen auch allenthalben nach ihnen richten muß. Zudem ist der sächsische Arbeiter geistig viel entwickelter, seine Erfindungsgabe daher auch viel thätiger.

Indem nämlich die Elementarschulen in Sachsen den Geist des Arbeiters frühzeitig wecken und beleben, wird er bei uns durch das Formenwesen erstickt. Bei ordinären Artikeln kann unser Arbeiter den an ihn gestellten Forderungen noch genügen, bei Gegenständen feinerer Art jedoch bleibt er hinter den Leistungen anderer Nationen selbstverständlich zurück. An die Scholle festgebannt, wie unser Arbeiter ist, ist ihm seine nächste Umgebung die Welt, sein Ort ein Reich, seine Hütte eine Provinz; er weiß nur, daß außer Böhmen noch ein Sachsen besteht, da er täglich mit dessen Bewohnern verkehrt. Ist es also zu verwundern, wenn unter solchen Umständen unser Handel mit Spielwaaren nicht so erblühen und die Erzeugung nicht in dem Maße steigen kann, als es für das Wohl der sich mit Anfertigung von Spielsachen befassenden Bevölkerung ersprießlich wäre? und lassen sich nicht mit Leichtigkeit aus dem Gesagten die Mittel ableiten, welche wenigstens theil-

weise die Bahnen zu ebnen und die Hindernisse zu vermindern geeignet sein dürften, welche diesem Handel entgegenstehen?

Die sächsische Regierung, welche mit wahrer väterlicher Sorgfalt und unermüdet sich mit den Zuständen und Verhältnissen ihres Erzgebirges befaßt, hat auch diesen Industriezweig ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen lassen. Jeden Fortschritt beachtend, der in anderen Staaten gemacht wird, und eifersüchtig auf die Position, die dies fleißige Land bereits im Welthandel erobert hat, stellte sie sich die Aufgabe, die Arbeiter, welche Spielwaaren erzeugen, in ihrem speciellen Zweige durch eine Fachschule weiter auszubilden. Zu diesem Ende wurde in Seyffen, dem Hauptsitze der Kinderspielwaarenfabrikation in Sachsen, eine Zeichen- und Modellirschule errichtet. Der Erfolg entsprach jedoch den gehegten Erwartungen nicht ganz, und die Schule ging bald ein. Die Motive, warum dies geschah, waren folgende. Schon im fünften und sechsten Jahre müssen die Kinder, um zum Lebensunterhalte der Familie beizutragen, sich bei der Arbeit verwenden. Durch den Schulbesuch ging dem Vater diese Mithilfe verloren. Auch fiel es den Eltern oft schwer, das Material für die Arbeiten ihrer Kinder in der Schule herzugeben. Später wurde wohl diesem Uebelstande dadurch abgeholfen, daß die Regierung das Nöthige auf Staatskosten beischaffen ließ, aber die Abneigung gegen das Institut hatte bereits Wurzel gefaßt und war unbesiegbar geworden. Auch soll die Wahl der Lehrer keine sehr glückliche gewesen sein. Nichts desto weniger hat namentlich der Zeichenunterricht bleibende Spuren zurückgelassen, welche sich besonders bei der Decoration feiner Spielwaaren sehr bemerkbar machen.

Aus diesem Vorgange ersieht man, daß wohl das Bedürfniß gefühlt wurde, die Arbeitskraft zu veredeln, daß aber das ergriffene Mittel nicht das rechte war, jedenfalls auf unbesiegbare Hindernisse stieß. Soll dies aber abschrecken, denselben Zweck — und es ist bei uns nothwendiger als in Sachsen — zu verfolgen?

Keineswegs; ein anderes dahin abzielende Mittel wäre wohl des Versuches werth. Vielleicht wäre folgendes von Nutzen. Jedermann weiß, daß dem Spielwaarenerzeuger in der Wahl seines Stoffes keine Gränze, als die der Sittlichkeit gezogen ist. Alles, was der Kosmos bietet, was der Sinnenwelt nur immer angehört, kann und soll er in sein Bereich ziehen. Häufig verlangt man auch, und nicht mit Unrecht, Belehrung für die kleinen Verbraucher durch die ihnen gebotenen Spiel-

sachen. Woher soll aber unserem Gebirgsbewohner die Anregung, woher die Belehrung kommen, was und wie er für die Abnehmer aller Zonen zweckmäßig arbeiten soll? In den engen Rahmen seiner Heimath gefaßt sieht er die Bilder, die ihm als Modelle dienen; sein Gebirge, sein Wohnort sind die Quellen, aus denen seine Fantasie schöpfen muß? Was Wunder also, wenn das Kirchlein, das er schnitzt, dem Kirchlein seines Sprengels gleich sieht, wenn das Häuschen, das er mit grellen Farben übertüncht, zu einem Häuschen des böhmischen Erzgebirges sich herausbildet, wenn die Kaffeekanne, mit der ein verwöhntes Stadtkind sich vergnügen soll, in seinen Händen sich zu einer Kanne formt, wie sie über seinem Herde vom Großvater ererbt aufgehängt ist? Kann aber z. B. ein bespannter Karren aus dem Erzgebirge dem Knäblein in Kairo genügen, wird diesen ein beladenes Kameel nicht weit mehr ergötzen? Wird der kleine Amerikaner in den Mittelstaaten nicht lieber einen Negersklaven commandiren, als einen Zug Soldaten? Wird ein französischer Polisson nicht jedes Militär verachten, das nicht Käppis und rothe Hosen trägt? Wird endlich der kleine Despot an der Newa die goldverzierte Pferdepeitsche, die den Sinn eines hiesigen Knaben zu berauschen im Stande ist, nicht bei Seite schieben und lieber mit Wollust die fünfgeschwänzte Katze um die Schultern seines niedriggeborenen Milchbruders spielen lassen? Das weitere Anführen unerschöpflicher Beispiele würde unserem Gebirgsbewohner wenig nützen und ihn keineswegs belehren. Wenn wir ihm aber viele, mannigfaltige, sich stets erneuernde Bilder vorführen, welche er mit eigenen Augen sieht, wenn diese Bilder wirklich den Kosmos umfassen, und wenn gar noch ein erläuternder Text dabei auch sein inneres Sehvermögen erhöht, so glauben wir, wird ihm wesentlich genützt. In diesem Falle wird es an unterschiedlicher Anregung nicht fehlen; es werden ihm die Schuppen von den Augen fallen und er wird endlich auch begreifen, daß seine Leistungen bisher nicht aller Welt genügen konnten. Zu diesem Behufe hätte das Comité Sorge zu tragen, daß im Centrum der Spielwaarenfabrikation eine Leihbibliothek von guten Bilderwerken periodischer illustrirter Schriften errichtet werde, woran eine Aufstellung von Modellen und passend gewählten Stereoskopen anzureihen wäre. Wir halten letztere namentlich für die plastischen Arbeiten der zahlreichen Papiermachéarbeiter für sehr nützlich, und es ist sehr zu verwundern, daß man diese Erfindung in praktischer Weise bisher noch nicht zu verwerthen angefangen hat. Der

geeignetste Punkt für beides scheint uns Oberleitensdorf selbst zu sein, weil alle Ortschaften, welche sich mit der Erzeugung von Spielsachen befassen im steten Verkehr mit diesem Orte, immer in der Lage sein werden, diese Bibliothek zu benützen und von den Modellen Nutzen zu ziehen. Ueber die Wahl der Bilderwerke, der periodischen illustrirten Schriften und der Modelle ist es kaum nöthig, ein Wort zu verlieren; der Zweck ist so klar, daß sich die Werke wohl schon von selbst kennzeichnen.

Mit dieser Vorkehrung allein wäre aber die Thätigkeit des Central-Comités keineswegs erschöpft. Wir haben uns überzeugt, daß die Decoration seiner Arbeiten durch den Zeichenunterricht in Sächsisch-Seyffen sich wesentlich gebessert hat, und daß die geübte Hand unleugbar sogleich zu erkennen ist; hierin also zurückbleiben zu wollen wäre wahrlich Sünde. Eine Zeichenschule zu errichten ist vorerst kostspielig, und dann schreckt das Beispiel der verunglückten Unterrichtsanstalt in Sachsen davon ab. Es dürfte genügen, wenn in jedem bedeutenderen Orte nur ein oder zwei Individuen im Stande wären, Gutes im Zeichnen und Malen zu leisten, denn die Arbeit des Bemalens und Verzierens der fertigen Gegenstände könnte leicht selbstständig betrieben werden, wie dies auch schon häufig vorkommt. Wenn daher aus dem ganzen Rayon an vier bis fünf junge Leute auf einige Zeit auf Kosten des Comités Zeichenunterricht in Prag erhielten, so wäre der angestrebte Zweck vollkommen erreicht; dabei würde durch den Aufenthalt in der Hauptstadt der Geschmack dieser jungen Leute geläutert, ihre Fantasie angeregt werden und sie würden somit auch einige ihrem Berufe unentbehrliche Eigenschaften mit in ihre Heimath bringen.

Der Nützlichkeit einer gut organisirten Vorschußkasse erwähnen wir hier nur vorübergehend, weil darüber kein Zweifel erhoben werden kann. Die meisten Arbeiter müssen bei oft namhaftem Verbrauche an Rohstoffen, als Farben, Leim, Firniß, diese Gegenstände im Kleinen, daher viel theuerer kaufen, als wenn sie solche in größeren Mengen einthun könnten. Das daran Ersparte käme nur ihnen allein zu Gute, und die kleinste Erhöhung des Arbeitsverdienstes ist bei diesen genügsamen Leuten von größtem Belange.

Wir haben nun noch der zahlreichen Dreher zu gedenken, welche auf mehreren hundert Drehstellen ihr tägliches Brod verdienen. Ein Theil derselben ist der Spielwaarenfabrikation beizuzählen, weil er für

diese sich verwendet; ein anderer beträchtlicher arbeitet selbstständige Handelsartikel des großen Verbrauches, als da sind: Feder-, Nadel- und Zündhölzchenbüchsen, Cigarrenspitzen und dgl. m. In der Regel haben sie sich eine fabelhafte Geschicklichkeit in der Anfertigung irgend eines oder des andern Gegenstandes erworben, durch welche allein die äußerst billigen Preise erklärlich werden. Die Einheiten verschwinden hiebei gewöhnlich ganz und die Mehrheit, das Dutzend, das Schock, werden zur Einheit.

Für diese Kategorie von Drehern läßt sich wohl direct nichts thun. Das Loos dieser überaus geschickten und dabei fleißigen Arbeiter könnte aber wesentlich verbessert werden, wenn die Gegenstände, welche sie auf der Drehbank zu erzeugen haben, mannigfaltiger und mitunter neu wären, weil dadurch doch hie und da ein besserer Lohn für die Arbeit erreicht würde. Wenn das Central-Comité es sich zur Aufgabe machte, recht ausgiebig und oft über die Dreher im Erzgebirge zu sprechen, und die Kaufleute und Fabrikanten, die von der Drehbank hervorgehende Holzartikel vertreiben und verwenden, von dem Bestande dieser vollkommen ausgebildeten und reichlich vorhandenen Arbeitskraft und ihrer Wohlfeilheit zu unterrichten, so dürften sich leicht viele von ihnen in der Lage befinden, Gegenstände des Massenverbrauches in irgend einer neuen Form oder von ganz neuer Art anfertigen zu lassen, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß nur solche Gegenstände, die in großer Anzahl gleichmäßig erzeugt werden können, sich zur Beschäftigung der Drehstellen eignen. Das Comité müßte auch zugleich erklären, jede Auskunft, die diesen Manufacturzweig betrifft, bereitwilligst zu geben.

Wir haben bei Besprechung der eben geschilderten Industrien und bei verschiedenen anderen Gelegenheiten des Umstandes Erwähnung gethan, daß es den meisten Unternehmern am nöthigen Fond zum Betriebe oder zur Ausdehnung ihrer Geschäfte fehlt. Wir stützen diese Behauptung auf die uns vieler Orten gemachte Mittheilung, daß die Mehrzahl der Geschäfte in größerem Umfange betrieben, und eine gleichmäßigere Beschäftigung der Arbeiter erzielt werden könnte, wenn die pecuniären Mittel zur Anhäufung von Vorräthen in der todten Saison aufzubringen sein würden, denn nur zu häufig komme es vor, daß man in solcher Zeit die Arbeiter nur theilweise oder gar nicht beschäftigen könne, während, wenn der Verkauf im Zuge ist, der Markt manchmal nur ungenügend oder zu spät versorgt werde. Wir stützen

unsere Behauptung auf die Wahrnehmung, daß manche sonst tüchtige Unternehmer wegen mangelndem flüssigen Capitale, das sie, weil ihnen die Creditinstitute des Landes nicht zugänglich, entweder gar nicht, oder nur zu enormen Zinsen aufzutreiben in der Lage sind, auf die Anschaffung neuer Utensilien, die dem Artikel eine andere Richtung zu geben vermöchten, verzichten müssen. Auch ist ihnen in der Regel unmöglich, beim Einthun von Rohstoffen günstige Conjuncturen zu benützen oder jene aus erster Hand zu beziehen, weil sie mit ihren beschränkten Mitteln nur so zu sagen von Heute auf Morgen zu arbeiten angewiesen sind. Wir stützen diese Behauptung endlich auf die Thatsache, daß bei jeder industriellen Thätigkeit, wenn sie prosperiren soll, Capital und Arbeit in angemessenem Verhältnisse zusammen wirken müssen. Ersteres den Betriebsamen im Erzgebirge zuzuführen, da letzteres reichlich vorhanden, wäre eine der dankbarsten Aufgaben des Comité's.

Geldleihanstalten sind hiezu das beste Mittel, aber nicht etwa solche, welche auf liegende Gründe borgen oder nur den Bemittelten allein offen stehen; diese erschöpfen sich bald und wenden ihre Hilfe nur wenigen Bevorzugten zu. Es müssen vielmehr solche Leihanstalten errichtet werden, welche ihr Capital flüssig erhaltend, selbes immer wieder zu neuer Verwendung zurückbekommen und dadurch stets bereit sind, der Nachfrage von Jedermann und zu jeder Zeit zu genügen. Diese Eigenschaft besitzen nur Escomptanstalten. Man erschrecke nicht vor dem hochtönenden Namen; wir haben hier kein Institut im Auge, das Millionen zu seiner Begründung erfordert.

Wir machten es uns zur Aufgabe, bei unseren Nachforschungen auch jedesmal die Wünsche und Bedürfnisse in der eben angedeuteten Richtung zu erfahren. Die Ansprüche waren nie unbescheiden. Oft staunten wir, mit wie kleinen Summen geholfen werden könnte.

Wir halten die Gründung einer solchen Anstalt nach oberflächlicher Schätzung mit ein- bis zwei hunderttausend Gulden vorläufig für hinreichend. Mit Rücksicht auf die Vertheilung der verschiedenen Arbeitszweige, der erschwerten Communication im Winter und der zur Leitung einer solchen Anstalt vorhandenen geeigneten Kräfte, dürften sich wohl mehrere zur Errichtung solcher Anstalten passende Orte im Gebirge ermitteln lassen.

Es ist hier nicht der Ort, die innere Einrichtung einer Escomptanstalt des Erzgebirges schon eines Näheren zu besprechen. Es bliebe

einem besonderen Ausschusse vorbehalten, zu bestimmen, wie die im Allgemeinen gemachten Erfahrungen Behufs der Sicherheit der Darlehen in diesem speciellen Falle mit Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse zu modificiren wären. Das bei weitem Wichtigere, die Herbeischaffung der Mittel, wollen wir aber der Erörterung unterziehen und einen uns geeignet scheinenden Modus hiefür vorschlagen.

Das nöthige Capital zur Gründung der Geldleihanstalt durch eine Privatgesellschaft aufzubringen, dürfte in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht leicht realisirbar sein. Der niedrige Stand fast aller Staats- und Industrie-Papiere gewährt so reichlichen Zins, daß man das Erträgniß neu zu creirender Unternehmungen nach diesem bemessend nur ängstlich und spärlich sich daran betheiligt oder sich davon ganz fern hält. Die Nationalbank zu benützen wird ebenfalls manche Schwierigkeit finden. Wohl hat diese den Bezirken Rumburg und Warnsdorf einen Credit von 500,000 Gulden bei ihrer Filiale in Prag eröffnet und da dieser Credit bisher nie bis zur Erschöpfung benützt wurde, könnte der Ueberschuß leicht zur Escomptirung von Wechseln auf Firmen des Erzgebirges lautend zu erlangen sein, aber die Erfüllung der Bedingungen, an die der Credit geknüpft wird, stünde der durch die Verhältnisse im Erzgebirge gebotenen freieren Bewegung hemmend entgegen, und wäre ganz darnach angethan, den hier vorgesteckten Zweck zu vereiteln. Ein Darlehen bei dem Landesfond zu machen, besonders bei der Aussicht auf dessen allmälige Rückzahlung, diesem Auswege stünde wohl kein ernstes Hinderniß entgegen, wenn nicht etwa das gerechtfertigte Bedenken, daß sodann aus einem solchen Präcedenzfalle anderen Bezirken die Berechtigung erwüchse, gleiche oder ähnliche Unterstützungen aus dem Landesfond zu beanspruchen, was, wenn auch vereinzelt möglich, doch in weiter ausgedehntem Maaße wohl nicht mehr gut anginge.

Am passendsten und am schnellsten erreichbar erscheint uns die Herbeischaffung der Mittel durch die Prager Sparcasse; hier bedarf es eines einfachen Beschlusses der Direction, denn nichts hindert sie, solche dem Lande ersprießliche Institutionen mit dem eigentlich herrenlosen Capitale des Reservefonds ins Leben zu rufen, der durch den Schweiß des Landes geschaffen, in diesem auch befruchtende Verwendung finden soll. Bereits hat er eine so beträchtliche Höhe erreicht, daß jedes Bedenken, eine Summe von nur fl. 100.000 auf mehrere Jahre darzuleihen nichtig erscheint. Die Direction der böhmischen Spar-

casse würde durch den Umstand, daß das gesicherte Capital nach verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder nach und nach zurückflösse, keine Verantwortung auf sich laden, wie sie überhaupt über die Gebahrung des Reservefondes Niemanden Rechenschaft zu geben hat, höchstens der öffentlichen Meinung, und diese wird einen Beschluß, wie wir ihn hier vorschlagen, gewiß nur beifällig aufnehmen.

Wäre nun zu billigem Zinsfuße das Geld aufgebracht und die Anstalt in's Leben gerufen, so denken wir uns, wird durch die höher zu stellenden Procentsätze, so wie durch die allenfalls zu berechnende Provision allmählig ein Reservefond sich ansammeln. Sobald dieser eine gewisse Höhe des Capitals erreicht hätte, wäre an die Rückzahlung desselben zu gehen. In dem Maße, als sich diese verringert, könnten dann Herabsetzungen des Zinsfußes für die geldbedürftigen Erzgebirgsbewohner erfolgen, so wie der Reservefond wieder zu Vorschüssen auf jedoch nur marktgängige und verkäufliche Waaren und nur für bestimmte Zeitdauer verwendet werden könnte. Auf diese Weise entstünde allmählig ein neues Capital, welches durch die Theilnehmer gebildet, deren Eigenthum würde, und welches ihnen dann zu sehr mäßigen Zinsen weitere Dienste zu leisten im Stande wäre. Es würde die Vormundschaft auf diese Weise ihr Ende finden, ein Bestreben, das eigentlich Aufgabe und Zweck des Central-Comité's ist, dessen Thätigkeit nur dann eine ersprießliche genannt werden kann, wenn es stets selbstmörderisch verfährt und seiner Entbehrlichkeit entgegenarbeitet.

Was den Bergbau betrifft, so haben wir oben die frühere Entwicklung derselben dargelegt und insbesondere die Ursachen, welche seinen Verfall und an vielen Punkten auch sein Erliegen herbeiführten, umständlich auseinandergesetzt. In dieser Schilderung, so wie in der Vergleichung zwischen Einst und Jetzt in Bezug auf die zu seinem Betriebe erforderlichen Factoren dürften sich manche Anhaltspunkte dafür finden, daß eine allgemeinere Wiederbelebung des Bergbaues im Erzgebirge möglich ist. Dies näher nachzuweisen, muß jedoch Männern von Fach überlassen bleiben. Sofern die eigenthümlichen Naturbedingungen, die der Bergbau voraussetzt, vorhanden sind, gestaltet sich derselbe übrigens zum Industrialbetriebe. Es finden daher die Vorschläge, die wir oben behufs Hebung und Verbreitung der Gewerbsthätigkeit im Allgemeinen gemacht haben, zum großen Theile auch Anwendung auf den Bergbau. Wir können daher die Beachtung derselben auch im Interesse des letzteren nur angelegentlich befürworten.

Der Ungunst der Boden= und Witterungsverhältnisse für den Feldbau haben wir Eingangs schon Erwähnung gethan. Trotz solcher Ungunst dürfte aber die Behauptung nicht zu kühn erscheinen, daß die Erhöhung der Bodenrente nicht nur durch rationelleren, obwohl den eigenthümlichen Verhältnissen anzupassendem Betrieb, sondern auch durch Einführung anderer für jene Gegenden geeigneten Culturgewächse erzielt werden könnte. Um Letzteres anzubahnen, wurde schon recht Dankenswerthes durch die Aufmunterungen zur Anpflanzung des Leins angestrebt, und hat besonders die Gutsverwaltung zu Presnitz schöne Erfolge durch Beispiel und Aneiferung erzielt. Um aber Ersteres durchzuführen, wäre wohl die Bildung eigener landwirthschaftlicher Bezirksvereine zu empfehlen, die lediglich das Gebirge zu umfassen hätten, da denn doch daselbst, der eigentlichen Verhältnisse willen, ganz andere Methoden zur Anwendung gebracht werden müssen, als anderwärts. Auch in dieser Richtung thut unseren Bergbewohnern Belehrung noth, die Alles noch so betreiben, wie ihre Urväter, während die Wissenschaft seitdem doch so viel Neues und Gutes zu Tage gefördert hat. Diese Vereine hätten auch die Hebung und Veredlung der Viehzucht mit anzustreben, da vieler Orten Ueberfluß von Futter vorhanden ist und sie mit der Landwirthschaft Hand in Hand gehen muß.

Ackerbau, Bergbau und Industrie bedürfen zu ihrem Betriebe guter Verkehrsanstalten eben so, wie die zur Belebung jener Factoren unumgängliche Handelsthätigkeit. Je rascher und billiger diese den Umtausch der Güter zu bewerkstelligen im Stande ist, um so häufiger wird dieser Tausch auch stattfinden, immer zum Nutzen derer, welche die Mittel zu ihrer Substistenz und zu ihren Genüssen gegen Arbeit einzutauschen angewiesen sind. Dieses wird nur dadurch erreicht, wenn die Verkehrsanstalten zu allen Zeiten und in jeder Jahreszeit, mit geringem Kraftaufwande und in verhältnißmäßig kurzer Frist die Vermittelung zwischen entfernten Orten ermöglichen. Gute, nicht zu steile Straßen und Eisenbahnen gehören zu jenen Anstalten, da wo Flüsse und Seen fehlen und Canäle unmöglich sind.

Lange kann eine ganze Gegend terra incognita bleiben, wenn sie der Communicationsmittel entbehrt. Vielleicht trug der Umstand, daß dem Erzgebirge bis in die neueste Zeit die Wohlthat bequemer Verkehrswege entzogen war, mit dazu bei, daß wir noch immer von Zeit zu Zeit Nothrufe von dort ertönen hören. Die Abgeschiedenheit, in welche dieser Landstrich dadurch gerieth, hat aber ganz bestimmt dazu

beigetragen, die Bewohner desselben zu isoliren und zu verhindern, daß sie an den Segnungen des allenthalben um sich greifenden Fortschrittes Theil nehmen konnten. Manche auffallende Erscheinung ist auch nur eben dadurch zu erklären, darunter vorzüglich jene, daß der commercielle Verkehr unseres Erzgebirges mit Sachsen größer ist, als mit dem Innern unseres eigenen Landes, denn während es noch ein halsbrecherisches Wagniß war, nach einer böhmischen Stadt des Bialathales zu gelangen, reichte man schon mit Leichtigkeit auf bequemen Wegen dem Brudervolke in Sachsen die Hand.

Kaiser Josef, der das Gebirge mehrmals bereiste, wie es der bei Katharinaberg gesetzte Gedenkstein bezeugt, gab eigentlich den Impuls zu einem besseren Straßennetze hier so wie in ganz Böhmen. Dem Grafen Rottenhahn und dem um das Straßenwesen in Böhmen wie um so vieles Andere hochverdienten Oberstburggrafen Carl Grafen von Chotek ist mancher einzelne Straßenzug zu danken. Noch aber fehlte es an einem vollständigen, das ganze Gebirge umspannenden Netze. In den letzten 20 Jahren trachtete man wohl mit vieler Energie diesem Mangel abzuhelfen und sind gegenwärtig die meisten Verbindungswege in der ganzen Länge des Gebirges auf's Beste hergestellt. Da aber viele dieser Straßen ihre Entstehung dem Umstande verdanken, daß man in Nothjahren den armen Bewohnern des Erzgebirges helfend beispringen wollte, so ergab sich daraus, daß man den Rayon des Gebirges selten verließ und so ein Straßennetz entstand, welches das Gebirge von Ost nach West durchkreuzt, die Verbindung mit dem flachen Lande im Südosten aber nicht überall, wo es wünschenswerth, öffnet. Gerade diese Verbindungen hergestellt zu sehen ist eine Lebensfrage für die Landschaft, der diese Abhandlung gewidmet ist.

Bei dem sterilen Boden des Gebirges und seiner unverhältnißmäßig dichten Bevölkerung müssen die meisten Lebensmittel von den südlich gelegenen Märkten geholt werden. Viele Punkte stehen in keiner directen Verbindung mit diesen und büßen diesen Mangel durch erhebliche Vertheuerung der Lebensmittel, hervorgerufen durch die hohen Frachtsätze. Nicht minder hemmend wirkt der Abgang solcher Verbindungslinien umgekehrt auf den Absatz der Erzeugnisse des Gebirges, so wie er auch wieder leicht von der Einführung neuer Industriezweige abzuhalten geeignet sein dürfte, denn jeder Industrielle will bequem, schnell und sicher mit seinem Etablissement verkehren und rechnet bei dem Bezuge von Rohstoffen und bei der Versendung seiner Erzeugnisse

auch das kleinste Ersparniß hoch an. Trotz der in jüngster Zeit entwickelten Thätigkeit der Regierung, des Centralcomités und von Privaten, unter welchen die Frau Gräfin Buquoy in erster Reihe zu nennen ist, zur Vervollständigung des Straßennetzes und trotz seiner bereits erreichten bedeutenden Ausdehnung fehlen immer noch theils einige Verbindungsglieder desselben unter einander, theils einige Abzweigungen nach südlicher Richtung, die uns, wie gesagt, besonders nöthig erscheinen. Die wichtigsten darunter wollen wir näher bezeichnen, weil sie wesentlich zum Wohle einzelner Theile des Erzgebirges beizutragen berufen sind.

Zuerst nennen wir den schon lange projectirten Straßenzug von Leibitschgrund nach Schönbach. Die Dringlichkeit desselben ist in die Augen springend. Von Prag nach Leibitschgrund beträgt auf eine Entfernung von 23 Meilen der Frachtlohn 1 fl. 40 kr., während er auf der nur eine Meile langen Strecke von Leibitschgrund nach Schönbach 40 bis 60 kr. ausmacht.

Die Bewohner letztgenannten Ortes, zahlreich und betriebsam (siehe Instrumentenfabrikation), beziehen ihre Lebensmittel zumeist von den Falkenauer Märkten, und ein so unverhältnißmäßig hoher Frachtsatz, ungeachtet dessen die Fuhrleute des grundlosen Weges halber oft gar nicht einmal fahren wollen, vertheuert dieselben auf eine für die Betheiligten empfindliche Weise. Es sollte schon lange durch Herstellung einer geeigneten Straße diesem Uebel abgeholfen werden, aber durch eine Reihe von Jahren gepflogene Unterhandlungen über die Richtung dieses Weges haben bis jetzt noch zu keinem Resultate geführt. Während der Weg von Leibitschgrund nach Schönbach an der Berglehne geführt wohl etwa eine halbe Stunde länger ausfiele, hätte er aber den Vortheil der billigeren Herstellung und der geringeren Steigung. Die auf der Höhe liegende kleine Gemeinde Abtsdorf jedoch will die Straße durch ihren Ort geführt wissen, obwohl die Baukosten sich höher belaufen und weit größere Steigungen zu überwinden sind. In Schönbach und in Leibitschgrund hörten wir allenthalben den Thalweg mit Ausschluß Abtsdorf bevorworten.

Von nicht minderer Bedeutung ist die Herstellung einer neuen Straße von Kaaden über Wohlau nach Presnitz. Diese würde für den Bezug von Lebensmitteln nicht nur letzterem selbst, sondern auch dem industriellen Weipert zu Gute kommen, weil diese beiden Orte bereits durch eine gute Straße verbunden sind. Der gegenwärtige Weg über Dörnsdorf nach Presnitz ist fast ganz unpraktikabel und noch oben-

drein sehr steil, welch' letzteren Uebelstand durch die oben angegebene Richtung abgeholfen würde. Diese Straße hätte auch noch den Vortheil, daß die Kohle aus dem Thale leichter und billiger zu transportiren wäre, und sowohl in unseren Gebirgsorten selbst größeren Absatz, als auch einen Export bis Annaberg fände; zugleich könnte die Verfrachtung und der Handel mit derselben, wenn in ausgiebigerem Maße zulässig, zahlreichen Familien ihr Brod sichern. Wie uns mitgetheilt wurde, soll auch der Fond für diesen Bau bereits zum größeren Theile gedeckt sein; die Verzögerung der Inangriffnahme desselben ist daher nur um so unbegreiflicher.

Der Lebensmittelfrage willen käme auch eine Straße von Katharinaberg nach Görkau erstgenanntem Orte sehr zu Statten. Die Entfernung beträgt ohngefähr 2 Meilen, eine geringe mit Rücksicht auf den Bau, sehr bedeutend aber für den jeden Augenblick mit seinem Gespann versinkenden und mit doppeltem Bezuge fahrenden Fuhrmann. Endlich haben wir noch die Aufmerksamkeit auf einen Verbindungsweg hinzulenken, der, obwohl er nur circa 900' in seiner Länge beträgt, wahrscheinlich aus dem Grunde bisher nicht gebaut wurde, weil er allenthalben, und somit auch den maßgebenden Organen, unter dem Namen „Zollstraße" von Grünthal über Brandau nach Katharinaberg bekannt ist. Man wäre allerdings berechtigt, sich unter einer Zollstraße etwas ganz Anderes zu denken, als das, was sich demjenigen darbietet, der sie benützen zu müssen das Unglück hat. Zwei im Waldgrund ellentief ausgefahrene Gleise, welche nur durch riesige Adamsteine unterbrochen werden, die sich auf jedem Schritte den armen Reisenden entgegenstellen, wurde mit diesem Namen belegt. Im gewöhnlichem Verkehre wird freilich die vortreffliche sächsische Zollstraße jenseits der Flöha benutzt, um von Katharinaberg nach Grünthal zu gelangen, aber zollpflichtige Güter sind selbstverständlich von dieser Wohlthat ausgeschlossen; und doch müssen derlei Güter in nicht unbeträchtlicher Menge diesen Weg machen. Ueberdies werden die Grünthaler Spielwaaren zumeist über Katharinaberg nach Oberleitensdorf geschafft, und da es rein unmöglich ist, so leicht gebrechliches Gut der Zollstraße auf Wägen anzuvertrauen, so müssen Tragkörbe deren Stelle vertreten, wodurch viele Leute ganze Tage nutzlos verbringen, und somit das Kostbarste verlieren, das sie zu ihrem Erwerbe benöthigen, die Zeit.

Diese wenigen hier angeführten Verbindungsstraßen würden vor-

läufig genügen, das allerdings sonst in lobenswerther Weise ausgeführte Straßennetz des Erzgebirges zu ergänzen. Doch in der heutigen vorgeschrittenen Zeit, wo die macadamisirten Straßen bereits an dem Schienenwege nicht einen Rivalen, sondern ihren Meister gefunden haben, muß sich unser Blick auch diesem Medium des Verkehrs zuwenden, dessen hohe Bedeutung für die Belebung selbst der unwirthbarsten Gegenden unbestritten ist. Welches Leben würde eine Bahn da hervorrufen, wo jetzt Stagnation herrscht? wie würden die schlummernden Kräfte dieses Landstriches geweckt? wie würde Jeder der Erste sein wollen, die vorhandenen Schätze, darunter die so reich vertretene Arbeitskraft zu heben? wie würde die Leichtigkeit, mit der man sowohl mit dem Inlande, als auch mit dem Auslande verkehren könnte, die Reise- und Wanderlust wecken, und wie würde endlich ein Schienenweg dazu beitragen, Intelligenz und in ihrem Gefolge Wohlstand zu verbreiten? — Genug, um die ganze Erzgebirgsfrage zu lösen.

Bereits vor längerer Zeit wurde die Anlage einer Bahnlinie durch das böhmische Erzgebirge angeregt, und sächsische Capitalisten waren geneigt, das Unternehmen zu fördern, als die jüngsten Ereignisse in Oesterreich, so wie manch' Anderem, auch diesem Projecte ein Halt zuriefen. Der Plan war, von Annaberg über Weipert, Schmiedeberg, Presnitz, Sebastiansberg nach Brüx zu bauen. Die Producte des Saazer Kreises könnten dann um jenen Preis nach Annaberg geschafft werden, den jetzt der Vorspann allein in Anspruch nimmt und die Kohle, jetzt daselbst im Preise von 22 Ngr., wäre um 34 Pfennige dahin zu schaffen. Der Baukostenüberschlag belief sich auf beiläufig 2 Millionen Thaler. Der Bau selbst bietet mit Ausnahme einer einzigen Ueberbrückung bei Weipert keine Schwierigkeiten, weil das Erzgebirge, wie Eingangs erwähnt wurde, obwohl hoch über das Meer sich erhebend und wenig durchfurcht mehr einem Hochplateau gleicht, und weil gerade die Richtung der projectirten Bahn einige seichte Thäler verfolgen.

Wie wir hören, soll das Project sogleich wieder aufgenommen werden, sobald einmal die Weiterführung der Außig-Teplitzer Bahn sichergestellt ist. Freilich fehlen dem Comité die Mittel, Straßen und Eisenbahnen zu bauen, aber sie anzuregen, ihre Errichtung geeigneten Ortes zu bevorworten, Erhebungen zu pflegen, welche die Rentabilität der genannten Bahn darthun, um sie anderen concurrirenden Projecten siegreich entgegenstellen zu können, liegt wohl in seinem Bereiche und in seiner Möglichkeit. Diese Arbeit wäre einem eigens zu ernennenden

Ausschusse zu übertragen, welcher seine Thätigkeit je eher, je besser zu beginnen hätte.

Die Erziehung der Erzgebirgsbewohner muß nach zwei Richtungen angestrebt werden. Nicht nur, daß die künftige Generation besser erzogen werden muß, als es bisher der Fall war; auch die gegenwärtige Generation soll wenigstens in mercantiler und gewerblicher Beziehung zur Betretung anderer Wege angehalten und zu diesem Ende über das, was ihr frommt, aufgeklärt werden. Bei der Erziehung des kommenden Geschlechtes fange man aber gleich bei der Volksschule an, denn diese ist das Fundament aller Bildung und daher zuerst in's Auge zu fassen. Sie ist in den meisten Gemeinden des Erzgebirges sehr verwahrlost. Nicht nur, daß wir mehrenorts hochbetagte, selbst achtzigjährige Schulmeister antrafen, welche im Orte geboren, kaum über dessen nächste Umgebung hinausgekommen waren, sind die Schulen auch oft nur zweiclassig und mit Kindern überfüllt. Beispielsweise sei nur Sonnenbergs erwähnt, wo in der ersten Classe 220, in der zweiten 180 Kinder gleichzeitig unterrichtet werden müssen — offenbar eine zu große Anzahl. Nothdürftig wird Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt; auf sonst irgend anregendes weiteres Wissen wird, wenn auch nur in bescheidenstem Maße, selten Rücksicht genommen. Was ist aber auch von Lehrern zu erwarten, die ihre eigene Ausbildung vor so geraumer Zeit erhielten und stets in ihrer Gemeinde lebend den Unterricht wie eine Arbeit im Tretrade betreiben? Wäre es nicht geboten, darauf Einfluß zu nehmen, daß gerade die so sehr abgeschlossenen Gebirgsbewohner ihre Schullehrer aus Gegenden holten, wo andere Anschauungen herrschen und wodurch die Jugend bei Zeiten zur Annahme einer anderen zweckmäßigeren Richtung in ihrem Ideengange vorbereitet würde? Sollte nicht bei allen größeren Gemeinden dahin eingewirkt werden, daß mindestens 3 Classen errichtet werden, und jenen Gemeinden, deren Unvermögen allein Schuld trägt, daß ihre Schule schlecht und mangelhaft ist, eine Subvention bewilligt werden, um dieser Anforderung genügen zu können? Nie würde ein Geld bessere Zinsen tragen, als jenes, das zur Ausbildung der Jugend verwendet wird. Freilich hätte ein Vorschlag, wie dieser, wenig Aussicht auf Erfolg, wenn in der Unterrichtsfrage noch immer dieselben Principien Geltung hätten, wie bisher, die aber mit Hilfe der Landtage wohl eine Aenderung zum Bessern erfahren werden, denn Graslitz, welches aus eigenen Mitteln eine Unterrealschuel

gründete, hatte lange Jahre um die Bewilligung hiezu hartnäckig zu kämpfen.

Wie die Schulen in den meisten Orten des Erzgebirges und namentlich bei den ärmeren Gemeinden in der Regel schlecht sind, so können wir auch zu unserer Befriedigung von Ausnahmen berichten; denn es gibt allerdings Communen, wo die Schulen der uns in Böhmen geläufigen Anschauung nach als gut angesehen werden können. So in Presnitz, Platten, Bähringen und Gottesgab, in welch' letztem Orte der Schullehrer aus eigenem Antriebe Geographie lehrt, was uns durch eine riesige Schullandkarte bekannt wurde, die uns beim Eintritte in das Lehrzimmer wie eine Oase in der Wüste in die Augen sprang. Nicht unerwähnt können wir die Schule in Abertham lassen, wo die Errichtung einer dritten Classe dem daselbst gebornen, jetzt in Wien lebenden Geschäftsmanne Emil Wöllner zu danken ist, welcher auch sonst um seine Vaterstadt sich anerkennenswerthe Verdienste erworben hat.

Sehr zu beklagen und der Abhilfe nicht dringend genug zu empfehlen ist der Umstand, daß den Mädchen der Unterricht in weiblichen Handarbeiten ganz und gar nicht ertheilt wird. Dadurch, daß das Nähen, Stricken und Sticken ganz unbekannte Geschicklichkeiten sind, entgeht der weiblichen Bevölkerung manche Quelle des Erwerbes. So konnten von der Gewerbefreiheit nur sehr wenige Gebrauch machen und war deshalb nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl in der Lage, sich dem Kleidermachen zuzuwenden. Daher, weil ihnen diese meist geforderten Fertigkeiten abgehen, kommt es auch, daß so äußerst Wenige als Dienstboten im flachen Lande ein Unterkommen suchen, wo sie sonst um ihrer Genügsamkeit, Anstelligkeit und Redlichkeit willen gerne angenommen würden. So scheiterte ein schon vor mehreren Jahren gemachter Versuch eines Wiener Hauses, welches in Sebastiansberg Wäsche nähen lassen wollte, an dem Umstande, daß Niemand die Nadel zu führen verstand. Die bereits eingesandten Kisten mit zugeschnittener Wäsche mußten wieder ungenäht zurückgehen.

Diese Unkenntniß geht so weit, daß die Aermsten ihre Kleider sich müssen nähen lassen, und daß wir einem Ortsvorsteher über einen Vorschlag in dieser Richtung das Geständniß entlockten: „Die Schulmeisterin kann selbst nicht nähen, wie soll sie es lehren?"

Nicht minder zweckmäßig wäre es, wenn im Gebirgsrayon von dem im flachen Lande üblichen Gebrauche, die Schulferien mit Ende

des Sommers eintreten zu lassen, abgegangen würde. Daß hiedurch die Gleichmäßigkeit der Bestimmung für's ganze Land nicht durchgeführt wäre, erscheint uns von keinem Belange; denn, will man den Kindern jenes Landstriches die Segnung des Unterrichtes angedeihen lassen, so verlege man die Ferien daselbst in den strengen Winter, etwa in die Monate December und Jänner; in dieser Zeit ist es den Meisten derselben ohnedies unmöglich, die Schule zu besuchen. Bei dem hohen Schnee und bei ihrer ärmlichen Bekleidung ist auch gar nicht daran zu denken, die entfernter Wohnenden zum Schulbesuche anzuhalten, somit bleibt solchen armen Wesen der Weg zur Schule oft sechs Monate lang versperrt. Diese Zeit könnte durch die erwähnte Verlegung der Ferienzeit leicht wesentlich abgekürzt werden. Eine gewiß sehr leicht durchführbare Maßregel.

Mit all' dem über das Volksschulwesen hier Vorgebrachten, auch wenn es durchgeführt werden sollte, scheint uns aber die Erziehungsfrage keineswegs noch gelöst und zum Abschlusse gelangt. Tritt das Kind aus der Schule, so hat es wohl das nöthige Lesen, Schreiben und Rechnen, und wenn die Schule gut ist, auch denken und richtig schließen gelernt, keineswegs aber noch jene Fähigkeiten sich aneignen können, welche ihm einst Brod verschaffen sollen.

Bei Durchwanderung des Gebirges wird man die Wahrnehmung machen, daß nur sehr wenige Leute irgend ein Handwerk erlernen. Freilich mit der Absicht, es zu Hause zu betreiben, wäre den Meisten auch damit nicht gedient, denn es fehlt jener verbreitete Wohlstand, der das Handwerk zu beschäftigen vermag. Aber um in die Fremde zu gehen und sich da mit dem Erlernten weiter fortzubringen, wäre die Aneignung gewerblicher Geschicklichkeit sehr ersprießlich. Namentlich ist dies in unserem Oesterreich sehr leicht, denn der südliche und südöstliche Theil des Kaiserstaates hat keineswegs noch Ueberfluß an geschickten Händen, die daher auch stets bei guter Entlohnung Beschäftigung finden.

Wir glauben nicht, daß es so sehr bedeutender Mittel bedürfte, um aus den ärmsten Orten eine Anzahl junger Bursche herauszulesen, und sie auf dem flachen Lande bei tüchtigen Meistern gegen Entgeld unterzubringen. Wir verweisen dabei auf die schönen Resultate, die ein in Wien bestehender Verein erzielte, der sich die Aufgabe stellte, israelitische Knaben dem Gewerbsleben zuzuwenden. Mit dieser Maßregel, deren Ausführung dem Comité zufiele, wäre auch noch der Zweck erreicht, die allgemein bestehende Scheu vor Auswanderung aus der

Heimath (die sonderbarer Weise in Presnitz allein nicht besteht) endlich zu bannen.

Eine weitere Maßregel, wie junge Leute zu tüchtigen Unternehmern für im Erzgebirge bestehende lebensfähige Industriezweige heranzubilden wären, haben wir bereits bei der Erörterung der industriellen Zustände besprochen, desgleichen, wie der gegenwärtigen Generation nützliche Winke und Rathschläge zu ertheilen wären.

Als einen nicht unwesentlichen Theil der Erziehung im Erzgebirge, wo ungeachtet der Schwierigkeiten des Erwerbes die Neigung zum leichtsinnigen Gebahren mit dem Erworbenen so sehr vorwaltet, könnte man die Anleitung zum Sparen und demzufolge die Errichtung von Sparcassen betrachten, wenn es nicht sonderbar wäre, dort vom Sparen zu reden, wo der Erwerb der arbeitenden Classen im Ganzen genommen ein geringer, bei einem großen Theile derselben ein so kümmerlicher ist, daß er, von den sogenannten Hungerjahren zu schweigen, selbst in gewöhnlichen Zeiten eben nur hinreicht, das nackte Leben zu fristen. Indessen wollen wir doch schon hier auf dieses Moment aufmerksam machen, hoffend, daß, wenn ernstlich und planmäßig an der Verbesserung der Lage der Erzgebirgsbevölkerung gearbeitet wird, der Zeitpunkt werde beschleunigt werden, wo an die Gründung solcher Anstalten auch in dieser Gegend wird gedacht werden können.

Wie sehr Sparcassen zur Capitalansammlung und somit zur Hebung des Volkswohlstandes beitragen, sehen wir abermals an Sachsen. Im Jahre 1845 gab es im Königreiche Sachsen 31 Sparcassen und das Guthaben sämmtlicher Einleger betrug 2,690.675 Thaler, der Reservefond sämmtlicher Sparcassen 102.712 Thaler, im Jahre 1868 war die Zahl der Sparcassen auf 106, das Guthaben der Einleger auf 14,741.199 Thaler und der Reservefond auf 559.897 Thaler gestiegen. Das Verhältniß der Einlagen zur Bevölkerung war 1845 wie 1 : $31._4$, 1858 wie 1 : $8._6$ und das Guthaben per Kopf der Bevölkerung belief sich 1845 auf $1._{48}$ Thaler, 1858 auf $6._{95}$ Thaler. Die Erzgebirgsgegenden sind nun freilich am schwächsten betheiligt, doch ist die Betheiligung in erfreulicher Zunahme begriffen, ja diese Zunahme geht daselbst rascher von Statten, als in irgend einem anderen Bezirke. So stand im Kreisdirectionsbezirke Zwickau, welcher den größten Theil des sächsischen Erzgebirges einschließt, das Verhältniß der Einlagen zur Bevölkerung 1845 erst wie 1 : $87._6$, 1858 aber schon wie 1 : $16._0$ und an Guthaben auf einen Kopf der Bevölkerung entfielen 1845 nur

$0._{42}$ Thaler, während es sich 1858 schon auf $3._{01}$ Thaler erhob.*) Solche Resultate beweisen am Besten, daß die Zustände im Erzgebirge der Verbesserung fähig sind.

Waren wir bisher bemüht, die intellectuellen Kräfte unserer Landsleute im Nordwesten zur Milderung ihrer Noth wach zu rufen, so darf darum ihres Leibes nicht vergessen werden, denn dieser verlangt bei weitem dringender und täglich wiederkehrend seine Nahrung. Diese ist, wie Eingangs eines Näheren besprochen worden, äußerst schlecht und dürftig, so zwar, daß man oft schon den Kindern in ihrer ersten Lebensperiode diesen Mangel an ihrem eigenthümlichen, anderwärts ungekannten unreifen Aussehen ansieht. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß sie auch später bei weiterer Entwickelung nicht jene Kraft und Ausdauer besitzen können, welche schwerere Arbeiten erfordern.

Ihr ganzer Organismus ist in Folge der Einförmigkeit ihrer frugalen Nahrung von Jugend auf so beschaffen, daß sie bessere Kost nicht so leicht vertragen und es ist Thatsache, daß junge Leute aus den betreffenden Bezirken, die zum Kriegsdienste herangezogen werden, ehe sie die kräftigere Kost der Kasernen genießen können, vorerst in der Regel eine Regenerationskrankheit durchmachen müssen. Eine bessere und mit Abwechslung verbundene Nahrung wird — bei der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper — dadurch, daß der Körper kräftiger wird, auch mehr Energie und Willenskraft erzeugen — Eigenschaften, welche unsern guten Leuten im Erzgebirge nur zu häufig mangeln. Die Errichtung von Speiseanstalten besonders zur Winterzeit und in allen von Armen bewohnten Gemeinden ist daher dringend zu empfehlen. Bei diesen Speiseanstalten müßte die verbesserte gewohnte Kost den Ausgangspunkt bilden und erst allmählig von den gebräuchlichen zu anderen Speisen übergegangen werden, theils um die Gesundheit der zu Betheilenden zu schonen, theils um die Gewohnheiten nicht auf eine Weise zu verletzen, die leicht Widerwillen und Abneigung gegen das Gebotene hervorrufen könnte. Was die Einrichtung und Erhaltung solcher zu schaffenden Speiseanstalten anbelangt, erlauben wir uns auf das Beispiel Sachsens hinzuweisen, **) wo gerade in dem

*) Zeitschrift des statistischen Bureaus des königl. sächsischen Ministeriums des Innern. 1860.

**) Noth ist die Ursache der meisten Erfindungen. Für diese culturgeschichtliche Wahrheit gibt es tausende von Belegen; ein neuer charakteristischer Beleg ist die

Erzgebirgsdistrikte (Regierungsbezirk Zwickau) die Volksküchen die meiste Verbreitung gefunden haben.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir den in diesem Berichte vorgezeichneten Weg als den einzigen betrachten, der, wenn ernstlich betreten, zu dem vom Central-Comité angestrebten Ziele führen muß. Von der Täuschung frei, als sei mit directer Einwirkung Alles zu erreichen, hatten wir stets im Auge, daß das Bedürfniß nach Brod der schärfste Sporn ist, der jeden Einzelnen zur Ausbeutung seiner Kräfte und Hilfsmittel treibt. Die Selbstmithilfe galt uns daher als ein Factor, dessen man sich niemals entschlagen darf. Wir verhehlten uns aber dabei auch nicht, daß häufig diese Kräfte ruhen und die vorhandenen Hilfsmittel nicht gehörig erkannt und gewürdigt werden. Und eben dahin — diese Kräfte zu wecken, diese Erkenntniß herbeizuführen, zielen unsere Vorschläge ab. Wir wollen hiezu den fachlichen Unterricht und das Kapital den Gebirgsbewohnern zuführen, so wie wir auch, um rascher zu wirken, die bereits vorhandene und mit Kapital

---

Entstehung der Volksküchen. Das Grundprincip derselben ist rationelle Speisebereitung, d. h. Herstellung einer guten und nahrhaften Kost auf wohlfeilste Weise durch Production im Großen und Massenabsatz. Von diesem Standpunkte aus sind sie ein Correlat der Brodfabriken. Mit letzteren haben sie jedoch auch noch die Entstehungsursache gemein, und wie bei den Brodfabriken liegt bei den Volksküchen der Vortheil einzig und allein im Großbetrieb und in den Operationsmethoden.

Indessen während das Brodbacken schon seit geraumer Zeit und zu mehr als einem Drittheil dem Bereiche der Hausgewerbe entrückt ist, sträubt sich der Familiensinn dagegen, auch die Bereitung des Mittagsmahls dem fabrikmäßigen Betriebe zu überlassen. Der häusliche Herd ist zur Zeit noch ein Idol. Mit allem Rechte zwar, doch hat die Wissenschaft schon manches Stück der poetischen Schilderung desselben aus der Wirklichkeit verbannt. Sie wird noch weitere Fortschritte machen und wenn man einst allgemein bei Gas kochen wird, wird der Anblick unserer Küchen ein ganz anderer sein, als er es heut zu Tage ist. Eine der Selbstherrlichkeit des häuslichen Herdes entgegenwirkende Erfindung sind nun auch die Volksküchen, die Anstalten für Bereitung zweckmäßiger und reichlicher Nahrung im Großen. Die Vortheile dieser Anstalten sind zu groß, ihr hygienischer, moralischer Nutzen zu erheblich, als daß dieselben von den eben berührten Nachtheilen in Schatten gestellt oder sämmtliche Anstalten dadurch gar wieder zum Erliegen gebracht werden könnten.

Im Königreiche Sachsen sind gedachte Volksküchen zum Theil eine in die Existenz getretene Maßregel der Wohlthätigkeit und der Gesundheitspflege, zum Theil der Sparsamkeit, am wenigsten aber wohl ein Gegenstand der Speculation. Sie haben bei uns vorzugsweise eine sehr rasche Entwickelung gefunden. Folgende Zahlen geben Auskunft über die Zahl der Anstalten und der von ihnen verabreichten Portionen in den Jahren 1847 bis mit 1. Quartal 1856.

ausgerüstete Intelligenz zur Ausbeute der schlummernden Kräfte heranziehen möchten. Um selbst als großer Unternehmer aufzutreten, dazu stehen einestheils dem Comité nicht die Mittel zu Gebote, andererseits ist es bereits längst anerkannte Thatsache, daß Unternehmungen unter ähnlichen Bedingungen geschaffen und fortgeführt, nie und nimmer gedeihen und stets, nachdem sie ein sieches Dasein gefristet, mit großen Verlusten endlich selig entschlafen. Auch versäumten wir nicht auf

Jahre.	Regier.-Bez. Dresden.		Regier.-Bez. Leipzig.		Regier.-Bez. Zwickau.		Regier.-Bez. Bautzen.		Königreich.	
	Zahl der Anst.	Zahl der verspeisten Port. überhaupt.	Zahl der Anst.	Zahl der verspeisten Port. überhaupt.	Zahl der Anst.	Zahl der verspeisten Port. überhaupt.	Zahl der Anst.	Zahl der verspeisten Port. überhaupt.	Zahl der Anst.	Zahl der verspeisten Port. überhaupt.
1847	—	—	—	—	1	101,215	—	—	1	101,215
1848	—	—	—	—	2	165,112	—	—	2	165,112
1849	1	67,492	—	—	2	120,694	—	—	3	188,186
1850	1	90,477	—	—	2	222,533	—	—	3	313,010
1851	1	77,841	—	—	2	150,309	—	—	3	228,150
1852	1	110,928	—	—	2	149,459	—	—	3	260,387
1853	2	136,613	1	173,164	6	142,779	—	—	9	452,556
1854	3	374,462	4	229,735	15	278,617	1	7,096	23	889,910
1855	8	466,912	12	288,006	49	1.128,148	5	80,066	74	1.963,132
1856	9	111,689	12	102,776	19	92,102	4	53,308	44	359,875
Sa.		1.436,414		793,681		2.550,968		140,470		4.921,533

Am zahlreichsten sind die Speiseanstalten im Erzgebirge. Besonders im Winter von 1855 bis 1856 haben sie daselbst äußerst wohlthätig gewirkt. Wenn man bedenkt, daß im Durchschnitte jede Portion von 1 Dresdener Meßkanne Inhalt 1 Neugroschen kostet und aber auch reichlich werth ist (wenigstens vermag sich eine Privatwirthschaft Essen gleicher Güte und Menge nicht für denselben Preis herzustellen), so setzen die Summen, welche durch gedachte Anstalten in Circulation gebracht werden, in billiges Erstaunen.

Die meisten der Volksküchen in Sachsen bestehen durch sich selbst, d. h. ihre Einnahmen decken ihre Ausgaben. Im Jahre 1855 waren die Einnahmen folgende:

	Thlr.	Ngr.	Pf.
Von verabreichten Portionen	53349	2	8
„ milden Beiträgen	4138	10	1
„ Capital- und Stiftungszinsen	618	2	8
„ Beihilfen aus Gemeindecassen	2657	3	3
„ Beihilfen aus Staatscassen	2222	18	4
„ sonstigen Einnahmequellen	917	29	—
Summa der Einnahmen	65545	21	1

mehre Umstände aufmerksam zu machen, welche den Gebirgsbewohnern wesentliche Erleichterungen zu gewähren geeignet erscheinen.

Die Ausgaben dagegen waren:	Thlr.	Neugr.	Pf.
Für Fleisch und Fleischwaaren	17470	27	9
„ Gemüse und Hülsenfrüchte	29544	21	7
„ Regieaufwand	6669	28	9
„ Localmiethen und Localspesen	729	20	—
„ sonstige Ausgaben	2120	20	7
Nicht specificirte Ausgaben	5205	12	6
Summa der Ausgaben:	61741	11	8

Die Kosten der ersten Einrichtung beliefen sich bei allen diesen Anstalten auf Thlr. 10048. 4. 1., welche aber in obiger Ausgabensumme nicht mit inbegriffen sind.

Auf 1 Portion berechnet sich mithin im Jahre 1855 eine Gesammteinnahme von $10,_{16}$ Pfennigen, hingegen aus dem Verkauf nur eine Einnahme $8,_{15}$ Pfennigen. Die Ausgaben für eine solche bestehen mit $2,_{67}$ Pfennigen für Fleisch, in $4,_{61}$ Pfg. für Gemüse etc., in $1,_{02}$ Pfg. für Regieaufwand, in $0,_{11}$ Pfg. für Localmiethe etc., in $0,_{32}$ Pfg. für sonstige Ausgaben und in $0,_{80}$ Pfg. für nicht specificirte Ausgaben. Die Summe aller Ausgaben für 1 Portion beträgt $9,_{43}$ Pfennige.

Neueren Erhebungen nach sind in Folge der reichen Ernte des Jahres 1856 und nach derselben eine Menge Speiseanstalten außer Wirksamkeit getreten und auch im Winter unthätig geblieben. Von solchen Anstalten läßt sich behaupten, daß ihr Charakter mehr der eines Wohlthätigkeitsinstituts gewesen sein dürfte. Die Anstalten hingegen, welche trotz jenes günstigen Umstandes nicht außer Betrieb kamen, sind unzweifelhaft als Speisefabriken anzusehen. Welche Anstalten es überhaupt waren, die im Winter 1855 bis 1856 ihre Wirksamkeit übten, und in welchem Grade sie dies thaten, geht aus folgender Uebersicht hervor, welche über die Zahl der Speisetage, über die an denselben verspeisten Portionen im Jahre 1855 und endlich über die Durchschnittszahl der an einem Tage verspeisten Portionen bei jeder Anstalt Aufschluß gibt.

Ortschaften mit sogenannten Volksküchen	Speisetage	Zahl der verspeisten Portionen 1855	Auf einen Tag kommen Portionen.
Regierungs-Bezirk Dresden.			
Dresden.	312	254.839	$816,_{79}$
Loschwitz, D..	102	1790	$17,_{55}$
Großenhain	274	33.028	$120,_{54}$
Pirna	28	3084	$110._{14}$
Altenberg	218	29.304	$134,_{42}$
Freiberg	365	131.287	$359,_{69}$
Seifen, D.	140	13.580	$97,_{00}$
Summa . . .	1439	446.912	$1656,_{13}$
Regierungs-Bezirk Leipzig.			
Leipzig	302	219.313	$726,_{20}$
Frohburg	16	2683	$167,_{69}$
Rötha	200	4254	$21,_{27}$
Zwenkau	64	2040	$31,_{88}$

Freilich wird die Art und Weise, wie wir die ganze Frage der Behebung und Vorbeugung der Nothstände auffassen, den sanguinischen

Ortschaften mit sogenannten Volksküchen	Speise-tage	Zahl der verspeisten Portionen 1855	Auf einen Tag kommen Portionen.
Penig	118	24.127	204,47
Grimma	22	3339	151,77
Hubertusburg mit Wermsdorf D. .	47	3025	64,36
Trebsen	15	361	24,07
Wurzen	61	4108	67,34
Hainichen	79	12.410	105,09
Leisnig	122	2785	22,83
Roßwein	61	9561	156,72
Summa . . .	1107	288.006	1743,50
Regierungs-Bezirk Zwickau.			
Oederan	295	16.868	57,18
Chemnitz	317	166.248	524,44
Zschopau	—	6411	—
Crimmitzschau	89	6542	73,50
Scheibenberg	160	36.052	225,33
Schneeberg	94	11.600	123,40
Neustädtel	113	29.410	260,27
Werdau	196	15.729	80,25
Eibenstock	98	16.377	167,11
Johanngeorgenstadt	120	45.203	376,69
Karlsfeld, D.	54	15.827	155,17
Lauter, D.	120	4805	109,20
Pöhla mit Grünstädtel	44	4134	39,00
Rittersgrün D.	106	20.269	316,70
Schönhaide, D.	54	22.742	421,16
Sosa, D.	120	13.927	116,06
Annaberg	338	74.809	221,33
Drehbach, D.	30	4760	158,67
Ehrenfriedersdorf	—	19.841	—
Geyer	73	9598	131,48
Grünhain	31	10.067	324,74
Lengefeld	90	14.596	162,18
Marienberg	228	28.602	125,45
Oberwiesenthal	36	2600	72,22
Schlettau	103	17.008	165,13
Thum	271	34.863	128,65
Wolkenstein	46	6841	148,72
Zwönitz	74	7400	100,00
Olbernhau, D.	94	17.182	182,79
Rübenau, D.	54	10.845	200,83
Auerbach	173	37.155	214,77
Mylau	166	22.282	134,23
Lengenfeld	104	19.925	191,59
Netzschkau	82	11.714	142,85

Hoffnungen der Leidenden nicht übermäßig schmeicheln und ihren Wünschen nicht sofort gerecht werden können. Es wird dabei nicht jeder Gebirgsbewohner sogleich sein Huhn im Topfe haben. Aber wir sind dessen gewiß, daß mit Ausnahme des Faulen, des Arbeitsscheuen und des Schwächlings bald Niemanden die Subsistenzmittel fehlen werden. Allerdings sind unsere Vorschläge derart, daß auf ihrer Grundlage bessere Zustände im Gebirge nur allmälig eintreten können; aber sie verheißen dann auch eine um so größere Dauer und stetes Besserwerden. Um dieser Allmäligkeit willen und in Anbetracht, daß innerhalb

Ortschaften mit sogenannten Volksküchen	Speisetage	Zahl der verspeisten Portionen 1855	Auf einen Tag kommen Portionen
Reichenbach	196	64.929	331,27
Oelsnitz	100	26.101	261,00
Pausa	154	9739	63,24
Schöneck	160	17.495	109,34
Neukirchen	107	5131	47,95
Mühltroff	95	7580	79,79
Plauen	365	40.800	111,78
Klingenthal, D.	76	6721	88,43
Elsterberg	109	25.520	234,13
Treuen	131	61.174	466,98
Adorf	80	3238	40,48
Rodewisch, D.	—	10.877	—
Glauchau	365	47.475	130,07
Mülsen Sct. Niklas, D.	360	720	2,00
Waldenburg	334	18.416	55,14
Summa	6597	1,128.148	7872,69
Regierungs-Bezirk Bautzen.			
Seidau, D.	28	2664	95,14
Neukirch a. H., D.	33	4181	126,70
Bischofswerda	2	130	65,00
Bautzen	151	50.090	331,72
Zittau	73	23.000	315,07
Summa	287	80.066	933,63
Im Königreiche.			
Regierungs-Bezirk Dresden	1439	466.912	1656,14
" " Leipzig	1107	288.006	1743,69
" " Zwickau	6597	1,128.148	7872,69
" " Bautzen	287	80.066	933,63
Summa	9430	1,963,132	12.206,14

Hierüber waren im Winter 1855 und 1856 noch Volksküchen in Wildsruf, Bornal, Döbeln, Lichtenstein, Hohenstein, Ernstthal, Callnberg und Oberlungwitz; jedoch sind über deren Betrieb keine Nachrichten eingegangen.

(Zeitschrift des statistischen Bureaus des königlich sächsischen Ministeriums des Innern, Jahrgang 1857.)

eines solchen Zeitraumes Umstände eintreten können, welche zuweilen ein rasches Handeln nöthig erscheinen lassen, werden wir, obwohl Feinde aller Palliative, in solchen Augenblicken auch Mitteln das Wort reden, die voraussichtlich diesen Charakter an sich tragen und nur momentane Hülfe gewähren. Derlei Mittel aber vorher bestimmen oder in ein System bringen zu wollen, scheint uns unmöglich, wie es uns nicht rathsam dünkt, deren sogleich anzuwenden, ehe die Dringlichkeit vorhanden; ersteres, weil den Verhältnissen gemäß, nur von Fall zu Fall solche Mittel vorgeschlagen werden können; letztere, weil jedes Almosengeben, es sei in welcher Form immer, demoralisirt und von dem vorgesteckten Ziele nur um so weiter entfernt.

Inhalt.

Berichtigungen.

Seite 4	Zeile 11	von	unten	lies:	„Friedland (3782 Einwohner)“ statt „Friedland (629 Einwohner)“
„ 4	„ 9	„	„	„	„wirklichen“ statt „wirklich“
„ 5	„ 4	„	„	„	„Katharinaberg 5459“ statt „Katharinaberg 5059“
„ 9	„ 17	„	„		Weipert und Wiesenthal (S. Seite 68) sind hier wegzulassen
„ 14	„ 5	„	oben	lies:	„auch in Baiern“ statt „auch Baiern“
„ 21	„ 1	„	„	„	„um“ statt „und“
„ 23	„ 18	„	„	„	„muß“ statt „mußte“
„ 30	„ 4	„	unten	„	„der meisten Gewerken“ statt „der Gewerken“
„ 53	„ 5	„	oben	„	„hätte“ statt „hatte“
„ 54	„ 6	„	unten	„	„ein“ statt „im“
„ 64	„ 18	„	„	„	„der Grafen“ statt „des Grafen“
„ 67	„ 8	„	„	„	„von welchem Bergwerke“ statt „von welchem zwei Bergwerke“
„ 106	„ 1	„	„	„	„des Gewerbsgeistes“ statt „des böhmischen Gewerbsgeistes“
„ 118	„ 3	„	„	„	„von 1782“ statt „bis 1782“
„ 121	„ 3	„	oben	„	„43.₃ kr.“ statt „43.₃ fl.“
„ 140	„ 18	„	unten	„	„Wirbel geringer Sorte 20 Neugr. das Gros“ statt „Wirbel geringer Sorte 20 Thaler das Gros“
„ 176	„ 17	„	„	„	„besteht in jener Gegend“ statt „ist“
„ 191	„ 5	„	„	„	„auf die in einem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammengedrängten Factoren der Gewerbsthätigkeit“ statt „auf die der Gewerbsthätigkeit in einem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammengedrängten Factoren
„ 201	„ 7	„	„	„	„ihren Vorfahren“ statt „ihrem Vorfahren“
„ 207	„ 6	„	„	„	„auf“ statt „in“
„ 216	„ 13	„	„	„	„eigenthümlichen“ statt „eigentlichen“
„ 224	„ 13	„	„	„	„1858“ statt „1868“.

Druck von Heinr. Mercy in Prag. — 1862.



Lithographie von Mittag & Wildner in Prag.

1

Die Musterwerkstätten für Spitzenfabrication

im

böhmischen Erzgebirge.

Bericht

an das

Centralcomité zur Beförderung der Erwerbsthätigkeit der böhmischen Erz- und Riesengebirgsbewohner

erstattet

von dessen Mitgliedern

Richard Ritter von Dotzauer

und

Dr. Edmund Schebek.

Prag.

Druck von Heinr. Mercy. — Selbstverlag.

1871.

Als wir in Folge Beschlußes des verehrlichen Centralcomité vom 25. Februar 1871 uns der Aufgabe unterzogen, die durch die Gnade Sr. k. und k. Majestät des Kaisers Franz Josef aus dem Erträgnisse von Wohlthätigkeits-Lotterien subventionirten Musterwerkstätten für die Spitzenfabrication im böhmischen Erzgebirge zu besichtigen und über deren Zustand und Erfolg zu berichten, war in dem drängenden Anlasse, die Differenzen beizulegen, welche beim Ausgange der Subventionsfrist einerseits zur Sistirung der Auszahlung der letzten Rate, andererseits zur Kündigung der Lehrerinnen und der Miethe bei den Musterwerkstätten geführt hatten, auch die Grenze für unsere Berichterstattung gezogen.

Es kam zunächst nur darauf an, durch den Augenschein an Ort und Stelle sowie durch Rücksprache mit dem Unternehmer und dem Lehr- und Arbeits-Personale der Werkstätten zu erforschen, ob und inwieweit die Differenzpunkte gegründet seien, zu welchen Hoffnungen diese Anstalten für die Zukunft berechtigen und was zu ihrer etwaigen Fortführung vorzukehren gewesen wäre, im Falle der Unternehmer vor Ablauf der Vertragsdauer sich wirklich zurückgezogen hätte.

Ein so reiches Material sich daher auch in der häufigen und eingehenden Correspondenz des mit der Vollmacht des Centralcomités in diesem Bereiche ausgestatteten unterzeichneten Präsidenten-Stellvertreters mit dem Unternehmer und mit vielen durch ihre Stellung zur Förderung der zur Verbesserung der Lage der Erzgebirgsbewohner geschaffenen Einrichtungen oder zur thätigen Mitwirkung berufenen Persönlichkeiten, so wie in den Berichten über seine mehrmaligen Besuche der Werkstätten sich dargeboten hätte, so mußte doch darauf verzichtet werden, die Begründung und Entwicklung der Werkstätten und die Umstände, welche darauf begünstigend oder hemmend eingewirkt, im Einzelnen zu schildern. Mit einer solchen detaillirten Schilderung dürfte allerdings ein weiterer Beitrag zur Kenntniß der so manche Eigenthümlichkeiten aufweisenden Erzgebirgszustände geliefert, aber auch der eigentliche Zweck unserer Reise zu weit hinausgeschoben worden sein.

Diesen unverrückt im Auge behaltend, traten wir am 28. Februar unsere Reise an. Am 1. März trafen wir zu Graslitz mit Herrn Joh. Jacob Wechselmann zusammen, welcher auf die Einladung des Centralcomités mit seinem Procuristen Herrn Linke von Berlin hergekommen war. Herr Wechselmann reiste am zweiten Tage Abends nach Berlin zurück, Herr Linke aber begleitete uns bis Weipert. Von da besuchten wir noch Stolzenhan, Schmiedeberg und Kupferberg und kehrten dann über Komotau nach Prag zurück, wo wir am 9. März Abends wieder anlangten.

Außer den Musterwerkstätten besuchten wir noch Weißwaaren- und Stickerei-Etablissements zu Graslitz und Grünberg, ferner eine neu begründete, auf den Betrieb mit Dampfkraft eingerichtete Instrumenten-Fabrik zu Graslitz und Wirkwaaren- und Posamentier-Fabriken zu Weipert.

In mehreren Schulen verschafften wir uns Einsicht in die vorhandenen Lehrmittel, weil in letzter Zeit das Centralcomité auch diesem Bedürfnisse seine Fürsorge angedeihen läßt, und wohnten, der nachträglichen Aufforderung nachkommend, einer Prüfung der vom Centralcomité mitsubventionirten Musikschule in Graslitz bei, worüber wir abgesondert Bericht erstatten werden.

Ueber den Stand der Musterwerkstätten und der Spitzenindustrie legen wir in Folgendem unsere Wahrnehmungen nieder:

Die Spitzen, deren Erzeugung in den Musterwerkstätten gelehrt wird, unterscheiden sich nach der Art ihrer Anfertigung in zwei Gattungen, einerseits in die Points-plat, die Chantilly und die Valenciennes, andererseits in die Points à l'aiguille. Bei jenen wird das vorgestochene Muster mit Stecknadeln ausgesteckt und um diese mittelst Klöppel der Faden geflochten; diese wird entweder in Grund und Verzierungen durchaus, oder doch in den Verzierungen mit der Nadel ausgeführt. Erstere Art der Anfertigung wird im Gebirge mit dem auch für ordinäre Spitzen geltenden Ausdrucke „Klöppeln", letztere als „Blumennähterei" bezeichnet.

Points à l'aiguille.

Die Nadelspitzen, ein Artikel zu vielerlei Gebrauch, zu Kleidern, Tüchern, Volants, Kopfputz, Krägen, Schirmen, Fächern u. s. w. geeignet, werden in folgenden Musterwerkstätten gelehrt:

Standort	Dauer des Bestandes	Im März 1871 eingeschriebene Arbeiterinnen	Betheiligung seit Errichtung der Anstalt
Graslitz	seit Anfang 1868	46	190
Gossengrün	„	117	313
Heinrichsgrün	„	46	149
Schönlind	„	22	148
Frühbuß	„	18	86
Platten	seit 27. April 1870	27	73
	Zusammen	276	959.

An den seither aufgelassenen Werkstätten hatten sich seinerzeit betheiligt:

zu Bäringen	63
„ Bleistadt	146
„ Silberbach	46
Zusammen	255.

Zur Werkstätte in Gossengrün sind gegenwärtig noch Mädchen aus Loch, Hartenberg, Haberspirk, Pürgleß, Liebenau und Schönfeld, nach Heinrichsgrün aus Altengrün und Weitzengrün, nach Schönlind aus Rothau, nach Frühbuß aus Sauersack eingeschrieben. Aus mehreren anderen benachbarten Ortschaften, wie bei Heinrichsgrün welche von Schindelwald, bei Platten von Bäringen sind sie inzwischen wieder ausgeblieben.

Ausschließlich von Herrn Wechselmann werden die Werkstätten von Graslitz, Gossengrün, Frühbuß und Platten mit Arbeit verlegt. Aus Heinrichsgrün und Umgebung beschäftiget Herr Adalbert Metzner in Graslitz (bis zum October 1869 Disponent des Herrn Wechselmann über die Musterwerkstätten) 15 Mädchen in der Anstalt und 5 außer derselben, zu Schönlind 4 in der Anstalt und 10 außer derselben.

Zu Graslitz, Gossengrün, Heinrichsgrün und Frühbuß sind aus Gossengrün, zu Schönlind und Platten aus Bleistadt gebürtige Lehrerinnen angestellt.

Points-plat.

Die Plat-Spitze besteht nicht selbstständig, sondern bildet zumeist einen Bestandtheil, indem sie bloß die Blumen und anderweitigen Gebilde liefert, welche bestimmt sind, auf Spitzengrund aufgenäht zu werden.

Es muß also noch diese Manipulation — Application genannt — hinzutreten, um den Gegenstand zu vollenden. Selbstständig kommt die Plat-Spitze nur in der unter dem Namen: Points de Brugge be-

kannten, guipureartig, d. i. durchbrochen ohne Grund, ausgeführten Species vor.

Anfänglich wurden in den hierländigen Werkstätten die Points Duchesse, eine Abart der Points-plat, gelehrt, die sich von letzterer dadurch unterscheidet, daß gewisse Contouren, wie z. B. die eines Blattes, dicht ausgefüllt werden, während derlei Ausfüllungen bei den eigentlichen Points-plat gasartig und dabei schattirt sind, wodurch diesen ein duftigeres Aussehen verliehen wird. Die Points-plat werden für Volants, Tücher, Shawls, Kleider, überhaupt für alle Arten von Aufputz verwendet.

In der Anfertigung von Points-plat wird in folgenden Werkstätten Unterricht ertheilt:

Standort	Dauer des Bestandes	Im März 1871 eingeschriebene Mädchen	Gesammtbetheiligung seit Errichtung der Anstalt
Graslitz	seit Anfang 1868	47	128
Neudorf	seit 1869	20	35
Stolzenhan	seit 29. Aug. 1870	19	24
	Summa	86	187.

Von den eingeschriebenen Mädchen der Neudorfer Werkstätte entfielen 15 auf Neudorf und 5 auf Silberbach; es wurde aber versichert, daß wenn die günstige Conjunctur in der Guipure-Spitze, wodurch eine Anzahl Schülerinnen abgezogen wurde, wieder nachlassen sollte, auch die Orte Rothau, Pechbach und Glasberg ein Contingent stellen dürften, und die Zahl der Affiliirten leicht auf das Doppelte und Dreifache gesteigert werden könnte. Die Schulen von Graslitz und Stolzenhan besuchen bloß einheimische Mädchen.

Außer der Werkstätte arbeiten bloß zu Graslitz Mädchen, und zwar für Herrn Metzner. Ihre Zahl wird mit Inbegriff jener, die für ihn daselbst Points à l'aiguille anfertigen, auf einige 40 angegeben.

Die Musterwerkstätte zu Neudorf wird von Herrn Wechselmann auf eigene Kosten unterhalten. Als Lehrerin fungirt die Tochter des Eigenthümers des Hauses, in welchem sich die Werkstätte befindet. Doch hat die belgische Lehrerin zu Graslitz die Verpflichtung, von Zeit zu Zeit nachzusehen. Die Lehrerin zu Stolzenhan ist aus Graslitz gebürtig.

Chantilly.

Eine schwarze Seidenspitze, die ihre Verwendung zu Volants, Tüchern, Kleidern, Kopfputz (Barben und Coiffure), Schleiern und Bändern findet. Krägen werden daraus nicht angefertigt.

Werkstätten dafür befinden sich zu:

Standort	Dauer des Bestandes	Im März 1871 Eingeschriebene	Betheiligung seit Errichtung der Anstalt
Trinkseifen	seit Anfang 1868	22	155
Neuhaus	seit 1869	20	91
	Zusammen	42	246

Durch die inzwischen eingestellten Werkstätten waren im Ganzen gegangen:

zu Neudek	68
„ Bernau	40
Zusammen	108.

Von den Arbeiterinnen zu Trinkseifen sind 18 aus diesem Orte und 4 aus Hochofen, während die Neuhauser Anstalt gegenwärtig nur einheimische Schülerinnen zählt.

Namentlich in dieser Spitzen-Gattung hatte der schwunghafte Geschäftsgang in der Guipure einen zahlreichen Uebertritt zu letzterer zu Folge. Berücksichtigt man, daß auch in den seither aufgelassenen Werkstätten zu Neudek und Bernau eine Anzahl die Anfertigung der Chantilly-Spitzen erlernt haben, so dürfte der Stand der in derselben ausgebildeten Mädchen doch auf etwa 100 zu veranschlagen sein.

Verlegt mit Arbeit werden die Werkstätten von Herrn Wechselmann, nur etwa 10 Mädchen zu Trinkseifen erhalten die Bestellungen von Herrn Ullmann in Neudek, welcher überdies zu Neudek, Neuhammer und Bernau mehrere Mädchen in Chantilly beschäftigen soll.

Die gegenwärtigen Lehrerinnen zu Trinkseifen und Neuhaus sind beide aus Bärwalde in Sachsen.

Valenciennes.

Dieses sind fast ausschließlich Ellenspitzen, zu Garnirungen von Taschentüchern, Wäsche u. dgl. dienend; nur ausnahmsweise werden in solchen auch Barben gearbeitet. In schmalen Streifen mit einfachem Muster kann somit diese Spitzengattung sehr leicht erlernt werden. Da in Folge dessen wenig oder gar keine unbrauchbare Waare geliefert wird, so erwächst hieraus für den Unternehmer kein nennenswerthes Risico. Schwieriger gestaltet sich erst die Arbeit beim Uebergange zu breiteren Bändern mit complicirteren Mustern.

Standort der Werkstätten	Dauer des Bestandes	Im März 1871 Eingeschriebene	Betheiligung seit Errichtung der Anstalt
Gottesgab	seit Anfang 1868	24	67
Seiffen	" " "	17	52
Kupferberg	seit 15. Juli 1869	34	49
	Zusammen	75	168.

Von den Eingeschriebenen, welche sämmtlich dem betreffenden Standorte als einheimisch angehören, arbeiten zu Gottesgab vier und zu Kupferberg eine zu Hause. Von denen, welche von den Valenciennes abgesprungen, haben sich in Gottesgab einige der Weißnähterei zugewendet und zu Kupferberg mehrere mit Musikgesellschaften auf Reisen — man sagte in die Wallachei — begeben, von wo sie gewöhnlich erst in drei Jahren, wenn überhaupt, wieder zurückkehren. Auch von den in der Schule anwesenden Mädchen meldeten sich sechs, daß sie irgend ein Musikinstrument (Harfe, Guitarre, Violine) erlernt haben.

Sowohl zu Gottesgab, als zu Seiffen liegt die Leitung wieder in den Händen von belgischen Meisterinnen; zu Kupferberg aber ist sie einem Mädchen aus Gottesgab anvertraut. Jene beiden Werkstätten werden fast ausschließlich von Gottesgaber Spitzenhändlern mit Arbeit verlegt, welche sie theils nach von Herrn Wechselmann hinausgegebenen, theils nach eigenen Mustern ausführen lassen. Die Werkstätte zu Kupferberg wird von Herrn Wechselmann allein mit Arbeit versorgt.

Die letztgedachte Werkstätte ist nicht subventionirt, sondern wird vom Centralcomité, welches den Gehalt der Lehrerin bestreitet, und von der Gemeinde, die das Locale nebst Beheizung und Beleuchtung beistellt, erhalten.

Man darf sich den Stand und den Besuch der Musterwerkstätten nicht so stabil und geregelt vorstellen, wie er z. B. bei den Arbeitern einer Fabrik zu sein pflegt. Mädchen kommen und gehen, und selbst bei den Bleibenden ist der Besuch kein regelmäßiger, daher der Unternehmer wohl nicht so ganz Unrecht hat, wenn er die Werkstätten mit einem Taubenschlage vergleicht und hierin ein großes Hinderniß der raschen Verbreitung der neuen Industrie erblickt. Es liegt das aber in den Verhältnissen und läßt sich nicht ändern. An einzelnen Standorten, wie zu Neudorf, Neuhaus, Trinkseifen, Seiffen, Stolzenhan liegen die Häuser auf stundenweite Entfernungen zerstreut, anderwärts, wie zu Gossengrün, Heinrichsgrün, Schönlind sind Mädchen aus Ortschaften der Umgegend zur Werkstätte eingeschrieben. Im Winter

oder sonst bei schlechtem Wetter ist es deßhalb beim besten Willen den Mädchen oft nicht möglich, zur Werkstätte zu kommen. Es wurden uns Fälle namhaft gemacht, wo die Eltern ihre Kinder auf dem Rücken herbeitrugen. Viele Mädchen besuchen übrigens noch die Schule und erscheinen daher nur des Vormittags oder Nachmittags oder gar nur auf einige Stunden, um an dem Spitzen-Unterrichte Theil zu nehmen; andere werden zeitweilig zu Hause in der Wirthschaft gebraucht. Für immer hört der Besuch der Werkstätten auf, sobald die Mädchen sich verheirathen. Nicht alle der letzteren aber sind der Industrie verloren, da auch viele Hausfrauen die erlernte Beschäftigung fortsetzen.

Ebenso wenig strenge wie der Besuch überhaupt, wird die tägliche Arbeitszeit eingehalten. Auf die Frage, wann die Arbeit beginne, wurde uns gemeiniglich die Antwort, „wenn es halt Tag wird.“ Sobald wir uns aber um die Stunde erkundigten, begann der Tag für die Einen schon um 6½ Uhr, für die Anderen um 8½ Uhr, und manchmal noch später. Desgleichen wird auch das Tagwerk bald um 9, bald um 10 oder 11 Uhr Abends beendigt. Während des Tages gehen überall die einheimischen Mädchen zweimal nach Hause, zum Mittag- und Abendessen; an manchen Orten überdieß auch zum Frühstück. Der Besuch der Werkstätte noch nach dem Abendessen gilt gewissermaßen als Ersatz für das im Erzgebirge gewohnte und beliebte „Hutzengehen,“ für welches andere Gebirgsgegenden, so lange die Handspinnerei noch bestand, in dem sogenannten „zum Rocken Gehen“ eine verwandte Erscheinung aufzuweisen hatten.

In Bezug auf das Alter der in den Werkstätten Beschäftigung Suchenden ist der Abstand mitunter gleichfalls groß. Wir trafen an einigen Orten in den Jahren schon ziemlich vorgerückte Personen an, deren Absicht es nicht sein konnte, eine neue Fertigkeit sich erst zu erwerben, sondern nur die besseren Methoden und Hilfsmittel kennen zu lernen. Es waren dieß aber nur sehr vereinzelte Ausnahmen. Im Großen und Ganzen besteht das Personal der Musterwerkstätten aus Mädchen zwischen 12 bis 18 Jahren. Auch Kinder bis zu acht und sieben Jahren herab finden sich in den Stunden ein, wo sie von der Schule frei sind; in Seiffen sahen wir sogar ein sechsjähriges Kind, das erst vor zwei Tagen eingetreten, schon mit einer gewissen Selbstständigkeit die Klöppel zur Anfertigung eines Streifens Valenciennes in Bewegung zu setzen wußte.

Was die Lohnverhältnisse anbelangt, so sind zwar dieselben

insofern auf das Genaueste geregelt, als in der weit überwiegenden Mehrzahl jedes einzelne Muster seinen bestimmten Arbeits-Preis hat, welcher auf dem Musterbriefe bemerkt ist. Nur ausnahmsweise wird bei Mustern, welche noch nicht gearbeitet wurden und wo sich auch nicht im Vorhinein die größere oder geringere Schwierigkeit der Ausführung absehen läßt, der Lohnsatz (Arbeitspreis) erst nachträglich bestimmt. Ungeachtet der Gleichheit des Lohnsatzes für ein und dasselbe Muster in sämmtlichen Werkstätten, zeigt aber doch der wirkliche Verdienst sehr bedeutende Abweichungen. Es ist dieß eine Folge der so sehr wechselnden Arbeitsdauer, so wie der Verschiedenheiten in der Geschicklichkeit und Fertigkeit. Auch geht nicht jedes Muster gleich rasch von der Hand.

In dieser Hinsicht scheint uns die entscheidende Frage nicht die zu sein, was wirklich verdient wird, sondern was verdient werden kann. Es bot sich uns ein verläßliches Mittel dar, derselben auf den Grund zu kommen. Wir nahmen die Muster zur Hand, welche eben auf den Arbeitskissen und Tischen lagen und fragten die Mädchen, wie lange sie zu deren Ausführung gebraucht haben oder brauchen würden. Unvorbereitet, wie sie waren, gaben sie auch unbefangen Auskunft. Nicht minder konnten wir uns hierüber aus den Arbeitsbüchern überzeugen, wo die Tage bemerkt sind, an welchen jede Arbeiterin ein Muster zur Arbeit erhalten und es fertig abgeliefert hat. Aus der Vergleichung mit dem Preise ergibt sich, was jedes Mädchen in einem Tage verdient hat. Da stellten sich allerdings sehr beträchtliche Abweichungen heraus. Was eine in 9 Tagen fertig gebracht, dazu hatte eine andere 23 Tage aufgewendet, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß solche Verspätungen oft durch zufällige Verhinderungen verursacht werden.

Ziehen wir aus vielen einzelnen Fällen das Resultat, so können wir mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß sich eine fleißige und geschickte Arbeiterin bei 12 bis 13 stündiger täglicher Arbeitsdauer in sechs Arbeitstagen 3 fl. verdienen kann. Nur in seltenen Ausnahmsfällen erhebt sich der Wochenverdienst auf 4 fl., dagegen sinkt er häufig auf 2 fl. 50 kr. bis 2 fl. herab.

Am Ehesten wird ein Verdienst von 3 fl. bei Valenciennes erreicht: dagegen kommt es wieder bei Points à l'aiguille noch am häufigsten vor, daß eine ausgelernte Arbeiterin sich 4 fl. und darüber erarbeitet, während wir nur auf ein Beispiel stießen, wo sich bei Plat, Chantilly und Valencienne eine Arbeiterin mehr als 3 fl. 40 kr. verdient hätte.

Bei den Anfängerinnen kann mit Ausnahme der Valenciennes, die sich in schmalen Streifen von einfacher Zeichnung sehr leicht erlernen lassen, von einem Verdienste überhaupt noch nicht die Rede sein. Was ihnen für ihre Arbeit gezahlt wird, hat mehr die Eigenschaft eines Sustentationsbeitrages, als einer Entlohnung. Das Centralcomité hatte im ersten Jahre des Bestandes der Musterwerkstätten den Antrag gestellt, daß den Kindern, um sie zu denselben herüberzuziehen, ein Verköstigungsbeitrag von 10 kr. pr. Tag gewährt würde und der Unternehmer war auch auf diesen Antrag eingegangen, sah sich aber bald genöthigt, wieder davon abzugehen, um dem durch frühere Vorgänge geweckten Glauben entgegen zu wirken, als ob die Musterwerkstätten lediglich Unterstützungsanstalten seien. Er griff daher zu dem unzweifelhaft rationelleren Systeme, für Anfängerinnen die Muster zu einem höheren Preise anzusetzen, als er sie von anderwärts her, namentlich aus Belgien zu beziehen in der Lage war, wovon er uns nachstehende Beispiele namhaft machte:

Original-Muster	Ankaufs-Preis in Belgien		Bezahlter Preis in Böhmen	
Nro.	Frcs.	Cent.	Fl.	Kr.
818	1	50	1	40
819	—	80	—	66
821	—	40	—	32
822	—	38	—	37
10.785	4	—	2	60

An einigen Orten hörten wir es wohl bestätigen, daß zur Zeit des Ausbruches des Krieges der Preis einzelner Muster herabgesetzt worden war; es soll jedoch nicht lange gedauert haben. Nachgewiesenermaßen sind selbst manche Muster während des Krieges mit höheren Preisen entlohnt worden, als sie vordem hatten.

Eine besondere Erwähnung muß der Strafabzüge gethan werden, weil im vorigen Jahre darüber in einzelnen Werkstätten Beschwerde geführt worden war. Der Unternehmer wies nun nach, daß zu Heinrichsgrün innerhalb der ersten 10 Monate 1870 bei einer Lohnzahlung von 1360 fl. nur drei Fälle mit zusammen 50 kr. Strafe, zu Neuhaus in 10 Monaten bei 1136 fl. Lohn in 8 Fällen zusammen nur 3 fl. 60 kr., zu Neudorf in sechs Monaten bei einer Lohnzahlung von 573 fl. bloß 8, nur 4 Mädchen betreffende Fälle mit einem Strafbetrage von 85 kr. im Ganzen vorgekommen seien. Es liege ihm ferne, sich auf diesem Wege bereichern zu wollen, zumal die Strafabzüge ohnedieß für die zu

errichtenden Krankenkassen bestimmt seien aber sie seien eine unbedingte Nothwendigkeit, soll eine nachlässige Arbeit hintangehalten werden. Mit solcher ist die langsame, träge Arbeit keineswegs zu verwechseln, welche schon durch geringere Entlohnung hinlänglich gebüßt wird, sondern es gibt auch, wie wir uns durch den Augenschein zu überzeugen Gelegenheit hatten, einzelne Arbeiterinnen, die dadurch ihren Verdienst zu steigern suchen, daß sie z. B. in eine Ausfüllung statt 9 nur 7 Knöpfe hineinbringen oder eine Contour um einige Fäden schwächer machen, oder in sonst einer Art das Muster leichter ausführen, als es sein soll.

Derlei Defecte mögen zwar dem oberflächlichen Blicke entgehen. Der kundige Abnehmer aber weiß dieselben recht gut heraus zu finden. Hat doch z. B. der englische Grossist sogar für schwarze und weiße Spitzen eigens eingerichtete Localitäten, um jede Gattung unter der für sie günstigsten Beleuchtung zu untersuchen.

Dem Rufe unseres Erzeugnisses würde durch solch unsolides Vorgehen jedenfalls geschadet und darum können wir es nur billigen, wenn es schon in der Schule, mithin so zu sagen, im Keime unterdrückt wird.

Einen integrirenden Bestandtheil der Lehrwerkstätten bildet die mit der Centralleitung zu Graslitz verbundene Musterzeichnenanstalt und Vordruckerei. Hier besorgen nach den Anordnungen des Disponenten und unter Anleitung eines Musterzeichners fünf Knaben im Alter von 14 bis 16 Jahren (aus Graslitz, Bleistadt, Gossengrün, Frühbuß und Gottesgab je einer) das Stechen, Nachzeichnen und Vordrucken der Muster. Sie werden zugleich im Zeichnen von Spitzenmustern unterrichtet und wie wir aus ihren Zeichnenbüchern ersehen konnten, auch zu selbstständigen Entwürfen solcher Muster angehalten. Bis vor Kurzem war noch ein sechster Knabe in Verwendung; derselbe ist jedoch mittlerweile von einem Spitzenhändler in Graslitz engagirt worden.

Wegen des Einflußes, welchen Verbesserungen in diesem ersten Stadium der Fabrication auf Schönheit und Correctheit der Erzeugnisse und demzufolge auch auf ihren Werth ausüben, erscheint es nicht überflüssig, darauf einen Blick zu werfen. Von Zeit zu Zeit werden bei Künstlern, die sich auf diese Specialität verlegt haben — meist aus Paris oder Brüssel — vom Spitzenfabrikanten oder Spitzenhändler Skizzen bestellt, um eine Auswahl für sich und seine Kunden zu haben. Nach den Skizzen, welche Beifall gefunden, läßt man von dem Musterzeichner in diesem oder jenem Genre das Muster für einen bestimmten Gegenstand z. B. einen Shawl, Volant u. s. w entwerfen.

Was zur weiteren Vervollständigung des Musters gehört, wird vom Fabrikanten selbst gegeben. Es kommt auf ihn an, welche Wirkung er mit einer Verzierung erzielen will, ob eine Stelle dicht oder schütter ausgeführt, ob Knöpfe angebracht, die Contouren höher oder dicker, die Knöpfe hoch oder flach gemacht werden sollen. Das nennt man Ausnäherei. Hierauf wird das in natürlicher Größe angefertigte Muster in Stücke abgetheilt und jedes auf ein Extra-Blatt Papier abgezeichnet, wie es der einzelnen Arbeiterin zukommt, so jedoch, daß es nicht zu lange in ihren Händen bleibt, weil die Arbeit sonst leicht schmutzig wird, also in der Regel für eine Arbeitsdauer von acht bis vierzehn Tagen.

Zur Vervielfältigung der Vorlagen (Musterbriefe) an die Arbeiter wird das einzelne Blatt nach den Umrissen des Musters mittelst der Piquir-Maschine durchstochen, und so zur Aufpausung geeignet gemacht, die dadurch bewerkstelligt wird, daß man ein mit Colophonium vermengtes färbendes Pulver durchreibt und durch ein warmes Eisen auf dem Papier befestigt.

Bei Points à l'aiguille wird das Muster auf weißes Papier aufgepaust. Dieses weiße Papier mit dem aufgepausten Muster wird auf ein mit einem weichen Filzdeckel als Unterlage versehenes schwarz oder grün lackirtes Papier angeheftet. Hierauf werden die Contouren des Musters durchstochen und längs derselben die Fäden gelegt, die man mittelst durchgehender Stiche befestigt. An die Contourfäden angelegt, welche den Halt dafür bieten, werden Masche an Masche gezogen und die Blumen und andere Zierrathen mit Grund ausgefüllt Ist derselbe dicht, so wird er Plat, wenn schütter, Gaz genannt. Rings um die Contouren wird noch ein Faden drei bis fünfmal, stellenweise aber auch öfter, zuweilen bis vierzigmal, geschlungen. Solche Stellen heißen Relief. Dazu kommen noch die Ausfüllungen, Knöpfe u. dgl., was man à jour (durchbrochene Arbeit) nennt. Die fertigen Bestandtheile werden einfach abgerissen (abgehoben). Die Zusammensetzung derselben geschieht nach den Contouren, um sie nicht bemerkbar zu machen.

Bei Points-plat wird das Muster auf ein starkes blaues Papier aufgepaust und mit schwarzer Tinte nachgezogen. Ist das blaue Papier auf das Kissen angeheftet, so wird das Muster mit Nadeln ausgesteckt, um welche der Faden geschlungen wird. Je breiter das Muster, um so mehr Fäden und daher auch Klöppel sind erforderlich.

Aehnlich verhält es sich bei Chantilly, nur bedient man sich dabei statt Papier des Pergamentes von grüner, rother oder einer anderen

lichten Farbe — in den Musterwerkstätten wird gelbes Cartonpapier verwendet — damit die schwarze Seide sich besser abhebe und wird hier auch der Grund mit Nadeln ausgestochen. Bei Valenciennes wird ebenso vorgegangen. Weil aber dabei die Muster weniger wechseln und gemeiniglich eine größere Anzahl Stücke nach einer und derselben Zeichnung ausgeführt werden, so wird auch in den Musterwerkstätten an Stelle des Cartonpapiers meist das dauerhaftere Pergament zu Musterbriefen verwendet.

Die Zusammensetzung der einzelnen Stücke zu einem Ganzen bei Points à l'aiguille wird eben so wie die Application bei Points à l'aiguille und Points-plat in allen betreffenden Anstalten gelehrt. In der Zusammensetzung einzelner Theile der Chantilly-Spitze wurden bis jetzt zwei Mädchen unterrichtet, da hierin noch zu wenig Arbeiten geliefert wurden, um diesen Unterricht auf weitere Kreise ausdehnen zu können. Die eine wird zu Graslitz, die andere von Herrn Ullmann in Neudek beschäftigt.

Wenn wir nun an die Beantwortung der Frage gehen, an welche sich der Zweck unserer Mission eigentlich knüpfte, ob nämlich nach den in den ersten drei Jahren gewonnenen Resultaten die Erfüllung dessen schon in sicherer Aussicht stehe, was man bei Abschluß des Vertrages mit Herrn Wechselmann nach Ablauf der fünfjährigen Vertragsdauer gewärtigte, so müssen wir unterscheiden, was von ihm zur extensiven und was zur intensiven Hebung des Industriezweiges geleistet worden ist.

Nach unserem Dafürhalten hat die Erzeugung von feinen Spitzen durch die Musterwerkstätten nicht jene Ausdehnung gewonnen, wie sie dem Centralcomité und der Regierung und wohl Herrn Wechselmann selbst vorschwebte, als das Vertragsverhältniß eingegangen wurde.

Schon vor zehn Jahren wurde die Zahl der in Gossengrün und Umgegend mit Anfertigung von Points à l'aiguille beschäftigten Personen auf 1000 bis 1500 geschätzt. *)

Auf unserer Reise hörten wir von erfahrenen Spitzenhändlern auf dem von Gossengrün, einerseits bis Maria Culm, andererseits bis Bleistadt sich erstreckenden Rayon die Zahl auch nicht höher als auf 1500 angeben. Rechnen wir nun auf Grund der oben mitgetheilten

*) Dormizer und Schebek: Erwerbsverhältnisse im böhmischen Erzgebirge

Besuchsziffern die durch die bestandene Werkstätte in Silberbach und die noch bestehenden zu Heinrichsgrün, Schönlinde, Graslitz, Frühbuß und Platten einen Zuwachs von 200 Arbeiterinnen hinzu, so erhebt sich die freilich nur als approximativ zu nehmende Zahl noch immer nicht über 1700.

Die Erzeugung von Plat-Spitzen wurde wohl schon vor Errichtung der Musterwerkstätten aus früherer Zeit her, kümmerlich zwar, aber mit aufopfernder Liebe, zu Graslitz fortgefristet. Man darf aber annehmen, daß durch die Musterwerkstätten größtentheils neue Arbeitskräfte dazu herangezogen wurden, von welchen in Graslitz, Neudorf, Stolzenhan (wenn von den noch in der Schulung begriffenen Anfängerinnen abgesehen wird) nicht über Hundert als mehr oder weniger ausgebildet veranschlagen sein dürften.

Aehnlich wie mit der Plat-Spitze verhält es sich mit den Valenciennes, deren Erzeugung vordem schon zu Gottesgab, Wiesenthal u. s. w., wenn auch nicht in der technisch fortgeschrittenen Weise, wie gegenwärtig, betrieben wurde. Abgesehen von den wohl keineswegs mehr zahlreichen Arbeiterinnen, welche noch nach alter Art die Valenciennes (dentelles cluny und malines genannt) cultiviren, mag die durch die Werkstätten zu Gottesgab, Seiffen und Kupferberg neu gewonnene Arbeitskraft auf etwa 100 Personen zu veranschlagen sein.

In der Chantilly-Erzeugung, die ganz neu eingeführt wurde, dürften die seither aufgelassenen Werkstätten zu Neudek und Bernau, sowie die noch bestehenden zu Trinkseifen und Neuhaus ebenfalls nur eine Anzahl von höchstens 100 Mädchen halbwegs brauchbar ausgebildet haben.

Neue Arbeitskräfte sind somit kaum über 500 zur Erzeugung von Spitzen nach Brüsseler Art herüber gezogen worden, von denen übrigens ein guter Theil in der Ausbildung noch Vieles zu wünschen übrig lassen dürfte. Rechnet man nun auch noch etwa 500 dazu, welche aus Gossengrün, Bleistadt und Umgebung die bessere Methode sich angeeignet haben, so würde — abgesehen von der im indirecten Wege geschehenen Verbreitung der Anwendung zweckmäßigerer Utensilien und werthvolleren Materials — im günstigsten Falle der Unterricht in den drei Jahren an 1000 Personen unmittelbar zu Gute gekommen sein, wornach auf eine der 12 subventionirten Musterwerkstätten (die zwei von Wechselmann und vom Centralcomité in Gemeinschaft mit einer Gemeinde erhaltenen Werkstätten gewissermaßen als Filialen mit einbezogen) im Jahr eine Anzahl von 28 Arbeiterinnen entfiele.

Berücksichtigt man ferner, daß es Herrn Wechselmann nicht gelungen, die ordinäre geköppelte Spitze in die Valenciennes und die schwarze Spitze in Chantilly umzuwandeln, daß vielmehr umgekehrt nicht wenige Arbeiterinnen von der Valencienne- und Chantilly- und zum Theil auch von der Plat Spitze, wenngleich vielleicht nur momentan, zur Guipure übergangen sind, so kann das extensive Ergebniß keineswegs als ein erfreuliches bezeichnet werden, und zwar um so weniger, je weiter noch, wie gesagt, die Ausbildung eines namhaften Theiles der in der obigen Ziffer begriffenen Arbeiterinnen hinter der Vollkommenheit zurücksteht.

An diesem geringen Erfolge trägt unleugbar Herr Wechselmann mit Schuld, insbesonders deshalb, weil er bewährte Lehrerinnen durch minder entsprechende ersetzte, einzelne Musterwerkstätten, wie jene zu Neudek, Bernau, Bäringen, Silberbach längere Zeit fortführte, obwohl für sie dort kein Boden war, überhaupt es in manchen Fällen an rechtzeitiger Initiative fehlen ließ, und vielleicht auch weil er trotz seiner gegentheiligen Versicherung *) mit den Löhnen zuweilen mehr kargte, als es durch die Conjuncturen des Geschäftes unbedingt geboten war.

---

*) Herr Wechselmann spricht sich in seiner Gegenäußerung auf den von Ritter v. Dotzauer über seine Reise im August 1870 erstatteten Bericht über diesen Punkt folgendermaßen aus:

„Unter Hinweglassung des Arbeitslohnes für Anfängerinnen ist nach dem quest. Bericht als wöchentlicher Verdienst ermittelt:

in Graslitz . . .	Points à l'aiguille . .	fl $2^1/_2$ —	fl. 2	
„ dto . . .	dto. duchesse . . .	fl. $3^1/_4$ -	fl. 1.50 —	fl 1.40
„ Neudorf . . .	dto. dto. . . .	fl. 2.50 —	fl. 1.80 —	fl. 1.60
„ Gossengrün .	dto. à l'aiguille	fl. 4.— —	fl. 3.— —	fl. 2.—
„ Schönlind . .	dto. dto. . .	fl. 2.— —	fl. 1.70 —	fl. 1.50
„ Heinrichsgrün	dto. dto. . .	fl. 2.50 —	fl. 1.50	
„ Frühbuß . .	dto. dto. . .	fl. 2.50 —	fl. 2.— -	fl. 1.40
„ Neuhaus . .	Chantilly	fl. 3.— —	fl 2.50 —	fl. 2.—
„ Trinkseifen .	dto.	fl. 2.50		
„ Neudeck . . .	dto.	fl. 3.—		
„ Gottesgab . .	Valenciennes . . .	fl. 3.— —	fl. 2.50	
„ Seiffen . .	dto. . . .	fl. 1.60 -	fl. 1.50	
„ Platten . . .	Points à l'aiguille . .	fl. 2.—		
„ Kupferberg .	Valenciennes . . .	fl. 2.— —	fl 1.—	

„Wiederholt habe ich angeführt, daß ich in allen Anstalten glechmäßig hohe Preise bezahle und bin bereit, jeden etwaigen Zweifel hierüber durch Vorlagen der Muster zu beseitigen. Eine gleichmäßige Bezahlung ist schon dadurch nothwendig, weil die Arbeiterinnen der verschiedenen Orte die Preise gegenseitig kennen lernen und, ohne gerechtfertigte Beschwerden hervorzurufen, eine ungleiche Bezahlung der Muster nicht zulässig ist."

Dennoch muß die größere Hälfte der Schuld äußeren Verhältnissen zugeschrieben werden. Um seine Leistungen gerecht zu beurtheilen, muß vor Allem erwogen werden, daß die Wirksamkeit der Musterwerkstätten gerade in eine Periode fiel, wo in allen Zweigen der Gebirgsindustrie, welche weibliche Arbeitskräfte erfordern, das regste Geschäft herrschte. Wohl war zur Zeit der Eröffnung der Werkstätten das kurz vorher so überaus flott betriebene Cortelnähen (Ausnähen von Passementerieartikeln mit Schmelz) schon im Abnehmen und auch das inzwischen sporadisch aufgetauchte Bandzackennähen bloß vorübergehend. Dagegen erfreute sich die Stickerei, die Weißwaarenerzeugung, die Hand-

---

„Sämmtliche Points à l'aiguille-Arbeiterinnen können mithin einen Wochenlohn von 4 fl. wie in Gossengrün erreichen und nur der Mangel erforderlicher Fertigkeit ist die alleinige Ursache der mehr und weniger unter diesem Satz bestehenden Abstufungen, vorausgesetzt, daß die Arbeiterinnen gleiche Zeit und gleichen Fleiß aufwenden, was indeß nicht festzustellen ist."

„Wenn bemerkt worden, daß Herr Metzner in Graslitz theils gleiche, theils bessere Arbeitslöhne bezahle als ich, so ist ebenfalls nicht anzunehmen, daß er in einem Orte höhere, in dem anderen niedrigere Löhne zahle. Selbstverständlich hat derselbe durch persönlichen Einfluß und Bekanntschaft die besten Arbeiterinnen in den Orten, in welchen er arbeiten läßt, für sich gewonnen, wie dies jeder andere auch thun würde. Diese Arbeiterinnen müssen, vermöge der bereits erlangten größeren Fertigkeit, nothwendigerweise einen höheren Wochenlohn erreichen, was aber nicht der besseren Bezahlung der Muster zuzuschreiben ist."

„Die Points duchesse-Arbeiterinnen in Graslitz verdienen $3^1/_4$ fl, in Neudorf bei derselben Arbeit und denselben Preisen nur $2^1/_2$ fl, woraus zu schließen, daß die Fertigkeit der letzteren eine geringere ist. Bei Neudek habe ich bemerkt, daß eine Arbeiterin ihren Verdienst auf 3 fl. angegeben, während sie anderweit zugestanden, daß sie 5 fl erreicht. Aehnliche Fälle sind in Trinkseifen und Neuhaus festzustellen; indeß ist von weiterer specieller Erörterung des Verdienstes an den einzelnen Orten abzusehen, da im Allgemeinen feststeht, daß mit jeder der verschiedenen Spitzenbranchen ein günstiger Lohn erreicht wird."

„Von wesentlichem Einfluß auf die Höhe des Wochenlohnes der Arbeiterinnen in den Anstalten ist die Arbeitszeit, welche um $2^1/_2$ bis 3 Stunden täglich kürzer ist, als bei denjenigen, die zu Hause arbeiten. Bei der Guipure-Arbeit z. B. setzen sich die Mädchen, wie sie aus dem Bette kommen, unangezogen an den Klöppelstock und arbeiten häufig die halbe Nacht hindurch, bis sie wieder zu Bette gehen. Sind dessen ungeachtet die Differenzen trotz der gegenwärtig hohen Preise für Guipure keine größeren als die ermittelten, so beweist dieß, daß ich sehr gute Preise zahle, und die Musterwerkstätten den Arbeiterinnen gute Früchte tragen."

„Die Bemerkungen, daß ich seit Ausbruch des Krieges die Preise herabgesetzt habe und die Arbeiterinnen weniger verdienten, beruhen auf irrthümlichen Aussagen."

schuhfabrication, die Posamentir- und Wirkwaarenindustrie eines anhaltend blühenden Geschäftes, und alles dieses sind Beschäftigungen, die nur eine kurze, theilweise auch gar keine Anlernung bedingen und doch der gewöhnlichen Arbeiterin in dieser Zeit einen Verdienst gewährten, zu welchem sich die Spitzenarbeiterin nur bei viel Fleiß und Geschick aufzuschwingen vermag. Was Wunder also, wenn die Mädchen, wo es nur anging, lieber nach dem leichteren Verdienste griffen! Dazu trat noch seit etwa anderthalb Jahren in der Guipure-Spitze eine so außerordentlich glänzende Conjunctur ein, wie man einer gleichen kaum gedenkt. Die Waare ging meist über Aufträge von Amerika, die durch sächsische Häuser vermittelt wurden, reißend ab, daher immer bessere Preise gezahlt wurden. Muster, welche noch vor einem Jahre mit nicht mehr

---

„Keine Arbeiterin ist im Stande, ein noch nicht gearbeitetes Stück nach der Zeichnung so genau zu beurtheilen, um sagen zu können, wie viel Arbeitszeit zur Herstellung erforderlich ist, auch der erfahrenste Fabrikant vermag dieß nicht, weil die nach der Ausführung erst ersichtliche Qualität den wesentlichen Factor hierbei bildet. Es kommt daher mitunter vor, daß die Arbeiterinnen der Ansicht sind, ein neues Muster könne für den bestimmten Preis nicht gearbeitet werden, und habe ich in diesen Fällen die Muster zurückgenommen oder nach der Ausführung Zulagen bewilligt, wobei die Kriegszeit keinen Einfluß geübt hat."

„Nach Erörterung, respective Beseitigung unwesentlicher Mängel, culminirt die Unzufriedenheit in dem Revisionsbefund der Musterwerkstätten lediglich in dem geringen Besuche mehrerer derselben, während die Leistungen befriedigt haben."

„Wie gleichzeitig in dem Bericht angeführt, liegt die Ursache theils in örtlichen Verhältnissen und der zerstreuten Lage der Häuser, hauptsächlich aber in den außergewöhnlich hohen Preisen der Guipure-Spitzen, mithin in Umständen, welche mir nicht zur Last fallen und die zu beseitigen ich nicht im Stande bin. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß ich geleistet habe, was unter den obwaltenden Verhältnissen zu leisten möglich war und das in Rücksicht hierauf erlangte Resultat den gerechtfertigten Erwartungen entspricht."

„Daß das Unternehmen seit Anbeginn mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und noch zu kämpfen hat, daß es von der Bevölkerung, mit wenigen Ausnahmen, mißgünstig angesehen wird, ist genügend bekannt. Zieht man nun an verschiedenen Orten bei Personen, die nicht die geringste Theilnahme gezeigt oder nähere Kenntniß erlangt haben, Erkundigungen darüber ein, so hat der Eine das, der Andere jenes gehört; einzelne, unrichtig oder einseitig erzählte Fälle werden als allgemeine Uebelstände aufgestellt und Mücken zu Elephanten gemacht."

„Obgleich es nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, so kann ich doch unzweifelhaft annehmen, daß man ziemlich allgemein der Ansicht ist, ich zahle niedrige Löhne, suche nebenbei die Arbeitskräfte auszubeuten, stecke die Subvention in die Tasche und mache mit den Erzeugnissen gute Geschäfte."

als 90 kr. entlohnt wurden, erreichten zuletzt eine Höhe von 1 fl. 90 kr. Fleißige Arbeiterinnen bringen es bis auf einen Verdienst von 4 fl. in der Woche. Da jede Plat-, Valenciennes und Chantilly-Arbeiterin zugleich Guipure anzufertigen im Stande ist, — was aber nicht umgekehrt der Fall ist, — so erklärt es sich, daß so viele die Musterwerkstätten wieder verließen. Auch für die ordinären weißen Spitzen (Gimpen), die dermal vorwiegend nur von älteren Frauen oder auch von Mannspersonen erzeugt werden, sind die Chancen bedeutend besser geworden. Während vor zehn Jahren eine Klöpplerin sich sehr anstrengen mußte, um es dabei auf 60 kr. in der Woche zu bringen, gilt heute ein Wochenverdienst von 2 fl. als nichts Ungewöhnliches.

„Dieser Ansicht muß ich entschieden entgegentreten und wünsche, daß eine Ermittelung zwischen den von mir gezahlten Arbeitslöhnen und denjenigen Preisen stattfinde, für welche dieselben Muster in Belgien käuflich, mithin einschließlich des Nutzens für den Fabrikanten, zu haben sind. Das Resultat wird dahin ausfallen, daß ich für gute Arbeit höhere Preise zahle, als ich solche anderweit haben kann."

„Gilt dieß von guter Arbeit, so liegt es auf der Hand, daß ich bei der geringeren und unbrauchbaren Arbeit, die ich gleich hoch bezahle, einen erheblichen Verlust erleide."

„Damit indeß meine Versicherung nicht als eine leere Redensart angesehen wird, erkläre ich mich gleichzeitig bereit, sämmtliche auf Lager habenden guten Arbeiten aus den Musterwerkstätten, ohne Rücksicht auf die daran haftenden Nebenkosten und Zinsen zum Preise des nachweislich dafür ausgelegten Arbeitslohnes, alle übrigen erheblich niedriger, sofort zu überlassen, außerdem aber noch die billigsten Zahlungsbedingungen zu stellen, und wird es mir angenehm sein, wenn ich beim Wort genommen werde."

„Aus der Höhe des sich dann nachweislich auf viele Tausende von Gulden belaufenden Verlustes, unter Hinzurechnung der sicherlich weit unterschätzten Unkosten, wird sich ein richtiges Urtheil über den Nutzen bilden, den ich durch die auf 5 Jahre zu vertheilende Subvention zu erwarten habe."

„Die Unterstützung, welche den Anfängerinnen durch Uebernahme unvollkommener und unbrauchbarer Arbeit und Bezahlung über den Werth guter Leistungen zu Theil wird, beläuft sich auf erhebliche Summen, die höher sind, als die mehrfach gewünschte fixirte Unterstützung erreichen könnte, wenn ich solche zahle und die Arbeit anderweit abgenommen würde. Ich bringe zu diesem Zwecke nicht kleine, sondern große Opfer, die indeß ihre Grenzen finden, da mir nicht zugemuthet werden kann, mein Vermögen zuzusetzen und dieß auch nicht ausreichen würde, Erforderungen und Wünsche zu erfüllen, deren Tragweite schwerlich berechnet ist, falls sie sich überhaupt berechnen läßt"

„Allerdings haben die Arbeiterinnen auch in den Musterwerkstätten das Recht, ihre Arbeitsleistungen so hoch als möglich zu verwerthen. Aus dem Vorstehenden und meiner ernstlich gemeinten Offerte ergibt sich aber, daß dieß weit über den Werth hinaus geschieht, und die Lohnzahlung eine bedeutende Unterstützung während der Lehrzeit einschließt"

Wenn diese günstigen Geschäftsverhältnisse immer bestehen blieben, so könnte man das Zurückbleiben der Spitzenfabrication gleichgiltig hinnehmen, denn am Ende ist es einerlei, ob dem Erzgebirge mit dieser oder jener Industrie geholfen wird. Allein erfahrungsgemäß wechseln die Conjuncturen gar sehr. In der That kamen uns schon allenthalben Nachrichten zu Ohren, daß die Preise der Guipure gegenwärtig wieder im Weichen begriffen seien. Es kann daher nur erwünscht sein, daß ein Industriezweig dem Gebirge gesichert bleibe, welcher bei dem, wenn auch in den Mustern, doch nicht im Gegenstande veränderlichen und durch das Alter des Erzeugnisses sich nicht verringernden Begehr der vornehmen Frauenwelt nach feinen Spitzen keinem Wechsel unterliegt und bei vollkommener Ausbildung auch einen nicht geringeren Lohn, als irgend welche andere Beschäftigungen der Hausindustrie abwirft, dabei an der Erzgebirgerin eine so anstellige Vertreterin findet und deren Neigungen und Lebensgewohnheiten so zusagt.

Wir können es uns nicht versagen, hier auf einen zur Zeit des Beginnes der Musterwerkstätten erschienenen Aufsatz hinzuweisen, worin die Neugestaltung der böhmischen Spitzenfabrication und ihre Bedingungen erörtert werden.

„Von den verschiedenen Spitzenarten," heißt es in diesem Aufsatze, *) „hat die Nadelspitze den Vorzug, daß sie keine Concurrenz mit der Maschine zu bestehen hat und auch nicht die mindeste Befürchtung vorliegt, daß ein solcher Fall später eintreten werde. — Aber auch mit geklöppelten Spitzen wird die Handarbeit stets den Sieg über die Maschine erringen, wie sich bereits in neuerer Zeit entschieden hat, sobald die Qualität der Handarbeit eine solche ist, daß sie sich von der Maschinenarbeit vortheilhaft unterscheidet."

„Sich und seine häuslichen Einrichtungen zu schmücken, ist eine Kunst geworden, die trotz der wechselnden Mode und aller Freiheit, den individuellen Anschauungen Rechnung zu tragen, wie jede andere Kunst, bestimmten Regeln unterworfen ist. Eine Unkenntniß derselben zur Schau zu tragen, wird einem Verstoße gegen die conventionellen Formen der höheren Gesellschaftskreise gleichgestellt und wird daher sorgfältig vermieden. Als Regel gilt es, keine unechten Schmuckgegenstände an Stelle der echten zu verwenden und hinter falschem Glanze den Mangel des Reichthums zu verbergen."

---

*) Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges III. Jahrgang. Prag 1869.

„Die echten Schmucksachen, mithin auch die echten Spitzen werden daher für alle Zeiten ihren Werth behalten und auch Absatz finden, vorausgesetzt, daß solche geschmackvoll und gut hergestellt sind, denn geschmacklosen und schlecht gearbeiteten Schmuck kauft Niemand nur deshalb, weil er echt ist.

„Wenn in der Spitzenfabrication die Handarbeit den Sieg über die Maschine behalten soll, so genügt es nicht, der Arbeiterin eine mechanische Fertigkeit beizubringen und sie dann als Maschine fortarbeiten zu lassen; es gehört der schaffende Geist dazu, in immer wechselnden, der Geschmacksrichtung folgenden Formen, Neues herzustellen, so daß fast jeder Gegenstand ein Original ist und sich von der Maschinenarbeit unterscheidet, wie das Originalgemälde eines Künstlers von einer Photographie. — Die Shawlfabrication mit der Maschine hat eine hohe Stufe erreicht, dennoch aber dem Absatz der echten indischen, persischen und türkischen Shawls und deren hohen Preisen nicht den mindesten Eintrag gethan."

„Vor Allem hat sich auf der Pariser Weltausstellung in überzeugender Weise herausgestellt, was in der Spitzenfabrication geleistet werden kann und wie hoch die Handarbeit über den Leistungen der Maschine steht. *) Die hier gemachten Erfahrungen bezeichnen auf's Neue die Stufe, welche die Handarbeit einnehmen muß, um gegen die Concurrenz der Maschine gesichert zu sein."

„In der Befürchtung, daß die Spitzenfabrication mit der Hand von der mit der Maschine verdrängt werde, hat man in Böhmen selbst die leisesten Anstrengungen unterlassen, die Hand-Spitzenfabrication zu heben, wohingegen in Frankreich und Belgien sich dieser Industriezweig so weit emporgeschwungen hat, daß allein in Frankreich die Zahl der Spitzenarbeiterinnen 240.000 beträgt."

„Die Spitzenarbeiterinnen des böhmischen Erzgebirges sind nun sicherlich befähigt, bessere Arbeiten zu liefern als bisher; aber sie sind durch den mechanischen Betrieb der Spitzen-Industrie zur Maschine geworden, arbeiten am liebsten ein und dasselbe Muster fort, selbst gegen einen Lohn, der nur bei dem größten Fleiße den nothdürftigsten Lebensunterhalt deckt, wogegen sie die Anstrengungen scheuen, die der Fortschritt der Fabrication erfordert. Es ist daher zu den Alltäglichkeiten

*) Dr. Ferd Stamm: Spitzen und Posamentier-Arbeit. Bericht über die Weltausstellung zu Paris 1867. Wien 1869. IV. Band.

geworden, daß Muster viele Jahrzehnte in ein und derselben Familie fortgearbeitet werden, wodurch der Preis für ein und dieselbe Arbeit systematisch heruntergedrückt wurde. Während der belgische und französische Spitzen-Arbeiter, durch fortwährende Variation der Muster und der Ausführung, Gefallen an besserer Arbeit findet, ist dem böhmischen Spitzenarbeiter durch das ewige Einerlei jedes Gefühl dafür verloren gegangen.

„Auch die Factoren und Fabrikanten haben noch uicht die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der Spitzenhandel vorzugsweise auf die Qualität und nicht auf die Quantität stützen muß, wenn er einen entsprechenden Gewinn und Lohn für den Arbeiter abwerfen soll. So lange eine solche Ueberzeugung in weiteren Kreisen noch nicht Platz gegriffen, mithin die Fabrikanten dem Arbeiter durch Abnahme schlechter Arbeit möglich machen, dieselbe in der gewohnten Weise fortzusetzen, kann eine angebahnte Verbesserung nur langsame Fortschritte machen. Hierzu kommt im Allgemeinen, daß viele böhmische Factoren ohne System fabriciren und es dem Zufall und Geschmack der Arbeiterinnen überlassen, zu arbeiten, was und wie sie wollen, daß sie keine Absatzwege kennen, das Geschäft überhaupt nur als Nebengeschäft betrachten und kein Interesse an der Vervollkommnung des Fabrikates haben, sondern ihr stetes Augenmerk nur auf Erzielung eines momentanen Gewinnes, demnach immer billigeren Einkauf richten."

Außer dem momentan in allen Zweigen der Frauenindustrie eben blühenden Geschäftsgange, lag eine weitere Ursache, wodurch ein größerer und rascherer Aufschwung gehindert wurde, in dem Widerstande, welchen die meisten Spitzenhändler den Musterwerkstätten entgegensetzten. Die Betheiligung war daher gleich von Anfang an keine so zahlreiche, als sie hätte sein können und mehrere Werkstätten mußten deßhalb nach einiger Zeit wieder aufgelassen werden. So jene zu Bäringen, Neudek, Bernau, Bleistadt, Silberbach.

Welche Motive aber auch immer solch' feindliches Entgegentreten veranlaßten, eine Grundhaltigkeit dürfte ihnen in keinem Falle zuerkannt werden können. Fürchtete man eine Vertheuerung der Arbeitskraft, so vergaß man, daß hohe Arbeitslöhne für den Arbeitgeber kein Nachtheil sind, wenn dessenungeachtet der Absatz ein lohnender bleibt. Die nachfolgende glänzende Conjunctur in der Guipure-Spitze bestätigte die Wahrheit dieses wirthschaftlichen Axioms auch im Spitzengeschäfte. Glaubte man jedoch im verletzten Selbstgefühl sich eben so sehr

berufen, die Reform der Spitzenindustrie durchzuführen, warum hatte man bis dahin nie ein Streben in dieser Richtung kund gegeben, und Nichts für Veredlung und Vermannigfaltigung der Muster, für Einführung zweckmäßiger Utensilien und besseren Materials, für Erweiterung und Sicherung der Absatzquellen u. dgl. m. gethan? So aber mußte erst der Mann, welchem man es zum Vorwurfe macht, daß er bei Nacht und Nebel zwei geschickte Nähterinnen von Gossengrün mit sich nahm, um die als Geheimniß behandelte Kunst nach Hirschberg zu verpflanzen, nach zwölf Jahren mit Hirschberger Lehrerinnen zurückkommen, um die besseren Erzeugungs-Methoden nebst den Bezugsquellen von Zwirn, Papier, Mustern u. dgl. in Gossengrün bekannt zu machen und dem dortigen Erzeugnisse über die böhmischen Badeorte und die Grenzen der Monarchie hinaus einen Absatz bis nach England und Amerika zu bahnen.

Wenn man aber schon dem neuen Unternehmen keine Sympathien entgegenbringen wollte, so wäre es doch klüger und räthlicher gewesen, die durch die Musterwerkstätten gebotenen Vortheile für sich möglichst auszubeuten, als sich selbst davon ferne zu halten und noch Andere von der Betheiligung abzureden. Man wäre dadurch dem unwillkommenen Concurrenten viel wirksamer entgegengetreten, als durch active oder passive Hinderung des Aufschwunges der Allen zugänglichen und Allen nützlichen Anstalten.

Von Seite der Behörden und Gemeinden, der Geistlichkeit und der Lehrer geschah — rühmliche Ausnahme abgerechnet — ebenfalls nicht viel, das Unternehmen zu fördern, obgleich an sie, so wie an die Spitzen-Interessenten und die Bevölkerung im Allgemeinen schon vor zwei Jahren ein Aufruf gerichtet worden war. *)

Heute ist es zwar in dieser Beziehung insofern schon besser geworden, als der active Widerstand aufgehört hat. Mehrere Spitzenhändler benützen schon die Musterwerkstätten, indem sie daselbst Mädchen beschäftigen, Muster, Zwirn und Papier von dort beziehen und das gewiß nicht zum Nachtheile ihres Geschäftes. Auch gereicht es uns zur Befriedigung melden zu können, daß einzelne Pfarrherren, Gemeindevorstände, Lehrer und andere einflußreiche Persönlichkeiten sich um die Anstalten interessiren. Im Allgemeinen kümmert man sich aber doch noch immer viel zu wenig.

---

*) Aufruf an die böhmischen Erzgebirgsbewohner zur thätigen Mitwirkung an der durch das Centralcomité in Prag angestrebten Hebung der Spitzenindustrie von Richard Ritter v. Dotzauer. Prag 1868.

In bedeutend günstigerem Lichte erscheint der Erfolg der Unternehmung, wenn wir die zur intensiven Hebung der Industrie getroffenen Maßregeln in's Auge fassen.

Es sind dieselben in Folgendem zusammenzufassen:

1. Versorgung mit besseren Mustern. Nicht allein, daß Herr Wechselmann selbst nach guten und neuen Mustern arbeiten läßt; er hat auch den Spitzenhändlern in den Werkstätten viele Hunderte von Mustern zur Verfügung gestellt und aus den zahlreichen und vorgewiesenen Quittungen ersehen wir, daß davon auch in ausgedehntem Maße Gebrauch gemacht worden ist. Einzelnen Spitzenhändlern hat er selbst Adressen von Pariser Musterzeichnern bekannt gegeben. Wenn dessen ungeachtet die Klage vorkam, die von ihm hinausgegebenen Muster seien nicht durchgehends geschmackvoll und neu, so darf man derselben keine allzu große Bedeutung beimessen, da das Urtheil in Geschmackssachen sehr subjectiv zu sein pflegt. *) An einer Fülle von Ideen war

---

*) Herr Wechselmann äußert sich darüber in der Beantwortung des oben gedachten Berichtes, wie folgt:

„Bei Errichtung der Musterwerkstätten und fortlaufend habe ich Tausende der geschmackvollsten Zeichnungen den Factoren zur unentgeltlichen Benutzung gestellt; sie haben davon zu Hunderten und jedenfalls mehr davon entnommen, als sie benutzen konnten und bin ich außerdem ihren Wünschen nach bestimmten Formen bereitwillig entgegen gekommen. Von dem Werth einer so großen Auswahl haben die Factoren keine Ahnung; im Gegentheil haben sie aus der Reichhaltigkeit einen desto geringeren Werth gefolgert."

„Diese Muster werden nun zum größten Theile aber, weil veraltet und bereits ausgesucht und geschmacklos, als unbrauchbar erklärt. Dieß ist eine irrige Ansicht der Factoren. Wo dieselben inmittelst Gelegenheit gehabt haben — außer der durch die Musterwerkstatt gebotenen — ihren Geschmack so auszubilden, um ein motivirtes sachverständiges Urtheil über Zeichnungen abgeben zu können, ist mir nicht bekannt geworden; doch würde es ein sehr erfreulicher Fortschritt sein, wenn die Factoren mich hierin überholt hätten. Nach meiner Kenntniß und den Anforderungen meines geschäftlichen Verkehrs habe ich nur geschmackvolle Muster beschafft und können solche nicht geschmacklos werden. Uebrigens erbiete ich mich, behufs Einholung eines Gutachtens vom k. k. Museum für Kunst und Industrie in Wien die fraglichen Zeichnungen in Hunderten von Exemplaren mit Postwendung zur Verfügung zu stellen."

„Die Formen für Spitzen, Taschentücher und Barben bleiben immer dieselben und können mithin nicht veralten. Nur die Krägen und Manchetten wechseln nach dem vorherrschenden Schnitt der Kleider und bedarf es großer Vorsicht, um nicht durch eine der vorübergehenden Formen empfindlichen Schaden zu erleiden. Mit Recht würde mich ein Vorwurf treffen, hätte ich die Factoren verleitet, Formen arbeiten zu lassen, die sie später nur mit Verlust oder gar nicht hätten verkaufen können, im Gegentheil habe ich für nöthig

in seinen Vorlagen, die wir durchblickten, sicherlich kein Mangel, und es muß Sache eines Jeden bleiben, die gegebenen Ideen nach seinem jeweiligen Bedarfe in diesem oder jenem Genre, wie es eben gangbar ist, ausführen zu lassen. Herr Wechselmann versicherte übrigens, daß ihm ein Verlangen nach weiteren Mustern nicht eröffnet worden sei; er würde einem solchen Verlangen gerne entsprochen haben. Nach unserem Dafürhalten kann es jedoch Herrn Wechselmann nicht zugemuthet werden, jeden einzelnen Spitzenhändler ohne Entschädigung mit seinem ganzen Musterbedarfe zu versehen, da neue Muster von ihm selbst mit erheblichen Kosten beschafft werden müssen; seine Musterzeichnenanstalt ist nur angewiesen, die circulirenden incorrecten Musterblätter zu verbessern.

2. Die Anwendung zweckmäßiger Utensilien.

Bei Points à l'aiguille bediente man sich vordem statt des lackirten Papiers und der weichen Filzunterlage, der Hasenbälge, die vier- bis fünfmal zur Herstellung eines Musters benützt wurden, worunter jedoch die Schärfe der Ausführung beträchtlich litt. Jetzt wird das Papier bei jeder Wiederholung des Musters erneuert und kann es auch, weil die Kosten sehr unbedeutend sind. Diese Neuerung hat sich allgemein Bahn gebrochen. Alle Arbeiterinnen in der Gegend von Gossengrün haben dieselbe angenommen, ob sie nun die Werkstätten besuchten oder nicht. Das nöthige Papier ließ früher Herr Wechselmann den Spitzenhändlern um die Selbstkosten ab; gegenwärtig beziehen sie es theilweise schon direct, nachdem ihnen die Bezugsquellen mitgetheilt wurden.

Bei Points-plat und Valenciennes wurden statt der hohen runden Pölster Kissen mit flach abfallender Wölbung eingeführt, die sich darum viel besser bewähren, weil die flach darauf liegenden Klöppel von der Arbeiterin einfach mit den Fingerspitzen ergriffen und geworfen, daher leichter und sicherer gehandhabt werden, während sie bei den hohen runden Pölstern an den Seiten herunterhängen, wo sie erst aufgesucht und aufgehoben werden müssen, abgesehen davon, daß die Schwere des herabhängenden Klöppels nicht selten das Muster verzieht, wodurch die Egalität der Spitze beeinträchtigt wird. Diese flachen Kissen können

gehalten, sie unter Mittheilung neuer Formen zu warnen, z. B. im vorigen Jahre durch gedruckte Circulaires, wenn ich kein Vertrauen zu dem Bestand der Mode habe fassen können."

„In Rücksicht darauf, daß Niemand bestimmte Formen von mir verlangt, ich daher nicht in die Lage gekommen bin, ihm dergleichen Muster zu verweigern, daß ich den Factoren alle modernen Muster mitgetheilt, weise ich den in der betreffenden Bemerkung enthaltenen Tadel entschieden zurück."

wohl auch rund sein, für eine größere Anzahl von Klöppeln hingegen ist die viereckige Form geboten.

Für Valenciennes sind die Kissen überdieß an der Vorderseite mit einer Schublade versehen, in welche der fertige Streifen hineingerollt wird, damit während der längeren Dauer der Arbeit keine Verunreinigung daran entstehe, wodurch der Werth der Arbeit verringert werden würde.

Bei der Arbeit von Chantilly vermochten sich die viereckigen flachen Kissen noch keinen rechten Eingang zu verschaffen. Es sollen nur fünf bis sechs Mädchen in Neudek auf solchen Kissen arbeiten. In den Werkstätten zu Trinkseifen und Neuhaus ist der runde Polster noch ausschließlich im Gebrauche. Die Ursache davon soll in dem Umstande liegen, daß die Chantilly-Erzeugung, wo der Grund mitgeklöppelt wird und nicht bloß Bänder und schmale Streifen wie bei Valenciennes gemacht werden, eine viel größere Anzahl von Klöppeln erfordert, wodurch selbstverständlich auch das Gewicht der Kissen vergrößert wird, was die Mädchen hindert, letztere bei dem beliebten Hutzengehen mitzunehmen.

Mit der Frage der Kissen steht ein wichtiger Fortschritt in der Chantilly-Fabrication im Zusammenhange. Der Werth der Arbeit wird um so mehr erhöht, aus je weniger Bestandtheilen ein größeres Stück z. B. ein Tuch zusammengesetzt wird, je breiter daher die Stücke sind, welche aus den Händen der Klöpplerin hervorgehen, weil dabei weniger Nähte sichtbar werden. Zu diesem Ende müßte aber auch eine viel größere Anzahl von Klöppeln in Anwendung kommen. Bis jetzt soll höchstens mit 300 gearbeitet werden. Gelänge es die Arbeiterinnen zu vermögen, bis auf 500 und 750 Klöppel sich einzuüben, so wäre viel gewonnen.

Es dürfte sich dießfalls der Erwägung empfehlen, ob hierin nicht im Einvernehmen mit dem Unternehmer durch vom Centralcomité auszusetzende Prämien nachzuhelfen wäre.

Gleichzeitig sollte der Frage Beachtung geschenkt werden, durch welche Mittel die Uebertragung der Kissen in das Eigenthum der Arbeiterinnen zu erleichtern und zu beschleunigen wäre, denn bis jetzt scheint man noch viel zu wenig von der Gestattung, sich durch kleine Lohnabzüge das Eigenthum der Kissen zu erwerben, Gebrauch gemacht zu haben.

3. Material. Als solches kam bis zur Errichtung der Musterwerkstätten bei weißen Spitzen fast ausschließlich Baumwollzwirn in Ver-

wendung. Mit der allgemeinen Anwendung von Leinenzwirn wurde eine der wichtigsten Reformen durchgeführt. Nicht nur, daß eine Leinenspitze an sich schon werthvoller ist, wird jetzt auch in feineren Nummern (z. B. statt der früheren Nr. 180 nur in Nr. 250) gearbeitet, wodurch die Spitzen ein zarteres, duftigeres Aussehen erhalten. Der Leinenzwirn wird theils aus den Musterwerkstätten, theils direct aus England bezogen, nachdem die Bezugsquellen durch Herrn Wechselmann bekannt worden sind.

4. Verbesserung der Fabricationsweise. Eine solche kam bei Valenciennes dadurch in Anwendung, daß während sonst die Carreaux (der Grund) nur zweimal, höchstens viermal geflochten wurden, jetzt fünf- und sechsmal, mindestens aber viermal, der Faden eingeschlagen wird, wodurch die Oeffnungen im Grunde zu scharf ausgebildeten Vierecken sich gestalten, was eine Eigenthümlichkeit der ächten feinen Valenciennes ist.

5. Zur Hebung der Spitzenindustrie hat es nicht am Wenigsten beigetragen, daß nunmehr ein nachhaltiger Absatz gesichert ist, ohne daß man es nöthig hat, zu dem Vertriebe durch Hausirer, zur Veranstaltung von Wohlthätigkeits-Ausstellungen und Versteigerungen u. s. w., wie ehedem, die Zuflucht zu nehmen, oder sich auf den Absatz in böhmischen Badeorten oder in Wiener Niederlagen zu beschränken. Herr Wechselmann ist es jedoch nicht mehr allein, durch welchen in Concurrenz mit den gleichartigen Erzeugnissen aus Belgien und Frankreich der Vertrieb der feinen Spitzen in's Ausland vermittelt wird. Auch das Erzeugniß anderer Verleger geht zum Theil hinaus. Wenigstens behauptet Herr Wechselmann durch die Concurrenz von böhmischen Händlern schon auf mehreren deutschen Plätzen, wie Hamburg, Leipzig und selbst in Berlin an seinem früheren Absatze eingebüßt zu haben.

Um einigermaßen ein richtiges Urtheil darüber abgeben zu können, inwieweit aus diesen Ergebnissen gefolgert werden könne, ob Herr Wechselmann der von ihm übernommenen Aufgabe nachgekommen, müssen wir auf den Wortlaut des Vertrages zurückgehen.

Die hierauf bezüglichen wesentlichen Bestimmungen sind folgende:

I. „Herr Wechselmann verpflichtet sich, binnen fünf Jahren, und zwar längstens bis 31. December 1872, in den böhmischen Erzgebirgsgegenden die Spitzen-Erzeugung durch Heranbildung der überwiegenden Mehrzahl der bereits sich mit der Spitzenerzeugung befassenden Arbeiter, sowie durch Heranziehung und Ausbildung zahl-

reicher neuer Arbeitskräfte mittelst Lehrwerkstätten, womit zugleich Anstalten für das Zeichnen und Vorrichten von Mustern verbunden werden, desgleichen durch Herbeischaffung der neuesten und geschmackvollsten Muster und Verwendung des geeignetsten Rohmaterials auf eine Stufe der Vollkommenheit zu heben, wie sie in Belgien und Frankreich in jenen Etablissements oder bei jenen Unternehmungen erreicht hat, welche die feinste und beste Waare in dem den deponirten Mustern entsprechenden Genre liefern, insbesondere übernimmt Herr Wechselmann die Verpflichtung, die Points à l'aiguille von Gossengrün und Bleistadt und den übrigen Ortschaften aus, wo sie sonst noch betrieben wird, in die benachbarten Orte des Erzgebirges zu verbreiten — ferner die Erzeugung von Points-plat in Graslitz auf die Höhe des besten belgischen Productes dieser Art zu heben, und für die weitere Verbreitung dieser Erzeugung zu sorgen, dann die ordinäre geklöppelte Spitze in die Valenciennes und die schwarze Spitze in Chantilly und Guipure umzuwandeln, und überall die erforderlichen Applications- und Appretirungs-Anstalten in Verbindung zu bringen."

II. „Die dem im vorhergehenden Punkte detaillirten Zwecke des Unternehmens, nämlich die Spitzenerzeugung in den böhmischen Erzgebirgsgegenden dahin zu bringen, daß daselbst nur mit den vorzüglichsten belgischen und französischen Spitzen ihrer Qualität nach vollkommen concurrenzfähige Erzeugnisse geliefert werden — entsprechende Veredlung der Arbeit hat successive in der Art zu geschehen, daß dieser Zweck innerhalb fünf Jahren und zwar längstens bis zum 31. December 1872 vollständig erreicht werde."

Nicht erreicht wurde und in den 21 Monaten, auf welche sich der Vertrag noch erstreckt, schwerlich mehr zu erreichen ist „die Heranbildung der überwiegenden Mehrzahl der bereits sich mit der Spitzenerzeugung befassenden Arbeiter," was jedoch, wie wir oben darlegten, hauptsächlich äußeren Verhältnissen zuzuschreiben ist.

Was die Umwandlung der ordinären geklöppelten Spitze in die Guipure anbelangt, so war damit durch Einbeziehung der Guipure in den Unterricht zu Neudek allerdings begonnen, im Einverständnisse mit dem Centralcomité aber wieder ausgesetzt worden, und zwar aus dem Grunde, weil die Guipure in Folge des steigenden Begehrs sich von selbst Bahn brach und es wichtiger schien, die damals noch gar nicht cultivirte feinere Chantilly dafür einzubürgern, von welcher ohnedieß der Uebergang zur Guipure als einer auf ähnlicher Manipulation

beruhenden, aber geringeren Spitzensorte sehr leicht ist. Die Application wird überall gelehrt. Daß endlich die Qualität der in den Musterwerkstätten von bereits vorgeschrittenen oder aus denselben mit Lehrzeugnissen ausgetretenen Arbeiterinnen erzeugten Spitzen eine vorzügliche, dürfte von Niemanden in Abrede gestellt werden, und wurde auch bereits auf der im Herbste 1868 zu Prag abgehaltenen kunstgewerblichen Ausstellung allgemein anerkannt. Ob die Erzeugnisse der Musterwerkstätten auch schon mit den vorzüglichsten belgischen und französischen Spitzen ihrer Qualität nach vollkommen concurrenzfähig seien, das muß die Vergleichung mit den eben von letzteren angekauften Proben herausstellen. Immer jedoch bleibt zu berücksichtigen, daß der gesteckte Termin zur Vollführung der Aufgabe noch nicht abgelaufen ist. Alles erwogen, kann man daher gegenwärtig noch keineswegs behaupten, Herr Wechselmann habe seine Aufgabe nicht erfüllt.

In Anbetracht dieses Umstandes, sowie in Anbetracht dessen, daß die Differenzpunkte bezüglich der Ausfolgung von Mustern, dann der Strafabzüge und der Art der Entlohnung der Arbeiter, sowie bezüglich der Nichtaufnahme neu sich Anmeldender aufgeklärt wurden, daß ferner durch Wiederanstellung schon bewährter und Gewinnung neuer Lehrkräfte die Lehrerfrage, wie zu hoffen, eine befriedigende Lösung fand, nehmen wir keinen Anstand, zu beantragen: Das verehrliche Centralcomité wolle bei der hohen Regierung nunmehr die Auszahlung der fälligen letzten Subventionsrate an Herrn Wechselmann befürworten.

Schließlich sei es uns gestattet, die Aufmerksamkeit des verehrlichen Centralcomités noch auf einige Momente zu lenken, die uns für die Kräftigung und Weiterentwicklung der Industrie nicht ohne Belang zu sein scheinen.

Daß in einer Industrie, in welcher Form und Zeichnung einen so wesentlichen Antheil am Werthe des Erzeugnisses haben, gute, dem wechselnden Geschmacke sich rasch anschmiegende, ja denselben bestimmende und veredelnde Muster zu den nothwendigen Bedingungen gehören, braucht nicht weiter berührt zu werden. Bei der feinen Spitze fällt aber diese Bedingung um so schwerer ins Gewicht, als die Arbeit daran so mühsam, langwierig und kostspielig, die Ausführung schlechter Muster daher eine unverzeihliche Vergeudung von Arbeitskraft ist. Es frägt

sich nur, auf welchem Wege dem Bedürfnisse nach entsprechenden Mustern am besten zu begegnen wäre.

Bei dem ungeheueren Uebergewichte, welches die belgische und französische Spitzen-Industrie auf dem Weltmarkte besitzt, ist nicht anzunehmen, daß der dort herrschende Geschmack sobald aufhören werde, für uns im Ganzen und Großen maßgebend zu sein; es dürfte demnach der Bezug von Mustern aus Brüssel und Paris noch auf lange hinaus über dieses Bedürfniß hinweghelfen. Nichts desto weniger können wir doch die Entwickelung eigener, nicht bloß mechanisch, sondern künstlerisch productiv thätiger Musterzeichner für dieses Fach nicht für entbehrlich halten, sei es auch nur, um die von dort kommenden Ideen auf bestimmte Gegenstände richtig anzuwenden, oder um innerhalb des herrschenden Geschmackes im Detail Selbstständiges zu produciren. Ohne uns daher mit der kühnen Hoffnung zu tragen, unseren noch in den Anfängen sich bewegenden Zweig, gleich wie es in einigen anderen Fächern der Kunstindustrie seit der Gründung des Kensington und des Wiener Kunstmuseums theilweise bereits mit Erfolg geschehen ist und seit dem deutsch-französischen Kriege auf dem Gebiete der Kunstindustrie noch in ausgedehnterem Maße gewärtigt wird, *) von dem in seiner naturalistischen Ausartung oft allzuweit von den Gesetzen des Schönen sich entfernenden französischen Geschmack gänzlich emancipiren zu können, glauben wir daher doch den Gedanken anregen zu dürfen, daß bei Zeiten auf die ohnehin nicht mit einem Schlage zu erzielende Heranbildung von Musterzeichnern hingewirkt werde.

Zu diesem Behufe empfehlen wir dem verehrlichen Centralcomité angelegentlichst, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob nicht einem mit der nöthigen Vorbildung und mit productivem Talente ausgestatteten Jünglinge aus einem Spitzenorte die Mittel zu gewähren wären, an der Wiener Kunstgewerbeschule sich mit dem Zeichnen von Flachornamenten gründlich vertraut zu machen, selbstverständlich unter der Bedingung, daß er nachher die erworbenen Kenntnisse, sei es als Musterzeichner, sei es als Lehrer, zum Nutzen der Spitzenindustrie und der Stickerei im Erzgebirge wieder verwerthe.

In dieser Richtung würde sich dort ein ganz ansehnliches Feld der Thätigkeit eröffnen. Außer den Points à l'aiguille, den Points-

---

*) S. Eitelberger v. Edelberg: Die österreichische Kunstindustrie und die heutige Weltlage. Wien 1871.

Platz, der Chantilly und den Valenciennes würden von einer förmlich eingerichteten Musterzeichnenanstalt auch die Guipure und die ordinären Spitzen, welche zumal in den sogenannten Bett- und Kirchenspitzen sich ebenfalls zum Range von Kunstindustrieproducten erheben lassen, großen Vortheil ziehen können. Deßgleichen auch die Stickerei.

Nehmen wir nur die gegenwärtigen Verhältnisse zum Maßstabe, so eröffnet sich für einen Musterzeichner daselbst eine Arbeiterregion

	Personen
in feinen Spitzen von	2.000
in der Guipure (nach der Schätzung von Fachmännern) von	7.000
in ordinären Spitzen (nach approximativer Schätzung) von	3.000
in der Handstickerei mindestens von	3.000
Zusammen . . .	15.000.

Dazu kommt aber noch die Maschinenstickerei mit bereits 67 (darunter mehreren dreistöckigen) Stickmaschinen in Graslitz, die im Laufe von ein bis zwei Jahren noch um weitere 20 bis 30 vermehrt werden dürften, und mit 10—12 Stickmaschinen in Bäringen.

Im Interesse der künstlerischen Vervollkommnung unserer Spitzen- und Stickerei-Industrie überhaupt könnten wir es nur freudig begrüßen, wenn sich eine rege Wechselwirkung zwischen ihr und dem k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien entwickeln würde. Für die Unternehmer würden die dort aufbewahrten reichen Schätze an Musterbüchern und Kunstobjecten eine Fülle von Ideen erschließen, sowohl von ihren Zeichnern zum Entwerfen neuer Muster, als von ihnen selbst zur Läuterung und Bildung ihres Geschmackes benützbar; andererseits würde die unmittelbare Einsicht in den Zustand und das Getriebe der Spitzenindustrie sowie das aufmerksame Beobachten der Manipulation den am Museum und an der Kunstgewerbeschule thätigen Organen die Aufgabe sehr erleichtern, dieser Industrie durch ausführbare und marktgängige Muster unter die Arme zu greifen.

Das Verständniß der in Spitzen und Stickereien zum Ausdruck zu bringenden schönen Formen soll übrigens nicht bloß die Unternehmer und Musterzeichner durchdringen, sondern nach Möglichkeit auch unter den Arbeitern Platz greifen, denn solches Verständniß erleichtert die Arbeit ungemein. In dieser Hinsicht können wir das Beispiel der Graslitzer Hauptschule, wo die Mädchen in den Elementen des Blatt- und Blumenzeichnens unterrichtet werden, auf das Angelegentlichste zur Nachahmung empfehlen. Besonders willkommen wäre es, wenn das

k. k. Museum die Fürsorge für entsprechende Vorlagen in diesem Zweige des Elementarzeichnenunterrichtes übernehmen wollte.

Nicht zum Wenigsten hielt das böhmische Spitzengeschäft der gänzliche Mangel einer Organisation nieder. Bisher herrschte in diesem Geschäfte ein dem Raubbau im Bergwesen verwandtes System. Es gab und gibt noch eine Unzahl von Personen, die sich mit dem Spitzenhandel befassen. Außer den eigentlichen Spitzen-Hausirern, Factoren und Händlern führen noch andere Gewerbskategorien, wie namentlich die Gemischtwaarenhändler diesen Artikel. Nur einem kleinen Theile kann halbwegs ein richtiges Verständniß zugemuthet werden; bei den Meisten bestand die ganze Kunst des Geschäftes darin, den Lohn der Arbeiter auf das Aeußerste herabzudrücken und so der Spitze durch ihre Billigkeit Abnehmer zu verschaffen. Von einem Ineinandergreifen der verschiedenen Klassen war gleichfalls wenig wahrzunehmen. Jeder handelte auf eigene Faust. Schon sind jedoch Anfänge zum Besseren sichtbar. Eingreifen läßt sich hier jedoch nicht. Alles hängt davon ab, daß sich größere mit Intelligenz und Capital ausgerüstete Unternehmer entwickeln, die sich mit geeigneten Hilfsorganen zu umgeben wissen. Das kann aber nur in naturgemäßem Wege und allmälig vor sich gehen. Als förderlich möchten wir die Gründung von Spar- und Vorschußvereinen bezeichnen und ermangelten wir nicht, allenthalben dieselbe in Anregung zu bringen. Bietet doch jener zu Graslitz in seiner von Jahr zu Jahr steigenden Prosperität ein nachahmungswerthes Beispiel. Gossengrün, Platten, Joachimsthal, Weipert und Sebastiansberg wären Punkte, wo solche Anstalten mit Aussicht auf Erfolg zu errichten sein dürften.

Bestehen nur einmal mehrere größere Häuser mit einem Organismus von tüchtigen Factoren zur Seite und wissen sie sich durch Beobachtung der Nachfrage und des Angebotes in der Kenntniß des laufenden Geschäftes zu erhalten, dem wechselnden Geschmacke stets rechtzeitig entgegenzukommen und die Verbindungen für einen geregelten Absatz sich zu sichern, dann dürfte auch unsere Spitzenindustrie einen festen Boden haben, sei es mit oder ohne Spitzenschulen.

Bis dahin aber muß nach Möglichkeit für eine weitere Entwickelung jenes Factors, welcher doch die eigentliche Basis der Industrie bildet, — der Arbeitskraft — gewirkt werden. Noch ist dieselbe erst in den Points à l'aiguille extensiv und intensiv soweit herangewachsen, um diesen Zweig als durch sich selbst lebensfähig erscheinen zu lassen, wenn-

gleich zur Vollkommenheit noch Vieles fehlt. Nicht so verhält es sich mit Points-plat, Chantilly und Valenciennes. Hier insbesondere bedarf es nach beiden Richtungen sorgsamster Pflege. Es wird deßhalb die Frage eingehender Erörterung unterzogen werden müssen, was zur Forterhaltung der bestehenden Musterwerkstätten auch über die Dauer des mit Herrn Wechselmann geschlossenen Vertrages hinaus vorzukehren sein werde. Räthlich wäre es zu diesem Ende, die Art und Weise, wie in Belgien und Frankreich für die Heranbildung des Nachwuchses gesorgt wird, durch Bereisung einiger dortiger Spitzengegenden kennen zu lernen. Auch die dießfälligen Einrichtungen im benachbarten Königreiche Sachsen werden mit Nutzen zu studieren sein, obgleich die sächsische Spitzenindustrie eine wesentlich andere Richtung verfolgt, indem sie dort auf der Massenproduction ruht, daher die Points à l'aiguille und Points-plat gar nicht und von feinen Spitzengattungen überhaupt nur die Chantilly und die Valenciennes, von letzteren zudem, wie es heißt, nur eine geringere Sorte, umfaßt.

Ohne Voreingenommenheit nach irgend welcher Seite hin, wie wir an die Untersuchung des Zustandes der Musterwerkstätten schritten, haben wir auch unsere Wahrnehmungen in bester Ueberzeugung niedergelegt. Sollten wir ungeachtet unseres Strebens, die Lage der Spitzenindustrie und die darauf Einfluß nehmenden Umstände wahrheitsgetreu zu schildern, in einem oder dem anderen Punkte geirrt haben, so werden wir, sobald wir zur Kenntniß des Irrthums gelangen, nicht anstehen, denselben zu berichtigen. Denn nur richtige Anschauungen von den wirklichen Verhältnissen vermögen das verehrliche Centralcomité in den Stand zu setzen, die rechten Mittel zu ergreifen, um die Durchführung einer Maßregel zu fördern, welche zwar nicht auf seinen Impuls in's Leben gerufen, worauf ihm aber doch ein ausgedehnter Einfluß eingeräumt wurde, weil sie seinem eigenen Wirkungskreise, der Beförderung der Erwerbsthätigkeit der Erzgebirgsbewohner, so nahe liegt.

Prag, am 15. März 1871.

Richard Ritter von Dotzauer.
Dr. **Edmund Schebek.**

Hutm.